











2612 I.G.c. 1. v.







# Sammlung

neuer und merkwürdiger

**R e i s e n**

zu Wasser und zu Lande,

aus verschiedenen Sprachen übersetzt und mit  
vielen Kupfertafeln und Landkarten  
versehen.

Dritter Theil.



Einleitung

neuer und merkwürdiger

II 3 7 1 3 10

zu Bucher und zu Lande

Am 2ten 1773 zu Bucher und zu Lande  
neuer und merkwürdiger  
Buch

1773 1773 1773

Reisen  
nach  
Peru, Acadien  
und  
Egypten,

worin die Merkwürdigkeiten der Natur  
und Kunst in diesen Ländern, nebst den  
Sitten und Gewohnheiten der Ein-  
wohner beschrieben werden,

aus dem Französischen übersetzt.

Mit Kupfertafeln und Landkarten.



---

Göttingen

Verlegts Abram Wandenhoefs seel. Wittwe

1751.

---

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischem  
allergnäd. Privilegio.



St. 11

nach

St. 11

und

St. 11

St. 11

St. 11

St. 11

St. 11

St. 11

St. 11

# Vorrede des Uebersetzers.

**I**ch habe, da nunmehr der dritte Theil der Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen erscheint, theils bey dem Geneigten Leser etwas zu entschuldigen, theils überhaupt wegen der darin enthaltenen Schriften etwas zu erinnern. Die Einrichtung dieses Theils ist von derjenigen etwas unterschieden, welche man darin anfänglich zu beobachten Willens war. Man hatte versprochen in demselben nebst Grangers Egyptischer Reise eine andere nach dem



## Vorrede.

glückseligen Arabien zu liefern. Da aber inzwischen Herr Bouguer eine vollständige Nachricht von den Verrichtungen der Französischen Mathematiker, welche im Jahre 1735 nach Peru geschickt waren, um die Erdgrade in den Gegenden unter der Mittellinie auszumessen, in einem weitläufigen Werke unter dem Titel: *la Figure de la Terre déterminée &c.* zu Paris an das Licht gestellt und demselben eine kurze Beschreibung dieser Reise und der Merkwürdigkeiten des Landes, worin diese Mathematiker gearbeitet haben, vorangesezt hatte; so hat man sich nicht enthalten können diese Reisebeschreibung, als ein neues und in seiner Art vortreffliches Werk, in den gegenwärtigen Theil mit einzurücken und denselben damit anzufangen. Allein weil bereits ein kurzer Begriff derselben als ein Anhang zu dem zwenten Theile dieser Sammlung aus der *Histoire de l'Academie Royale des Sciences* beygefüget worden ist; so muß ich hier zum voraus gedenken, daß der Leser in dem Werke, welches man ihm jezo überliefert, verschiedenes finden werde, was er in dem vorgemel-

## Vorrede.

gemeldeten Anhang schon gelesen hat. Dieser Umstand bedarf einer Entschuldigung. Man hatte damahls von der gegenwärtigen vollständigeren Reisebeschreibung noch keine Nachricht. Es kam also hernach darauf an dieselbe entweder ganz wegzulassen oder einen Uebelstand zu begehen und dem Leser einige Blätter noch einmahl zu lesen zu geben.

Nach genauerer Ueberlegung hat man für besser erachtet das letztere zu erwählen, als so viele mögliche Anmerkungen und gründliche und scharfsinnige Betrachtungen, wie man hier antrifft, von dieser Sammlung auszuschließen. Die Zusätze, welche der Verfasser zu seinem ersten Entwurfe gemacht hat, sind zu zahlreich und wichtig, als daß man den geneigten Leser derselben hätte berauben sollen; und ich hoffe daher, daß derselbe einen Fehler, zu welchem man gewisser Maßen gezwungen worden ist, nicht ungütig bemerken, sondern geneigt übersehen werde.



## Vorrede.

Nach dieser gemachten Aenderung war die Reise nach dem glückseligen Arabien zu groß, als daß sie in diesem Lande einen Platz finden konnte. Man hat dieselbe also in einen von den folgenden versparet; statt solcher aber liefert man hier eine andere nach Portroyal in Acadien oder Neu - Schottland, worin man Nachrichten von diesem Lande antrifft, so wie es zu der Zeit, da es unter Französischer Herrschaft stand, ausgesehen hat. Hierbey muß ich erinnern, daß dieses eine etwas freye Uebersetzung ist. Der Verfasser hat sein Buch halb in gebundener und halb in ungebundener Rede geschrieben. Man hat sich also, um so viel möglich eine gleiche Schreibart zu behalten, genöthiget gesehen manche Ausdrücke zu ändern und hie und da einige von seinen scherzhaften Einfällen wegzulassen oder zu mildern. Diese Freyheit war nothwendig; jedoch hat man sich derselben mit solcher Sorgfalt bedienet, daß kein Umstand, der zum wesentlichen der Erzählung gehöret, weggeblieben ist.

## Vorrede.

Die Beschreibung von Egypten, von deren Verfasser einige Umstände in dem derselben vorgesezten Vorberichte enthalten sind, ist zwar nur sehr kurz und in einer von allen Zierraten der Kunst entblößten Schreibart abgefaßt: allein man schmeichelt sich dem ohngeachtet, daß der Leser manches, das ihm gefallen dürfte, darin antreffen werde, und sie verdienet meiner Meynung nach um desto mehr einige Aufmerksamkeit, als der Verfasser von den gemeinen Vorurtheilen, die man sonst in Ansehung dieses Landes gehabt hat, weit entfernt zu seyn scheint, und uns in vielen Dingen einen ganz andern Begriff davon giebt, als die vorigen Reisebeschreiber gethan haben.

Uebrigens wird man den Beyfall, den diese Sammlung bisher gefunden hat, auf alle Weise zu verdienen suchen. Von Sr. Hochwohlgebohrnen des Herrn Hofraths von Zaller, der die Aufsicht dabey führt, weltbekannten Einsicht und großmüthigem Eifer das gemei-



## Vorrede.

Beste in der gelehrten Republik zu befördern, kann man sich gewiß versprechen, daß Er es bey der Fortsetzung des Werks an nichts ermangeln lassen werde, um dasselbe fernerhin so wohl nützlich als angenehm zu machen. Der Uebersetzer wünschet indessen, daß er solchem Endzwecke auch in diesem dritten Theile ein Genügen gethan haben möge, welchen er hiedurch der Gewogenheit des geneigten Lesers empfiehlt. Göttingen am 20sten April 1751.



# Kurze Beschreibung der Reise

nach

V E R U ,

welche von einigen Mitgliedern der Königl.  
Französischen Academie der Wissenschaften zu  
Ausmessung der Grade des Mittagszirkels  
in den Gegenden der Mittellinie  
verrichtet worden ist,

aus dem Französischen

des Herrn Bouguer

übersetzt.





# Vorbericht des Verfassers.

**D**ie Academie hat mit solcher Sorgfalt alles dasjenige, was sie gethan, um die Größe und Gestalt der Erde zu bestimmen, bekannt gemacht, daß ich voraus setzen kann, die Versammlung werde von demjenigen, worauf es bey der Frage ankommt, vollkommen unterrichtet seyn. Alles stimmte überein um uns zu lehren, daß die Erde nicht völlig kugelförmig wäre. So wohl die wegen der Schwere der Körper, welche immer abnimmt, je näher man der Mittellinie kommt, angestellte Untersuchungen, als auch die verschiedenen Arbeiten, die man in Frankreich unternommen hat, um die Grade der Breite und Länge zu messen, bestättigen solches. Allein man ward zu ganz entgegen gesetzten Schlüssen geleitet, wenn man fragte, wo sich an der kugelförmigen Gestalt ein Mangel befände. Die Geometrie und die Naturlehre schienen sich einander zu widersprechen, ohne daß man ein Mittel sahe sie zu vergleichen. Es war ein unter den Weltweisen erregter Streit und gehörte nicht zu den bloß theoretischen Streitigkeiten, welche in der Anwendung von keiner Erheb-



## Vorbericht des Verfassers.

Erheblichkeit sind. Die Academie selbst war nicht im Stande etwas gewisses zu bestimmen und ihre Zweifel konnten nicht anders als durch die nach dem Pol und der Mittellinie gethane Reisen gänzlich gehoben werden. So lange man nur bloß die in einem nicht gar großen Raume ausgemessene Grade der Breite gegen einander hält, läßt sich deren allzu geringe Ungleichheit mitten unter den Irrthümern, welchen unsere Beobachtungen ausgesetzt sind, nicht so genau wahrnehmen. Ganz anders verhält es sich, wenn man die Grade, die in weit von einander entfernten Gegenden, als z. E. um den Polar:Zirkel und die Mittellinie ausgemessen sind, mit einander vergleicht. Der Unterschied, welcher aus allen kleinen von Grade zu Grade befundenen Unterschieden entsteht, oder welcher die Summe derselben ist, muß, weil solcher weit größer ist, auch viel eher von den sonst unvermeidlichen Irrthümern frey bleiben, und die Folgen, die man daraus zieht, erlangen eine Gewißheit, die sie sonst nicht hatten.

Wenn es zu Verbesserung der Schiffsfahrt nöthig gewesen ist die Größe der Erde, oder der mittlern Größe ihrer Grade zu bestimmen, so war es

## Vorbericht des Verfassers.

es nicht minder nützlich ihre Gestalt mit einer Gewißheit zu erkennen. Man konnte nicht gehörig anzeigen, ob die Zufälle, die sich auch noch jetzt nur gar zu oft auf der See ereignen, der Nachlässigkeit der Steuermänner, welche die Gesetze ihrer Kunst nicht sorgfältig genug beobachten, zugeschrieben werden müßten, oder ob der Fehler nicht viel weiter herzuholen sey, und daher rühre, daß die Kunst selbst zu unvollkommen ist, wenn sie den größten Theil ihrer Regeln auf die kugelförmige Gestalt der Erde gründet. Dieses mußte nothwendig mit Gewißheit ausgemacht werden; und wenn man lernen sollte, daß die Unregelmäßigkeit der Gestalt unmerklich wäre, so mußte man sich davon nothwendig versichern. Ich gedenke hier nichts von allen den andern Vortheilen, die beyläufig daraus entstehen sollten. Es war ganz natürlich, daß wir zugleich manche wichtige Untersuchungen über verschiedene Gegenstände zu unserer Absicht erwehlten. Wir sollten Beschreibungen von den Ländern machen, durch welche wir reiseten und dadurch die Karten von denselben verbessern. Wir sollten Beobachtungen über den Magnet anstellen, und nächstdem die Schwere der Luft, die Grade ihrer Verdickung, ihre ausdehnende Kraft, die Brechung



## Vorrede des Verfassers.

chung des Lichts und verschiedene andere Sachen, welche die Gelegenheit uns zeigen würde, untersuchen. Vielleicht würden alle diese Nebendinge, wenn sie wohl betrachtet und zusammen genommen werden, nicht minder wichtig seyn, als dasjenige, was wir als den Hauptvorwurf unserer Abschiedung ansehen.

Die Reise der nach dem Polarzirkel abgeschickten Academisten ward erst nach der unsrigen in Vorschlag gebracht. Sie war viel kürzer, und die Welt hat davon schon glücklicher Weise die Früchte eingeerndtet; zum wenigsten, so weit es möglich war, bis daß man einen gemeinen Schluß machen könnte, als welcher der letzte Gegenstand aller unserer unternommenen Reisen war. Was uns anbetrifft, die wir nach Süden gehen sollten, und die wir bestimmt waren alle nur ersinnliche Hindernisse auszustehen, mußten uns nach der Mittellinie begeben; und man siehet offenbar, daß wir nicht weiter gehen sollten, weil die Grade des Mittagszirkels auf der andern Seite eben der Veränderung nothwendigerweise unterworfen seyn müssen, und weil man dieselben, wenn man weit genug herauf gieng, denen in Frankreich gleich befinden würde.

Man

## Vorbericht des Verfassers.

Man darf nicht zweifeln, daß eine gewisse Gleichförmigkeit zwischen der süd- und nördlichen Halbkugel sey. Wenn die Grade auf einer Seite zunehmen, so müssen sie es auf der andern auch thun, wenn sie auch gleich nicht ganz genau eben denselben Gesetzen folgen. Wir mußten also in den Gegenden der Mittellinie bleiben, um, wie es nöthig war, die Ungleichheit entweder in dem Ueberflusse oder Mangel zu bestimmen, wenn sie am größten ist.

Der Herr Graf von Maurepas, welcher nach seiner Liebe zu den Wissenschaften alle Mittel anwendet, die zu ihrer Beförderung etwas beitragen können, ließ keinen von den Vortheilen aus der Acht, welche mit unserer Reise bestehen konnten. Er hob alle Schwierigkeiten, und wir haben auf den äußersten Grenzen der Erde empfunden, daß wir unter seinem Schutze reiseten. Es waren unser drey Academisten, Herr Godin, Herr de la Condamine und ich, ohne den Herrn de Jüßieu, öffentlichen Lehrer der medicinischen Facultät zu Paris mit zu rechnen, welcher ein Bruder zweener Academisten eben dieses Namens ist, und welchen die Academie erst nach unsrer Abreise zu

))

zu



## Vorbericht des Verfassers.

zu ihrem Mitgliede bekommen hat. Er sollte, so wie er es auch mit aller Sorgfalt gethan hat, an der Naturgeschichte der Länder, durch welche wir reisen würden, arbeiten. Der Herr Seniergues, ein Wundarzt, war ihm zum Gehülfen gegeben, und er konnte außerdem uns zuweilen sehr nützlich seyn. Wir hatten viele Leute nöthig, theils um etwas abzuzeichnen, theils um die Rechnungen in Richtigkeit zu bringen, oder uns auch in Untersuchung des Landes Beystand zu leisten. Man gab uns zu dem Ende den Herrn Berguin, Kriegsbaumeistern der Marine und die Herrn Couplet, Desodonnais, de Morainville und Hugot zu. Dieser letztere, welcher ein Uhrmacher ist, sollte Sorge für unsere Werkzeuge tragen.

Herr Godin war aus mehr als einer Ursache berechtigt das Haupt unserer Gesellschaft zu seyn. Denn außerdem daß er ein älteres Mitglied als ich war, hatte er das Verdienst die Reise in Vorschlag gebracht zu haben. Ich meines Theils gedachte an derselben keinesweges Theil zu nehmen. Allein da alles fertig war, und die Zeit zur Abreise herankam, so konnten verschiedene Mathematiker oder Sternkundige, auf welche man Rechnung machte

## Vorbericht des Verfassers.

machte, den Trieben ihres Eifers kein Genügen thun, entweder weil sie unpäßlich waren, oder weil die Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten, die sich inzwischen verändert hatten, sie zu Paris zu bleiben nöthigte. Diese Betrachtung allein war hinlänglich den Widerwillen zu überwinden, welchen meine schwache Gesundheit bey mir allezeit gegen die Seereisen erwecket hatte. Indessen, obgleich unsre Abwesenheit wegen verschiedener Zufälle, woran ich keinen Theil hatte, ungemein lange gedauert hat, so werde ich es mich doch nicht reuen lassen, daß ich mich allzu leichtsinnig entschlossen habe, wenn ich so glücklich gewesen bin durch meine persönliche Bemühungen etwas zu dem gemeinen Nutzen beyzutragen.

Man muß in Betrachtung ziehen, daß wir uns nicht begnüget haben einen einzigen Grad des Mittagszirkels auszumessen. Der Bogen, dessen Größe wir bestimmt haben, hält deren mehr als drey in sich, daß also in diesem Betracht allein unsre Arbeit dreymahl länger und mühsamer gewesen ist, als diejenige, welche in Lappland verrichtet und mit so vielen gerechten Lobsprüchen beehret worden ist. Hiernächst hatten wir mit einer un-



## Vorbericht des Verfassers.

endlichen Menge Hindernisse zu streiten, und viele stellten sich uns dar, welche von dergleichen Unternehmungen gleichsam unzertrennlich waren, da man über den Ocean in so entfernte Länder reisen mußte, worin die Unterhaltung der Gemeinschaft mit Europa ungemein schwer ward, und da der glückliche Fortgang der Arbeit, zu der wir abgeschiedt waren, von einer großen Anzahl Umstände abhieng und auf der vereinigten Bemühung vieler Personen beruhete. Die moralischen Schwierigkeiten haben sich vermehret und mit den natürlichen und denen, welche die Beschaffenheit der Dörter verursacht, vereiniget. Jene waren so groß, daß es fast unmöglich seyn würde sie zu beschreiben; und man wird von dem hohen Grade der letztern urtheilen können, wenn man wissen wird, daß die große Höhe der Gebirge, welche in Europa insgemein zur geschwinden Verrichtung dergleichen Arbeiten etwas be trägt, uns im Gegentheil daran ganz und gar hinderlich war, entweder weil wir uns auf einem allzu hohen Posten und fast allezeit mitten in den Wolken befanden, oder weil die Sturmwinde unsere aufgerichtete Zeichen wegführten und uns oft in die verdrießliche Nothwendigkeit setzten nur auf unsere eigene Erhaltung bedacht

## Vorbericht des Verfassers.

dacht zu seyn. Wir mußten zuweilen mit andert-  
halb Monaten Gedult eine einzige Viertelstunde  
gut Wetter faufen, und ein solcher Posten hat  
uns länger aufgehalten, als in Europa durch die  
Ausmessung einer ganzen Mittagslinie geschehen  
würde. Wir arbeiteten überdem in einem Lande,  
welches seine eigene Einwohner nicht kannten, und  
wir mußten fast beständig durch Wüsteneyen uns  
einen Weg bahnen, wo wir nichts als die Spur  
des Rothwildes antrafen. Wir durften ohne  
Paß uns nicht in die Spanischen Länder wagen,  
welche jenseit des Meeres zu betreten insge-  
mein allen Fremden untersaget ist, und wir hat-  
ten so gar eine besondere Erlaubniß nöthig. Seine  
Majestät, der Catholische König willigte nicht  
bloß darein, daß die Arbeit an dem Orte des Kö-  
nigreichs Peru, welchen wir dazu erwählen wür-  
den, verrichtet werden mögte, sondern er erklär-  
te sich auch zum Beschützer derselben, indem er zu  
dem Ende seine Befehle an seine Unterkönige und  
an die Audienz zu Quito ergehen ließ. Er er-  
nannte zugleich zweene Schiffs-Lieutenante, näm-  
lich Don George Juan, Comthur zu Aliaga  
vom Johanniter-Orden zu Jerusalem und Don  
Antonio de Ulloa, um von seiner Seite unsern  
Arbeiten



## Vorbericht des Verfassers.

Arbeiten mit beizumohnen. Wir fanden sie zu Carthagena in America, wohin sie gerade von Cadix gegangen und daselbst vor etlichen Monaten angekommen waren. Beide vereinigte Nationen können sich darauf was einbilden, daß sie zu einer Zeit an die Untersuchung der Gestalt der Erde denken konnten, da der glückliche Fortgang ihrer Waffen Europa in Erstaunen setzte und dessen Sorgfalt auf ganz andre Dinge richtete. Wenn wir indessen das Glück hatten die Sache zum Stande zu bringen, so mußte der Nutzen unserer Reise allen Völkern gemein werden, und alle mußten davon auf gleiche Weise die Früchte genießen. Es ist eine Eigenschaft unserer Könige, daß sie die Vortheile, welche aus ihren glorreichen Unternehmungen entstehen, nicht auf ein einziges Jahrhundert einschränken. Indem sie also ihre Wohlthaten auf eine so großmüthige Weise über das ganze menschliche Geschlecht ausbreiten, so bezeigen sie sich als die Könige oder als die Väter aller Völker. Alles, was der geliebte Monarch, unter dessen Herrschaft wir leben, anordnet, hat diese Merkmale der Güte und Weisheit.

## Vorbericht des Verfassers.

Ich werde diese Abhandlung in verschiedene Hauptstücke eintheilen, damit ich ein Land, das wir genau kennen zu lernen nur gar zu viele Gelegenheiten hatten, desto besser beschreiben könne. Unsere Französischen Reisebeschreiber sind wenig dahin gekommen, und der Begriff, welchen man sich davon macht, ist insgemein nur auf den Nachrichten solcher Leute gegründet, welche nicht im Stande waren die Sachen in einer ordentlichen Folge zu untersuchen. Dieses läßt mich hoffen, daß eine etwas umständliche Erzählung nicht unangenehm seyn werde, bis daß ich eine vollständige Beschreibung der ganzen Reise werde an das Licht stellen können. Uebrigens kann diese Erzählung unserer Arbeit bey Ausmessung der Erde, wovon ich Rechenschaft abstatten muß, einige Licht geben.



Inhalt



# Inhalt des Werks.

## Erstes Capitel.

**B**eschreibung des Theils von Peru, welcher zwischen dem Meere und der großen unter dem Namen der Cordilleras bekannten Reihe Gebirge liegt. Seite 1

Beobachtungen, die zu Monte Christi angestellt sind, und die Bestimmung der Lage des westlichen Theils der Küste von Peru. 4

Von der Gestalt der Häuser in diesem Lande. 6

Beobachtung zweier Sonnen am Horizonte. 10

Von der geringen Wahrscheinlichkeit, daß diese Küste so sehr bevölkert gewesen sey, als die mehresten Geschichtschreiber berichten. 12

Wälder auf der nördlichen Seite des Meerbusens von Guayaquil. 13

Vögel



Vögel, Thiere und Ungeziefer. Seite 22

Von der großen Hitze, welche man in diesen Ländern empfindet. 22

Von der großen Feuchtigkeit des Landes. 23

Gänzliche Verschiedenheit des Landes südwärts von dem Meerbusen bey Guayaquil. 24

Warum es so häufig nordwärts von diesem Meerbusen regnet, und warum das Gegentheil südwärts statt habe. 25

Flüsse, welche diese Länder durchströmen. 31

### Zweytes Capitel.

Beschreibung der Gebirge, Cordilleras genannt in Peru und des Landes, welches zwischen denselben um Quito liegt. 23

Von der Schwierigkeit auf die Gebirge zu steigen. eb. das.

Von der Gegend um Quito und innerhalb der Cordilleras. 36

Gute Eigenschaften des Landes. 41



Von der Höhe des Erdreichs in Quito  
über der Horizontallinie des Meers. Seite 44

Zufälle, welche die dünne Luft daselbst ver-  
ursacht. 45

Daß die Ohnmachten, welche die Rei-  
senden, wenn sie noch weiter heraufsteigen,  
betreffen, nicht von eben derselben Ursache,  
sondern bloß von der Müdigkeit herrühren. 46

Beobachtungen, die mit dem Thermometer  
und Barometer auf dem Gipfel des Pichincha  
angestellt worden, welcher 2434 Klaftern  
über dem Meere erhaben ist. 48

Eine Regel, um mit dem Barometer in  
den Cordilleras die Höhe der Berge in ih-  
rer Verhältniß gegen einander zu finden. 49

Erklärung einer gewissen Veränderung,  
welche jeden Tag zu gewissen Stunden in  
dem Barometer zu Quito bemerkt wird. 50

Ursachen, die man hatte, die Triangel  
unsrer Mittagslinie nicht so hoch zu setzen, als  
es möglich war. 51

Von den Donnerschlägen, welche man hö-  
ret, wenn man auf den höchsten Bergen ist. 52

Von der verschiedenen Farbe, welche die Wol-  
fen

fen annehmen, nachdem man sie von oben oder unten ansiehet. 54

Eine sonderbare Lusterscheinung, welche man siehet, wenn der Schatten des Beobachters auf eine Wolke fällt. 56

Von der Grenze der Kälte oder der untern beständigen Grenze des Schnees auf den Gebirgen in dem heißen Erdstriche. 59

Von der Linie oder krummen Fläche, welche durch die untere Grenze des Schnees auf allen Bergen der Erdfugel gehet. 63

Anmerkungen über die Höhe des Pico auf der Insel Teneriffa, wie dieselbe von dem P. Feuillée bestimmt worden. eb. das.

Von der öbern Grenze des Schnees auf den Gebirgen. 65

Erklärung der Ursachen der Kälte, welche man auf den höchsten Gebirgen empfindet. 67

Warum die Abwechselungen der Hitze und Kälte, welche das Thermometer anzeigt, oben weit größer, als unten sind. 69

Von der Schwierigkeit wegen des Frostes, welchem man in den engen Pässen zwischen den Gebirgen bloß gestellet ist, aus den Cordilleras ras



ras zu gehen und der noch größern, sich in dieselbe zu begeben. Seite 72

Beschreibung des Passes Guanacas. 74

Zweene von den Academisten steigen über die untere beständige Grenze des Schnees. 76

Dicke des Schnees auf den höchsten Gebirgen. 78

### Drittes Capitel.

Besondere Anmerkungen über die Beschaffenheit des Erdreichs, die feuer-spendenden Berge &c. 79

Daß die Cordilleras in einem ziemlich großen Raume zwischen Pasto und Popayan nur ungefähr den vierten Theil so hoch sind, als um Quito. eb. das.

Daß der Goldstaub insgemein nur an niedrigen Orten gefunden werde. 80

Die Art und Weise die Erde zu waschen, damit man daraus den Goldstaub bekomme, deren man sich zu Choco und um Popayan bedienet. 81

Daß man das Gold nicht so häufig um Quito findet, sondern daß das Erdreich dieser Stadt dagegen sehr fruchtbar sey. 84

Daß

Daß man nicht wisse, ob es nicht möglich sey das Land daselbst noch einträglicher zu machen. Seite 86

Wie leicht man in den Cordilleras mittelst der von dem Regen gemachten Graben die verschiedenen Erd - Schichten bis zu einer großen Tiefe zu erkennen im Stande sey. 88

Beschreibung dieser verschiedenen Schichten an dem Fuße eines wirklich entzündeten Volcans Cotopaxi genannt. 89

Bimssteinbruch, welcher 7 Meilen südwärts von Cotopaxi in den Cordilleras, in der Gegend der kleinen Stadt Patacunga befindlich ist. 93

Von zween Ueberschwemmungen, welche der Cotopaxi den 24ten des Brachmonats und den 9ten des Christmonats, 1742. verursachte. 94

Ursachen dieser Ueberschwemmungen und derjenigen, welche aus dem Cargavirasso den 20ten des Brachmonats, 1698 entstand. 96

Von dem Antheile, welchen die Flut an dem Erdbeben haben kann. 100

Untersuchung der Jahreszeit, worin man in



in Peru den Erdbeben am meisten unterworfen ist. Seite 101

Daß das Geheule der feuerspeienden Berge und der stoßweise daraus gehende Rauch sich mit merklich gleichen Abwechselungen ereigne. 107

Gleiche Verhältniß zwischen dem Getöse der feuerspeienden Berge und den heftigsten Erschütterungen in dem Erdbeben. 108

#### Viertes Capitel.

Zurückreise des Verfassers von Quito bis nach der Nordsee auf dem Magdalenenflusse; Anmerkungen über den Magnet &c. 110

Wie leicht es in allen diesen Ländern sey Karten davon zu machen. 111

Verschiedene geographische Bestimmungen. 114

Anmerkungen über die Annäherung und Abweichung der Magnetnadel. 115

Unrichtigkeit in der Abweichung des Magnets, welche von Steinen, die auswendig schwarz sind, und in dem Lande an verschiedenen Orten zerstreuet lagen, herrührete. 116

Von

Von einigen eben dieser Steine, welche die  
Spanier gemahlte Steine nennen. 117

Anmerkung und Erklärung der gleichen  
Kraft, welche der magnetische Nord- und  
Südpol hat. 118

Dass die Berge in den Gegenden des Mag-  
dalenenflusses und des Orenoks aus  
Schichten bestehen, die vollkommen horizon-  
tal sind; und dass das Erdreich dort niedriger  
geworden zu seyn scheine. 126

Wasserfall des Bogota unterhalb Santa  
Fe. 128

Verschiedene Arten Brücken, die in die-  
sen Ländern gewöhnlich sind. 129

Schieferstein, und eine andere Gattung von  
Steinen, Schite genannt, die sich in Mar-  
mor verwandeln. 132

Wahre oder so scheinende Versteinerungen,  
welche man oft in diesen Ländern antrifft. 133

Eine Spinne, namens Coya, welche man  
daselbst für überaus gefährlich hält. 134

Eine Schlange, Tatacua genannt. 137



Fünftes Capitel.

Von den Einwohnern in Peru  
und ihren Sitten. Seite 138

Gute Eigenschaften der Americanischen  
Spanier. 139

Gute Eigenschaften der Indianer, welche  
unten außerhalb der Cordilleras wohnen. 140

Daß diejenigen Indianer, welche nicht  
der heftigen Sonnenhitze bloß gestellet sind,  
keine solche Kupferfarbe, als die andern haben. 143

Sitten der Indianer, welche oben in den  
Cordilleras wohnen. 144

Sitten der Mestizen, welche aus der Ver-  
mischung der Spanier und Indianer ihren  
Ursprung haben. 146

Ursachen von dem schlechten Fortgange der  
Künste in diesen Ländern. 147

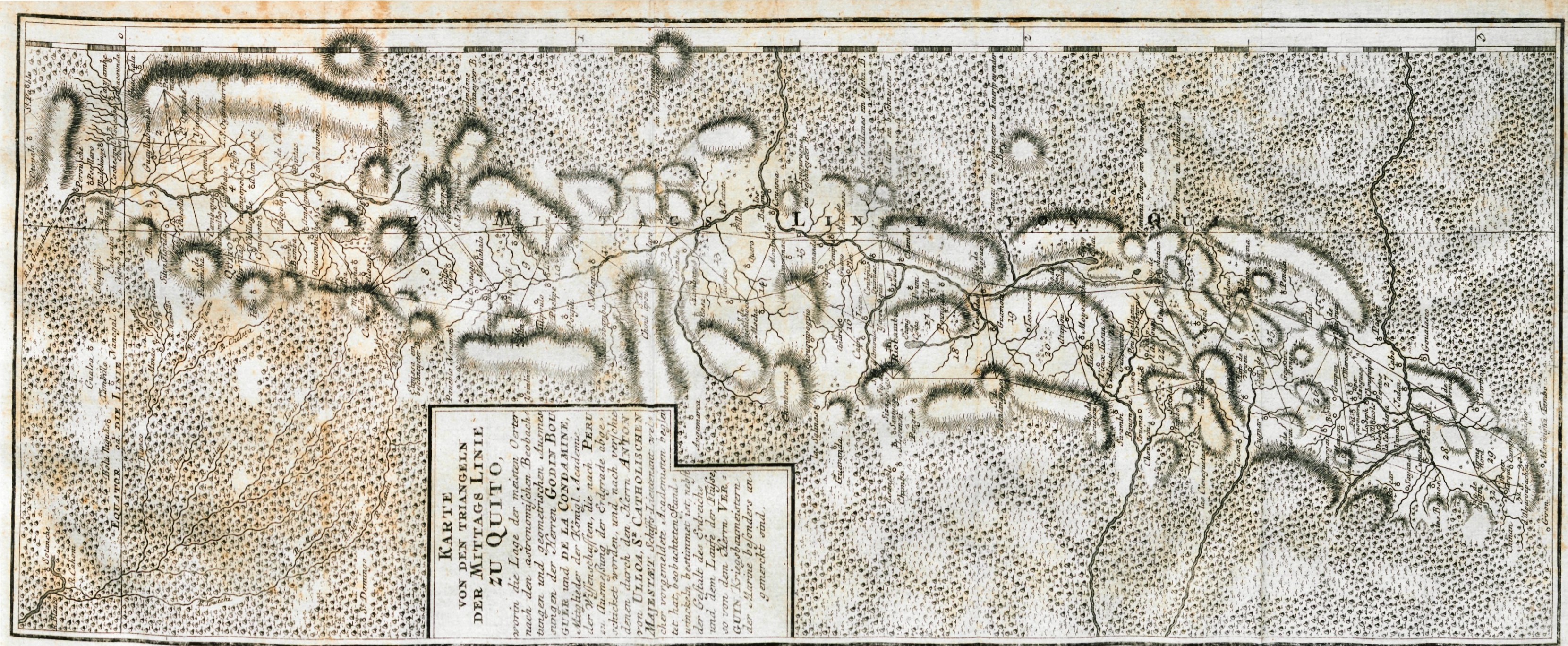
Von verschiedenen Denkmahlen, welche die  
alten Indianer nachgelassen haben. 148

Verschiedene andere Anmerkungen, welche  
über die vorigen und andere Vorwürfe gemacht  
werden können. 150

Erklärung des Seitenabrisses und der  
Aussicht der Cordilleras in Peru  
in den Gegenden von Quito. 152

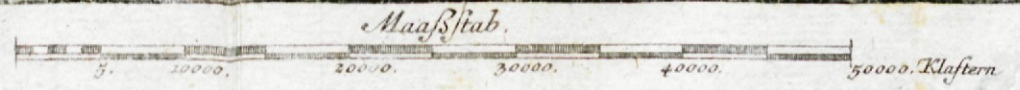






**KARTE  
VON DEN TRIANGELN  
DER MITTAGS LINIE  
ZU QUITO,**

worin die Lage der meisten Oerter  
nach den astronomischen Beobach-  
tungen und geometrischen Ausmes-  
sungen der Herren GODIN BOU-  
GUER und DE LA CONDAMINE,  
Mitglieder der Königl. Academie  
zu Aufmessung der Erdgrade abge-  
schicket worden, und nach vorthei-  
lenen durch den Herrn ANTON  
VON ULLOA, S<sup>r</sup> CATHOLISCHEN  
MAJESTÄT Schiffs-Lieutenant, we-  
cher vorgemeldete Academiasten beglei-  
tet hat, beobachteten Stand,  
wahrheits bestimmet ist, nebst  
der Gestalt des Erdbrechs  
und dem Laufe der Flüsse,  
so von dem Herrn VIER-  
GUIN Kriegsbaumeistern  
der Marine besonders an-  
gemerckt sind.









# Reise nach Peru.

## Das erste Capitel.

Beschreibung des Theils von Peru, welcher zwischen der See und der großen Reihe unter dem Namen Cordilleras bekannter Gebürge lieget.



Wir begaben uns den 16ten May 1735. auf der Rheede bey Rochelle auf ein königliches Schiff, und kamen glücklich nach St. Domingo, nachdem wir zu Martinique angelandet waren, allwo wir etliche Tage blieben. Wir machten auf diesen beyden Inseln verschiedene Beobachtungen, davon man bereits einige in den Denkschriften der Academie gesehen hat. Wir maßen die Höhe verschiedener Berge, auf welche wir gestiegen waren, in der Absicht einige besondere Untersuchungen anzustellen. Wir übten uns also, ohne es zu wissen, andere ungleich höhere Berge zu ersteigen, welche unter dem Namen Cordilleras



leras bekannt sind, und davon man in Europa wenig mehr, als den Namen weiß. Wir hielten uns ziemlich lange zu St. Domingo auf, und reiseten von da den 30sten October nach Carthagena. Sodann segelten wir nach Porto Bello, und nachdem wir über die Erdenge gegangen waren, begaben wir uns zu Panama an der Süd-See zu Schiffe. Den 9ten Merz 1736. berührten wir zum ersten mahl die Peruanische Küste, und legten uns auf der Rheebe bey Manta, wo wir anzulanden beschloffen hatten, vor Anker.

Man weiß allhier schon, daß der Herr de la Condamine und ich uns damahls von der übrigen Gesellschaft trenneten, weil wir glaubten, daß wir unsere Zeit auf diesem Theile der Küste nützlich gebrauchen könnten, weil daselbst der große Regen schon aufgehöret hatte, welcher, wie man uns versicherte, weiter von hier, oder mehr südwärts noch lange anhalten, und den Weg nach Quito bis zu dem Brachmonat versperren würde.

Wir sahen den Herrn Godin mit der übrigen Gesellschaft nach Guayaquil unter Segel gehen, und wir hatten nicht Ursache uns unsern gefaßten Entschluß reuen zu lassen. Unser dasiger Aufenthalt brachte uns eine ziemlich vollständige Kenntniß dieser Küste zuwege, welche, weil sie in dem südlichen America am meisten westwärts lieget, in Ansehung ihrer Lage mit besonderer Sorgfalt bestimmet

stimmet werden mußte. Wir untersuchten die Länge des Perpendikels, und ich für meine Person machte mir mit den astronomischen Refractionen eine starke Beschäftigung.

Den andern Tag nach der Abreise des Herrn Godins begaben wir uns nach dem Dorfe Monte Christi an dem Fuße des Berges, der eben diesen Namen führet. Er ist in allen diesen Gewässern berühmt, und dienet den von weitem kommenden Schiffahrenden dazu, daß sie die Gegend, wo sie sich befinden, durch ihn zu erkennen im Stande sind. Dieser Ort ist der Aufenthalt der alten Einwohner zu Manta, welche um sich den Anfällen der Seeräuber zu entziehen, sich von der Küste, wo sie ehemahls wohnten, weiter in das Land begeben haben. Wir nahmen unsere Wohnung in dem königlichen Hause, \* welches man als ein Rathhaus ansehen muß; jedoch war es nur aus Schilse, als die anderen Hütten gebauet. Es stund auf Pfählen, welche sieben bis acht Fuß hoch waren, und man stieg mittelst einer Treppe in dasselbe hinauf. Dieselbe bestand aus nichts als zween Rohrstangen, die viel dicker waren, und worin man Löcher gemacht hatte, um die Füße drin zu setzen. Den 15ten, welches ein Donnerstag war, frühe morgens statteten die Indianer ihren Besuch bey uns ab. Sie wurden von ihren Alcalden oder obrigkeitlichen Personen angeführet, welche ihre Stäbe als ein vorzügliches Merkmal ihrer Gewalt in der Hand trugen.

\* La casa real.



trugen. Sie beschenkten uns mit einigen Früchten und meldeten, daß Don Joseph de Olabes y Gamaroa, Commendant zu Puerto Viejo, ihnen schriftlich befohlen hätte für uns eben dieselbe Achtung als für ihn selbst zu haben. Wir suchten ungefähr ein drittel Meile von dem Dorfe einen bequemen Posten aus, wo wir unsere Beobachtungen anstellen könnten. Wir schlugen daselbst unsere Wohnung unter einem Dache auf, welches unsere guten Freunde, die Indianer, mit leichter Mühe errichteten, weil die in dem Lande gewöhnliche Bauart nicht die geringste Kunst erfordert.

Ich bemühte mich mit dem Herrn de la Condamine vergebens die in den Denkschriften der Academie von 1735. von mir beschriebene Methode, nach welcher der Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche am süglichsten bestimmt werden kan, anzuwenden. Des Abends war die Sonne sichtbar, allein des Morgens sahe man sie nicht. Und dieses nebst einigen andern Zufällen war Ursache, daß wir keine mit einander zu vergleichende Beobachtungen, deren wir nöthig hatten, anstellen konnten. Der dunkle Himmel verhinderte uns auch einige Finsternissen der Jupiterstrabanten wahrzunehmen; allein wir konnten dem ohngeachtet das Ende der am 26ten Merz 1736. des Abends sich ereignenden Mondfinsterniß beobachten. Eine Beobachtung, welche wegen ihrer Umstände ungemein wichtig wird, weil sie die Lage dieser ganzen Küste, welche in dem südlichen

südlichen America am meisten westwärts liegt, bestimmt\*. Sie lehret uns, daß Monte Christi, welches unter 1 Gr. 2 Min. südlicher Breite liegt, 13 oder 14 Meilen abendwärts von dem Mittagssirkel zu Panama oder Porto Bello, und daß das Vorgebirge St. Lorenzo, welches beynahe 4 Meilen weiter westwärts liegt, ungefähr 54 Min. gegen Abend von eben demselben Mittagssirkel entfernt ist.

Für

\* Ob gleich der Mond in dem Schatten stand, so war er dem ungeachtet sichtbar. Man konnte nur den Austritt aus dem Schatten beobachten.

Wahre Zeit.

|           |     |                                                   |                                                 |
|-----------|-----|---------------------------------------------------|-------------------------------------------------|
| 7 St. 26' | 40" | Erster Augenblick des Austritts aus dem Schatten. |                                                 |
| 7         | 34  | 31                                                | Kam Aristarchus hervor.                         |
| 7         | 47  | 0                                                 | Kam Plato hervor.                               |
| 7         | 52  | 17                                                | Anfang, da Tycho hervor kam.                    |
| 7         | 53  | 23                                                | war Tycho ganz aus dem Schatten.                |
| 7         | 57  | 47                                                | Kam Manilius hervor.                            |
| 8         | 6   | 24                                                | war das helle Meer ganz aus dem Schatten.       |
| 8         | 13  | 25                                                | war das Nectar- Meer ganz aus dem Schatten.     |
| 8         | 18  | 42                                                | war das Krystallen, Meer ganz aus dem Schatten. |
| 8         | 19  | 17                                                | Kam Petavius hervor.                            |
| 8         | 20  | 18                                                | Kam Langrenus hervor.                           |
| 8         | 23  | 27                                                | Ende der Finsterniß.                            |



Für meine Person war ich glücklicher in den Beobachtungen, die ich bey der Mündung des Flusses Jama, nordwärts von dem Cap passado, 9 Min. südwärts von der Linie anstellete. Wir begaben uns erst dahin, nachdem wir einige Tage zu Puerto Viejo bey dem Commendanten Don Joseph de Olabes zugebracht hatten, welcher uns ungemein wohl aufnahm. Puerto Viejo ist eine von den ältesten Pflanzstätten der Spanier in Peru. Dieser Ort führet stets den Titel einer Stadt, welche er so wenig, als den Namen eines Hafens verdienet, weil er weit in das Land hinein liegt, und weil der dadurchgehende Fluß gar nicht groß ist. Dem ohngeachtet findet man dort einen Haufen Spanier, die aber sehr arm sind. Sie haben Wachs und Baumwolle, und bauen so viel Cacao und Taback, daß sie etwas davon auswärts verschicken können. Allein die beschwerlichen Wege und der Mangel der Schifffahrt sind Ursache, daß die Handlung sehr schläfrig getrieben wird, und es ist ein bloßer Zufall, wenn sich eine Gelegenheit zum Verkaufe darbietet.

Wir sahen an diesem Orte so wohl als in allen andern, wo wir durchreiseten, einige sehr feine Häuser, welche unter einem mit Stroh oder Palmblättern bedeckten Dache ziemlich viele Gemächer enthielten, und welche außer ihren andern Zierrathen, wosern man sich dieses Worts bedienen kan, auch Bogengänge und Erker hatten. Das Rohr wird hiebey zu großen und kleinen Balken, ja auch zu Brettern

Brettern gebraucht. Dieses Rohr, welches man sich auf so mancherley Weise zu nuzen macht, ist so dick als ein Bein. Man spaltet es die ganze Länge herunter nur auf einer Seite, wenn man Bretter daraus machen will. Man öffnet dasselbe, indem man die inwendig befindlichen Scheidewände der Höhlen entzwey bricht, und breitet es von einander. Man bekommt auf diese Weise ganz fertige Bretter, die so lang als die unsrigen und zuweilen fünfzehn Zolle breit sind. Man gebraucht dieselben zu den Böden, den Abtheilungen der Gemächer und zu Thoren und Thüren. Alle Theile des Gebäudes werden durch Baummurzeln oder Stricken, die aus Rinde gemacht sind, mit einander verbunden, so daß nicht ein einziges Stück Eisen dazu gebraucht wird. Nichts kan dem Widerwillen besser zu statten kommen, welchen alle Einwohner vor der Arbeit haben. Wenn dieselben sich etwas mehr Mühe geben wollten, so würden sie in den Wäldern stärkern und dauerhaftern Bauzeug finden. Es ist wahr, wenn sie ihre Häuser mit größerer Sorgfalt baueten, würden sie auch weit mehr kosten; und übrigens kommt es bey ihnen allezeit bloß darauf an, daß sie sich gegen die gar zu große Sonnenhitze, oder den häufigen Regen beschützen mögen. Wenn man in diesen Häusern nur ein wenig herum gehet oder sich bewegt, so knarret das ganze Gebäude. Die Feuerz Gefahr ist dabey auch sehr zu befürchten: alleingleich wie die Auszierung eben so wenig kostbar als das übrige ist; also kann der Schade niemahls beträchtlich seyn.



Von Puerto Viejo reiseten wir nach Charapoto, einer andern Colonie, woselbst sich ebenfalls einige Spanier befunden. Von da begaben wir uns nach Canoa, und darauf nordwärts von Cap passado. Auf dem Wege nach Canoa kamen wir durch die Bay de Caracas, welches eine Art von Hafen ist, zu dem die Natur allen Vorschub gethan hat. Dieser Meerbusen, zwischen welchem und Caracas an dem Nordmeere man allem Ansehen nach einige Aehnlichkeit zu finden glaubete, hat einen sehr engen Eingang, und ist dem ohngeachtet ungemain groß. Nahe dabey findet sich eine unendliche Menge zum Schiffbau tüchtiges Holzes. Die Spanier, welche daselbst eine Stadt angelegt hatten, davon man die Schutthausen nicht weit von dem Eingange des Hafens siehet, pflegen daher noch iezo zuweilen Schiffswerfte alldort zu haben.

In allen Dertern, welche nicht ganz und gar wüste waren, fanden wir Bananen nebst etlichen andern Früchten, Milch, Eyer und einiges Geflügel zu unsern Lebensmitteln. In den andern Plätzen lebten wir von Reiß und dem Proviant, welchen wir mit uns brachten. Die Bananen nebst den Mayzkuchen, welche keinen andern Fehler haben, als daß sie überaus trocken sind, dienten uns statt des Brodes.

Die Indianer gaben uns die Pferde, die wir nöthig hatten, und zeigten uns, wie wir uns die Ebbe und Fluth

Fluth zu Ruhe machen und unten auf dem Strande reisen könnten, da oben auf der Küste gar kein gebahnter Weg war. Dieses Land hat man zu Vermehrung der Pferde sehr geschickt befunden. Sie sind dorten in ziemlich großer Anzahl, seitdem die Spanier einige aus Europa dahin gebracht haben. Es ist keiner besondern Sorgfalt, die man für sie trägt, zuzuschreiben, daß sie so gut gerathen. Man macht es daselbst fast eben so als auf unsern Inseln. Man läßt sie allezeit auch so gar während der Nacht draussen. Sie werden niemals beschlagen; und zuweilen sind sie so mager, daß es den Reuter jammert. Allein dem ohngeachtet thun sie vortreffliche Dienste. Wir hatten noch außerdem, als wir längst der Küste reisen sollten, ein anders Fuhrwerk. Wir fanden einige Pirogen, welche aus dem Stamme eines einzigen Baumes gemachte Kähne oder Fahrzeuge sind. Inzwischen gehet man in denselben ziemlich weit vom Lande und fähret zuweilen um Vorgebirge, wann die See nicht ungestüm ist.

Unsere Absicht bey allem unsern Herumreisen war das Land besser kennen zu lernen. Aber immittelst daß wir bedacht waren die Erdbeschreibung vollkommener zu machen, ließen wir die andern zufälligen Anmerkungen nicht aus der Acht. Und damit wir desto mehr Gelegenheit dazu bekommen möchten, so machten wir uns allmählich aus der südlichen Halbkugel, wo wir waren, längst der Küste nordwärts auf den Weg. Ich suchte insonderheit einen



bequemen Ort, um daselbst nahe an dem Horizont die astronomischen Refractionen zu beobachten. Ich fand endlich diesen Ort bey der Mündung des Flusses Jama, und ich hielt mich daselbst fast 14 Tage auf. Die Beobachtungen, welche ich daselbst machte, nebst denen, die ich schon zu St. Domingo gemacht hatte, gaben mir Mittel an die Hand eine Vergleichung anzustellen, welches mir da ich zu Quito anlangte, zu einem ungemeinen Vorthail gereichte. Ich bemerkte, daß die Refractionen daselbst kleiner waren, und daß dieselben wieder die bisherige Meinung, so wie man sich nach und nach über die Horizontallinie des Meers erhebt, abnehmen. Inzwischen daß ich mich unten auf diese Weise beschäftigte, sahe ich den 13ten April 1736. eine seltene Lusterscheinung, wovon man nur wenig Exempel hat. Zwo ganz deutlich von einander unterschiedene Sonnen giengen am Abend nach einander unter, sie berührten sich, und stunden recht eine über der andern. Ich glaube nicht, daß ich diese Erscheinung den von der Fläche des Meers zurückschlagenden Strahlen dergestalt zuschreiben darf, als ob sie mir das andre Bild dargestellt hätten; denn in diesem Falle würden die zwey Bilder eine wiedrige Bewegung gehabt haben, dahingegen dieselben beyde zugleich untergiengen. Das unterste, dessen Licht nicht so stark war, an dem aber dennoch der Rand nicht weniger vollkommen war als an dem obersten, war schon, als ich es erblickte, von dem Horizonte durchschnitten, so daß es nicht einmahl einen rechten halben Zirkel ausmachte.

ausmachte. Es gieng unter, und das andre folgte ihm unmittelbar nach. So wie es mir vorkam, hatte es keine andere Refraction, als diejenige, welche ich schon beobachtet hatte, und die ich die folgenden Tage zu beobachten fortfuhr.

Die meisten Derter, von denen wir geredet haben, sind in der alten Peruanischen Historie berühmt. Manta war zu der Zeit der Incas die Hauptstadt dieses ganzen Landes, welches in einer groben Abgötterey steckte. Man erkannte daselbst eine Gottheit, welche niemanden was gutes, aber auch nichts böses thun konnte. Es war ein Smaragd in der Größe eines Straußen-Eyes, welchem man einen Tempel gewidmet, und zu demselben eine gewisse Anzahl Priester verordnet hatte, um darin den Gottesdienst zu verrichten. Alle Smaragden von einer gemeinen Größe hatten auch einen kleinen Antheil an seiner Gottheit, weil sie für seine Kinder gehalten wurden; und man brachte sie zuweilen von weit entfernten Dertern her, um sie an eben dem Orte zu verwahren, damit sie dem Gotte, ihrem Vater huldigen mögten. Dieser letzte verlohrt sich bey der Ankunft der Spanier, und vermuthlich haben ihn die Indianer versteckt. Man hat hernach die Bergwerke woraus man diesen Stein bekam, vergebens gesucht, und mit eben so schlechtem Erfolge ist es in einer andern benachbarten Landschaft geschehen, welche weiter nordwärts liegt, und deren Name etwas gutes versprechen konnte.

Man



Man will in dieser Provinz, welche von den Smaragden ihren Namen hat, den Berg kennen, worin die reichste Smaragden-Grube seyn soll. Er liegt nur fünf Meilen von der See, und an dem südlichen Ufer des Flusses, welcher eben den Namen als die Provinz führet; aber außerdem, daß man in dem Lande wegen des dicken Gehölzes fast nirgends durchkommen kan, sind die Indianer auch so klug, daß sie sich sehr wenig Mühe geben dergleichen Nachsuchungen zu befördern. Sie merken gar wohl, daß, wenn sie das Unglück hätten, etwas zu entdecken, sie sich ein Feld von unendlich beschwerlichen Arbeiten eröffnen würden, davon sie allein die Last tragen müßten, und sich von der Ausbeute doch nur einen sehr geringen Antheil versprechen könnten.

Es ist nicht allzumwahrscheinlich, daß diese Küste, es mögen die ersten Reisebeschreiber, die sich selbst im Lande umgesehen haben, davon auch melden was sie wollen, jemahls sehr bewohnt gewesen sey. Die Dörfer liegen zehen bis zwölf Meilen von einander, und an vielen Orten zweymahl so weit. Ueberdem aber findet man deren keine, als nur nahe am Meer. Man kan ohne Verlegung der Wahrheit sicher behaupten, daß es fast allezeit damit so beschaffen gewesen sey. Ein Land, das mit so ungemein großen Wäldern angefüllet ist, kan einer so starken Anzahl Menschen nicht den Unterhalt verschaffen. Dies ist ein Widerspruch, den einige sonst nicht ungeschickte Schriftsteller nicht eingesehen haben, welche sich z. E. eingebildet,

daß

daß Gallien zu der Zeit der Römer weit bevölkert gewesen, als Frankreich heutiges Tages ist, obgleich fast das ganze Land damals voll Holz war. Ueberdem wissen wir, daß man die Wälder in diesen entfernten Ländern, davon hier die Rede ist, nicht als etwas ansehen müsse, das erst neulich aufgewachsen sey. Die Handlung allein hätte zwar durch den Ueberfluß, welchen sie zuweilen aus fremden Orten in ein Land bringt, das nöthige zum Unterhalte eines großen Volks verschaffen können: aber es ist uns auch nicht unbekannt, daß zwischen dieser Küste und dem übrigen festen Lande nur sehr wenig Gemeinschaft war; und eben dieses wird auch durch die Betrachtung der Oerter sehr wahrscheinlich, wie man sich davon mit leichter Mühe überzeugen kan.

Man muß in diesen Wäldern weder unsre Eichen, noch Ulmen noch alle andere Bäume suchen, die man insgemein in unsern Gehölzen antrifft. Jedoch nimmt man einige wahr, welche die Spanier wegen einer kleinen Aehnlichkeit für die Steineiche angesehen haben. Man würde daselbst auch wenige Pomeranzen = Citronen = und Delbäume sehen, wenn sie nicht aus Europa dahin gebracht wären. Diese Bäume darf man in America eben so wie die Feigen = und Granaten = Bäume nur allein in angebaueten Oertern zu finden vermuthen. Ja in Betracht der Delbäume muß man sagen, daß der Himmelsstrich für sie etwas zu heiß ist, und daß sie jenseit des andern Wendezirkels, in den Gegenden von Chili, welche dem hitzigen Erbstri-



Erdstriche am nächsten liegen, weit besser fortkommen. Man trifft daselbst eine grosse Menge Gesträuche und Pflanzen an, die wir in Europa nicht haben, und einige, welche in den dortigen Ländern weit besser, als in den hiesigen wachsen, und welche man wegen ihrer Grösse leicht für was anders ansehen würde. Dergleichen sind die Acacia, Ginst, Farrenkraut von sehr vielen Gattungen, der Cereus, Spanische Feigen, verschiedene Arten Aloe, ohne der Manglebäume zu gedenken, welche auch in der See wachsen, und welche sich mittelst ihrer Zweige, die sich herunter senken und wieder zu Stämmen und Wurzeln werden, erstaunlich vermehren. Man würde in allen diesen Wäldern gar kein Holz antreffen, welches auf dem Wasser schwimmt, wenn nicht gewisse Pflanzen sich wirklich wegen des guten Erdreichs in Bäume verwandelten. Die meisten Gattungen des Ruthenkrauts z. E. wachsen in den südlichen Theilen von Europa, insonderheit in Apulien sehr hoch: allein dieses Gewächse wird in den heißen Peruanischen Ländern noch weit größer, und giebt ein weisses Holz, welches, ob es gleich vier oder fünf mahl weniger wiegt, als die leichteste Tanne, dennoch ungemein stark ist. Man kan kein Holz finden, das sich besser zu den Flößen schickt, welche man zuweilen nur gar zu nothwendig braucht, wann man in diesen Wüsteneyen reiset.\*

Wenn man in das dickste Gehölze kommt, so findet man darin Cedern von zweyen oder dreyen Arten, Baum-

wol-

\* Die Spanier nennen dieses Holz Balsä-Holz.

wollenbäume, verschiedene Gattungen von Eben- oder Eisen- und Franzosenholz, und verschiedene andere Bäume, welche wegen ihres Gewürzes, ihrer Farbe und der vollkommen schönen Glätte, die man ihnen geben kan, kostbar sind. Man siehet daselbst unter andern gewisse wegen ihrer weißen Rinde und ungemeinen Höhe sehr merkwürdige und sehr gerade Bäume, welche man Marienbäume nennt. Diese allein kan man in Peru zu den Masten der Schiffe gebrauchen. Sie sind überaus biegsam, und überdem haben sie die entseßliche Schwere nicht, welche fast allem andern Holze gemein ist. Ich muß die Palmbäume nicht vergessen, von denen ich zehn bis zwölf Gattungen gezählet habe; und es giebt deren noch mehrere. Dieser Baum hat wasßbesonderes, man mag ihn betrachten wie man will. Seine Zweige oder vielmehr seine Blätter, welche oben auf dem Stamme sitzen, geben ihm ungeachtet seiner Höhe mehr die Gestalt einer großen Pflanze, als eines Baums. Es ist merkwürdig, daß in allen warmen Ländern des hitzigen Erdstrichs die Bäume ihre Wurzeln nur in der Oberfläche des Erdreichs ausbreiten: aber die Wurzeln vieler Palmbäume gehen sogar aus der Erde hervor, und der unterste Theil des Stammes erhebt sich immer höher, so wie der Baum älter wird. Man siehet ihn zuweilen 6 bis 7 Schuhe hoch in die Luft erhoben, und die davon gehende Wurzeln machen unten eine Art von einem Schirm oder Pyramide aus, in deren Höhlung man hinein gehen könnte.

Diese



Diese Wälder sehen nahe an der See nur fast immer als niedriges Gesträuche aus. So wie man weiter in das Land kommt, nimmt man wahr, daß die Bäume größer werden. Man kommt immer von hohen zu noch höhern, und sieben oder acht Meilen von der Küste findet man die höchsten. Diese gehen in solchem Grade fort und nehmen einen beträchtlichen Raum ein, der jedoch zufolge der verschiedenen Dexter breiter oder schmaler ist. Denn wenn man immer weiter geht, so werden die Bäume wieder niedriger, es sey nun, daß das Erdreich seine Beschaffenheit verändert, oder daß sich der Boden, indem er den Cordilleras näher kommt, zu sehr erhebt, und die gute Erde nicht mehr so tief ist. Der Raum zwischen den Bäumen ist mit einer erstaunlichen Menge Pflanzen und solcher Gewächse, die sich an die Bäume hängen, erfüllet. Einige umschlingen die Stämme und Zweige: andere gehen in einer geraden Linie, als oben festgebundene Seile herunter. Der geringste leere Platz ist mit Rohre von allerley Größen bewachsen. Einiges ist zwanzig bis dreßzig Schuhe hoch, und das meiste von dem dicken ist dornicht. Wenn ich sage, daß alle Bäume mit Pflanzen und Gesträuchen bewachsen sind, so rede ich überhaupt. Man muß, wie ich dafür halte, die Acomas davon ausnehmen, welche weit größer als diejenigen sind, welche man in unsern Inseln findet, und welche mir so wohl als einige andere Bäume gar kein Moos zu haben schienen. Dem Ansehen nach rührt dieser Vorzug von dem milchichten Saft her, den

den eine Menge dieser sich an die Bäume hängender Gewächse nicht wohl vertragen kann.

Wenn man in diese Wälder kommt, erkennet man die Wahrheit einer von andern Reisebeschreibern schon gemachten Anmerkung daß wenn die Vögel in America die unsrigen in der Farbe ihrer Federn weit übertreffen, diese dagegen einen angenehmen und mehr abwechselnden Gesang haben. Anstatt des Gesanges hört man fast allezeit nur ein wüstes Getöse, welches einen betäubet. Das Geschrey der Papageyen, welche man bey großen Haufen siehet, ist recht beschwerlich. Diese Vögel kommen insgemein nicht auf das Ufer des Meers, und man muß einige Meilen weit nach ihnen in das Land hinein gehen. Ich habe oft eine kleine Gattung derselben, welche grün war, gegessen und sehr gut befunden, außer, daß ihr Fleisch allezeit ein wenig hart war. Die Affen halten sich ebenfalls etwas ferne von der Küste auf, und folgen den Flüssen oder Bächen nach. Man siehet dort auch den Tucan, welchen man im Lande den Prediger nennet, ob er gleich kein Wort sagt. Er hat mit keinem andern Vogel einige Aehnlichkeit wegen der ungeheuren Größe seines Schnabels, welcher fast so groß als sein ganzer Leib ist. Die wilden Tauben sind daselbst sehr gemein und sehr gut, gleichwie auch die Enten, insonderheit diejenigen, welche die Spanier patos reales d. i. königliche Enten nennen, welche mit einem Zopfe gezieret sind. An verschiedenen Orten findet man den Galinasso, eine besondere Art von Raben, des-



sen Fleische man verschiedene Eigenschaften zuschreibt, welches man aber wegen seines üblen Geruchs selten gebraucht. Er ist von den unsrigen darin unterschieden, daß sein Kopf statt der Federn mit einer bloßen schwarzen Haut bedeckt ist, welche gleichsam eine Haube vorstellt.

Die Anzahl der auf dem Lande lebenden schädlichen Thiere ist sehr groß, insonderheit wenn man an diejenigen Derter kommt, wo der Wald am dicksten und die Bäume am höchsten sind. Der Löwe, welchen man dort siehet, ist eigentlich zu reden keiner; er hat mehr Aehnlichkeit mit dem Wolfe, und fällt die Menschen nicht an. Allein die Tyger sind groß und so grimmig als die Africanischen, wovon man dann und wann erschreckliche Proben hat. Als ich im Jahr 1740. von Quito nach der See zurück reisete, und ein wenig nordwärts meinen Weg nahm, um die überhaupt betrachtete Größe der Gebürge zu messen, wornach wir uns bey Ziehung unsrer Mittagslinie gerichtet hatten, gieng ich durch Niguas, welches gleichsam im Mittelpunct der Provinz de las Esmeraldas liegt, und sahe dort viele Leute, welche von diesen erschrecklichen Thieren zu Krüppeln waren gemacht worden. Zwey oder drey Jahr zuvor hatten sie zehn oder zwölf Indianer zerrissen. Ich reisete weiter und nahm meinen Aufenthalt auf einer kleinen Insel, welche da, wo der Smaragden- und Incafluß sich vereinigen, entsteht. Wir hielten uns hier vor allem Anfall sicher. Allein in den ersten Nächten schwammen die Tyger herüber und machten auf unsern Proviant

Proviand Ansprüche; sie trugen auch wirklich einen Theil desselben davon, und wir wurden genöthigt für unsre eigene Personen Vorsorge zu tragen, zu welchem Ende wir große Feuer anzündeten. Es ist ein Glück, daß diese, so wie alle andre schädliche und reißende Thiere nicht sehr fruchtbar sind. In Peru siehet man nur eine kleine Anzahl Tiger: Allein ein oder zweien sind auch schon hinlänglich ein ganzes Land zu verwüsten. Die Indianer, welche sich in diese Wüsteneyen niemahls ohne Lanze und einen Dolch wagen, versammeln sich von Zeit zu Zeit, um eine allgemeine Jagd wieder diese Thiere anzustellen; Aber dies thun sie fast allezeit, wenn verschiedene Unglücksfälle ihnen die Nothwendigkeit davon gezeigt haben. Man hat sich ebenfalls vor den Schlangen sehr zu fürchten, welche dort sehr gemein sind, und deren es verschiedene gefährliche Arten giebt, worunter auch die Klapperschlange gehöret, welche nicht, wie die meisten andern thun, vor den Menschen fliehet. Man findet daselbst Eidechsen, die so dick als ein Arm, aber nicht schädlich sind. Man kann zu ihrer Art verschiedene andre Thiere rechnen, von denen einige beydes im Wasser und auf dem Lande leben. Die Iguana hat auf dem Kopfe und längst dem ganzen Rücken einen stachelichten Kamm; Ihre Gestalt ist abscheulich, weil sie so mager und runzlicht aussiehet. Ich vermuthete, daß dieses ihr dienete einen größern Raum einzunehmen oder sich aufzublasen, wenn sie schwimmen will, und daß, weil sie auf diese Weise leichter wird, man dadurch veranlasset



worden sey zu glauben, daß sie oben auf dem Wasser, wie auf der Erde gienge. Man isset sie und findet ihren Geschmack vortreflich. Eben dieses muß man von einer Art wilder Schweine sagen, welche nicht einen so langen Kopf als die unsrigen und etwas einem Nabel ähnliches auf dem Rücken haben. Ich glaube, daß dieses Thier, welches sich in den Wäldern aufhält, nur allein in America zu finden ist; allein der Tatu oder Armadill ist beyden Welten gemein. Dieses ist etwas besonders an ihm, daß er Schuppen oder gleichsam einen Panzer hat, wodurch sein Leib, sein Kopf, sein Schwanz und seine Beine, ein jedes absonderlich bedeckt werden.

Die meisten Ungeziefer, welche wir bey uns haben, finden sich auch dort; an Größe aber übertreffen sie dieselben weit, und zuweilen dergestalt, daß sie uns Europäern als Ungeheuer vorkommen. Man siehet dort z. E. Erdwürmer, welche den unsrigen vollkommen ähnlich, aber länger als ein Arm und dicker als ein Daumen sind. Eine gewisse Art Spinnen ist mit Haar bedeckt und kommt in der Dicke einem Taubeneye gleich. Man siehet dort auch verschiedene Gattungen Ameisen, die ebenfalls größer als die unsrigen und davon einige giftig sind. Ob man gleich viele Scorpionen in dem Lande findet, so thun sie doch keinen großen Schaden. Man empfindet darnach nichts weiter als einen geringen Anstoß vom Fieber. Inzwischen bekamen einige von meinen Bekannten ein Geschwulst an der Zunge, welches ihnen das Reden schwer machte. Ich habe

habe verschiedene mahl einen kleinen Hund, welcher nur eben geböhren war, von ihnen stechen sehen. Die Stiche waren vornehmlich an dem zarten Theile des Bauches, der nicht mit Haaren bedeckt ist, und er hatte nicht den geringsten Schaden davon bekommen. Aber nichts fällt einem in diesen Wäldern mehr zur Last, als die Mustiken und Maringoinen, weil sie eine Beschwerlichkeit oder vielmehr einen Schmerz verursachen, welcher nicht aufhört, und wovor sich zu hüten es größere Mühe kostet. Die erstern sind Mücken, die man fast gar nicht siehet, und welche einem eben die Empfindung verursachen, als ein glühendes Eisen. Die andern sind von zwei unterschiedenen Arten, und zwischen den kleinsten und unsern Mücken befindet sich kein merklicher Unterscheid. Man kennt in Europa die Wirkung, welche ihr Stich nach sich ziehet; das Gift der Maringoinen ist inzwischen noch stärker. Es verursacht grössere Beulen, insonderheit bey Leuten, welche erst neulich aus Europa angekommen sind, und deren Blut dem Ansehen nach flüssiger ist. Man kan nicht genug beschreiben, wie heftig solches Ungeziefer eben diese Fremden verfolgt, und man ist genöthiget in beständiger Bewegung zu seyn, um sich ihrer zu erwehren. Wenn sie nur eine kleine Oeffnung in den Kleidern finden, so kriechen sie gewiß hinein, und es ist schlechterdings unmöglich in der Nacht zu schlafen, wosern man sich nicht in ein recht zu dem Ende gemachtes Gezelt eingeschlossen hat. Dieses Gezelt ist insgemein aus baumwollener Leinwand gemacht,



und hat die Gestalt eines Grabes. Man bindet es an den beyden Enden oder an den vier Ecken an einige Bäume, wenn man in den Wäldern schläft; und es ist ein so nothwendiges Geräthe, daß der ärmste Indianer allezeit das mit versehen ist, und niemahls ermangelt es, wenn er reiset, mit sich zu führen. Weil die Maringoinen den Wind und die Sonne nicht ertragen können, so kommen sie nicht gern an freye und von Holz entblößte Derter, und es sind verschiedene Gegenden, wo man sie gar nicht antrifft. Die Beschwerlichkeit ist in den Dörfern und allen angebaueten Plätzen allezeit geringer.

Es wird niemanden befremden, daß das Land, welches ich beschreibe, sehr warm ist, weil es mit dem Meere eben und mitten in dem heißen Erdstriche liegt. Inzwischen stieg doch das Wetterglas des Herrn von Reaumur des Nachmittags nur auf sechs und zwanzig, sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Grade; des Morgens ein wenig vor Sonnen Aufgang stund es gemeinlich auf neunzehn, zwanzig oder ein und zwanzig Graden. Daß uns die Hitze in dem heißen Erdstriche so groß vorkommt, rühret ohne Zweifel daher, daß sie immer anhält, weil wir in Frankreich eben dasselbe Wetterglas öfters merklich höher steigen sehen. Die Kraft der Hitze erschöpft sich durch die gewaltige Ausdampfung und durch den Schweiß. Weil sie die Nacht hindurch wenig nachläßt, ist man auch des Morgens wenn man aufstehet, eben so matt. Selbst die Kräfte der Seelen werden davon angegriffen, indem die Trägheit des Leibes

Leibes auch in das Gemüth bringt, und man geräth in eine Unempfindlichkeit, die einen nicht nur hindert einige Arbeit vorzunehmen, sondern die auch nicht einmahl erlaubt sich mit solchen Sachen zu beschäftigen, die einiges Nachdenken erfordern. Dem Ansehen nach empfinden nicht alle Reisenden, welche in den hitzigen Erdstrich kommen, dieselbe Wirkung der grossen Hitze auf gleiche Weise. Es ist auch glaublich, daß man mit der Länge der Zeit grösstentheils wieder zu seinem ersten Zustande gelanget, im Fall einer sich bald erholet, und keine andre Ursachen, die solches hindern könnten, dazu kommen.

Aber hierüber wird man sich ohne Zweifel verwundern, daß eben diese Länder, worin die Hitze allezeit so groß ist, zugleich überaus feuchte sind, und es hat mit allen zwischen den zweenen Wendezirkeln liegenden Ländern, worin Holz ist, eben die Verwandtniß. So gar oben auf den Höhen, wo dem Ansehen nach das Wasser sich geschwinder verlaufen sollte, kommt man bis an die Waden in den Roth zu stecken. Ich habe schon angemerkt daß die Häuser daselbst auf Pfählen stehen; allein dem ohngeachtet wird darin alles von der durch die Wärme beständig erzeugten Feuchtigkeit verdorben. In gewissen Jahreszeiten hat man alle Mühe von der Welt das Papier und die Felleisen genugsam zu verwahren, daß sie nicht versaulen. Man wird sich vergeblich bemühen eine Flinte abzuschießen, wenn sie nur drey oder vier Stunden geladen ist, und man hat kein ander Mittel das Pulver vor der Feuchtigkeit in Acht zu



nehmen, als daß man es von einer Zeit zur andern am Feuer trocknet.

Dieses Land, dessen Länge ich weiter unten anzeigen werde, hat vierzig oder fünf und vierzig Meilen von Osten nach Westen in der Länge, und erstreckt sich von der Küste bis zu den Cordilleras, deren Lage beynähe gerade von Norden nach Süden gehet. Zuweilen verändert die Küste auf einmal ihre Richtung, und es scheint, als ob die Reihen der Gebirge, ob sie gleich so weit entfernt sind, diese Abweichung gemerkt und sich darnach gerichtet hätten; insgesamt aber gehen sie mehr in einer geraden Linie fort, so daß sie nicht so weit von der See entfernt sind, wenn ein Meerbusen als z. B. der bey Guajaquil ziemlich weit in das Land hineingeht. Jenseit dieses Meerbusens südwärts gegen Lima hat das Land eine ganz verschiedene Beschaffenheit. Es bestehet aus lauter Sande, welchen das Meer dahin geworfen zu haben scheint; wiewohl man demselben auch einen diesem ganz entgegen gesetzten Ursprung geben und wahrscheinlicher Weise urtheilen könnte, daß er von den Cordilleras selbst herunter gefallen sey. In dem Lande ist gar kein Holz, welches man doch diesseit des Meerbusens antrifft. Allein dies ist noch eine größere Merkwürdigkeit dieses jenseit Guajaquil liegenden Theiles von Peru, daß es darin niemahls regnet, obgleich der Himmel öfters wölktig ist. Dieser Umstand veranlaßet eine Frage in der Naturlehre, welche einem um so viel mehr zu schaffen macht, als ihre Auflösung auf einer etwas vollkommnern

menern Erkenntniß des Wesens der Wolken beruhet. Es ist nicht zu verwundern, daß Augustin von Zarate, welcher, wie ich glaube, sich diese Schwierigkeit am ersten gemacht hat, davon keine gute Erklärung gegeben habe; allein so viel ich weiß, hat es niemand besser gemacht, obgleich die Sache die Aufmerksamkeit vieler Naturkundiger erregt hat.

Es ist von einer Naturbegebenheit die Frage, deren ordentliche und beständige Wirkungen nicht in dem Umfange eines kleinen Raums eingeschlossen sind. Das Land in welchem es regnet, erstreckt sich bis gegen Panama, und hat über drehundert Meilen in der Länge. Der Regen selbst ist so stark, und dauret so beständig fort, insonderheit in der Landschaft Choco, welche um die Mitte dieses Raums lieget, daß sich die gewinnsüchtigsten Leute daselbst nicht anders als mit dem größten Widerwillen niederlassen, ob es gleich ein Land ist, wo die Natur so zu reden, ihre größte Verschwendung gezeigt und Goldförner in dem Schooß der Erde ausgestreuet hat. Man ist gleichsam gewiß versichert daselbst sein Glück in kurzer Zeit zu machen; aber es ist noch gewisser, daß man in der dasigen ungesunden Luft sein Leben zusehen werde. Dieses kommt sonder Zweifel daher, daß die beständige Feuchtigkeit die Ausdampfung verhindert, und den Schweiß zurücke hält, welcher durch die erstickende Hitze unaufhörlich verursacht wird. Das andre Land worin es niemahls regnet, und welches südwärts von dem Meerbusen bey Gua-



Jaquil liegt, erstreckt sich jenseit Arica gegen die Wüste-  
 ney Atacama, oder gegen die Grenzen des heißen Erdstriches  
 und des gemäßigten südlichen Erdstrichs; es ist aber vier-  
 hundert Meilen lang und zwanzig bis dreßzig breit. Man  
 hört dort niemahls den Donner, und man hat niemahls  
 Stürme zu befürchten. Die Erde ist daselbst allzeit tro-  
 cken, oder vielmehr man siehet da nichts als durren Sand.  
 Es ist dort nichts grünes, als allein auf den Ufern der  
 Flüsse, welche aus den Gebirgen kommen und das Land  
 mit einem überaus geschwinden Laufe durchstreichen. Man  
 weiß so gewiß, daß man keinen Regen bekommen werde,  
 daß man die Häuser so wohl zu Arica als Lima ohne  
 Dächer bauet. Man begnügt sich dieselben mit einigen  
 Matten zu bedecken, auf welche man eine kleine Lage von  
 Asche macht, damit der Thau und die Feuchtigkeit der  
 Nacht darin ziehen möge.

Man kann es nicht in Zweifel ziehen, daß dieser un-  
 gemeine Unterschied, den man so wohl in der Beschaffen-  
 heit der Luft als in den Eigenschaften des Erdreichs in die-  
 sen zweyen Ländern wahrnimmt, einer in dem andern seinen  
 Grund habe. Die Natur des Erdreichs hat ihren Einfluß  
 in die niedrige Luftgegend. Die Wälder in den heißen  
 Ländern sind fast allezeit mit einer dicken Luft angefüllet, ob-  
 gleich außer denselben der Himmel heiter und die Luft rein  
 ist. Die Sache hat ihre Richtigkeit, weil man sie sehen  
 kam, und es überdem nicht schwer fällt davon eine Ursa-  
 che zu geben. Bey den Bäumen muß eine beständige

Aus-

Ausdampfung statt haben, eben so als bey dem Erdreich, welches mit verfauleten Gewächsen oder auch Thieren bedeckt ist, die allezeit einer grossen Hitze ausgesetzt sind. Die Ausdünstung ist wie ein Nebel anzusehen, welcher nicht sehr hoch steigt und sich wenig über den Wald erhebet, wenn man nur seinen dicksten Theil betrachtet, der aber auf eine nicht so merkliche Weise sehr hoch steigen muß. Dieses ist genug um eine gewisse Gemeinschaft zwischen dem Walde und den darüber gehenden Wolken zu errichten, und es scheint, als wenn der Wald eine anziehende Kraft hätte. Die ausgedämpften Theile hängen sich an die Dünste, woraus die Wolken bestehen, und machen sie auf einmahl schwerer, so daß sie das Gleichgewicht mit der Lage der Luft, worin sie hängen, auf einmahl aufheben. Man ist unten in dem Nebel, und es regnet zu gleicher Zeit, d. i. der Regen fällt insgemein nicht so als hier, wo er aus einer Wolke, die hoch zu seyn scheint, herab tröpfelt. In den Wäldern des heißen Erdstrichs sind oben und unten alle Theile des Dunstkreises mehrentheils gleich angefüllet.

Alles was zu der Aufnahme der Naturlehre etwas beitragen kan, verdienet mit Rechte einen Platz in der Beschreibung einer Reise, welche, um sie vollkommener zu machen, unternommen worden. Ich trage also kein Bedenken zu der Erzählung der Begebenheiten einige Betrachtungen hinzuzufügen, so oft daraus ein Vortheil entstehen kann. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die kleinen Wassertheilchen, woraus die Nebel und Wolken bestehen, nicht  
dichte



dichte Kügelchen, sondern vielmehr bloße mit Luft erfüllte Blasen. Ohne dieses würde es nicht möglich seyn, daß sich die Wolken erheben und höher im Sommer als im Winter steigen könnten, wenn die Luft nicht so dicke und also weniger im Stande ist sie zu tragen. Wenn man auf alle andere Umstände und auf die Art und Weise, nach welcher die Ausdünstung der flüssigen Sachen geschieht, Achtung giebt, so wird meine Meinung dadurch bestätigt. In der That, was für eine innerliche Bewegung man auch bey etwas flüssigem, welches ausdünstet, voraussetzt, so würden die kleinen Theile, welche herausgeflogen sind, bald ihre ganze Bewegung durch den Widerstand der Luft verlieren, wenn sie nur bloß herausgeflogen und nicht zugleich so leichte wären, daß sie in der Luft schweben, und in die Höhe steigen könnten.

Diese in der Luft schwebende kleine Blasen können sich auf verschiedene Art in einen Regen verwandeln. Wenn sie der Wind gegen einander treibt, so gerathen sie dadurch in Unordnung und zerplagen. Es kan auch die Hitze so hoch steigen, daß die Blasen, indem sie sich allzu stark ausdehnen, zuletzt zerspringen müssen. Eine ganz niedrige Ursache wird eine ihr gleichförmige Wirkung hervorbringen, wenn die in den hohlen Kügelchen enthaltene Luft allzu sehr verdickt wird; denn auf diese Weise wird es geschehen, daß die Kügelchen, deren Größe vermindert wird, sich nicht mehr in der Luft halten können. Wenn der aus der See kommende Wind eine Wolke mit sich bringt, und sie über  
eine

eine mit Holz bedeckte Küste treibt, so muß durch die Hitze eben keine Veränderung entstehen. Ein Wald bricht die Strahlen der Sonnen nur ein wenig, und es ist gewiß, daß in einer gewissen Höhe über demselben die Hitze nicht größer als über dem Meere seyn könne. Allein die beständige Ausdünstung des Holzes ist, wie wir gesagt haben, Ursache, daß die Wolken sinken und zerfließen. Dahingegen nichts dergleichen um Lima und südwärts von Guajaquil geschehen kann. Der Wind, welcher auf diesem Theile der Küste wehet, kommt insgemein aus der See und von Südwesten. Allein, wenn eine von diesem Winde getriebene Wolke über die Erde kommt, so ist sie einer neuen Hitze bloß gestellet, welche sie auf dem Meere nicht empfand, und welche von der Brechung der Sonnenstrahlen und aus der Nachbarschaft eines ganz aus Sande bestehenden Erdreichs herkommt. Daher ist die Wolke weniger im Stande durch ihr eigenes Gewicht zu sinken, weil als le ihre kleine Blasen größer werden müssen. Es ist wahr, daß, wenn die Ausdehnung schon zu groß wäre, welches daher geschehen kann, weil die wenige in den Blasen eingeschlossene Luft leicht die Wärme anzunehmen fähig ist, die Nachbarschaft einer heißen Küste die Blasen nur desto geschwinder zersprengen und den Regen nur gewisser machen würde. Es regnet auch in dem Lande, wovon hier die Rede ist, zuweilen stark genug, um die Erde zu befeuchten. Aber insgemein wird man befinden, daß die Wolke weiter gehet und erst in einer Entfernung von fünf und zwanzig o-



der dreßßig Meilen einen Regen verursachet, wenn sie zu den Cordilleras kommt, welche als eine hohe Mauer alles dasjenige aufhält, was nicht hoch genug ist darüber wegzugehen. Wir waren in dieser Wüsteney anderthalb Monate gewesen; Wir mußten daher auf unsere Reise nach Quito denken, weil, da der Regen aufgehöret hatte, die Wege wieder anfiengen gut zu werden. Der Herr de la Condamine und ich faßete den Entschluß uns zu trennen und verschiedene Wege zu nehmen. Wir befanden uns damahls bey der Mündung des Flusses Jama, welche fast unter einem Parallelzirkel mit Quito liegt. Der Herr de la Condamine folgte der Küste und suchte nordwärts den Schmaragdenfluß, auf welchem er herauf fuhr und an der Karte, die er von dem Lande, welches er durchreisete, zu machen angefangen hatte, beständig fort arbeitete. Was mich betrifft, so gieng ich einen Theil des Weges wieder zurück, auf welchem ich gekommen war, und reisete darauf südwärts nach Guajaquil. Ich arbeitete mich durch Wälder hindurch, worin das Erdreich noch so naß war, daß man oft Wasser bis an die Knie hatte, wenn man auf dem höchsten Pferde ritte. Es war ein Morast oder Pfüße, die in einem fort gieng. Und weil die Maulesel sich daraus mit so großer Hestigkeit heraus zu arbeiten suchten, so gerieth man alle Augenblick in Gefahr sich an einem Baume in Stücken zu stoßen.

Ich hielt mich nicht lange zu Guajaquil auf, sondern reisete denselben Tag, da ich daselbst ankam, wieder ab.

ab. Also konnte ich selbst von dieser Stadt, welche ansehnlich und eine von den in dem größten Flor stehenden in dem ganzen Lande ist, keine rechte Kenntniß erlangen. Ihre vortheilhafte Lage macht sie zum Stapel der Handlung zu Panama und Lima, und sie ist eigentlich der Hafen von Quito, ob sie gleich sehr weit davon liegt. Sie ist ziemlich groß, und wird in die alte und neue Stadt eingetheilet. Ihre Häuser sind durch eine bretteerne Wand von einander abgesondert und alle von Holz gebauet. Sie liegt fünf Meilen von der See an dem westlichen Ufer eines breiten und tiefen Flusses gleich unter dem Orte, wo sich der Fluß Daule, der auch sehr schön ist, in denselben ergießet. Fast alle Ströme, welche von den Cordilleras in das stille Meer fließen, sind ungeachtet der großen Menge Wassers, die sie mit sich führen, nichts anders als schnelle Regenbäche. Sie kommen von einer gar zu großen Höhe und können sich nicht sehr aufschwellen, weil sie gar zu geschwinde die See erreichen. Einige sind in sehr enge Betten eingeschlossen, und dahin gehören die meisten unter denjenigen, welche Land durchstreichen müssen, und die jenseit des Meerbusens bey Guajaquil herunter fließen; die andern, welche ihren Lauf durch einen sandigten Grund nehmen, haben sich etwas mehr ausgebreitet. Sie machen zuweilen große Teiche, wiewohl sie allezeit ihre erste Geschwindigkeit behalten, die sie von dem Falle aus den Gebirgen bekommen haben. Allein der Fluß Guajaquil hat, da er sich in den Meerbusen dieses Namens ergießet,  
einen



einen langsamern Lauf. Dieses kommt daher, daß er mit den Cordilleras fast parallel fließt. Er hat keinen so grossen Abschluß; er ist der Ebbe und Flut unterworfen und nimmt eine große Anzahl anderer Flüsse zu sich. Daher ist er schiffbar und sehr fischreich; allein er steckt zugleich voller Caymans oder Crocodillen, die in America so sehr gemein sind.

Auf diesem Flusse begab ich mich zu Schiffe, und fuhr denselben herauf. Den 19ten May 1736. kam ich zu Caracol, welches an dem Fuße der Cordilleras liegt, drey Tage hernach an, als Herr Godin von da abgereiset war. Ob er gleich alle Maulesel des Landes in seinen Diensten hatte, so hatte er doch an eben diesem Orte beynähe den fünften Theil unserer Geräthschaft zurück lassen müssen, weil man wegen der beschwerlichen Wege die Thiere nur sehr leicht beladen muß. Er kam den 29ten May, ein Jahr und etliche Tage nach unserer Abreise aus Europa zu Quito an. Man weiß allhier schon, wie unsre Gesellschaft in dieser Hauptstadt aufgenommen worden ist. Alle verschiedene Collegien der Stadt, statteten bey derselben ihren Glückwunsch ab, und man wies ihr das Schloß so lange zur Wohnung an, bis daß man bequeme Häuser für sie ausfindig machen konnte.

## Das zweyte Capitel.

Beschreibung der großen Gebirge, oder Cordilleras in dem Königreiche Peru und des Landes, welches innerhalb denselben um Quito liegt.

**I**ch konnte vor dem roten des Brachmonats nicht zu Quito ankommen. Ich war wegen Mangel des Fuhrwerks genöthigt gewesen zu Caracol stille zu liegen, und meine Gesundheit hatte durch das Ungemach sehr gelitten, welches ich auf der Reise von Rio Jama und insbesondere von Puerto viejo nach Guajaquil ausgestanden hatte. Inzwischen machte ich mich doch auf den Weg, um gleichfalls über die Reihe Gebirge, die ich vor mir sahe, zu gehen. Ich brachte darauf sieben Tage zu, obgleich meiner Rechnung nach der Weg nur neun bis zehn Meilen lang ist. Allein es ist ungemein schwer berg heran zu gehen, und man trifft dort eine große Menge verschiedener steiler Felsen an, über deren Rand man öfters zu gehen genöthigt wird. Man muß verschiedene mahle über einen Fluß namens Osiva setzen, worin alle Jahre viele Leute umkommen. Dies ist ein Regenbach, dessen schneller Lauf einen in Schrecken setzt, ob er gleich ziemlich breit ist. Wenn man zum letzten mahle darüber gegangen ist und sich davon schon entfernt, so fürchtet man sich noch davor; es scheint, daß er durch sein Geräusch noch den reisenden drohet, welche ihn bereits weit hinter sich gelassen haben. Zuweilen gehet man berg herunter, und findet einen tiefen von



dem Regenwasser gemachten Graben, durch welchen man mit großer Beschwerlichkeit geht. Die übrige Zeit des Tages bringet man zu, um auf der andern Seite wieder herauf zu klettern, und siehet, daß man von dem Orte, wo man des morgens abreisete, sehr wenig weiter gekommen ist. Die Maulesel ermüden dergestalt, daß wenn sie sieben oder acht Schritte herauf gethan haben, man ihnen ein wenig Zeit lassen muß, um sich auszuruhen und Luft zu schöpfen. Auf dem ganzen Wege thut man also nichts anders, als daß man wechselsweise sich ausruhet und sehr langsam fortgeht, obgleich dieses nichts destoweniger mit der größten Beschwerlichkeit geschieht.

Der Regen war so stark, und alles war in den ersten Tagen dergestalt naß geworden, daß es uns unmöglich fiel Feuer anzuzünden. Wir mußten uns mit sehr schlechtem Käse und Zwiebacke, der zum Theil aus Manz oder Indianischem Korne gemacht war, behelfen. Man machte mir jeden Abend das bequemste Lager, welches man konnte, von den Zweigen und Blättern der Bäume, wenn man keine von einem andern reisenden schon gemachte Hütte antraf. So wie wir weiter vorwärts giengen, verminderte sich die Hitze des heißen Erdstrichs, und wir empfanden bald die Kälte. Wenn ich sage, daß ich sieben Tage auf dieser Reise zubrachte, so rechne ich die Zeit nicht mit, welche ich mich in einem Flecken, namens Guaranda aufhielte, der in dem Gebirge liegt und einem die Bequemlichkeit giebt sich auszuruhen, deren sich auch jederman zu bedienen pflegt.

Der

Der ganze Weg war in Gehölzen zurück gelegt worden, welche, wie ich nachher sahe, in einer Gegend, die vier- oder funfzehnhundert Klaftern hoch ist, aufhören; und wenn ich von einem nicht so sehr bewachsenen Flecke hinter mich sahe, so erblickte ich nichts als diese überaus großen Wälder, aus welchen ich gekommen war, und welche sich bis an die See erstrecken. Ich erstieg endlich die Höhe, und befand mich an dem Fuße eines ungemein hohen Berges, namens Chimborasso, der beständig voll Schnee ist, und das ganze Land war gefroren und mit Eise bedeckt. Weil die Cordilleras nichts anders als eine lange Reihe Gebirge sind, welche überaus viele Spitzen haben, die sich in den Wolken verlieren, so kann man nur durch die zwischen denselben befindlichen engen Pässe durchkommen; allein auf demjenigen, durch welchen ich gieng, konnte man schon wahrnehmen, wie hoch er über die Horizontallinie des Meers erhaben war. Ich befand mich am Fuße des Chimborasso und war dem ohngeachtet schon in einer Gegend, wo es niemahls regnet. Ich sahe bis zu einer sehr großen Weite nichts als Schnee oder Reif um mich.

Ich war bisher eben demselben Wege genau gefolget, den ein Haufen Spanier, deren Andenken uns die Historie erhalten hat, genommen hatte. Diese wurden von Don Pedro Alvarado geführt, als er in den ersten Jahren nach der Eroberung von Peru und gerade zweihundert Jahr vor mir eben diesen Marsch that, um dem Francisco Pizarro eine beträchtliche Verstärkung zu brin-



gen. Er begab sich von Puerto viejo nach Guajaquil, und gieng durch Tijiapa, gleichwie ich gethan hatte. Von Guajaquil marschirte er zu dem Fuße des Chimborasso, und nahm seinen Weg auf der südlichen Seite dieses Gebirges nach Riobamba, welches damahls Rivecampa hieß. Allein da er über einen Hügel gieng, welcher nothwendig der heutiges Tags so genannte Arenal seyn muß, so kamen siebenzig von seinen Leuten, welche Peru nur bloß aus dem Gerüchte von seinen Reichthümern kannten, und nicht die geringste Vorsorge zu ihrer Erhaltung beobachtet hatten, vor Frost und Mattigkeit um. Unter andern befanden sich auch darunter die zwey oder drey ersten Spanischen Weiber, welche sich in dieses Land gewaget hatten. Nachdem ich die Höhe erstiegen hatte, mußte ich wieder herunter gehen; allein ich ward durch den neuen Anblick in Erstaunen gesetzt. Ich glaubte, daß, nachdem ich die brennende Hitze des heißen Erdstrichs und den erschrecklichen Frost des kalten nach einander empfunden hatte, ich auf einmahl in einen der gemäßigten versetzt worden wäre. Es kam mir vor, als wenn ich Frankreich und die Felder in dem Zustande, worin sie während der schönsten Jahreszeit sind, vor mir sähe.

Ich entdeckte von weitem ziemlich wohlangebaute Länd-  
 der, einen großen Haufen Flecken und Dörfer, die von  
 Spaniern und Indianern bewohnt waren, kleine Städ-  
 te, die ganz artig aussahen, und ein von Holze entblößtes  
 Land, welches, wie einige von unsern Provinzen bewohnt  
 war.

war. Die Häuser sind nicht mehr von Rohr gebauet, gleichwie unten; Sie sind dauerhaft und zuweilen von Steinen, meistens aber von großen Ziegelsteinen aufgeführt, die in dem Schatten getrocknet sind. Jedes Dorf hat allezeit einen großen Marktplatz, auf welchem an einer Seite die Kirche steht. Dieser Platz, der ein länglichtes Viereck ist, wird immer nach den vier Weltgegenden angelegt, und es gehen von da Straßen oder schnurgerade Wege, welche sich weit in den Feldern verlieren. Zuweilen sind so gar die Felder durch diese Wege mit geraden Winkeln abgetheilt, welches ihnen die Gestalt eines großen Gartens giebt. So siehet der Theil der Provinz Quito aus, welcher in den Cordilleras nord- und südwärts von der Hauptstadt lieget, die übrigens diesen Titel durch ihre Größe, ihre Gebäude und die Menge ihrer Einwohner mit Rechte verdient. Die Länge dieser Stadt beträgt acht- oder neun hundert und die Breite fünf- bis sechs hundert Klaftern. Sie ist der Sitz eines Bischofs und des Gerichtspräsidenten, der zugleich Statthalter der Provinz ist. Es sind sehr viele Klöster darinn, nebst zweyen Collegien, welche eine Art von hohen Schulen vorstellen. Das eine gehört den Jesuiten und das andre den Dominicanern. Man zählt in dieser Stadt dreißig- bis vierzigtausend Einwohner, von denen über ein Drittel Spanier oder doch von Spanischer Abkunft sind. Die Lebensmittel sind daselbst nicht übermäßig theuer, nur die ausländischen Waaren, die man nicht anders als mit der größten Schwierigkeit hinein brin-



gen kam, sind da in außerordentlich hohem Preise, als z. E. unsre Leinwand, wollene Tücher und seidene Zeuge. Ich habe öfters etwas Eisen, dessen ich zur Verfertigung einiger Instrumente nöthig hatte, das Pfund zu sechs Realen, welches mehr als ein Thaler ist, bezahlen müssen; und ein Trinkglas kostet achtzehn bis zwanzig Franken: Jedoch ist alles dasjenige, was man zum Leben unumgänglich bedarf, in diesem Lande überflüssig anzutreffen.

Man muß gestehen, daß, wenn man in den außer den Cordilleras liegenden Wüsteneien ist, und man diese Reihe rauher und spiziger Gebirge ansiehet, man sich nichts von allem dem, was dazwischen verborgen liegt, vorstellen sollte. Wenn man diese Berge, deren Anblick so fürchterlich ist, heran klettert, so sollte man eher glauben, daß man sich oben wegen des unfreundlichen Himmels genöthiget sehen werde auf der andern Seite wieder herunter zu steigen, und aufs neue in andere den vorigen ähnliche Wälder zu gerathen. Keiner kann sich einbilden, daß hinter diesen ersten Gebirgen andere, die eben so hoch sind, liegen, und daß beyde nur dienen dieses glückselige Land zu verbergen, wo die Natur durch ihre Freugebigkeit oder vielmehr Verschwendung das Bild des irdischen Paradieses erneuret.

Dieses kommt daher, daß das Land zwischen den doppelten Gebirgen eingeschlossen ist, welche dasselbe als zwei Mauren auf der ost- und westlichen Seite von dem übrigen America absondern. Die erste dieser beyden Reihen Gebirge

birge ist vierzig bis fünf und vierzig Meilen, wie ich schon angezeigt habe, von dem Meer entfernt; sie liegen sich einander zur Seite, sieben oder acht Meilen von einander, so viel nämlich ihre Spitzen betrifft. Bald entfernen sie sich etwas weiter und bald kommen sie näher zusammen; allein sie gehen allezeit beynabe in einer Richtung fort, welche von dem Mittagszirkel wenig unterschieden ist. Weil sie so sehr nahe an einander liegen, so ist dieses Ursache, daß das Erdreich, welches sie von einander scheidet, und fünf oder sechs Meilen in der Breite hat, überaus hoch ist, und daß die zwei Reihen, welche in Betrachtung der zwischen ihnen lebenden Einwohner ganz deutlich unterschieden sind, in Ansehung derer, die sich außerhalb denenselben befinden, nur ein einziger Klumpen zu seyn scheinen. Quito und der große Theil der Landschaft dieses Namens liegen demnach in einem langen Thale, welches allein deswegen für kein Gebirge gehalten wird, weil es zwischen noch höheren Gebirgen liegt, die meistens mit Schnee bedeckt sind. Die Cordilleras sind nicht in ihrer ganzen Länge so gedoppelt; jedoch sind sie es über ein hundert und siebenzig Meilen, welche ich südwärts von Cuenca bis nordwärts von Popayan durchgereiset bin; und ich weiß, daß sie noch viel weiter gegen Norden doppelt sind, obgleich das Land, indem es allzu niedrig wird, die guten Eigenschaften allmählig verliert, die es um Quito besitzt.

Alles was ich von den Umständen dieses Landes eben gesagt habe, wird viel deutlicher werden, wenn man die



Augen auf die Kupfertafel wirft, welche ich anfänglich hier nicht einrücken wollte, die ich aber, nach reiferer Ueberlegung, mit ihrer Erklärung dem Ende dieser Abhandlung beizufügen für nöthig erachtet habe. Man wird darauf diese Gebirge gerade nach ihrer Länge durchschnitten und eine Aussicht finden, welche ohngefähr ein Viertel desjenigen Theils enthält, welcher uns zu Bestimmung unserer Mittagslinie diente. Ich habe mich begnügt nur dieses Stück mitzutheilen, weil ich dasselbe am besten kenne, so viel nämlich das Ansehen betrifft, das es in Betracht eines draußen überaus weit davon befindlichen Zuschauers haben würde, der es von einem eben so hohen Punkte, als dasselbe ist, in Augenschein nimmt. Ich hätte den Plan, welcher die Gebirge im Seitenabriss vorstellet, durch andre Dertter der Länge gehen lassen können; allein ich hatte verschiedene Gründe die Gegend von Quito vorzuziehen. Dieser Seitenabriss zeigt die Ausmessung der zwoen Reihen Gebirge an. Man siehet in dem Thale, welches sie ausmachen, oder in dem zwischen ihnen befindlichen Raume die Stadt Quito selbst, und man würde in der Weite noch andere Städte entdecken, wenn dieser inwendige Zwischenraum nicht von andern Bergen unterbrochen würde, die nicht so hoch aber ohne Ordnung zerstreuet und gleichsam in Ansehung der ersteren Außenwerke sind.

Die ziemliche Breite des Thales und seine Lage gegen die Sonne sollten die Hitze daselbst unerträglich machen; allein dagegen muß die große Höhe des Erdreichs und die Nachbarschaft des Schnees auch die Hitze mäßigen.

Diese zwey niedrigen Dinge sind, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mit einander vermählet, und diese Verbindung muß nicht weniger einen beständigen Herbst als Frühling hervorbringen. Man weiß dort nichts von den schädlichen Thieren, den Tugern und den Schlangen, welche man unten in den Wäldern findet. Die Wärme ist oben für sie nicht groß genug. Das Wetterglas des Herrn de Reaumur stehet dort beständig auf vierzehn oder funfzehn Graden; die Felder sind allezeit grün. Man hat daselbst die Früchte des heißen Erdstrichs nebst denjenigen, welche man aus Europa dahin gebracht hat, als Äpfel, Birnen, Pfirschen. Die Bäume stehen fast beständig im Saft, und alle verschiedene Arten von Getreide, insonderheit aber der Weizen, gerathen dort vollkommen gut. Man könnte daselbst auch Wein machen, wenn die Stadt Lima nicht einen Freyheitsbrief erhalten hätte damit allein zu handeln, da indessen die Provinz Quito von ihren natürlichen und gearbeiteten Waaren, als Tüchern und baumwollener Leinwand, ihre Nahrung hat.

Der Mismachs und die Theurung können insgemein keinen Beweis von der Güte des Landes geben, worin man sie verspüret. Inzwischen ist dieses dennoch durch eine besondere Ausnahme von Peru wahr. Ein ganzes Jahrhundert würde nicht ein Exempel von einem so regnickten Jahre, als das 1741te war, geben. Die Erndte blieb aus, und das Getreide gab kaum den siebenden oder achten Theil von demjenigen, was es in mittelmäßigen oder



schlechten Jahren zu geben pflegte. Alles stieg im Preise, wie man leicht urtheilen kann. Denn Peru ist nicht ein Land, wo die Einwohner etwas auf künftige Zeiten aufzuheben und Vorrathshäuser, zu welchen man im Fall der Noth seine Zuflucht nehmen könne, anzulegen wissen. Ob man gleich durch eine mäßige Arbeit von der Erde, die dort sehr fruchtbar ist, reichliche Früchte erhalten kann, so ist doch das Brodt sehr theuer und kostet zwey- oder drey-mahl mehr als hier; weil man in der Provinz Quito seine Absichten nur auf die gegenwärtige Nothdürft richtet, und vieles Land ungebaut liegen läßt. Diese Theuerung erhöhte den Preis des Weizens, des Manz und alles andern Getreydes, imgleichen der Erdäpfel, welche nebst dem Manz die vornehmste Nahrung der Indianer ausmachen, auf acht- bis neunmahl. Dem Ansehen nach mußte diese gemeine Noth überaus groß seyn, und sie wäre es sonst überall gewesen. Unterdessen litte doch fast niemand darin; die Armen empfanden die Beschwerlichkeit ein wenig, aber sie lebten dennoch. Man nahm seine Zuflucht zu den Hülsen- und andern Früchten, woran kein Mangel war. Man hatte immer Käse; und da das Vieh beständig fette Weide auf den großen Feldern an den Bergen fand, so war das Fleisch allezeit sehr guten Kaufs und um einen Preis zu haben, welcher, ob ich gleich die Ursache davon schon zum voraus angezeigt habe, einen wegen seiner gar geringen Verhältniß zu dem Brodte in Verwunderung setzen wird.

wird. Das Rind- oder Kuhfleisch gilt dorten das Pfund nur zwey oder drey Sols unserer Münze.

Man würde sich auch dort auf gleiche Weise alles, was man zur Kleidung nöthig hat, anschaffen können. Der Flachsgeräth sehr wohl, und ich habe einigen in dem Lande gebaueten gesehen, der sehr schön war. Die Wolle ist zwar nicht vollkommen so gut, als die unsrige; aber wenn man wollte, könnte man sich dieselbe besser zu nuße und vortreffliche Tücher statt der schlechten, die man dort verfertiget, daraus machen. Man findet zu Quito nicht die Vicunnas oder Peruanische Schaaf, obgleich ein Thier von eben der Art da ist, welches die Indianer Llamas nennen, und welches man nicht besser, als mit einem kleinen Kameele vergleichen kann, dessen man sich bedient um Lasten von 50 bis 60 Pfunden von einem Orte zum andern zu bringen. Die Vicunnas trifft man in Chili an, und sie würden sonder Zweifel an verschiedenen Dertern in den Peruanischen Gebirgen gut fortkommen. Man findet dort auch die Ingredienzen zu Farben. Unten ist der Indigo sehr gemein; oben wächst eine Staude, welche ein ziemlich schönes Gelb hervorbringt, und man ziehet auch an einigen Dertern die Cochenille oder Scharlach-Würmer auf, welche man zur Karmesinfarbe braucht. Man treibt auch einigen Handel zu Ambato, welcher Ort zwanzig Meilen südwärts von Quito liegt, und wo die Witterung fast eben so beschaffen ist, außer daß das Wetterglas dasselbst einen oder zweien Grade höher steht. An Gewürzen  
ist



ist dort ebenfalls kein Mangel, oder welches auf eins hinaus läuft, man kann statt derer, die wir kennen, andere gebrauchen, welche das Land hervor bringt. Man thut solches auch wirklich, und man könnte es noch mit größern Nutzen thun. Kurz, wenn man ein wenig oben oder unten einen Ort erwählen will; (denn wie wir gesehen haben, so macht dieses lange Thal nicht einen vollkommen ebenen Boden aus,) so kann man dort die Luft und die Annehmlichkeiten der allerverschiedensten Himmelsstriche genießen.

Weil das Land fast unter der Mittellinie liegt, so sind die Tage und Nächte bey nahe darin beständig gleich lang, und der Grad der Bitterung an einem Orte ist fast das ganze Jahr hindurch einerley. Der Regen allein unterscheidet die Jahreszeiten. Es regnet dort von dem Wintermonate an bis zu dem May fast eben so, wie unten in den Wäldern. Dieser Regen nebst dem Erdbeben und den oftmahligen Entzündungen der feuerspendenden Berge, deren es dort viele giebt, machen die bösen Eigenschaften des Landes aus, welche die guten ein wenig vermindern. Uebrigens können Reisende, welche in das innerste des Thales kommen, leicht wahrnehmen, daß sie darin nicht so weit herunter gehen, als sie draußen herauf stiegen, und daß sie daher weit über der Horizontallinie des Meeres sind; allein es fällt ihnen sehr schwer, oder vielmehr unmöglich diese Höhe zu berechnen. Ein so übler Weg läßt einem keine Zeit zum Nachdenken, und der mechanische Mensch ist

ist es fast allein, der hier reiset. Alle Gewässer, welche, nachdem sie sich versammelt haben und durch die eine oder die andere Reihe der Gebirge durchgebrochen sind, sich draußen herunter stürzen und nach allen Gegenden des Horizonts entweder in die Nord- oder Südsee fließen, zeigen die große Höhe auch genugsam an. Sie machen die höchsten Wasserfälle auf der Welt; aber sie lassen einen der bloß reiset, nichts bestimmtes erkennen. Man darf sich also nicht verwundern, wenn wir die Einwohner zu Quito unterrichtet haben, daß sie auf der bekannten Erde die erhabensten Völker wären; daß sie vierzehn- bis funfzehn hundert Klaftern über der Horizontallinie des Meers wohnten, und daß sie eine um ein Drittel dünnere Luft schöpften als andre Leute \*). Man könnte so gar die Einschränkung der bekannten Erde weglassen; denn wie wir sehen werden, so kann man mit gutem Grunde glauben, daß die in den gemäßigten und kalten Erdstrichen befindlichen Gebirge nicht bewohnt und so gar bey einer geringern Höhe unersteiglich sind.

Wir befanden anfänglich eine große Beschwerlichkeit von der dünnen Luft. Diejenigen unter uns, welche eine zarte Brust hatten, empfanden den Unterscheid noch mehr, und hatten oft ein kleines Nasenbluten. Dieses kam sonder Zweifel daher, daß die Luft ein kleineres Gewicht hatte und durch ihren Druck das Blut nicht genugsam in den Gefäßen zurück halten half, welches seines Theils

\*) Der Mercurius in dem Barometer stand zu Quito auf 20 Zolle und eine Linie.



Theils allezeit mit gleicher Stärke wirken konnte. Ich habe bey mir nicht angemerkt, daß diese Beschwerlichkeit viel größer ward, als wir hernach noch höher hinauf stiegen; vielleicht, weil ich mich schon zu dem Lande gewöhnet hatte, oder auch, weil die Kälte Ursache war, daß die Ausdehnung der Luft nicht so beträchtlich seyn konnte, als sie sonst gewesen seyn würde. Viele unter uns fielen in dem Heraufsteigen in Ohnmacht und mußten sich oft brechen; allein diese Zufälle waren noch mehr die Wirkung der Müdigkeit als der Schwierigkeit Athem zu holen. Dieses wird daher unstreitig erwiesen, daß man diesen Ungemächlichkeiten niemahls unterworfen war, wenn man ritte, oder wenn man einmahl den Gipfel erreicht hatte, wo die Luft jedoch noch dünner war. Ich leugne nicht, daß diese große Dünne der Luft die Müdigkeit beförderte und zu Vergrößerung der Mattigkeit etwas beytrug; denn das Athemholen wird dort überaus schwer, wenn man sich nur ein wenig angreift, und man kommt durch die geringste Bewegung ganz aus dem Athem; aber dies geschieht nicht, wenn man in der Unthätigkeit bleibt. Ich sage nichts, als dasjenige, wobey ich vielmahls ein Zeuge gewesen bin, und welches ich sonder Zweifel noch öfter gesehen haben würde, wenn die Erfahrung nicht die meisten unter uns bald überzeuget hätte, daß sie sich einer so großen Abmattung nicht bloß stellen dürften.

Quito liegt unten an einem von den unter dem Namen Pichincha begriffenen Bergen, welche zu der westlichen

chen Reihe der Cordilleras, die an der Südsee liegt, gehören. Man kann auf dieselben so wohl als auf die meisten andern sehr hoch herauf reiten. Verschiedene dieser Gebirge sind sich darin gleich, daß ihr Fuß von verschiedenen Hügeln formiret wird, welche aus Leim oder gemeiner Erde, die Kräuter hervor bringt, bestehen, und daß sich in der Mitten eine hundert und funfzig bis zweyhundert Klaftern hohe Pyramide oder Klumpen von Steinen erhebet. Es ist einigermassen wahrscheinlich, daß ehemahls die Erde dieses alles bedecket hat, und daß der Fels zum Vorschein gekommen ist, entweder weil sie allmählich herunter gefallen oder durch ein plötzliches Erdbeben niedergerissen ist.

Auf diesen Theil des Pichincha ist es sehr schwer zu klettern. Wir brachten drey Wochen auf seinem Gipfel zu. Die Kälte war daselbst so strenge, daß einige unter uns scorbutische Zufälle empfanden, und daß die Indianer und die andern aus dem Lande mitgenommenen Bedienten ein heftiges Reißen im Leibe ausstundten. Sie gaben Blut von sich, und einige mußten sich wieder herunter begeben. Allein ihre Unpäßlichkeit kam allezeit, als wir einmahl auf der Spitze des Felsen unsere Wohnung hatten, allein von der strengen Kälte her, deren sie nicht gewohnt waren, und die Ausdehnung der Luft schien davon wenigstens nicht die unmittelbare oder nächste Ursache zu seyn. Ich habe dieses mit desto größerer Sorgfalt untersucht, als ich wußte, daß die meisten Reisenden sich darin betrogen hatten, weil die verschiedenen Wirkungen von ihnen nicht genugsam waren

unter=



unterschieden worden. Wir hatten oft des Abends, wenn wir speiseten, ein irdenes Becken voll Feuer in der Mitte nebst vielen angezündeten Wachskerzen oder Lichtern, und die Thüre unserer Hütte war mit doppelten Häuten dichte zugemacht. Diesem allen ungeachtet fror das Wasser in den Gläsern. Wir hatten alle Mühe von der Welt einen Perpendikel aufzustellen; wir waren fast beständig in den Wolken, welche uns sonst nicht das geringste als die Spitze des Felsen, auf welchem wir uns befanden, sehen ließen. Zuweilen veränderte sich der Himmel dre- oder viermahl in einer halben Stunde. Auf ein Ungewitter folgte schönes Wetter, und einen Augenblick darauf hörte man einen Donner Schlag um desto stärker, je näher er uns war. Unser Fels that in dem Betrachte desselben beynahe eben die Wirkung, welche eine Klippe in dem Meere thut, an welcher sich alle Wellen brechen. Wir hatten dort gegen das Ende unsers Aufenthalts, da wir die Kälte am stärksten zu seyn glaubten, kein Thermometer; allein wir hatten schon gesehen, daß dieses Werkzeug einige Grade unter der Kälte angezeigt hatte und daß dasselbe sich weit mehr als unten zu Quito veränderte. Zuweilen machten diese Veränderungen vom Morgen bis Nachmittage siebenzehn Grade aus, ob man dasselbe gleich beständig im Schatten hielt.

Der Mercurius, welcher in dem leeren Raume am Ufer des Meeres auf acht und zwanzig Zoll und eine Linie stund, befand sich auf der Höhe ohngefähr eine Linie unter  
sechs-

sechszehen Zollen; die ausdehnende Kraft der Luft war hier, gleichwie unten und in Europa, ihren Verdickungen an- noch vollkommen gleichmäßig. Diese und verschiedene andre mit eben so vieler Sorgfalt angestellte Betrachtungen bestätigen nicht allein diese Nachrichten, sondern lehren auch, daß selbst bey der Wirksamkeit der ausdehnenden Kraft der Luft in allen Gegenden des heißen Erdstrichs, welche sehr hoch sind, eine merkliche Gleichheit anzutreffen sey. Die wirklichen Verdickungen sind daselbst an einem jeden Orte dem Gewichte der öbern Luftsäulen, die den Druck verursachen, gleichmäßig; diese Verdickungen verändern sich in geometrischer Verhältniß, da hingegen die Höhen der Dertet sich in arithmetischer Verhältniß befinden.\* Unten aber ist es nicht so, weil daselbst die Wirksamkeit

- \* Daraus fließet diese sehr natürliche Regel, welche ich einigen Lesern zu Gefallen hieher setze: man darf nur in den gemeinen logarithmischen Tabellen die Höhen des Mercurius in dem Barometer, welche mit Linien ausgedrucket sind, auffuchen; und wenn man  $\frac{1}{30}$  von dem Unterscheide dieser Logarithmen abziehet, indem man mit der Characteristik nur die vier ersten Ziffern, die drauf folgen, nimmt, so wird man die verschiedenen Höhen der Dertet haben. Der Mercurius stand in dem Barometer zu Caraburu, welches der niedrigste von allen unsern Posten war, auf 21 Zolle  $2\frac{3}{4}$  Linien oder  $254\frac{3}{4}$  Linien; dahingegen auf dem selbichten Gipfel des Pichincha er auf 15 Zolle 11



samkeit der ausdehnenden Kraft der Luft in der That weit geringer ist, als in einer Höhe von ein- oder zweihundert Klustern

Linien oder auf 191 Linien stand. Wenn man den Unterschied der Logarithmen dieser beyden Zahlen nimmt, so wird man 1250 finden, und wenn man den 30sten Theil davon abziehet, so kommen 1209 Klustern für die Höhe des Pichincha über dem Caraburu heraus; und dieses stimmt mit der geometrischen Bestimmung überein. Die Anwendung dieser Regel ist um so viel richtiger, als die Höhen des Quecksübers in dem Barometer an jedem Orte des heißen Erdstrichs sich nur sehr wenig ändern. Unten auf dem Ufer des Meers beträgt die Veränderung wenig über  $2\frac{1}{3}$  oder 3 Linien, und zu Quito ungefähr eine Linie. Herr Godin hat zuerst angemerkt, daß eine solche Veränderung zu Quito alle Tage in gewissen Stunden statt habe, und ich glaube, daß man dieselbe der täglichen Ausdehnung der Luft zuschreiben müsse, welche die Sonne durch ihre Hitze verursacht. Diese Ausdehnung verhindert nicht, daß das Gewicht auf dem Ufer des Meers beständig einerley sey. Denn die Luftsäule mag höher oder niedriger seyn, so muß sie allezeit ein gleiches Gewicht haben. Allein die Ausdehnung, welche während dem Tage geschieht, ist Ursache, daß der oberste Theil der Säule etwas weniger Luft enthält, und daß hingegen etwas mehr davon in den obersten Theil kommt. Dieses verändert die Vertheilung des Gewichts in Ansehung aller Derter, die so wohl in den Cordilleras als auf andern Gebirgen liegen.

Klöstern; und sie muß auch daselbst beträchtlich geringer seyn, weil sie es auch ohngeachtet der Wirkung der Hitze ist, welche sonst zu ihrer Vergrößerung etwas beiträget. Es ist hier nicht der Ort bey dieser Sache sich weiter aufzuhalten und die Mittel anzuführen, deren ich mich zu genauer Ausfindung der Grade solcher Kraft an einem jeden Orte bedienet habe. Um vollends von denen auf dem Pichincha angestellten Beobachtungen Bericht zu ertheilen, so war der Secundenpendikel, wenn man es nur bey dem bewenden läßt, was unmittelbar aus den Erfahrungen fließet, daselbst um  $\frac{36}{100}$  einer Linie kürzer, als am Ufer des Meers.\*

Wir hatten viele Standhaftigkeit nöthig, um mehr als 20 Tage lang wieder das Ungemach, das wir auf einem solchen Posten empfanden, zu streiten. Wir mußten zuletzt einsehen, daß wir dem Verlangen uns auf die höchsten Gipfel zu begeben, würden entsagen müssen. Wenn man sich alle Mühe giebt Berge heran zu klettern und mehr Land zu entdecken, so entdecket man fast nichts. Ein hohes Gebirge hält nicht allein alle darauf stoßende Wolken auf, sondern auch so gar diejenigen, welche seitwärts in einer gewissen Weite vorbegehen; sie werden von dem

Winde

\* Ich habe ihn oben 36 Zolle  $6\frac{71}{100}$  Linien, zu Quito 36 Zolle  $6\frac{83}{100}$  Linien, und am Ufer des Meeres 36 Zolle  $7\frac{7}{100}$  Linien gefunden.



Winde dahinter getrieben, und dorten herrschet insgemein eine Windstille, welche sie zurückhält. Außerdem, wenn durch einen ungesägten Zufall, die Spitze, auf welcher man seine Stellung genommen, nicht mit Wolken umgeben ist, so sind es doch öfters die andern, welche man beobachten muß; und die Schwierigkeit wird ungleich größer, wenn vier oder fünf Gebirge uns fast zugleich in die Augen fallen müssen. Wir merkten demnach, daß es uns in allem Betracht vorthailhaft seyn würde die Triangel unserer Mittagslinie nicht so hoch laufen zu lassen, und daß wir uns insgemein begnügen müßten unsere Zeichen auf den Hügeln an dem Fuße felsichter Pyramiden aufzustellen. Ungeachtet der so nöthigen Vorsicht, die wir gebrauchten, hat uns doch nichts bey unserer Arbeit mehrere Beschwerlichkeit verursacht, als die plöghliche Abwechselung der Hitze und der Kälte, die wir von einem Augenblicke zum andern empfanden, so oft wir nur eine beträchtliche Weite entweder aufwärts oder unterwärts stiegen.

Der Herr de la Condamine und ich waren schon einmahl auf den Gipfel eben desselben Berges hinan geklettert; wir thaten es aber damahls nur um den Posten zu untersuchen und stiegen sogleich wieder herunter. Uns überfiel oben ein Sturm. Der Wind nahm keinen gewissen Strich, und stieß fast auf einmahl von unterschiedenen Seiten auf uns. Der Donner trieb die Schlossen mit Macht gerade auf uns zu, er ließ sich aber nicht stärker hören,

hören, als etwa wenn das Zündpulver an einem Rohre abbrennet; dies bewegte uns zu glauben, daß sein Knall auf den höchsten Gebirgen niemahls stärker sey. Weil wir uns drey Wochen daselbst aufhielten, hatten wir Zeit genug dieses erste Urtheil zu verbessern; und wir haben uns seitdem gar oft auf andern Bergen befunden, allwo wir verschiedentlich ein erschrecklich rollendes Geräusch, welches zuweilen über unserm Kopfe, zuweilen auch unter uns war, vernahmen. Man darf nicht zweifeln, daß es Donnerschläge gebe, die überrauch schwach sind: von dieser Art sind vielleicht die meisten derjenigen Blitze, auf welche kein Knall erfolgt. Von unten aus vernimmt man sie nicht: es sind zum Glück leere Schläge; dieses kann seine verschiedene Ursachen haben, und rühret auch oft daher, daß man gar zu weit davon entfernt ist. Bey dem Vorfall, davon ich rede, fanden wir uns gleichsam mitten in dem Feuer des Gewitters; allein dem Ansehen nach war der daselbst versammelte Vorrath von Feuer fangendem Stoffe gar zu geringe.

Die höchsten Standplätze bey unsern Beschäftigungen mit der Mittagslinie sind allemahl die beschwerlichsten für uns gewesen. Der höchste Posten, nach welchem wir uns bey unsern Triangeln wirklich richteten, ist 2334 Klaftern höher als das Meer. Er heißt Sinazahuan; er formiret eine von den Spitzen des Gebirges Asouay, welches zwischen den Gebieten Riobamba und Cuenca die Grenze ausmachet. Man wird sich verwundern, wenn man höret, daß die Incas da einen Weg gemacht haben,



auf welchem noch täglich reisende anzutreffen sind; allein man pflegt die Zeit dabey wohl wahrzunehmen. Denn hat man das Unglück daselbst von einem mit grobem Reife oder mit Schnee vermischten Wetter überfallen zu werden, so läuft man Gefahr nie von da zurück zu kommen. Wir ließen zu gutem Glück etliche Zelte im Vorrath dahin bringen; und wir mußten auch wirklich innerhalb zehn oder zwölf Tagen, die wir uns daselbst verweilten, drey-mahl nach einander neue Zelte nehmen. Man war unserntwegen zu Atun-Cagnar, welches ein drey bis vier Meilen davon entlegener Flecken ist, in so großer Unruhe, daß man öffentliche Gebeter für uns anstellte.

Wir haben bey Durchstreichung der Gebirge alle Gelegenheit gehabt einzusehen, wie sehr sich einige Naturkündiger betriegen, welche dafür halten, daß die Wolken und der Nebel der Art nach unterschieden seyn. Ostreicheten die Wolken nicht an uns; sie waren fünf- oder sechshundert Klaftern niedriger, und verursachten, daß wir die Erde nicht sahen, da sie inzwischen denen die auf dem flachen Lande waren, den Himmel verdeckten: zuweilen waren diese Wolken nicht so schwer und stiegen höher, da sie uns dann nicht anders als ein bloßer Nebel vorkamen, in welchem wir uns befanden. Wenn ich sie in einer ziemlichen Weite unter mir betrachtet habe, schienen sie allezeit sehr weiß: ich kann sie sowohl in Ansehung der Farbe als der Gestalt, die sie dazumahl hatten, nicht besser vergleichen, als mit tlichen Haufen Baumwolle, die an einander stoßen und  
eine

eine gewässerte Fläche formiren mögten. So viel die Farbe anbelangt, trifft bey dem Wasser eben das genau ein, was man bey dem Glase anmerkt. Man weiß, das Glas verlieret seine Durchsichtigkeit, wenn man es zu Pulver stößt, und es siehet so weiß aus als der Schnee, wenn man es von der Seite betrachtet, da es sehr helle ist. Eben die Bewandniß hat es mit dem Wasser, wenn es in den Wolken oder im Nebel in kleine Stückchen oder in kaum zu bemerkende Tröpflein verwandelt worden ist. Wann diese sehr kleine Tropfen nichts anders sind als kleine hohle Kügelchen, so muß vermöge der darin enthaltenen Luft, nachdem diese sich nämlich mehr oder weniger ausdehnet, das Wasser, woraus die Blase bestehet, eine veränderte Dicke annehmen; und wie die kleine Kugel ihre Größe verändert, so muß die Wolke entweder steigen oder fallen, bis daß sie sich in einem Gleichgewichte mit der Lage der Luft befindet, darin sie schwimmt. Heute haben die Wolken eine gewisse Schwere, sie erhalten sich in einer bestimmten Höhe, man siehet sie auf allen Bergen nur bis zu einem gewissen Punkte steigen; aber ein andermahl werden sie, nachdem der Durchmesser der kleinen Blasen größer oder kleiner ist, leichter oder schwerer werden, und man wird sehen, daß sie sich in einer höhern oder niedrigern Luftgegend aufhalten werden. Bey dem Aufgange der Sonnen nimmt man bey ihnen vornehmlich eine merkliche Bewegung wahr; sie steigen auf eine gleichförmige Weise und zuweilen mit einer ziemlich großen Geschwindigkeit herauf.



Allein, damit ich wieder zu ihrer Durchsichtigkeit zurück komme, so muß ich anmerken, daß, gleichwie die kleinen Blasen, woraus sie bestehen, einen gar zu großen Haufen kleiner Flächen dem Gesichte darstellen; also dieselben dunkel scheinen, wenn man sie von unten ansiehet; da hingegen, wenn der Zuschauer über ihnen ist, als wir es auf dem Pichincha und andern hohen Gebirgen waren, alle zurückfallende und in einander vermischte Strahlen, nach dem sie verschiedene mahl gebrochen worden, das Weiße bilden, so viel wir von den Eigenschaften des Lichts wissen.

Man siehet fast alle Tage auf dem Gipfel eben dieser Berge eine außerordentliche Lusterscheinung, welche so alt als die Welt seyn muß, und von welcher aller Wahrscheinlichkeit nach doch niemand vor uns Zeuge gewesen ist. Das erste mahl als wir dieselbige beobachteten, waren wir alle mit einander auf einem nicht so gar hohen Berge, namens Pambamarca. Eine Wolke, von welcher wir umgeben waren, und welche sich zertrennete, ließ uns die aufgehende Sonne, die sehr hell glänzte, sehen. Die Wolke gieng nach der andern Seite; sie war nicht dreißig Schritte und also noch nicht weit genug entfernt, um die weiße Farbe zu bekommen, von der ich oben geredet habe, als ein jeder unter uns seinen Schatten auf derselben sah und zwar nur seinen eigenen allein, weil die Wolke nicht eine an einander hangende Fläche ausmachte. Weil dieselbe so wenig entfernt war, so konnte man alle Theile des Schattens

Schattens unterscheiden; man sahe die Arme, die Beine, den Kopf; allein was uns in Verwunderung setzte, war dieses, daß dieser letztere mit einem Strahlenfranze geschmückt war, der aus drey oder vier kleinen concentrischen Kronen von einer sehr lebhaften Farbe bestund, von denen eine jede eben dieselben verschiedenen Farben hatte, als der erste Regenbogen, indem das rothe daran auswendig war.

Der Raum zwischen diesen Kreisen war gleich, und der letzte der schwächste. Endlich sahen wir in einer großen Weite einen großen weißen Kreis, welcher alles einfasete. Dies ist gleichsam eine Vergötterung für jeden Zuschauer, und ich kann nicht umhin hiebei anzumerken, daß ein jeder das empfindliche Vergnügen ruhig genoß sich mit allen diesen Kronen geziert zu sehen, ohne etwas von seiner Nachbarn ihren wahrzunehmen. Es ist wahr, mit dem gewöhnlichen Regenbogen verhält es sich fast eben so, ob man gleich nicht allezeit darauf Acht hat. Ein jeder siehet seinen besondern Regenbogen, weil derselbe für jede Person einen andern Mittelpunkt hat. Aber da die Kronen, die man auf den Peruanischen Gebirgen erblicket, sehr klein sind, und dem Schatten des Zuschauers zugehören scheinen, so hat ein jeder das Recht sich diejenigen, welche er siehet, zuzueignen. Die erste umgiebt unmittelbar den Kopf des Schattens, und die andern folgen darauf. Der Zuschauer, welcher allein ein Zeuge von dem ist, was seine eigene Person betrifft, muthmaßet nur, daß die andern sich in eben den Umständen, als er, befinden.



Ich habe oft die Durchmesser dieser Bögen betrachtet. Selbst das erste mahl, da wir sie wahrnahmen, ermangelte ich nicht solches zu thun; ich verfertigte in der Eile eine Art von Jacobsstabe von den ersten linealen, die ich fand, weil ich befürchtete, dieses wunderbare Schauspiel mögte sich nur selten zeigen. Ich habe seitdem bemerkt, daß die Durchmesser von einem Augenblicke zum andern ihre Größe veränderten, doch so, daß der Zwischenraum unter ihnen allezeit gleich blieb, ob sie gleich größer oder kleiner wurden. Außerdem läßt sich diese Lusterscheinung nur auf den Wolken sehen, ja nur auf denen, deren Theilchen gefroren sind, nicht aber auf den Regentropfen, wie der Regenbogen. Es darf sich nur ein Gewölke, das die Sonne verdeckte, zurück ziehen, und dieses Gestirne stärker wirken; so müssen sich gleich die kleinen Blasen der gegenüber stehenden Wolke ausdehnen. Da ihre Fläche größer wird, muß die geringe Dicke des Wassers abnehmen; und indem dieselbe solchergestalt dünner geworden, so kann nur eine größere Schiefe oder Blasen, die von dem Mittelpunkte des Schattens weiter entfernt sind, eben diese Farben hervorbringen, wie solches aus anderen Erfahrungen, die wir in dieser Sache haben, bekannt ist. Gemeiniglich war der Durchmesser des ersten Bogens ohngefähr  $5\frac{2}{3}$  Grade, des folgenden ohngefähr 11 Grade, und des dritten 17 Grade und so ferner; der Durchmesser des weißen Kreises war ohngefähr 67 Grade. Die eigentliche Zeit dieser Erscheinung, welche erfordert, daß der Schatten auf eine Wolke falle, entschuldiget

diget die Peruaner wegen des ihnen zu machenden Vorwurfs, daß sie solche nicht gesehen haben. Zu einer so ungewöhnlichen Zeit hat keiner außer einem Naturkundler auf dem Gipfel eines hohen Berges etwas zu verrichten. Man würde diese Erscheinung vermuthlich zuweilen auf unsern Thürmen, die sehr hoch sind, wahrnehmen können. Ein jeder von uns hat manche sich nicht gar sehr ausbreitende Nebel gesehen, die nur einige Schritte von uns entfernt waren. Es fehlte weiter nichts, als der andre Umstand, nämlich die an dem Horizont gerade gegenüber stehende Sonne. Selbst in dem Falle, wo dieser letztere Umstand nicht völlig statt findet, kann man doch noch oft einen Theil des weißen Kreises erkennen, gleichwie ich solches nachher, da ich darauf Acht gegeben, verschiedene male bemerkt habe.

Die Höhe der felsichten Spitze des Pichincha macht beynahe die beständige untere Grenze des Schnees in allen Gebirgen des heißen Erdstrichs aus. Ich habe befunden, daß dieser felsichte Gipfel über der Horizontallinie der Südsee 2434 Klaftern erhaben ist. Der Schnee fällt viel weiter herunter. Man hat denselben zuweilen so gar, obgleich sehr selten zu Quito fallen sehen, welches über 900 Klaftern niedriger liegt; allein dieser Schnee pflegt denselben Tag zu schmelzen; da hingegen derselbe in allen Theilen der Cordilleras, wo ich gewesen bin, liegen bleibt. Einige Berge reichen nicht an diese Grenze; etliche berühren dieselbe, als der Pichincha; sehr viele andere sind höher



höher und ihre Spitze ist allezeit beschneyet und folglich unzugänglich, weil der Schnee sich daselbst in Eis verwandelt. Dessen Oberfläche muß den Tag hindurch nothwendig ein wenig schmelzen, wenn der Berg nicht in den Wolken verborgen ist. Allein, wenn die Sonne aufhöret zu wirken, so entstehet gleichsam ein Glatteis; das Wasser gehet in den Zwischenraum der untersten Lagen und frieret daselbst, wodurch der Schnee überaus dicht und ein durchaus fester Körper wird. Dessen Oberfläche verhärtet sich zugleich und wird so glatt als ein Spiegel, daher es gleichsam unmöglich wird höher hinauf zu steigen. Diese Grenze hängt von allzu vielen unterschiedenen Umständen ab, und daher läßt sich davon nichts nach einer gewissen Regel bestimmen. Verschiedene Berge in Peru sind von der Art, daß sie sich leicht entzünden; denn sie sind fast alle Volcanen gewesen, oder sind es auch noch wirklich ohngeachtet alles ihres Schnees, welcher dieselben unkenntlich zu machen vermögend ist. Ueberdem ist es gewiß, daß je einen größern Raum der Klumpen einnimmt, der ihnen zur Grundlage dienet, er ihnen eine desto größere Hitze mittheilen und die Grenze des Frostes entfernen müsse, weil man diese Klumpen fast als ein anders Erdreich, welches alle Tage von der Sonne erwärmet wird, zu betrachten hat. Dagegen bringt der beschneyete Theil, wenn derselbe größer ist, eine ganz niedrige Wirkung hervor; er verursacht rund herum eine größere Kälte, daraus ein wenig weiter unten Frost oder Eis entstehen kann. Indessen ist der Unterschied nicht

nicht groß, so viel ich davon habe bemerken können, und die untere Grenze des Schnees macht auf allen Peruanischen Gebirgen gleichsam eine Horizontallinie, so daß man durch einen bloßen Blick ihre Höhe zu beurtheilen im Stande ist.

Die Volcane, wie ich eben gesagt habe, machen die stärkste Ausnahme von dieser Regel; allein die Ausnahme ist zuweilen von der Art, daß es schwer fallen würde sie vor- auszusehen. Ich habe dieses bey dem Coropari, nach welchem wir uns bey Ziehung unsrer Mittagslinie gerichtet hatten, und welcher in der östlichen Reihe lieget, angemerkt. Der Ort unsers Standplatzes war ungefähr 150 oder 180 Klaftern unterhalb der unteren Grenze des Schnees: wie aber im Jahr 1742 dieser Berg sich von neuem entzündete, so fieng der Schnee oben an zu schmelzen. Unten sahe man, wie dessen Dicke bisweilen zunahm; allein die untere Grenze oder der Anfang der Gefrierung erniedrigte sich zugleich und war nachgehends unterhalb des Postens, auf welchem wir uns während der Zeit, da wir an unsern Triangeln arbeiteten, gelagert hatten. Ich nahm mir die Mühe und besuchte den Berg zu Anfange des 1743sten Jahres noch einmahl, um so wohl von diesem Umstande als von verschiedenen andern eine rechte Gewißheit zu erlangen, und ich konnte darin nicht fehlen. Es schien diese besondere Begebenheit mit den bekannten Erfahrungen, da man die Gefrierung durch Hülfe des Feuers beschleuniget, etwas ähnliches zu haben. Allein die genaue Untersuchung  
der



der Sache ließ mich bald wahrnehmen, daß solche von einer ganz unterschiedenen Ursache herrührete. Ich erkannte, daß dasjenige, was ich von weitem für Schnee angesehen hatte, in der That keiner, sondern Wasser war, welches, da es von oben herab fiel und um den ganzen Berg floß, während seines Falles gefroren war. Es ist gewiß, die geringste Hitze ist schon zureichend dergleichen zarte Theile, als diejenigen, woraus der Schnee besteht, zu schmelzen, wenn selbige auf einen Boden fallen, der innerlich erhitzt ist. Aber wenn eine Lage Wasser von einer gewissen Dicke über eben denselben Boden fließet, kann die untere Hitze so schwach seyn, daß sie sich der höheren Oberfläche nicht mittheilet; und wann diese Oberfläche eben einer großen Kälte bloß gestellet ist, so kann nichts verhindern, daß solche nicht zu Eis werden sollte. Der oben befindliche Schnee, indem er wegen der Nähe des Feuers über den Cotopaxi zerfloß, gab demnach beständig neues Wasser; und wenn dieses Wasser unten fror, nachdem es sich in unendliche Menge kleiner Bäche zertheilet hatte, so bedeckte es den Berg mit Eise, gleich als mit Haaren, wenn man denselben von einer gewissen Weite erblickete; in einer größern Entfernung aber schien es ein Ganzes, welches völlig zusammen hieng, zu seyn. Eben dieselbe Wirkung würde auf allen andern Gebirgen statt haben. Der Schnee bleibt daselbst nur bis zu einer gewissen Grenze, herunterwärts zu rechnen, liegen. Dahingegen eine Lage Wasser, wenn sie nur ein wenig dick wäre, noch etwas weiter herun-

ter auf ihrer Oberfläche frieren würde. Solchergestalt erkannte ich die Ursachen dieser Naturbegebenheit, da ich mich auf die Stelle begab. Wenn man die Ausnahme, welche dieselbe macht, und einige andere, die nicht beträchtlich sind, in Betrachtung zieht, so macht der unterste Schnee, ich wiederhole es noch einmahl, eine ziemlich richtige Horizontallinie in allen um die Mittellinie liegenden Ländern.

Allein wenn wir die Sache auf eine allgemeinere Weise untersuchen; wenn wir unsere Gedanken auf die ganze Erdkugel richten; so läuft diese Linie mit der Fläche der Erden nicht völlig parallel, und es ist offenbar, daß sie stufenweise niedriger werden muß, so wie man sich von dem heißen Erdstriche entfernt und den Polen näher kommt. Diese Linie ist 2234 Klaftern über der Horizontallinie des Meers in der Mitte des heißen Erdstrichs; bey dem Anfange der gemäßigten Erdstriche wird sie nur 2100 Klaftern hoch seyn und über den Gipfel des Berges Theyde oder Pico in der Insel Teneriffa, der beynahe diese Höhe hat, weggehen \*. In Frankreich und Chili gehet sie 15 bis

1600

\* Der P. Senillee, welchem wir eine große Anzahl wichtiger Beobachtungen zu danken haben, giebt dem Berge Pico eine Höhe von 2213 Klaftern in einer geschriebenen Nachricht, welche er bey der Zurückkunft von seinen 1724 in die Canarischen Inseln gethanen Reise der Academie überreichte. Allein wir glauben aus Gründen, die wir gleich anführen werden, daß man zum wenigsten 140 bis



1600 Klaftern hoch, und indem sie sich, je weiter man von  
der

bis 150 Klaftern von dieser Höhe abrechnen müsse. Der Beobachter bediente sich einer Grundlinie, welche, weil sie nur 210 Klaftern in der Länge hatte, viel zu kurz war, wenn man die Entlegenheit des Pico, von welchem er über 10000 Klaftern entfernt war, betrachtet. Diese Grundlinie war wegen ihrer übeln Lage nur einer andern viel kleinern gleich. Denn zufolge einer Methode, die fast niemahls, als in der Theorie gut ist, war sie auf den Berg gerichtet, anstatt daß sie eine fast gerade Richtung haben sollte. Es kamen also wirklich nicht mehr als 40 Klaftern auf die Grundlinie, welche vertical oder in einer bey nahe senkrechten Lage an die zwey nach dem Gipfel des Berges geführten Gesichtslinien zu stehen gekommen wäre. Endlich hatte der P. Seuillee die Schiefe seiner Grundlinie nicht geachtet, weil ihm gesagt worden, daß die See ehemahls den Boden derselben bedeckt hätte. Inzwischen wenn die Sache wahr wäre, so hatte das Erdreich sich nachgehends erhoben und es hatte sich gegen den Fuß des Berges, wo der andere Standplatz war, noch mehr erheben müssen. Nun aber, wenn die Abhängigkeit des Erdreichs auf 210 Klaftern nur 3 betragen hat, welches nicht sehr beträchtlich ist, so sind die beyden Gesichtslinien wegen der Höhe des andern Standplatzes in der Luft in einer geringern Weite und einer geringern Höhe zusammen gelaufen. Und wenn man die kleine Länge der verminderten Grundlinie, welche nur 40 Klaftern beträgt, in Betrachtung zieht, so muß man von der gefundenen Höhe des P. Seuillee ohngefähr den dreyzehenden oder vierzehenden Theil abziehen. Ich ha-

be

der Mittellinie kommt, immer mehr heruntersenket, so wird sie jenseit der zween Polarzirkel die Erde berühren, ob wir gleich dieselbe nur allezeit im Sommer betrachten.

Diese Linie kann man die beständige untere Grenze des Schnees nennen; denn es muß noch eine andere, nämlich die Linie der obern Grenze seyn, an welche aber allem Ansehen nach die höchsten Berge in der Welt nicht reichen. Wenn einige so hoch wären, daß sie ihre Gipfel über alle Wolken erhöben, so würden diese höchsten Spizen auf ihren obersten Theilen von Schnee befrehet seyn und man würde oben, wenn man dahin kommen könnte, einen vollkommenen und beständigen heitern Himmel haben, wie man oft mit Unrecht von dem Olympus, dem Ararat und dem Theyde oder Pico auf Teneriffa vorgegeben hat, obgleich dieser letzte nicht einmahl die untere Grenze des Frostes völlig erreicht. Um dasjenige, was ich selbst wahr befunden habe, nur bloß anzuführen, so sind einige Berge, die uns zu Errichtung unserer Triangel gedienet haben, als der Cotopaxi 6 bis 700 senkrechter Klaster hoch beschnehet. Es würde unnütz seyn vieler andern zu gedenken, die sich längst unserer Mittagslinie befinden, gleichwie noch  
anderer,

be dafür gehalten, daß die Leser diese Anmerkung nicht als was fremdes in einem solchen Werke, wie dieses, wo so oft von Bergen gehandelt wird, ansehen werden.



anderer, die man auf beyden Seiten des Magdalenaflusses antrifft, wenn man gegen die Nordsee bis nach St. Martha kommt.

Chimborasso, welcher der höchste von allen denen ist, die ich betrachtet und selbst gesehen habe, erstreckt sich 3217 Klaftern hoch über das Meer, und der beschneyete Theil desselben beträgt 800 Klaftern. Allein wenn zuweilen die Wolken einen weit niedrigeren Strich nehmen, in welchem Falle man die Spitze des Gebirges über denselben sehen kann, so gehen sie auch öfters weit, und zuweilen 3 bis 400 Klaftern höher, so viel ich davon in der Ferne habe urtheilen können, indem ich nämlich ihre Höhe und die Größe des Berges, den ich schon ausgemessen hatte, gegen einander hielt. Kurz, der senkrechte Zwischenraum zwischen der zweyfachen Grenze des Schnees, nämlich der obern und untern, beträgt in dem heißen Erdstriche wenigstens 11 bis 1200 Klaftern; ja man muß diese Höhe noch beträchtlich vermehren, wenn es erlaubt ist mit den andern Wolken diejenigen zu vermengen, welche zuweilen durch den Dampf der Volcane entstehen; denn ich habe solchen noch 7 bis 800 Klaftern höher steigen sehen. Wenn man also diese letztere Höhe zum Grunde setzte, und es genugsam hohe Berge gäbe, so würde man um dieselben einen Eisgürtel wahrnehmen, der 2240 Klaftern über der Horizontallinie des Meers anfieng, und sich ohngefähr 4300 oder 4400 Klaftern über derselben endigte, nicht etwa darum, daß die Kälte aufhöret, weil es im Gegentheil gewiß ist, daß dieselbe zunimmt, je mehr man sich

sich von der Erde entfernt; sondern, weil die Wolken oder Dünste nicht höher steigen können.

Es ist leicht einzusehen, wenn man nur einige Aufmerksamkeit darauf bezeigt, daß die Kälte sich vermehren müsse, je höher man sich in die Luft erhebt. Dies ist nicht allein die erste Hinderniß, welche uns nicht gestattet höher zu steigen, sondern auch eine solche, die uns nicht gestatten würde in einer sehr großen Höhe zu leben, wenn es uns gleich möglich wäre da hinauf zu gelangen. Und dieses bedachten eben diejenigen nicht allemahl genug, die von einem anmuthigen Aufenthalte, welchen sie sich über dem Wolkenhimmel einbildeten, geschwächt haben. Um die Kälte, die man auf der Spitze der Berge empfindet, begreiflich zu machen, hat man sich nicht ohne Grund auf die kurze Dauer der Wirksamkeit der Sonne bezogen, welche nicht länger als nur wenige Stunden eine jede ihrer Seiten bestrahlet; und oft geschiehet auch das nicht einmal. Eine Horizontalfläche ist bey klarem Wetter mitten am Tage der senkrechten Wirkung der Sonnenstrahlen, welche durch nichts geschwächt werden, bloß gestellet: da hingegen ein sehr abhängiger Boden, und die Seiten einer hohen Spitze steiler Felsen von ihnen nur schräge getroffen werden. Allein wir wollen uns nur auf einen Augenblick in der mittlern Höhe der Luft einen freyen und abgesonderten Punkt gedenken und uns dabey einbilden, als wenn weder Berge noch in der Luft schwebende Wolken vorhanden wären.



Je mehr eine Mitte durchscheinend ist, desto weniger Wärme erhält sie durch die unmittelbare Wirkung der Sonne. Weil ein sehr durchsichtiger Körper die Strahlen leicht durchläßt, so kann man daraus schließen, daß kaum seine kleinen Theile davon berührt werden. In der That, was für einen Eindruck könnten sie wohl in denselben machen, da sie ihn fast ungehindert durchstreichen? Nach den Betrachtungen, die ich schon vorhin angestellet habe, verlieret das Licht, wenn es aus senkrechten Strahlen bestehet, auf der Erde nicht den 100000sten Theil seiner Kraft, indem es einen Schuh in der freyen Luft durchläuft. Hieraus läßt sich urtheilen, wie sehr wenige Strahlen gedämpft werden, oder in diesen flüssigen Körper wirken können, indem sie durch eine Lage gehen, die nicht die Dicke, ich sage nicht eines Zolles oder einer Linie, sondern des bloßen Durchmessers des allerkleinsten Theilchens hat, das man sich einbilden kan. Inzwischen ist die Dünne und Durchsichtigkeit oben noch weit größer; dies lehrete zuweilen der bloße Augenschein auf den Cordilleras, wenn man entfernte Gegenstände betrachtete. Endlich erhizet sich unten die grobe Luft durch die Berührung oder durch die Nähe solcher Körper, die dichter sind, als sie, und welche sie umgiebet und gleichsam befriecht; und die Hitze kann sich allmählig bis zu einer gewissen Weite mittheilen. In dem niedrigen Theile der Luft sammlet sich auf diese Weise alle Tage eine sehr beträchtliche Hitze, und er ist vermögend eine um so viel größere zu fassen, je dichter und gröber derselbe ist. Aber man siehet wohl, daß es

andert.

anderthalb oder zwei Meilen über der Erdoberfläche nicht eben die Bewandniß habe, obgleich das Licht, wenn es da hindurch schießet, ein wenig lebhafter ist. Die Luft und der Wind müssen also daselbst allezeit überaus kalt seyn, und je höhere Gegenden man sich in dem Luftkreise vorstellen wird, je durchdringender wird daselbst die Kälte seyn.

Ueberdem bekommen wir die Wärme, deren wir zu unserm Leben nöthig haben, nicht in jedem Augenblicke unmittelbar von der Sonne. Der während demselben anhaltende Grad dieser Wärme ist nur einem sehr kleinen Theile derjenigen gleich, welche alle Körper, die uns berühren, angenommen haben, und nach welcher die unsrige sich benähert. Die Wirkung der Sonne unterhält fast nur die ganze Hitze in eben demselben Zustande, indem sie am Tage die Verminderungen ersetzt, welche dieselbe während der Nacht erlitten hat, oder welche sie beständig leidet. Wenn die hinzugekommenen Grade größer sind, als die verlohrnen, so nimmt die ganze Hitze zu, gleichwie es hier im Sommer geschieht, und sie wird immer mehr und mehr bis zu einer gewissen Größe wachsen. Allein zufolge dessen, was wir eben beobachtet haben, kann dieser Zusatz, oder um so zu sagen, diese Summe der gehäuften Grade nicht weit über den Gipfel eines hohen Berges gehen, dessen sehr erhabene Spitze nur allezeit einen kleinen Raum einnimmt. Aus dieser Ursache waren die Abwechselungen des Thermometers auf dem Pichincha so groß; dahingegen  
sie



sie zu Quito geringer und an dem Ufer des Meeres noch kleiner waren. Der niedrigste Stand des Thermometers an jedem Orte hat allezeit eine Verhältniß zu der Größe der Wärme, die derselbe von dem Erdreiche bekommt; und da diese Größe auf dem Gipfel des Berges sehr geringe ist, so muß der von der Sonne während dem Tage dazu gefügte Theil nach Verhältniß größer seyn.

Es ist gewiß, daß man die Hitze, welche die Erde durch die anhaltende Wirkung der Sonne bekommt, mit den meisten andern Wirkungen der Natur vergleichen könne, welche sich allmählig vermehren, und welche in gewisse Grenzen, die sie nicht überschreiten, eingeschlossen sind. Die Grade der Vergrößerung, welche man aus der Zusammensetzung des Ganzen herausbringt, sind niemahls beständig gleich. Diese Grade, insonderheit, wenn man sie gegen die Mitte ihrer fortlaufenden Verhältniß betrachtet, vermindern sich, bis sie in nichts verwandelt werden, oder bis daß die Wirkung, welche aufhört zu wachsen, das letzte Ziel ihrer Vergrößerung erreicht. Nun aber folget daraus, daß je kleiner die vermehrte oder ganze Wärme ist, oder je weiter sie von ihrem höchsten Grade entfernt ist, sie auch um desto mehr in einer gleichen Zeit durch die Wirkung der wirkenden Ursache, wenn sie gleich eben dieselbe ist, vergrößert werden müsse.

Man findet noch eine Merkwürdigkeit in allen hohen Orten der Cordilleras, welche eben die Ursache hat.

Dies

Dieselbe bestehet darin, daß, wenn man aus dem Schatten in die Sonne gehet, man einen größern Unterscheid in der Wärme und Kälte der Luft, als hier in unsern schönen Tagen empfindet. Alles hilft zuweilen in Quito die Sonne ungemein heftig machen; allein man braucht so dann nur einen Schritt zu thun und in den Schatten zu gehen, so empfindet man fast schon die Kälte. Dieses würde nicht geschehen, wenn die ganze von dem Erdreiche herrührende Hitze weit beträchtlicher wäre. Wir sehen nunmehr auch, warum eben dasselbe Thermometer, wann man es in den Schatten und hernach an die Sonne stellet, weder zu aller Zeit noch an allen Orten sich in der gewöhnlichen Verhältniß verändert. Dieses Werkzeug weist insgemein des Morgens auf dem Pichincha einige Grade unter der Kälte, und dieses muß man als eine dem Orte eigene Witterung ansehen. Allein wenn man dasselbe während dem Tage an die Sonne stellet, so ist leicht zu erachten, daß die Wirkung sehr groß und weit mehr als noch einmahl so stark seyn werde, man mag sie auch messen, wie man wolle. Ich muß hier noch eine Betrachtung über diese Sache beifügen, damit ich einen Grund angeben könne, warum wir zuweilen eine so strenge Kälte ausstuden, da doch das Thermometer nur eine mittelmäßige anzeigte. Es scheint, daß drey oder vier Grade, welche dasselbe unter der Kälte zeigte, keine Verhältnisse zu allen Beschwerlichkeiten oder vielmehr Krankheiten hatten, die wir ausstuden. Aber man muß sich erinnern, daß wir aus einem



sehr gemäßigten Erdstriche herkamen, welcher uns gleichsam ein neues Vaterland geworden war, und daß unsere Reise in andere Gegenden allezeit mit großer Eilfertigkeit geschehe. Man kann in diesen Ländern alle Tage die Probe haben, daß die Hitze und Kälte nur in gewisser Verhältniß groß sind, und daß unser gegenwärtiger Zustand vornehmlich von dem Orte, wo wir herkommen, herrühret. Wenn man auf die Cordilleras steigt oder davon herunter kommt, und durch die 6 oder 700 Klästern über der Horizontallinie des Meers erhabene Stellen gehet, so empfindet man Kälte oder Hitze an eben demselben Orte, nachdem man entweder von unten oder oben kommt. Man frieret, wenn man von unten kommt, und man schwizet hingegen durch und durch, wenn man von oben, wo es frieret, herunter gehet.

Wir haben schon etwas dergleichen beobachtet, als wir in den Französischen Inseln auf die höchsten Berge stiegen, die wir antrafen. Nachdem wir fünf oder sechs Stunden gegangen waren, kamen wir auf Martinique zu dem Gipfel des so genannten kalten Gebirges um 1 Uhr nachmittags und zitterten vor Frost, obgleich das Thermometer  $17\frac{1}{2}$  Grad über der Kälte stand. Man muß sich so gar an einem jeden Orte ziemlich lange aufhalten, damit man sich schlechterdings dazu gewöhne. Dieses beweiset, daß unsere Schweißlöcher nicht leicht ihre Größe verändern, oder daß wir nicht alsbald eine Leibesbeschaffenheit bekommen,

men, welche sich in einen jeden Himmelsstrich schicket. Dieses ist sonder Zweifel die Ursache aller betrübten Zufälle, welche sich von einer Zeit zur andern zutragen, wenn man genöthigt ist über einen sehr hohen Gipfel oder durch einen erhabenen Paß zu gehen, indem man aus den Cordilleras kommt oder sich in dieselben begiebt. Gleichwie man während der Reise herauf gewisser maßen einen Schuß findet, weil der Wind von den ihm im Wege liegenden Gebirgen unterbrochen wird; also empfindet man unterwegs eine gemäßigte Luft. Allein so bald man auf die Spitze gekommen ist, wird man auf einmahl von der Kälte überfallen, und der ungestüme Wind, welcher sich erhebt, macht dieselbe durch die kleinen Eisstückchen, die er mit sich führet, noch ungemein heftiger. Wenn man erwegt, wie sehr die Geschwindigkeit dieser Veränderung von der Langsamkeit unterschieden sey, mit welcher unsre verschiedene Jahreszeiten auf einander folgen, so wird man sich die Gefahr besser vorstellen, welcher man in dem Falle, davon hier die Rede ist, sich bloß gestellet findet. Ich habe Gelegenheit gehabt mehr als einmahl anzumerken, daß ein sehr kleiner Unterschied in der Höhe sehr erhabener Derter einen sehr großen in der Witterung verursachte. Zuweilen war das Wetter an dem Orte, wo ich mich befand, nur mittelmäßig böse, und ich sahe ganz deutlich, daß es sich 30 oder 40 Klaftern über mir ganz anders an dem Orte verhielte, wo der Sturm den Theil des Berges traf, welcher mit Schnee bedeckt war. Einige Reisenden haben sich,



wenn das Wetter nur kurze Zeit dauerte, nicht anders retten können, als daß sie ihren Pferden den Bauch aufschnitten und sich darin legten.

Ich habe schon etwas von dem Wege gedacht, den man am Fuße des Guayaquil oder Caracol nehmen kann; allein es findet sich noch ein anderer Paß, der unendlich fürchterlicher und im ganzen mittäglichen America beschrien ist. Man nennet selbigen den Paß Guanacas: er liegt unter 2 Gr. 34 Min. nördlicher Breite zwischen Popayan und der kleinen Stadt la Plata. Man nimmt diesen Weg, um über die östlichen Cordilleras zu kommen, welche, ohne von ihrer Höhe etwas zu verlieren, indem von einer Weite zur andern immerfort beschneehete Spitzen angetroffen werden, in ihrer ersten Richtung fortlaufen und sich ohngefähr 100 Meilen weiter nordwärts in der Gegend endigen, wo sich der Cauca- und Magdalenafluß vereinigen, zwischen denen sie von Popayan fortgehen. Man unternimmt die Reise über selbige zu Guanacas nicht anders als mit Furcht und Zittern, besonders wenn man von der Außenseite kommt. Man sucht sein Lager so hoch aufzuschlagen als es nur immer möglich ist, oder vielmehr, man lieget in dem Dorfe gleiches Namens, welches an der östlichen oder äußern Seite befindlich ist, stille. Dasselbst muß man unumgänglich warten, wenn man aus den schwarzen Wolken, welche sich auf der Höhe gesetzt haben, abnimmt, daß einem das Wetter zuwieder sey. Die Maul-  
esel,

esel, deren man sich allemahl bedienet, weil sie sicher auf den Beinen und auch stärker sind, haben nicht nur ihren Antheil an den Gefährlichkeiten, sondern sind noch weit größern unterworfen. Außerdem daß sie gleich den Menschen mit einer durchdringenden Kälte zu streiten haben, werden sie müde und kraftlos. Es ist der ganze Weg mehr als zwei Meilen lang mit Gebeinen von dergleichen daselbst umgefallenen Thieren dergestalt angefüllet, daß es nicht möglich ist nur einmahl seinen Fuß ruhen zu lassen ohne selbige zu berühren. Ich bin genöthigt worden durch diesen engen Paß meinen Weg zu nehmen, da ich bey meiner Rückreise nach Europa mich auf dem Magdalenenflusse zu Schiffe und nach Carthagena begeben wollte. Da ich mitten aus den Cordilleras heraus kam, mußte ich geschickter seyn die Beschwerlichkeit dieses Weges zu überstehen, der 4 bis 5 Meilen südwärts einen beschneyeten sehr hohen Berg, namens Cocunucu, der ehemahls ein Volcan war, jezo aber wirklich verloschen ist, und nordwärts einen andern ebenfalls mit Schnee bedeckten Berg, nämlich den Huila zur Seite hat. Oben in dem Thale zwischen den Bergen ist ein kleiner Teich, dessen Wasser nicht gefroren war; und nicht völlige hundert Klaster davon an jeder Seite befindet sich auf der einen die Quelle des Cauca, und auf der andern die Quelle des Magdalenenflusses. Ich erblickte einige Ballen Waaren, die man längst dem Wege hatte liegen lassen; man wollte sie lieber ein andermahl nachholen, als vier und  
zwanzig



zwanzig Stunden später aus diesem gefährlichen Pässe kommen. Meiner Meynung nach hat man von Popayan bis la Plata 19 bis 20 Meilen; und insgemein rechnet man auch 20 oder 22 Tage auf diese Reise.

Obgleich der Schnee Ursache ist, daß man die Berge nicht über die untere Grenze des Frostes ersteigen kam, so fletterten doch der Herr de la Condamine und ich im Brachmonat 1742. auf den Volcan Pichincha; dieser ist ein anderer Gipfel, der sich weit höher erstreckt, als der erste, hinter welchem er in Ansehung der Stadt Quito liegt. Wir sahen uns mit Schnee umgeben, welcher uns etliche Tage hindurch alle Wege versperrete, so daß niemand zu uns kommen konnte, und zuweilen wurden wir genöthiget insgesammt Hand anzulegen, um zu verhüten, daß er das Zelt unter welchem wir unser Lager hatten, nicht einreißen mögte. Weil dieser Schnee noch frisch war und sich etwas eintreten ließ; weil auch die abhängige Lage nicht so steil war, und wir nicht gar weit mehr zu steigen hatten; so waren wir im Stande ganz bis zu dem Rande des Volcans hinauf zu flettern, durch dessen verschiedene Entzündungen Quito mehr als zu viel gelitten hat. Die gar zu durchdringende Kälte erlaubte uns nicht über eine halbe Viertelstunde oben zu bleiben. Aus den in Augenschein genommenen Dertern erkannten wir, daß zwei Hindernisse die starke Wirkung des Volcans auf die Stadt gehemmet hätten; nemlich der dazwischen

zwischen liegende felsichte Gipfel, auf welchem wir uns so lange und mit so vieler Beschwerlichkeit aufhielten, und außerdem die Mündung des Volcans selbst, welche nach Quito zu eine aus Felsen bestehende halbe Krone vorstellet, die dem ausgeworfenen Brennzeuge im Wege gestanden und ihn genöthiget hat insgemein seine Richtung zu verändern. Es war etwas merkwürdiges, daß sich mittlerweile, da wir mit dieser Untersuchung beschäftigt waren, ein anderer Volcan in der östlichen Reihe und gleichsam vor unsern Augen entzündete. Dieß war der Cotopaxi, der seinen Schnee schmelzte und das Andenken seiner vormahls angerichteten Verheerungen, die einen sehr merkwürdigen Zeitpunkt in der Geschichte dieser Länder ausmachen, erneuerte.

Der Herr de la Condamine und ich sind noch einmal über die beständige und untere Grenze des Schnees den Choussalong oder Corasson de Barionuevo hinauf geklettert, welches ein anderer Berg ist, von dessen Hügeln einer uns einen festen Punkt zu unsern Triangeln gegeben hat. Sein felsichter Theil stellet gleichsam ein Dach von einem Hause vor; und da er eben an dem nördlichen Ende fast ganz von Schnee entblößet war, machten wir uns solches, obwohl mit vieler Beschwerlichkeit zu Nutze; wie wir oben hinauf kamen, fanden wir uns ganz mit Eise bedeckt. Dieser Berg ist nach der von mir geschehenen geometrischen Ausrechnung 2476. Klaftern hoch. Das Quecksilber hält sich daselbst in dem Barometer auf 15 Zoll 9 Linien,



nien, etwas mehr als 12 Zolle 3 Linien niedriger als am Seestrande. Man hatte nie ein Barometer auf einen so hohen Ort gebracht, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß niemand jemahls dahin gekommen war; denn es muß ein Bewegungsgrund da seyn, um dergleichen Reisen vorzunehmen. Die Begierde nach Reichthümern, welche so viele Leute in Peru, gleich wie sonst überall beschäftiget, führet sie gar nicht auf so hohe Felsen, sondern treibt dieselben vielmehr an die unten befindlichen Gräben durchzu suchen.

Es ist genug, daß die erste Lage Schnee, die auf einen Berg gefallen ist, nicht zergehe, damit die andre und dritte um so viel weniger schmelzen möge. Solchergestalt scheint es, daß der Schnee allezeit in der Dicke zunehmen müsse, bis er zuletzt seine Abdachung verlieret und sich losreißet, welches auch überdem durch die Erdbeben geschieht. Man siehet dergleichen Klumpen, die größer als ein Haus sind, herunter rollen, wo sie sich erhalten, ob es gleich weit unterhalb der Horizontallinie ist, davon wir geredet haben; weil sie sich in der Höhlung eines tiefen Grabens im Schatten befinden. Der Wind bewirft sie mit Sande, der sich daran hänget; sie verlieren ihre Weiße und man betriegt sich, wenn man sie vor wirkliche Felsen hält, mit denen sie fast einerley Härte haben. Als sich eine dieser Klumpen im Jahr 1739 von dem Coropari losgerissen hatte, bestimmte ich etliche Monate nachher einen Theil der Dicke,

Dicke, die der Schnee auf dem Berge hatte. Ich maß sie vermittelst eines Micrometers aus, indem ich sie an verschiedenen Orten untersuchte; und ich befand sie von ungefähr 54 Schuh, ob gleich dieses nicht mehr als ein Theil der ganzen Dicke seyn sollte. Zu Anfange des 1743sten Jahres hatte ich Gelegenheit eine andere Dicke, die doch auch nur getheilet war, auszumessen; und ich fand sie 76 Schuhe stark, selbst zu einer Zeit, da sich Ströme von Rauche und Flammen aus dem Berge ergossen.

### Das dritte Capitel.

Anmerkungen oder besondere Betrachtungen über die Beschaffenheit des Erdreichs, über die Erdbeben, die Volcane u. s. w.

In den Gebirgen um Quito scheint wenig Erz zu seyn, ob man gleich ehemahls daselbst Goldkörner gefunden hat und sie zuweilen noch findet. Die Dörfer, daraus man wirklich einen ansehnlichen Vorrath dieses schätzbaren Metalls und wenigstens Goldstaub bekommt, sind gemeiniglich weit niedriger. Die Cordilleras haben nordwärts zween Grade von der Mittellinie, beynahe ihre ganze Höhe verloren; sie sind daselbst kaum den vierten Theil so hoch als in der Gegend von Quito. Hernach erheben sie sich auf einmahl bey Popayan, welches



ches 8 bis 9 hundert Klaftern höher als die See liegt, aber sie erniedrigen sich von neuem, wiewohl nicht in der östlichen, sondern in der andern an der Südsee liegenden Reihe, welche sich westwärts wendet, und nachdem ein Strich derselben sich nach der Ostseite des Meerbusens von Darien gezogen hat, ihren Lauf nach der Meerenge von Panama nimmt, da sie Choco von dem übrigen südlichen America absondert und hierauf weiter in die Provinz Mexico gehet.

In diesen westlichen Cordilleras giebt es viel Gold, so wie in dem östlichen und untersten Theile der einer andern sehr langen Reihe, die sich davon ein wenig südwärts von Popayan absondert, und nachdem sie durch Santa Fe de Bogota und Merida gegangen, sich unweit Caracas an der Nordsee endiget. Da die Goldförner allezeit in ziemlich niedrigen Dertern in Ansehung des übrigen Theils der Cordilleras gefunden werden, so ist man überdem auch nicht eher im Stande dieselben zu entdecken, als bis fast allemahl zwei Schichten unterschiedener Arten von Erde, darunter sie verborgen liegen, weggeräumt sind. Die erste, welche aus einer gemeinen Erde bestehet, ist drey bis vier, zuweilen auch gehen bis zwölf Schuhe dick. Man trifft darunter oft eine etwas dünnere und gelbliche Schicht an, und noch tiefer findet sich die dritte von violblauer Farbe,

- Der Mercurius stund in dem Barometer zu Popayan auf 22 Zoll  $10\frac{2}{3}$  Linien, und seine Veränderung muß daselbst gleichwie in allen andern erhabenen Gegenden des heißen Erdstriches nicht über anderthalb Linien austragen.

be, welche oft drey oder vier Schuhe, bisweilen aber auch nur einen Zoll dick ist; und eben in dieser dritten ist das Gold damit vermischet. Weiter hinunter verändert die Erde abermahl ihre Farbe, sie wird so schwarz wie auf der Oberfläche des Bodens und enthält gar kein Erz. Uebrigens gräbt man nicht allenthalben ohne Unterscheid. Man siehet auf solche Derter, wo das Erdreich abhängig ist und sucht vielmehr, in diesen, als in andern Dertern nach. Man verfährt, gleich als ob das Gold, ehe es von den beyden öbern Schichten bedeckt worden, durch fließendes Gewässer dahin geführt wäre. Man weiß auch gewiß, daß die Erde, wenn sie einmahl gewaschen oder ihrer Reichthümer beraubt ist, keine andere wieder hervorbringe; woraus denn fließet, daß das Gold daselbst gleichsam verwahrt gewesen sey. Dieses läßt sich vielleicht nicht von den andern Erzgruben sagen, in welchen das Metall in einer feisichten Substanz steckt. Man behauptet, daß in diesen letzteren und eigentlich so genannten Erzgruben täglich ein neuer Zuwachs erfolge. Es finden sich dergleichen inwendig in den Gebirgen; doch habe ich keine gesehen, und sie sind nur jenseit der Mittellinie oder auf der Südseite anzutreffen.

In der Gegend von Popayan, als zu Quina-masor, zu Barbacoa und selbst in Choro, von dessen Lage ich schon geredet habe, führt man die Erde nicht weg, um dieselbe zu waschen, wie sie in Chili thun. Solches würde fast allezeit zu schwer, wo nicht gar unmöglich fallen,



um so viel mehr, da die Lastthiere auf den dortigen Wegen nicht fortkommen können. Die Absonderung des Goldes von der Erde wird auf der Stelle selbst verrichtet. Man machet einen Graben, der nachdem das Erdreich abhängig ist, etwa vierzig Schuhe in der Länge, und fünf bis sechs in der Breite hat. Man wirft die beyden ersten Schichten der Erde aus, und führt hiernächst Wasser in diese Grube, welches man an dem andern Ende wieder ablaufen läßt. Inmittelst arbeiten fünf oder sechs Leute, die sich in das Wasser begeben, den Grund mit Schaufeln und Stangen von Eisen durch, und zerstoßen die Erde, worin die metallischen Theile enthalten sind. Diese Arbeit währet vierzehn Tage oder drey Wochen, bis nämlich der ganze Theil der dritten Schicht, der in dem Raume eingeschlossen ist, nicht nur mit dem Wasser vermischet sondern auch fortgeführt worden ist und unten nichts mehr als der Goldstaub mit dem schweresten Sande zurücke bleibet. Man siehet, daß man genug gegraben habe, wenn die mit den Werkzeugen losgearbeitete Erde schwarz wird. Dem Ansehen nach sollte in einem Lande, wo es fast beständig regnet, kein Mangel an Wasser seyn. Allein da es wegen der Beschaffenheit des Bodens nicht lange stehen bleibt, ist man oft genöthigt dasselbe sehr weit her zu holen. Sie zanken sich in den Wäldern darum: man muß es oft sehr theuer bezahlen und wirklich mit Golde aufwägen, wenn man es haben will. Außerdem aber wird es nicht anders als mit großen Kosten zur Stelle gebracht, ob man sich

sich gleich dazu gewisser Wasserleitungen bedienet, die in der Eile von Brettern oder dem dicken Rohre, dessen ich gedacht habe, versertiget sind. Diese Schwierigkeit nebst dem Mangel der Lebensmittel, welcher daher entsteht, entweder diese Gegenden keine hervorbringen, oder es auch an der Zeit zum Feldbau fehlet, verursachet oft, daß die Arbeit in unterschiedenen Oertern, deren Reichthum annehmend ist, gar liegen bleibet.

Wenn man erstlich den Goldstaub und den Sand, womit er untermenget ist, beysammen hat, so wird hernach nicht mehr so viel Zeit dazu erfordert. Man darfs sodann nur noch einige mahl waschen; und man bedienet sich dazu einer Schüssel oder eines Beckens, worin es zusammen herum geschüttelt, und das Gefäß selbst von Zeit zu Zeit auf die Seite gekehret wird. Zuweilen kann man es noch geschwinder verrichten, wenn man den fleberichten Saft gewisser Pflanzen, der sich an den Sand, nicht aber so leicht an das Gold hängen, dazu gebrauchet. Man bedienet sich auch des Magnetsteins, wenn derselbe den Sand, wie oft geschicht, an sich zieht. Zuweilen nimmt man auch wohl zu einem ganz entgegen gesetzten Mittel seine Zuflucht, nämlich zu dem Quecksilber, wie man denn in Choco hiezu oft genöthigt ist, wo das Erz mit der Platine einer in diesem Lande besonders eigenen Gattung Kiesel vermengeset ist. Die Scheidekunst muß nur allezeit ganz ungekünstelte Proceße denenjenigen in die Hände geben, welche in den Americanischen Wüsteneien mit den Metal-



len zu thun haben. Wenn man das Quecksilber ohne etwas davon zu verlieren, herausbringen will, so nimmt man nur eine hölzerne Schüssel oder Becken und gießt darin ein gewisses Maaß von Wasser. In die Mitte werden ein oder zween Ziegelsteine gelegt, und darüber ein anderer, welcher glühend und bestimmt ist das Metall zu halten, damit es nicht durchschwizen möge. Alles zusammen bedeckt man mit einem andern nicht so großen Becken, damit das Quecksilber, welches in der Ausdampfung auf dasselbe stößt, in das unterste herunter fallen möge. Das Gold um Popayan hält 21 bis 22 Karate. Eine von den Gruben, deren Größe ich bereits angemerkt habe, giebt zuweilen nur eine einzige Mark, aber öfters auch fünf bis sechs ja 18 bis 20, wenn man durch ein ungemeines Glück eine vollkommen gute Stelle angetroffen hat. Man findet daselbst auch zuweilen sehr große Körner.

Quito kann sich nicht rühmen, daß es diese Reichthümer, wornach die Menschen so begierig sind, besitze, welche man in Choco findet; allein diese Hauptstadt hat in ihrem fruchtbaren Erdreiche andere, welche wesentlicher sind. Ich will zu dem, was ich davon schon gesagt habe, noch dieses hinzufügen, daß man daselbst oft das Vergnügen hat die Bäume zu gleicher Zeit voller Blumen, Knospen und Früchte zu sehen. Man darf nicht zweifeln, daß die vollkommene Gleichheit der Jahreszeiten denenjenigen Bäumen, die insgemein in den warmen Ländern wachsen, zuträglich sey; allein in Ansehung der dahin gebrachten Europäischen

ropäischen scheint sie eine etwas niedrige Wirkung zu haben. Diese letztern können auf den Cordilleras einen solchen Grad der gemäßigten Luft, als ihnen nöthig thut, leichtlich finden; aber weil dort die Wärme nicht so wie hier durch die Jahreszeiten vertheilet ist, so fehlet es ihnen allemahl an etwas. Sie können sich so zu sagen nicht eine gewisse Zeitlang ausruhen, und zu einer andern durch Vereinigung ihrer ganzen Kraft wieder zu treiben anfangen. Dies ist vielleicht Ursache, daß unsere Früchte daselbst niemahls eben den Grad der Güte, den sie in Europa haben, erreichen. Es mögten sich auch unter den dortigen Landesgewächsen selbst wohl einige finden, die ebenmäßig einer Abwechselung in denen Jahreszeiten bedürften; denn so gar der Baum, der die niedlichsten Früchte trägt, die ich dort gesehen habe, wirft alle Jahre seine Blätter ab.

Diese Frucht, die ich mit keiner von unsern Früchten zu vergleichen weiß, der ich aber den Vorzug vor diesen allen geben möchte, heißet Chirimoya. Sie ist zuweilen größer als unsre größten Äpfel. Ihre Schale ist fast nicht stärker wie auf unsern Feigen, wiewohl sie etwas dicker seyn möchte; ihre Farbe aber ist ein wenig dunkler. Sie ist gleichsam ausgeschnitten und als mit Schuppen bedeckt, die ohne große Kunst gebildet, oder blos mit einem Grabstichel gemachet zu seyn scheinen. Ihr Fleisch ist weiß und jäsericht, aber von einem überaus lieblichen Geschmacke. Die Anana wenn sie wohl ausgesucht und



recht reif ist, schmeckt ebenfalls sehr köstlich und hat den vortrefflichsten Geruch. Allein die meisten andern Früchte, die nicht zugleich einen angenehmen säuerlichen Nachschmack geben, haben in dem heißen Erdstriche einen Geschmack wie die Cassienrinde oder sonst etwas, das denen zuwider ist, die nicht dazu gewöhnet sind.

Ubrigens weiß man nicht, ob es nicht durch neue Bemühungen dahin zu bringen wäre, daß die Früchte zu einer größern Vollkommenheit gedeihen und die Felder reichlicher tragen mögten. Der Ackerbau wird in dem Spanischen America, ungeachtet der Boden von guter Art zu seyn scheint, so wie alle andern Künste, über die Maaße verabsäumt, und man läßt daselbst, ohne es zu merken, mancherley Vortheile fahren, die ohne Kosten zu erhalten stünden. Man wird sich dieses gewiß kaum einbilden können, wenn man bedenkt, wie viele Leute von einem Jahre zum andern in diese Gegenden ziehen, die doch in der Gartenarbeit nicht ganz und gar unerfahren seyn sollten. Inzwischen hat die Sache ihre Wichtigkeit. Die Bäume in Peru sind alle wild: sie verstehen daselbst nicht einen zubereiteten Nahrungsaft zu entlehnen und von einem Stamme auf den andern zu bringen. Eben so wenig wissen sie, was es für Nutzen haben würde, wenn man hin und wieder, wo es sich schicket, Zweige wegschneite. Also sehen sie auch nicht ein, wie groß der wahre Ertrag aller dieser schon von Natur so fruchtbaren Ländereyen seyn würde. Wir können nur so viel urtheilen, daß es nicht schwer seyn würde

solchen höher zu treiben, da das Erdreich selbst seinen Schooß öffnet, und die von ihm zu erwartende Früchte ungezwungen und gegen eine so geringe Bemühung den Einwohnern zufließen läßt.

Vielleicht trägt die von den Volcanen ausgeworfene Asche viel zu Vermehrung der Fruchtbarkeit bey, nachdem sie der Erden völlig einverleibet worden. Das Land ist überall voll Salz. Es zeigt sich fast alle morgen der Salpeter wie ein kleiner Anschuß an verschiedenen Orten auf den Straßen und Wegen. Ich sahe bey diesen verschiedenen Umständen nur auf die Aehnlichkeit, die unter ihnen statt finden muß und berichte sie bloß darum, weil sie mir merkwürdig scheinen. Der Herr von Tournesfort hat angemerkt, daß die Wassermelonen in dem salzigten Boden Armeniens, insonderheit um das Kloster Dreykirchen \* vollkommen wohl gerathen. Dieser Ort muß überaus hoch liegen, wie man wahrnimmt, wenn man seine Augen auf die Karten und den darin bezeichneten Lauf der Flüsse richtet. Ich erstaunte, da ich eine Gegend, die vollkommen so wie die an der Südseite des Flusses Mira beschaffen war, 15 oder 16 Meilen nordwärts von Quito antraf. Der Boden ist daselbst vornehmlich in dem Dorfe St. Catharina des Salines so voll Salz, daß von hieraus fast die ganze Landschaft damit versehen wird. An eben diesem

§ 4

Orte

\* Es hat den Namen von drey alten Kirchen, von welchen die Türken es dritzt Klisse nennen, und woraus die Franzosen *trois eglises* gemacht haben. Die Armenier nennen es *Ichmiadzin*, welches die Herabkunft des einzigen Sohnes bedeutet,



Orte giebt es vortreffliche Wassermelonen; und die ganze hiesige Gegend ist die fruchbarste in den Cordilleras.

In Peru kann man die Erde inwendig bis zu einer ziemlich großen Tiefe besehen, weil da alles mit Graben durchschnitten ist. Man trifft oft einige an, die zweyhundert Klaftern breit und sechzig bis achzig tief sind; ja etliche sind zweymahl so groß. Verschiedene von ihnen mögen wohl durch das Erdbeben entstanden seyn; die meisten aber hat der schnelle Schuß des Wassers gemacht, welches während den Ungewittern auf den Gebirgen alles mit sich fortreißen kann, zu andern Zeiten hingegen sich dermaßen verlieret, daß man oft trockenes Fußes dadurch zu gehen im Stande ist. Zuweilen sind die Seiten dieser Graben ganz senkrecht, und wenn man sich die Mühe nimmt bis zu ihrem Ursprunge hinauf zu steigen, so siehet man, daß sie ebenfalls mit einem scheitelrechten Falle sich anfangen, welches zuweilen aus der Höhe des Erdreichs nicht zu vermuthen war. Oft gehet man auf einem grün bewachsenen nur gar wenig abhängigen Boden; und ehe sich es einer versiehet, ist er an dem Rande einer gähen Tiefe.

Man darf sich nur einen Ort aussuchen, um in dergleichen große Flußbetten, darin immer nur wenig Wasser befindlich ist, hinabzusteigen, so kann man alle Eigenschaften der verschiedenen Schichten der Erde untersuchen. Es zeigen sich darin gar keine Spuren von den großen Ueberschwemmungen, die in allen andern Weltgegenden so häufige Merkmalhile hinterlassen haben. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, um nur etwan eine Muschelschale zu ent-

entdecken, aber allezeit vergebens. Vermuthlich sind die Peruanischen Gebirge gar zu hoch. Der schwarze Sand, welchen der Magnet an sich ziehet, findet sich hier in großer Menge; und man kann wahrnehmen, daß die Schichten welche man darin siehet, und bey denen die Mischung der Farben sehr unterschieden ist, keinesweges von einem oftmahligen Anflusse herrühren, sondern vielmehr durch die Ausbreitung des von den Volcanen ausgeworfenen Brennzeuges entstanden sind; fast alles ist daselbst dem Ansehen nach ein Werk des Feuers. Einige dieser Berge bestehen bis zu einer ziemlichen Tiefe aus nichts anders, als Schlacken, Bimssteinen und Stücken verbrannter Steine von verschiedener Größe; und alles dieses liegt zuweilen unter einer Lage gemeiner Erde verdeckt, die Gras und wohl gar Bäume trägt. Diesen Stoff findet man in Schichten übereinander, deren Dicke nicht allemahl gleich ist und immer abnimmt, so wie man sich von dem Berge weiter entfernt. Bald sind sie einen Schuh, bald einen halben Zoll dick, und vier oder fünf Meilen weit verlieret man sie nicht aus dem Gesichte, außer wenn man öfters in die Nähe eines andern Volcans kommt, bey welchem man fast eben solche Wirkungen, wie bey dem ersten, zu entdecken anfängt.

Alle diese Anmerkungen machte ich vornehmlich am Fuße des Cotopaxi, welcher völlig die Gestalt eines abgekürzten Kegels bekommen hat, weil sein Gipfel fortgerissen ist. Der untere Theil dieses Volcans ist ganz rund geworden und hat eine regelmäßige Gestalt von allem dem aus-



geworfenen Stoffe bekommen, der nicht mit genügsamer Macht fortgetrieben worden oder zu leicht gewesen ist, als daß er in eine große Bewegung hätte gesetzt werden können. Ich habe oben gesagt, daß die felsichten Pyramiden, die sich oben fast auf allen Bergen befinden, vielleicht nicht anders als durch die plötzliche Einstürzung der Erde oder deren unvermerkten Fall zum Vorschein gekommen sind. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß es mit verschiedenen und vielleicht mit dem Pichincha selbst, von dem damahls die Rede war, ganz anders zugegangen sey. Es ist gar wohl möglich, daß der durchgebrannte und schwarze Fels, darin viele solche Theile, die das mit dem Magnet bestrichene Eisen an sich ziehet, enthalten sind, durch die Kraft eines unterirdischen Feuers in die Höhe gehoben worden. Dies Feuer ist hernach an andern Orten ausgebrochen und zu ohnmächtig gewesen den ganzen Fels aufwärts zu treiben.

Daß ich wieder auf den Coropari komme, so siehet man am Fuße desselben ganze Schichten ausgebrannter und in sehr kleine Stücken verwandelter Steine, welche fünf bis sechs Mannslängen dicke sind. Die dickste von diesen Lagen ist die oberste, und ich bin versichert, daß sich dieselbe sehr weit erstrecket und unter dem guten Lande, welches vielleicht seinem Ursprunge nach nichts anders als Asche war, verbirget. Ich sollte fast glauben, daß man die aus calcinirten Steinen bestehende obere Lage der entsetzlichen Entzündung, deren alle Geschichtschreiber gedenken,

denken, und die sich um den Anfang des 1533ten Jahres, nach dem Tode des Atahualpa, Königs von Quito, begeben hat, zuschreiben müsse. Wir alle haben davon mit größestem Erstaunen andere eben so außerordentliche Spuren wahrgenommen und Steine gesehen, die über acht bis neun Schuhe im Durchmesser hatten und weiter als dreyn Meilen fortgetrieben waren. Viele unter denselben zeigen durch die Striche, auf welchen sie auf der Erde fortgeschleift sind, noch den Volcan an, der sie ausgeworfen hat. Diese großen Steine sind gar nicht so wie diejenigen verbrannt, womit der Fuß des Berges bedeckt ist, und sie können nicht anders als durch die erste Gewalt der Entzündung so weit getrieben seyn. Man wird also, wie es scheint, keine dergleichen Wirkung zu befürchten haben, so lange der Volcan seine jetzige dem Ansehen nach 5 bis 600 Klaftern breite Mündung behält.

Die Indianer meyneten, dieser Zufall wäre ihnen vorher verkündigt worden, und sahen ihn als den unglücklichen Augenblick an, da es ihnen nichts mehr helfen konnte sich gegen Ausländer zu wehren, welche sie unter das Joch bringen sollten, und welche in ihrer Eroberung schon sehr weit gekommen waren. Pedro Cieffa de Leon, Garcilasso Herrera u. alle andere Geschichtschreiber thun davon Erwähnung. Sie schreiben diese Weissagungen zum Theil dem Zuayana Capac, dem zwölften und letzten Kayser, des Atahualpa Vater zu, und nennen den Berg den Volcan von Latacunga, welcher 5 bis 6 Meilen davon liegt.

Wenn



Wenn man die Anzahl seiner verschiedenen Entzündungen nach der Menge der verschiedenen am Fuße desselben befindlichen Schichten ausgebrannter Steine bestimmen wollte, ohne einmahl die untersten Schichten, welche zerstreuet und durch einander geworfen sind, mit zu rechnen, so würde diese Entzündung wenigstens die zwanzigste seyn. Allein dem Ansehen nach ist der bey einem jeden Ausbruche herausgekommene Stoff nicht von einerley Art und Farbe gewesen und die verschiedenen Gattungen desselben sind nach und nach, so wie sie in dem Schooße des Berges in einer verschiedenen Ordnung lagen, ausgeworfen worden. Indessen darf man nicht zweifeln, daß sich der Berg zu mehreren mahlen entzündet habe, und es ist gewiß, daß die im Jahr 1533. geschehene Entzündung nicht allein allen Stoff, den man am Fuße des Volcans siehet, hat hervorbringen können. Wären die unterschiedenen Lagen alle zu gleicher Zeit herausgeworfen, so hätten die Wohnplätze, welche die Indianer in den umliegenden Gegenden hin und wieder hatten, und deren einige noch wirklich stehen, ganz und gar verstorret werden müssen. Aber was für einen Zeitpunkt soll man den unter den andern liegenden zerstreueten Schichten bestimmen? Diese haben vormahls eben so als diejenigen, welche noch jezo in ihrem ersten Zustande sind, parallel gelegen; allein die Natur, welche, daß ich so reden mag, ihre Gewohnheit langsam zu wirken vergaß, setzte diesen ganzen Theil der Cordilleras auf einmahl in die heftigste Bewegung.

gung. Ich habe diese zerrissene Lagen in der Gegend eines Ortes namens Tiupulu über vier Meilen vom Volcan bemerkt, und man findet sie zuweilen über 40 Schuhe tief: es hat gewiß eine erstaunliche Erschütterung dazu gehört, dieselben zu zerreißen und über einander zu werfen, folglich sie in den Zustand zu setzen, worin sie sich jezo befinden.

Vermuthlich ist in eben so alten Zeiten oder vielleicht noch vor der Bewohnung des Landes der Klumpen von Bimssteinen ohngefähr sieben Meilen südwärts vom Cotopaxi entstanden. Man findet sonst die Bimssteine auf den Bergen nur in einer gewissen Größe und bloß in zerbrochenen Stücken. Aber in dieser Gegend der Cordilleras, auf welchen unser zehnter Triangel stößt, giebt es in einem Raume, der mehr als eine Meile im Viertele austrägt, und dessen Tiefe man nicht weiß, ganze Felsen von der Art, und parallel laufende Lagen Steine, die fünf bis sechs Schuhe dicke sind. Man stelle sich vor, was für ein Feuer nöthig gewesen sey diesen gewaltigen Klumpen in den Fluß zu bringen, und zwar auf einmahl und an dem Orte selbst worin er sich befindet. Denn es ist leicht zu sehen, daß er nicht aus seiner Ordnung gebracht worden, und daß er an eben dem Orte, wo er zerflossen war, auch wieder kalt geworden sey. Man hat sich in den umliegenden Gegenden die Nähe dieses so überaus großen Steinbruches zu Nuße gemacht. Denn die kleine Stadt Latacunga, welche artige Häuser hat, ist seit dem Erdbeben, dadurch



dadurch sie im Jahr 1698 zerstöret ward, ganz von Steinen, die man von hier geholet hat, wieder aufgebauet worden.

Die letzte Entzündung des Coropari, die sich 1742. und in unserer Gegenwart begab, hat sonst keinen Schaden als durch den geschmolzenen Schnee verursacht. Ob sie gleich an der Seite gegen die Mitte des allezeit beschneheten Theils eine neue Oeffnung machte, so schlug doch indessen die Flamme beständig oben zu dem abgekürzten Regel heraus. Es waren in demselben Jahre zwei plötzliche Ueberschwemmungen: die eine den 24sten des Brachmonats, und die andere den 9ten des Christmonats; diese aber war ungleich größer. Man muß gleich anfangs anmerken, daß das Wasser wenigstens 7 bis 8 hundert Klastern hoch herunter schoß. In seiner ersten Wut warf es den Posten, der uns bey unserm sechsten und siebenten Triangel zum Standplatze gedienet hatte, gänzlich nieder. Seine Wellen erhoben sich auf den Feldern über 60 Schuhe, und an einigen Orten stieg es über 120. Daß ich der unendlichen Menge Vieh nicht gedenke, die es mit sich wegführte, so riß es 5 bis 600 Häuser nieder und 8 bis 900 Menschen kamen dadurch ums Leben. Alles dieses Wasser mußte 17 oder 18 Meilen nach der Südseite der Cordilleras laufen oder vielmehr wüthen, ehe es an dem Fuße des Tonguragua abfließen konnte; und es brauchte nicht mehr als drey Stunden um so weit zu kommen. Hieraus kann man sich einen Begriff von seiner mittlern Geschwindigkeit machen,

chen, d. i. von derjenigen, welche zwischen der erstaunlichen Geschwindigkeit, die es anfangs hatte, und seinem nachmahligem nicht so schnellen Laufe gleichsam die Mittelstrasse hält. Aber wenn man davon nach den verschiedenen Wirkungen, die es drey oder vier Meilen von dem Berge hervorgebracht hat, urtheilet, so mußte es daselbst noch in einer Secunde 40 oder 50 Schuhe durchlaufen. Es hatte daselbst sehr schwere Steine, die 10 bis 12 Schuhe im Durchmesser hatten, von der Stelle gerückt und sie 14 bis 15 Klaffen weit auf einem fast horizontalen Erdreiche fortgeführt.

Zu Quito bildete sich jedermann ein, daß das Wasser von innen aus dem Berge käme; und man war um so vielmehr geneigt dieses zu glauben, da fast durchgehends in diesen Ländern das Wort Volcan in sehr weitläufigem Verstande genommen wird. Man meynet es gebe zweyerley einander ganz entgegen gesetzte Arten desselben, nämlich Feuer- und Wasser-Volcane. In der That ist es nichts unmögliches, daß sich in den Höhlungen, die zuweilen oben in den Bergen sind eine große Menge Wasser sammle. Dieses Wasser kann durch die Ausdünstungen des weiter unten befindlichen Gewässers unterhalten werden, wie es benähe auf diese Art der Herr Descartes erklärte. Thut es die Sonnenhitze nicht, so wird doch die Nähe des unterirdischen Feuers die Ausdünstung sehr stark machen; und wann sich das Wasser oben in genugsamer Menge gesammelt hat, so wird man sich so sehr nicht wundern, daß dasselbe zuweilen



weilen diese Mauren oder Wände, darin es eingeschlossen war, umreißet und sich auf einmahl über das Land ergießet. Aber einen solchen Begriff machte man sich davon in Ansehung des Cotopaxi nicht. Zum Beweise, daß das Wasser in dem von dem Gipfel des Berges gebildeten Becken kochte und durch die allzu heftige Aufwallung übergelaufen wäre, führte man das Exempel der unten ertrunkenen Leichname an, die fast alle die Wirkung des siedenden Wassers empfunden zu haben schienen.

Dadurch, daß ich mich selbst auf die Stelle verfügte, erhielt ich in vielen Stücken ein nöthiges Licht. Einige glaubwürdige Zeugen, die sich zu ihrem Glücke nur an dem Ufer der Wasserfluth befunden hatten, versicherten mich, daß das Wasser gar nicht heiß gewesen wäre. Sie hatten ein entzündetes ölichtes Wesen auf dem Wasser schwimmen und immer voran treiben gesehen, welches die beyden Leichnamen angemerckte Wirkung verursachet haben sollte. Man erzählte es mir auch als eine Gewißheit, daß, da man das große Getöse, welches vermuthlich der erste Fall verursachte, vernommen hätte, der Gipfel des Berges in den Wolken verhüllet gewesen sey. Hiedurch wurden die Nachrichten derjenigen völlig widerlegt, welche sagten, daß sie gleichsam einen Strom sich über den Rand des Vulkans stürzen gesehen hätten, fast eben so wie man etwas flüssiges aus einem auf die Seite geneigten Gefäße laufen siehet. Es schien mir endlich, da ich die Größe des unter Wasser gesetzten Raums und

und alle andere Umstände betrachtete, daß eine kleine Menge Wasser alles dieses Unglück hätte verursachen können. Die Ueberschwemmung dauerte an vielen Orten nicht eine Viertelminute. Sie ward durch ein betäubendes Geräusche angekündigt, und die Leute warneten sich wechselsweise einander vor der Gefahr; aber viele giengen derselben entgegen, anstatt daß sie auf die in der Nähe liegenden Höhen hätten fliehen sollen. Das Wasser verschwand in einem Augenblicke, und ohne die traurigen Merkmahle, welche es von seinem Durchflusse zurücke ließ, würde man die Begebenheit für einen Traum gehalten haben. Ich muthe, daß der Schnee um die Höhe des Volcans schon lange zu schmelzen angefangen hatte. Der unten befindliche hingegen, welcher viel weiter vom Feuer entfernt war, behielt seine Härte, und machte nebst dem flach abhängenden Theile des Berges gleichsam einen Kessel, worin sich das Schneewasser sammlete. Aber da die Zerschmelzung immer stärker ward, vermehrte sich das Gewicht gar zu beträchtlich; das Wasser mußte herunter schießen, und man sah zugleich große noch rauchende Klumpen Schnee, die es mit sich fortriß und die, ohngeachtet sie in Stücken zerfallen waren, noch über 15 oder 20 Schuhe im Durchmesser hatten.

Die Umstände waren fast eben so, als die kleine Stadt Latacunga und verschiedene Flecken oder Dörfer bis Ambato, die gegen den dritten Theil unserer Mittagslinie liegen, durch ein erschreckliches Erdbeben über den

G

Häusen



Haufen geworfen wurden. Ein sehr hoher fast an den Chimborasso stoßender Berg stürzte um, gleichwie auch noch andere nicht so hohe thaten, die in derselben Linie lagen, und deren Schutt uns zu Errichtung unserer Triangel gedienet hat. Das Wasser kam daraus in so großer Menge hervor, daß dadurch in den umliegenden Gegenden eine heftige Ueberschwemmung entstand, wenn man anders die herabgeschossene Erde also nennen kann, welche durchwässert und zu Schlamme geworden war, jedoch zu einem Schlamme, der flüßig genug war, um in Gestalt ordentlicher Bäche und Flüsse, davon man noch verschiedentliche Spuren wahrnimmt, fortzulaufen. Cargavirasso, der höchste unter allen diesen Bergen, hat jezo nur eine mäßige Höhe. Andere stürzten zum Theil ein, so daß eine Hälfte herunterfiel, und die andere mit einer Abdachung stehen blieb, wodurch der Berg auf der Seite, wo er eingefallen ist, unzugänglich wird. Ich stieg aus Neugierigkeit auf einen von diesen Bergen, namens Pugnalic, an dessen Fuße wir ein Zeichen hatten. Ich fand daselbst unendlich viele und verschiedene Risse, welche mich nöthigten mit großer Vorsicht zu gehen, und es schien mir, daß die Erde daselbst überaus leicht wäre. Nachdem der Cargavirasso seine Höhe verlohren, so hat er die Gestalt eines sehr platten Asterkegels angenommen, und er muß sehr viele Salze in sich haben, welche den Frost befördern. Ob er gleich die Horizontallinie, welche durch die untere Grenze des Schnees auf den andern Gebirgen gehet, noch bey weitem nicht erreicht,

reichet, so ist doch sein Gipfel beständig beschnehet. Er allein macht eine merkwürdige Ausnahme hierin. Man sahe ganze Felder, die mit Bäumen bepflanzt waren, sich losreißen und einige Meilen weiter gehen. Das Unglück der Stadt Latacunga war vornehmlich überaus groß. Ganze Familien wurden unter einem Dache begraben, und man fand nirgends ein Haus, wo man nicht den Tod eines Menschen beklagte. Diese erschreckliche Begebenheit ereignete sich den 20ten des Brachmonats 1698. um 1 Uhr nach Mitternacht, und fast aller Schade geschah durch die erste Erschütterung.

Man wird sich nicht verwundern, daß die Sterndeuterkunst sich in Peru unterstanden hat die Erdbeben und die Entzündungen der feuerstehenden Berge vorherzusehen. Man behält eine Neigung zu dieser eiteln Wissenschaft in allen den Ländern, wo die wahren Wissenschaften erst zu einer geringen Vollkommenheit gelangt sind. Ein Liebhaber derselben, welcher die Anwartschaft auf die Stelle eines Lehrers der mathematischen Wissenschaften auf der Universität zu Lima hatte, stellte im Jahr 1729. ein Werk, unter dem Titel einer astronomischen Uhr der Erdbeben an das Licht. Er begnügte sich damahls nur die unglücklichen Stunden anzuzeigen, in welchen man dieselben zu befürchten hätte. Im Jahr 1734 gab er ein anderes Buch heraus, und theilte darin der Welt den traurigen Zeitlauf mit, aus welchem man die solchen Unglücksfällen unterworfenen Jahre erkennen sollte. Er trug kein Beden-



Fen darin vorzugeben, daß, wenn im Jahr 1729. seine astronomische Uhr schon durch hundert drey und vierzig Beobachtungen bekräftiget wäre, er 1734 noch siebenzig andere gesammelt hätte, welche damit gleichfalls zuträfen. Man hat schon vorlängst angemerkt, daß die an der Seeliegende Plätze diesen erschrecklichen Naturbegebenheiten weit mehr ausgesetzt sind, als diejenigen, welche weit in das Land hinein liegen. Man werfe nur die Augen auf alle Derter der alten Welt, wo feuerspendende Berge sind; so wird man fast allezeit sehen, daß dieselben auf Inseln oder an dem Ufer des Meeres liegen. Die Alpen z. E. sind den Erdbeben nicht unterworfen, sondern nur die Theile von Italien, die sich am weitesten in das mittelländische Meer erstrecken, befinden sich in den Umständen. In America hat es damit eben die Verwandtniß. Es kann zuweilen geschehen, daß die Menge des Brennzeuges, der in der Erde verborgen ist, weiter nichts braucht, als daß sich das Wasser damit vermische, um Feuer zu fangen. Nun aber wenn das Meer sich höher aufschwellet, es sey durch die Wirkung der Ebbe und Flut, oder weil es bloß von den Winden getrieben wird; so kann das Wasser in verschiedene unterirdische Canäle über die Dämme, die es aufhielten, laufen und an vielen Dertern eindringen, wohin es sonst nicht gekommen seyn würde.

Es folgt daraus augenscheinlich, daß alle Umstände der Bewegung des Monds, welche merkliche Wirkungen in Ansehung der Ebbe und Flut hervorbringen, solche  
auch

auch im Betracht der Erdbeben, ja gar der Entzündung der feuerspendenden Berge verursachen können. Also würde ein Sterndeuter, indem er beständig von dem Drachenkopf und Drachenschwanz des Mondes, von dem Abstände dieses Planeten von der Sonne, von seiner Lage in Verhältniß zu dem weitesten oder nächsten Punkte seiner Entfernung von der Erde redet, und alles dieses auf eine ganz unbestimmte Weise, gleichwie er allezeit gewohnt ist, vorträgt, von uns gefähr viele Sachen erwehnen, welche in diesen besondern Umständen nicht schlechterdings ungereimt seyn dürften. Allein dem sey wie ihm wolle, so habe ich geglaubt, daß die Sache eine Erörterung verdiente. Ich will mit wenigen Worten Rechenschaft von den aus meinen Anmerkungen fließenden Folgen geben, welche ganz natürlicher Weise in diesen Nachrichten eine Stelle behaupten können.

Die große Anzahl besonderer Ursachen, die zu diesen erschrecklichen Begebenheiten etwas beitragen, machet vielleicht, daß die Vereinigung verschiedener von denenselben oft dasjenige ersetzt, was auf Seiten der andern mangelt; aber dadurch muß der bestimmte Augenblick und die eigentliche Zeit der Wirkung nur noch ungewisser werden. Vielleicht hat die Sonnenhitze auch einigen Theil daran: wir sehen wenigstens, daß sie die Entzündung des Stoffes befördert, den man in der Schmelzkunst zuweilen unter einander wirft; und man kann sich darin die Entzündung der Volcane vorstellen. Die Stadt Lima ist drey-mahl verwüstet worden: das erste mahl im Jahr 1586, und die bey-



den andern im Jahr 1687 und 1746. Das erste mahl ereignete sich das Unglück den 9ten des Heumonats, und die beyden andern den 19ten und 28sten des Weinmonats, nachdem die Fluten zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche in die unterirdischen Höhlungen eine große Menge Wassers hatten führen können, und da die Sonne bey ihrer Fortrückung in die südliche Halbkugel dasselbe schon heißer zu machen anfieng. Es sind noch drey andere Erdbeben sehr stark gewesen: das vom 17ten des Brachmonats im Jahr 1678, welches bey unserer Anmerkung nicht zum Exempel angeführt werden kann; aber die beyden andern, nämlich das von 1630 und ein anderes von 1655 fielen am 27sten und 13ten des Wintermonats ein.

Also sind unter den sechs stärksten Erdbeben, die Lima seit seiner Erbauung ausgestanden hat, viere, die anstatt sich in alle Theile des Jahres ohne Unterscheid zu vertheilen, in den Wein- und Wintermonaten vorgefallen sind. Man wird vielleicht diesen besondern Umstand als einen ohngefahren Zufall ansehen. Aber sollte es wohl unmöglich seyn, daß die Wiederkunft der Hitze und die großen Fluten im Herbst- und Weinmonate dazu etwas beygetragen hätten? An der Peruanischen Küste um Lima muß der große Zufluß des Meers in dem neuen und vollen Monde noch später als sonst irgendwo, in Ansehung der im Herbstmonate einfallenden Tag- und Nachtgleiche kommen, zumahl diese Gegenden sehr weit nach Süden, obgleich in dem heißen Erdstriche liegen. Die Gemeinschaft, welche die

unter-

unterirdischen Klüfte mit einander haben, kann auch eine Ursache seyn, daß die Wirkung der Ebbe und Flut sich sehr weit erstrecket. Unter den verschiedenen Erdbeben, die ich empfunden habe, war eins der heftigsten, welches in der Gegend um Latacunga einige Häuser umstürzte und viele Leute tödtete. Man sah zu gleicher Zeit, wiewohl nicht in einer Stunde; auf einem nahe gelegenen Berge, von unten aus einem See mittem durch das Wasser eine Flamme hervorkommen. Dies geschah zu Ende des 1736sten Jahres und zu Anfange des Christmonats. Ich habe noch andere dergleichen Anmerkungen: und wenn man alles erweget, so kommt mir es vor, indem ich die Sache nur so wie sie sich zugetragen hat, ansehe, daß, wenn man in Peru zu allen Zeiten diesen traurigen Naturbegebenheiten ausgesetzt ist, man ihnen doch noch etwas mehr in den letzten Monaten des Jahres unterworfen sey.

Der Schriftsteller, dessen wir gedacht haben, versichert, daß es schlechterdings keine andere gefährliche Zeit gäbe, als die sechs Stunden und etliche Minuten, die der Mond gebraucht aus dem 3ten Stundenkreise in den 9ten zu laufen. Und dies ist gerade die Zeit der Ebbe: denn es ist fast an allen Küsten des südlichen America in der Südsee hohes Wasser, wenn der Mond durch den 3ten Stundenkreis gehet. Aber man untersuche nur, wie viele verschiedene Umstände nicht nothwendig zusammen treffen müßten, wenn die Regel unsers Schriftstellers richtig befunden werden sollte. Es müßte nämlich die Entzündung immer



auf einer Stelle geschehen; das Wasser müste allezeit einen Lauf nehmen und beständig mit gleicher Geschwindigkeit durchbrechen; es müste endlich der vermischte Brennzeug immer gleich viele Zeit zu seiner Entzündung erfordern. Wenn nun alle diese Umstände nicht allemahl zugleich statt finden sollen, so muß man noch weniger eine genaue Ersehung ihres Abganges vermuthen können. Also begab sich auch das Erdbeben im Jahr 1746, wodurch Lima gänzlich zerstört wurde, wie der Mond, anstatt aus dem 3ten Stundenkreise in den 9ten zu laufen, vielmehr seinen Lauf aus dem 9ten in den 3ten nahm. Der traurige Zeitpunkt ist nicht weniger unrichtig befunden worden. Der Schriftsteller behauptete, man hätte sich sonst nicht zu fürchten, als wenn die Knoten des Mondes sich in den schädlichen Zeichen des Scorpions oder des Wassermanns befänden; da sie doch damahls in den Zeichen der Jungfrau und der Fische waren.

Es gehet fast keine Woche hin, da man in Peru nicht einige leichte Stöße von dem Erdbeben verspüret; ist es nicht an dem einen Orte, so ist es an dem andern. Die wenigste Zeit hat man darauf Acht; keiner giebt sich die Mühe dieselben in einem ordentlichen Tageregister anzumerken. Ein Sterndeuter hat demnach völlige Freyheit sich groß damit zu machen, daß seine Muthmaßungen allemahl mit den Beobachtungen eingetroffen sind. Er hat sich vor nichts als allein vor denenjenigen Erdbeben zu fürchten, die schlimme Folgen haben. Aber zu gutem Glücke sind dieselben etwas seltenes; und über-

haupt

haupt können sie sich so wohl zu der einen als zu der andern Zeit begeben. Man gebraucht, wie leicht zu erachten ist, immer die kluge Vorsicht seine Prophezeungen nicht in gar zu enge Schranken einzuschließen; und außerdem muß die vermeynte Regel sich wenigstens zu einigen vorhergegangenen Fällen, als worauf man sie gebauet hat, reimen.

Endlich aber wenn man ordentlich hätte verfahren und entdecken wollen, ob wirklich ein so genannter trauriger Zeitlauf vorhanden sey, so hätte man einen andern Weg erwählen müssen. Man hätte mit der Untersuchung der gemeinsten Fälle anfangen und, wie mich daucht, die Entzündungen der Volcane zum ersten Gegenstande der Beobachtungen machen müssen. Die Erdbeben zeigen uns in der That, wenn von ihrer Wiederkunft die Rede ist, Vergebenheiten, worin mancherley Umstände unter einander vermengt sind. Sie können bloß deswegen, weil die Erde zusammen hängt, durch dieselbe dringen, ob man gleich von dem Punkte, der gerade über dem Orte der Entzündung liegt, weit entfernt ist. Man spüret an einem jeden Orte alle die Erschütterungen, die rund herum in einer gewissen Weite geschehen, und man weiß nicht, welchen Ort sie ins besondere angehen; dahingegen geben die Volcane mehr bestimmtere Punkte in jedem Lande, und folglich Beobachtungen an die Hand, die nicht so sehr zweifelhaft sind. Man nimmt in der Wiederkunft der Entzündung nichts ordentliches wahr. Es muß also eine glei-



che Bewandniß mit den Erdbeben haben, welche aus der eben angeführten Ursache noch weniger einer gewissen Regel unterworfen seyn können, weil überhaupt zu reden es dabey in Betracht eines jeden Orts auf eine große Anzahl zufälliger Umstände ankommt. Das Regenwasser bringt ohne Zweifel sehr oft eben die Wirkungen als das Seewasser hervor, und man muß auch in Erwägung ziehen, daß es in den letzten Monaten des Jahres in allen Ländern, wovon ich hier handle, am meisten regnet. Zuweilen erstreckt sich ein sehr starkes Erdbeben in den Cordilleras nur durch einen sehr kleinen Raum. Man hat alle Ursache zu schließen, daß der Brennzeug sodann nicht tief liege, und daß die See an der Begebenheit, zum wenigsten nicht unmittelbar einen Antheil habe. Sie trägt das ihrige zu vielen Erdbeben bey, eben so wie der Regen es bey vielen andern thut, und es ist also eine doppelte Ursache da, warum sie so häufig sind.

Die Vergleichung der Entzündungen der Volcane und der Erdbeben giebt verschiedenen Umständen bey diesen letzten Naturbegebenheiten einiges Licht. Wann die Volcane sehr entzündet sind, so wirken sie zu wiederholten mahlen; man siehet die Flamme oder den Rauch fast allezeit stoßweise herausgehen. Als ich mich auf unserm Standplätze zu Senegualap befand, ward ich in der Nacht durch das Geseule des Volcans Sangai in der Landschaft Macas beständig im Schlafe gestöret. Ich war etwas über 13000 Klaftern davon entfernt, und den-

noch

noch war das Getöse erschrecklich und weckte mich jeden Augenblick auf. Dieser Berg hat die Gestalt eines Kegels, dessen Seiten vollkommen gerade sind, und welchem nichts als die Spitze fehlet. Jedermann in dem Lande versicherte mich, daß der Klumpen dieses Berges immer kleiner wird; seine gegenwärtige Höhe erstreckt sich auf 2664 Klaftern über die Horizontallinie der See. Die Flamme gieng oben heraus, und zuweilen lief ein Bach von entzündetem Stoffe auf einer Seite herunter. Ein Graben an dem Fuße des Berges hat den Namen des Schwefelbaches bekommen. Zuweilen war das Toben des Volcans einem lauten Donnerschlage gleich; aber es bekam bald seine ordentliche Abwechselung wieder, und machte ein schwächeres Getöse, welches mir dem ohngeachtet wegen seiner Wiederholung sehr beschwerlich fiel. Ich habe gleichfalls angemerkt, daß der Rauch stoßweise mit gleicher Abwechselung aus dem Cotopaxi stieg und bey Tage gleichsam Feuergarben bildete. Alle 42 oder 43 Secunden kam ein Stoß, als ich diese Entzündung beobachtete. Der in der Mitte des Volcans entzündete Stoff dehnete sich sonder Zweifel jedesmahl weiter aus; allein da er durch diese Ausdehnung zum Theil erschöpft ward, so verminderte sich die Entzündung ein wenig; daher konnte die äußere Luft entweder durch die oben oder an einem anderen Orte befindliche Oeffnung wieder herein treten. Vielleicht kam auch in dieser Zwischenzeit ein anderer Brennzeug dazu, welcher damahls einen leichtern Eingang fand. Sogleich empfing der Brand

auch



auch eine neue Stärke und brachte entweder einen neuen Stoß von Rauch oder ein Geheule hervor.

Der Stoff, welcher inwendig in der Erde Feuer fängt und die Erschütterung verursacht, muß eben den Abwechslungen unterworfen seyn. Wenn das Feuer in einem hohlen Orte entstehet, so muß die Ausdehnung des entzündeten Stoffes und der Luft sich weit erstrecken und bis in die andern unterirdischen Stellen wirken, welche mit dem ersten eine Gemeinschaft haben. Der obere Theil des Gewölbes wird mit Gewalt in die Höhe getrieben, und dieses kann auch gleich als von der Seite geschehen, obgleich der Brennzeug gerade unten ist. Die Richtung der Kraft kommt alsdenn auf die wassergleiche oder schiefe Lage des Gewölbes an, und dieses ist die Ursache, daß zuweilen die Mauern der Gebäude verschonet oder getroffen werden, so wie dieselben nach einer gewissen Himmelsgegend aufgeführt sind. Der obere Theil des Gewölbes kommt zu seiner ersten Stelle wieder, indem er nothwendig einige Beugungen macht, welche nicht von der Wirkung des Feuers herrühren. Ihre Geschwindigkeit muß in dem Umfange des Gewölbes, in seiner Dicke und der Beschaffenheit des Stoffes, woraus es bestehet, ihren Grund haben. Allein wenn die Kraft des Stoßes zu eben der Zeit, da die Luft in allen nahen hohlen Stellen gar zu sehr zusammen gedrückt ist, ein wenig aufhöret, so entstehet ein heftiger Zurückfluß nach dem Orte der Entzündung, welches zu einem andern Ausbruch und einer neuen noch stärkeren

fern Erschütterung Gelegenheit giebt. Dieselbe muß demnach auf eine merkliche Weise mit einer heftigern Bewegung zu verschiedenen mahlen wiederkommen, und die Zeit zwischen denenselben sehr gleich seyn, bis daß sich eine beträchtliche Veränderung entweder in dem entzündeten Stoffe oder in der Beschaffenheit der unterirdischen Derter ereignet. Die schwächsten Erschütterungen geschehen in einem schon einmahl zuvor erschütterten Erdreiche; die stärksten sind diejenigen, welche die Entzündung unmittelbar verursacht. Diese sind dem Geheule der Volcane gleichmäßig, und müssen wenigere oder mehrere mahle wieder kommen, so wie der Stoff sich leicht entzündet, und nach der Verhältniß, welche seine Größe mit dem Umfange des Raums hat worin derselbe eingeschlossen ist.

Ein Land, welches mit so vielem Brennzeuge angefüllet ist, muß in der Naturgeschichte zu vielen andern Anmerkungen Anlaß geben. Die Natur hat daselbst so zu reden, beständig allen nöthigen Vorrath und die Werkzeuge, wodurch außerordentliche Begebenheiten hervorgebracht werden können, in den Händen. Die Ausdünstungen müssen in verschiedenen Gegenden eben solche Zufälle, als in der berufenen Hundshöhle, wirken. Die mit mineralischem Stoffe angefüllten Wasser müssen warme Bäder hervorbringen, da man indessen an andern Orten sehen wird, daß sie die Körper mit glänzendem Steinwerke überziehen und in Crystall verwandeln. Ich verspare diese ganze Ausführung auf eine andere Zeit, um von demjenigen Theile von America



America, durch den ich bey meiner Rückreise gekommen bin, ein Wort reden zu können.

### Das vierte Capitel.

Des Verfassers Zurückreise von Quito bis zur Nordsee auf dem Magdalenenflusse; Betrachtungen über den Magnet &c.

Als ich meine Zurückreise nach Europa antrat, konnte ich, anstatt mich von Popayan nach Osten zu wenden und aus den Cordilleras über Guanacas zu gehen, meinen Weg nordwärts zwischen den beyden Ketten der Gebirge nehmen und denselben hernach über die östliche, ungefähr wo sie sich endiget, fortsetzen. Man hat verschiedene Wege durch diese östlichen Cordilleras. Einer von ihnen, welcher ungefähr 45 Meilen weiter nordwärts ist, gehet von Carthago nach Ibague; man kann aber auf demselben nicht anders fortkommen, als wenn man statt der Maulthiere Ochsen gebraucht. Diesen Thieren ist ein Ring in die Nase gelegt, worin man Riemen bindet, um sie damit zu regieren. Sie sind stärker um die Beschwerlichkeiten eines so mühsamen Weges auszustehen: Bey ihren Bewegungen, die weit langsamer sind, hat der Reisende weniger zu befürchten und darf sich auch nicht so sehr abmatten; und überdem ist der Ochse wegen der besondern Bildung seiner Füße geschickter sich aus dem Moraste heraus zu arbeiten, worin kein Stein noch sonst ein fester Körper anzu-

anzutreffen ist, darauf man ohne zu versinken treten könnte. Ich hatte viele Ursachen den Paß von Guanasacas vorzuziehen; aber was mich vornehmlich bewegte denselben zu wählen, war dieses, daß, da ich die Absicht hatte den Lauf des Magdalenaflusses zu untersuchen, ich dessen Ufer je eher je lieber erreichen möchte. Ich versfertigte eine Karte von den Landschaften, durch die ich reisete, und nahm mir vor mit dem von diesem Flusse beströmten Lande ein gleiches zu thun.

Es fällt einem Beobachter in diesem ganzen Theile von America überaus leicht die Lage, welche alle Orter, durch die er reiset, gegen einander haben, zu bestimmen. Man darf nur die Richtung der Berge, welche man sehr weit erblicket, mit dem Compasse aufnehmen. Nach einigen Tagereisen langet man am Fuße dieser Berge an, und wird wieder andere gewahr, die in der Ferne hervorzukommen beginnen. Eben so leicht fand ich es auch die Weite des Weges anzumerken. Ich hielt fast allezeit den geraden Strich nach Norden, und that nur sehr kleine Tagereisen, welches nichts ungewöhnliches ist, wann man sein Bette und seinen Proviant mit sich schleppen muß; und zudem lagen wir oft stille. Zuweilen wurden wir durch den plötzlichen Anwachs eines Flusses aufgehalten; ein andermal verirreten sich einige von unsern Maulthierern, nach denen man einen halben Tag zu suchen hatte. Es ist das selbst nicht gebräuchlich sie an einander zu binden, sondern man lästet sie frey gehen, damit sie desto leichter und mit wenigerer



wenigerer Gefahr in dem Gehölze und an dem Rande der steilen Höhen ihre Nahrung suchen können. Das beste Mittel, welches man weiß, um sie nicht zu verlieren ist dieses, daß man sie an die Gesellschaft eines Pferdes gewöhnet, welches ihnen zum Führer dienet, und von dem sie sich gemeiniglich nicht entfernen. Da ich das Land nunmehr besser kennen lernte, suchte ich mir allemahl die Zeit eines solchen gezwungenen Aufenthaltes, der mir zuweilen nicht ungelegen fiel, auf das beste zu Nuße zu machen. So oft es mir nur möglich war, beobachtete ich die Breite. Ich hatte eine Platte von Eisenblech, worin ein kleines Loch war: derselben bediente ich mich, um einen Sonnenzeiger zu machen, dem ich oft eine Höhe von acht bis neun Schuhen gab, indem ich ihn an den Stamm eines Baums oder auch an meine Zeltstangen stellte. Wenn ich, anstatt im freyen Felde zu liegen, etwa eine Hütte oder ein Haus antraf, so ward mir die Arbeit noch mehr erleichtert. Ich durfte nur aus dem Dache etwas Stroh heraus reißen und die Platte von Eisenblech da hineinstellen. Um alle Unrichtigkeit in Ansehung der Fläche des Erdreichs, welches insgemein nicht recht horizontal war, zu vermeiden, fieng ich den Sonnenstrahl auf einem Dachziegel oder einem Stücke von einem Brette auf; aus dem kleinen Loche ließ ich eine Bleyschnur fallen; ich maß mit den gleichen Theilen eines Proportionalzirkels und mittelst Rohrstangen, die ich statt der Lineale gebrauchte, zwei Seiten des Triangels, nämlich die Länge des Lichtstrahls, welcher die längste Seite vorstellte und  
die

die geringste Weite von dem Punkte, dahin der Strahl fiel, bis zu der Bleyschnur; hiernächst verrichtete ich die Auflösung des Triangels durch die Rechnung, indem ich mit selbigem als mit einem rechtwinklichten, wie er auch in der That war, verfuhr.

Diese wiederholten Beobachtungen brachten mich in der Art den Grad der Weite zu beurtheilen wieder auf den rechten Weg. Die übeln Pässe, die sich in den Cordilleras finden, und der Lauf der Bäche und Ströme, auf die man öfters stößet, wenn man außerhalb der Cordilleras kommt und sich immer unten an der Reihe Gebirge hält, können einen ohne Unterlaß zum Irrthum verleiten, so viel Erfahrung man auch sonst haben mag. Die wiederholten Beobachtungen der Breite kamen mir zu Hülfe, und indem ich dieselben mit denen durch den Compaß gefundenen Richtungen vereinigte, konnte ich alles so genau bestimmen, als es zum gewöhnlichen Gebrauche der Erdbeschreibung verlangt werden kann. Man reiset fast von la Plata bis Honda beständig an dem westlichen Ufer des Magdalenaflusses. Honda ist eine kleine sehr angenehme Stadt; dies ist der erste Hafen, den man an dem obern Theile des Stromes antrifft, wiewohl er noch viel weiter hinauf schiffbar ist. Während meiner Schifffahrt konnte ich mich der Höhen der Gebirge nicht mit solchem Vortheile bedienen. Aber ich maß von Zeit zu Zeit die Geschwindigkeit des Flusses aus und bemerkte beständig alle seine Richtungen. Ich fuhr in 14 Tagen auf demselben herunter, indem ich mich

S

durch



durch seinen Strom forttreiben ließ, und das Nachtlager nahm ich allemahl auf dem Lande. Die Zeit, die ich mich zu Mompox aufhielt, welches ein sehr artiger Hafen ohngefähr 7 Meilen oberhalb des Zusammenflusses des Magdalenen- und Caucastroms ist, begreife ich nicht mit in diesen vierzehnen Tagen. Ich füge hier wie Anmerkungen den Hauptinhalt aller meiner Bestimmungen bey, welche auch bestätigt wurden, wie ich den 3ten des Herbstmonats 1743. nicht weit von Carthagena und St. Martha, deren Lage mir bereits in Ansehung der Stadt Quito bekannt war, den untersten Theil des Flusses erreicht hatte.\*

Ich

| * Orter, die in den Cordilleras liegen.                                                                                                                                                                                                          | Nördliche Breite   | Oestliche Länge von dem Mittagszirkel in Quito zu rechnen. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------|------------------------------------------------------------|
| Combal, ein Flecken, der an dem Fuße eines beständig mit Schnee bedeckten Volcans lieget. . . . .                                                                                                                                                | 0° 49'             | 0° 42'                                                     |
| Mpiales.                                                                                                                                                                                                                                         | 0 45               | 0 54                                                       |
| Pasto, eine kleine Stadt am Fuße eines fast beständig entzündeten Volcans.                                                                                                                                                                       | I 13 $\frac{1}{2}$ | I 13                                                       |
| Mercaderes, ein Dorf drey Meilen nordwärts von dem Flusse Mayo, welcher zwischen den beyden Bisthümern von Quito und Popayan die Grenze macht und bis dahin Guayana Capac der letzte Inca mit seinen Eroberungen auf der Nordseite gekommen ist. | I 45               | I 19                                                       |

Popayan

Ich mußte, um meine Karte richtig genug zu machen, oft die Abweichung der Magnetnadel beobachten; und ich hatte

|                                                                                                                                                                                                                                   |   |    |   |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|----|---|----|
| Popayan, eine Bischöfliche Stadt . .                                                                                                                                                                                              | 2 | 27 | 1 | 54 |
| Derter, die außer den Cordilleras liegen.                                                                                                                                                                                         |   |    |   |    |
| La Plata.                                                                                                                                                                                                                         | 2 | 23 | 2 | 51 |
| Bacche, ein kleines Dorf, eine halbe Meile westwärts von dem Magdalenenflusse.                                                                                                                                                    | 3 | 16 | 3 | 25 |
| Neyva, eine kleine Stadt, welche auf der andern Seite des Magdalenenflusses ungefähr viertelhalb Meilen in Süd, Süd, Osten von Bacche entfernt liegt                                                                              |   |    |   |    |
| La Villa Vieja, welche auch an dem östlichen Ufer eben desselben Flusses und von eben dem kleinen Dorfe drey Meilen nordostwärts liegt.                                                                                           |   |    |   |    |
| Sonda, der erste Hafen oben an dem Magdalenenflusse                                                                                                                                                                               | 5 | 16 | 4 | 9  |
| Mariquita, eine kleine Stadt, vier Meilen in West $\frac{1}{4}$ Südwesten von Sonda. Der Gualifluß kommt von Mariquita und läuft mitten durch Sonda.                                                                              |   |    |   |    |
| Ibague, eine kleine 18 Meilen südwärts von Sonda und 11 westwärts gelegene Stadt. Dahin gehet der Weg, der bey Carthago anfängt, und den man auf Ochsen verrichtet. Ibague ist 5 bis 6 Meilen westwärts von dem Magdalenenflusse. |   |    |   |    |



hatte noch verschiedene andere Bewegungsgründe dies zu thun, da mir nicht unbekannt war, was dergleichen Untersuchungen für einen grossen Einfluß in die Naturlehre haben. Im Wintermonat 1742 hatte ich zu Quito befunden, daß die Magnetnadel sich unterhalb des Horizonts ohngefähr 10 Grad nordwärts neigte. Ich sage ohngefähr; denn da ich drey Nadeln von unterschiedener Länge hatte schmieden lassen, konnte ich es doch nicht dahin bringen, daß dieselben ganz genau einerley Neigung hätten. Zu gleicher Zeit befand sich die Abweichung  $8\frac{1}{2}$  Grad gegen Nordosten. Eben so groß war sie das folgende Jahr im Heumonat zu la Plata; und vier Monate drauf fand ich sie zu St. Martha 6 Gr. 35 Min. allezeit gegen Nordosten. Es war nöthig sie unterwegs zu beobachten, weil dieselbe verschiedenen Unrichtigkeiten unterworfen war. Oft traf ich große Stücke Felsen an, die auf der Erde zerstreuet lagen. Diese Felsen waren auswendig schwarz; sie schienen

Mompox, ein Hafen, wo ein starker Handel getrieben wird, an dem westlichen Ufer des Magdalenenflusses.

|   |    |   |    |
|---|----|---|----|
| 9 | 19 | 4 | 15 |
|---|----|---|----|

Tamalameque, eine kleine Stadt an dem östlichen Ufer des Flusses ungefähr  $8\frac{1}{2}$  Meile südwärts von Mompox und 13 Meilen ostwärts.

Laporquera, ein Flecken an dem westlichen Ufer des Magdalenenflusses, 3 Meilen von dessen Ausflusse.

|    |    |   |    |
|----|----|---|----|
| 10 | 59 | 3 | 58 |
|----|----|---|----|

schiene die Wirkung des Feuers empfunden zu haben, und ich sollte fast glauben, daß sie durch die Entzündung einiger Volcane hieher geworfen wären. Ich kann sie nicht besser vergleichen, als mit großen Klumpen Thon, die in der Sonne geborsten und Rissen bekommen haben und nachher zu Steine geworden sind. In diesen Gegenden hatte der Magnet ganz unterschiedene Abweichungen; man durfte nur fünf oder sechs Schritte thun, so sahe man schon, wie die Magnetnadel ihre Richtung, und zuweilen über 30 Grade veränderte. Man findet dergleichen Steine an verschiedenen Orten. Es giebt aber einige um den dritten Theil des Weges von la Plata nach Londa, ungefähr 3 Meilen unterhalb eines kleinen Dorfes namens Bacche, die sehr merkwürdig sind. Es sind ihrer zweien, und die äußere Seite des größten ist ohngefähr 20 Fuß lang und 11 hoch. Er ist sehr eben; er hat gar keinen Riß bekommen; und man siehet allerhand Zeichen und viele Figuren darin gegraben. Es finden sich in weiter entlegenen, höheren und den Cordilleras näheren Gegenden noch mehr solche Steine, worin gleichfalls etwas gegraben ist. Allein ich habe sie nicht gesehen; da ich hingegen den andern abgezeichnet habe. Man nennet sie dort zu Lande, wiewohl ganz unrichtig, gemahlte Steine (*piedras pintadas.*) Vielleicht sollen alle diese Figuren und Zeichen eine Inschrift vorstellen, und durch Bilderschriften die Zeit und die Umstände von der Entzündung der Volcane oder von einer andern Begebenheit, als etwa von einem außerordentlichen



Aufschwellen des Flusses anzeigen. Mir scheinen diese Steine wenigstens ein Werk zu seyn, das mit Fleiß unternommen und mit vieler Geduld vollführet worden ist. Die Figuren sind aufs mindeste  $2\frac{1}{2}$  Zoll tief hinein gegraben. Die Eigenschaft, welche alle diese große Stücken Felsen haben so stark auf den Compaß zu wirken, zeigen, daß darin einige Eisentheilchen enthalten sind. Diese Theilchen sind aber sehr versteckt: das inwendige der Steine ist weiß von Farbe und bestehet überdem aus sehr feinem Gries.

Ich will mich, da von dem Magnet die Rede ist, dieser Gelegenheit bedienen einige hieher einschlagende Erfahrungen, womit ich mich auf meiner Rückreise sehr beschäftigt habe, mitzutheilen. Es war die Frage von einer Naturbegebenheit, welche nur einmahl zu untersuchen ich nicht für genug hielte, sondern welche viele nach einander an verschiedenen bald mehr bald weniger von der Mittellinie entfernten Orten angestellte Beobachtungen erforderte. Es war mir nicht um eine Untersuchung zu thun, ob in dem Magnete die der Nadel die Richtung gebende und die anziehende Kraft unterschiedene oder trennbare Eigenschaften sind. Aus vielen Erfahrungen weiß man gewiß, daß unsere Magnetnadeln sich nur darum nach den magnetischen Polen der Erde richten, weil ihre beyden Enden davon angezogen werden. Mir war aber bekannt, daß verschiedene behaupteten, es wäre einer von den Erdpolen weit stärker als der andre; und ich konnte keinen bessern Ort auf der Welt als Quito wählen, um an der Entscheidung dieser

ser Frage zu arbeiten. Ich ließ mir zu dem Ende eine lange Nadel von Kupfer machen, welche wie eine Magnetnadel schwebete. An dem einen Ende ließ ich eine kleine in die Höhe stehende Spitze anlöten. Ich stellte diese Nadel wasserrecht auf einen Zapfen, und setzte auf die kleine Spitze, von der ich eben geredet habe und welche vertical war, eine gemeine Magnetnadel; ich richtete es auch durch ein kleines Gegengewicht so ein, daß alles genau im Gleichgewichte stand und sich frey herum drehen konnte. Es ist augenscheinlich, daß wenn einer von den magnetischen Erdpolen mehr Kraft wie der andre, und daß, wenn z. E. der Nordpol eine größere hat, nothwendig eine zweifache Wirkung erfolgen müsse. Die Magnetnadel muß nicht nur ihre gewöhnliche Richtung annehmen, sondern, da sie durch den Nordpol der Erde weit stärker angezogen wird, so wird sie auch der kühnen Nadel nach und nach eine Bewegung mittheilen; und es wird alles, indem es nach Norden fort-rückt, sich auf der magnetischen Mittagslinie setzen; so daß beyde Nadeln eine gerade Linie machen werden.

Wie nun alles veranstaltet war, so machte ich zu Quito nicht ein - sondern zwanzig bis dreyßig mahl damit einen Versuch, und ich brauchte hierbey eine um so viel größere Vorsicht, da ich von der Meynung eingenommen war, die ich mir vorsezte zu erweisen oder zu bestättigen. Aber ich mogte es auch anfangen wie ich wollte, so kam die kühne Nadel durch die andre in keine Bewegung, und blieb alle-



zeit in der Stellung, worin ich sie ließ. Ich konnte sonst auch den Grund ihrer Unbeweglichkeit nicht darin suchen, daß sich die kupferne Nadel an dem Zapfen riebe; denn da ich beyde Nadeln an einander befestigte, nahmen sie ganz geschwinde diejenige Richtung, welche ihnen der Magnet gab. Zuweilen setzte ich die kupferne auch durch einen Ruck in Bewegung, da inzwischen die andre vollkommen frey war; allein die erstere blieb immer ohne Unterscheid in jeder Richtung stehen. Ich mußte also nothwendig schließen, daß die beyden magnetischen Erdpole, welche vermuthlich selbst aus der Vermischung verschiedener anderer entspringen, auf eine merkliche Weise einerley Kraft haben. Unsere gemeinen Magnetnadeln werden, wenn sie eine gewisse Richtung annehmen, durch diese Kraft gelenket; und in der Länge können sie nicht weiter vorwärts rücken, weil sie in ihrem Mittelpunkte zurück gehalten werden. Weil aber diejenige, deren ich mich bey meinen Versuchen bediente, sich auf alle Weise bewegen konnte und dem ohngeachtet weder nord- noch südwärts rückte, so war es ein unumstößlicher Beweis, daß das eine Ende derselben keine größere Neigung nach dem einen Pole, als das andere Ende nach dem entgegen gesetzten Pole hatte.

Nachdem die Gleichheit zwischen der überhaupt betrachteten Kraft, obwohl wieder mein Vermuthen fest gestellt war, so mußte ich noch die sich nach einer gewissen Verhältniß richtende Kraft untersuchen, nämlich diejenige, welche man von dem Pole empfindet, davon man sich entfernt, und die von dem andern Pole herrührende, welche

zunehmen muß, so wie man sich demselben nähert. Dieses konnte ich mit leichter Mühe auf meiner Zurückreise wahrnehmen, indem ich die Beobachtung an solchen Orten wiederholte, die in einer ungleichen Weite von der Mittellinie entfernt waren. Ich stellte längst des Weges drey Versuche damit an, und der letzte geschah zu Porquera, einem unten an dem Magdalenaflusse drey Meilen von seiner Mündung liegenden Flecken; aber der Erfolg dieser Erfahrungen war allezeit recht so beschaffen als zu Quito. Der Mittelpunkt der Schwere bey der Magnetnadel, wiewohl derselbe beweglich war, blieb allezeit in Ruhe, da sie sich auf die magnetische Mittagslinie setzte. Ich konnte damahls nicht anders denken, als daß ich noch nicht genug gegen Norden gekommen war, ob ich mich gleich schon ungefähr 11 Grade von der Mittellinie entfernt hatte, welches einen Unterscheid von mehr als 20 Graden in meiner Entfernung von den beyden einander entgegen gesetzten Polen ausmachte. Endlich habe ich, nach meiner Ankunft in Frankreich die Beobachtung nochmahls wiederholet und sie ist allezeit eben so ausgefallen. Gleichwie ich dafür hielte, daß ich die Vorsicht nicht zu weit treiben könnte; also begnügte ich mich nicht eben so wie vorhin zu verfahren, sondern stellte einen andern Versuch an, durch welchen ich die geringste Unähnlichkeit gewahr werden mußte. Ich hieng eine Magnetnadel mittelst verschiedenen zusammen geknüpften 5 bis 6. Fuß langen Haaren an dem Mittelpunkt ihrer Schwere auf. Diese neue Bleychnur sollte nicht ganz gerade



rade herunter hängen, sondern sich ein wenig gegen Norden neigen, wenn es wahr ist, daß der magnetische Nordpol, welchem wir näher sind, mit einer größern Kraft, als der entgegen gesetzte magnetische Südpol wirkt. Ich würde eine Abweichung von 5 Secunden oder einen nicht den 40000sten Theil des Gewichts der Nadel ausmachenden Unterschied in der Kraft mit leichter Mühe wahrgenommen haben. Was für eine große Aufmerksamkeit ich auch dabey anwandte, so habe ich doch niemahls einen horizontalen Zug dabey wahrgenommen, welcher eine gewisse Stellung von der Schwere angenommen oder deren Richtung verändert hätte. Es hat mir allezeit geschienen, daß die Haare immer gerade hingen, und daß, wenn die Nadel sich nord- oder südwärts wandte, sie nicht das geringste Bestreben hatte sich nach einem oder dem andern Pol, in der Richtung ihrer Länge zu lenken.

Ich habe erst seit meiner Zurückkunft und nach einer genauern Ueberlegung der Sache den Grund dieser von mir gefundenen beständig vollkommenen Gleichheit zwischen der anziehenden Kraft der zween Pole endlich gemuthmaßet, welche mir so ungewöhnlich zu seyn schien. Man kann die Richtung des magnetischen Ausflusses mit den Lichtstrahlen vergleichen, deren Kraft sich vermehret oder vermindert, so wie diese Strahlen in einem größern oder kleinern Raume sich vereinigen. Wenn die Strahlen aus einander schießen, so vermindert sich die Stärke des Lichts, und dieses währet in einem fort, wofern man nicht durch ein Brennglas

glas oder einen Hohlspiegel zuwege bringt, daß sie anstatt aus einander zu schießen zusammen kommen. Und sodann nimmt die Stärke des Lichts zu, ob es gleich dieselbe in einer größern Weite von dem leuchtenden Körper bekommen hat. Eben dieses muß auch in Ansehung der magnetischen Kraft geschehen. Die Richtungen, nach welchen diese Kraft sich äußert, sind gleichsam Mittagszirkel, und dieselben sind von einander am weitesten in den Gegenden der Mittellinie entfernt: Es muß also daselbst die Stärke der magnetischen Kraft geringer seyn. Wenn man sich aber in die eine oder die andere Halbkugel weiter hinein begibt, muß man sich nicht einbilden, daß bloß die Wirkung desjenigen Poles, dem man sich nähert, zunehmen müsse. Die Wirkung des andern Poles wird es gleichfalls thun, weil seine Richtungen in eben den Umständen sind, als die Lichtstrahlen welche aus einander schießen und wieder zusammen laufen. Diese Richtungen, die sich um die Mittellinie weiter von einander befanden, kommen sich hernach einander immer näher, je mehr sie vorwärts rücken. Die Kraft, die wir hier zu Paris von dem magnetischen Südpole verspüren, muß diesemnach derjenigen merklich gleich seyn, die wir von eben diesem Pole wahrnehmen würden, falls wir auf der andern Seite gleich weit von der Mittellinie wären. Es kommt also, daß ich überhaupt rede und einige Betrachtungen, dabey man hier nicht nöthig hat sich aufzuhalten, bey seite setze, gar nicht darauf an, in welcher Gegend auf der Erde man seine Stellung nehme,



es liegt auch nichts daran, ob man von beyden Polen gleich weit, oder von dem einen mehr und dem andern weniger entfernt sey, man wird allemahl die Wirkung des einen so stark wie des andern befinden. Es ist wahr, die Kraft eines jeden Poles wird größer oder geringer, aber beyde Kräfte werden nichts desto weniger allezeit gleich seyn: u. dieses wird gleichfalls durch meine Beobachtungen bestätigt. Der Widerstand der Luft würde vermuthlich zwischen beyden Wirkungen einigen Unterschied machen, wenn der magnetische Stoff über die Erdoberfläche hin schliche und in der dicken Luft, die wir schöpfen, einen sehr weiten Zug zu thun hätte. Allein die Annäherungsnadeln zeigen uns den Strich, dem der magnetische Stoff folgt; dieser Strich ist hier unten fast scheitelrecht; woraus abzunehmen ist, daß der magnetische Stoff gar bald die dicke Luft durchstrichen habe, und daß beynahe sein ganzer Weg, der sich aufwärts lenken muß, oberhalb des dicken Theils der Luft verrichtet werde.

Der Leser wird es hoffentlich nicht übel deuten, daß, nachdem ich wegen der Beobachtungen, von denen ich jeho Bericht abgestattet, ihn von Peru bis nach Europa geführt habe, ich mit ihm fast auf einmahl wieder zu der Mitte des heißen Erdstrichs zurücke gehe. Wie ich aus den Cordilleras kam, durfte ich nicht zweifeln, ich würde, wenn sonst der Boden niedrig genug wäre, ein Land antreffen, das mit demjenigen, welches an der andern Seite der gedoppelten Reihe von Bergen liegt, beynahe gleiche Eigenschaften hätte. Inzwischen nahm ich schon  
bey

bey dem ersten Anblick einen mannigfaltigen Unterscheid wahr. Der Boden von la Plata liegt gar nicht hoch; der Mercurius im Barometer stund daselbst gerade auf 25 Zoll; und zu Honda auf 27 Zoll  $5\frac{3}{4}$  Linien. Das Erdreich ist durchgängig, wenigstens gegen die Höhe zu, steinig, und es sind keine Bäume darin. Das Land um la Plata vier oder fünf Meilen westwärts von dem Magdalenaflusse ist ziemlich bevölkert. In den übrigen Gegenden sind wenig Einwohner, und man findet bis gegen die See keine nur einigermaßen merkwürdige Plätze oder Städte, außer Honda und Mompor. Dieser letztere Ort ist mit einem sehr schönen steinernen Danime gezieret, welchem man wegen der öftern Aufschwellung des Stroms eine ansehnliche Höhe hat geben müssen. Ob er schon daselbst sehr breit ist, so steigt er doch gewöhnlicher Weise alle Jahr gegen den Anfang des Christmonats auf 12 bis 13 Fuß. Er nimmt seinen Lauf zwischen Felsen und auf dem Sande bis auf den halben Weg von Honda nach Mompor; weiter unterwärts aber leidet er mit dem inneren Theile der Cordilleras beynahe eine gleiche Veränderung. Sein Grund ist Schlamm; die schönen Gegenden an demselben verwandeln sich unterwärts fast alle in Moräste, von denen einige sich sehr weit erstrecken.

Ein besonderer Umstand hat in diesen Ländern öfters meine Aufmerksamkeit erregt, und dieser bestehet darin, daß alle Gebirge, welche ich vorbeigien, und welche am Fuße der Cordilleras und außerhalb denenselben liegen, einen



einen ganz andern Ursprung zu haben scheinen, als diejenigen, die ich zuvor gesehen hatte. Die mancherley Schichten der Erde und öfters auch der Felsen, woraus sie bestehen, lagen an verschiedenen Seiten nicht so schief, als in den andern; sie waren vollkommen wassergleich, und ich beobachtete, daß sie zuweilen in den verschiedenen weit von einander liegenden Bergen übereintrafen. Die meisten von diesen haben zwey oder drehhundert Klaftern in der Höhe, und sind fast alle unersteiglich. Öfters sind sie so steil, als Mauren, und daher kann man ihre wassergleiche Schichten, deren äußerstes Ende sie den Augen darstellen, desto besser sehen. Ihr Anblick ist zwar nicht angenehm, aber doch selten und sonderbar. Wenn einer unter denselben von umgekehrt rund und von den andern ganz abgesondert ist; so ist eine jede seiner Schichten gleichsam ein sehr platter Cylinder oder ein abgekürzter Kegell von einer sehr geringen Höhe, und die manche über einander gehäuften Schichten, die durch ihre Farben und die verschiedene Abdachung ihres Umfanges unterschieden sind, geben dem ganzen Berge die Gestalt eines nach der Kunst und mit der größten Regelmäßigkeit aufgeführten Werks. Einer von diesen Bergen ungefähr eine Meile von Honda an dem Ufer des Flusses Guali auf dem Wege nach Mariquita liegt allen Reisenden im Gesichte. Allein, wenn ich hier davon eine Abbildung geben sollte, so müßte ich versichert seyn, daß man mir solchen Glauben beyzumessen würde, als die Nachrichten eines Mannes natürlicher Weise haben sollen,

sollen, welcher kein eigennütziges Anliegen hat die Wahrheit zu verändern, und welcher seine ganze Lebenszeit den größten Abscheu vor den Lügen gehabt hat. Man siehet in diesen Ländern, daß die Berge daselbst beständig das Ansehen alter und prächtiger Gebäude, Capellen, runder erhabener Dächer, Schlösser annehmen; zuweilen sind es Festungswerke, die aus langen Cortinen mit Bollwerken bestehen. Wenn man alle diese Gegenstände und die Art und Weise, mit welcher die Schichten übereintreffen, betrachtet, so läßt sich schwerlich zweifeln, daß das Erdreich rund herum niedriger geworden sey. Es scheint, daß diese Berge, die eine festere und stärkere Grundlage gehabt haben, gleichsam als Zeugen oder Denkmahle übrig geblieben sind, welche die vormahlige Höhe des Erdreichs anzeigen.

Ich kenne die Gegenden an dem Orenok nur aus Beschreibungen; allein ich weiß, daß die dortigen Berge an verschiedenen Orten gleichfalls aus wassergleichen Schichten bestehen, und daß sie oben öfters so eben als ein Altan sind. Man findet, wie ich glaube, nichts dergleichen in Peru, ungeachtet die Natur daselbst mit so unendlicher Verschiedenheit gewirkt hat. Alle Schichten gehen schräge um jede Spitze und richten sich nach der Abhängigkeit der Berge. Wenn dieser Theil der Erdoberfläche, wie es das Ansehen hat, auf beyden Seiten der Reihe Gebirge, welche südwärts von Popayan herkommt und zwischen dem Magdalenaflusse und dem Orenok fortläuft, niedriger geworden ist, so wird die Ueberschwemmung der Insel Atlantis,



lantia, von welcher Plato redet, eine weit größere Wahrscheinlichkeit bekommen. Unsere Einbildungskraft wiedersezt sich, wenn wir uns so große Veränderungen in der äußern Gestalt unserer Erdkugel vorstellen wollen, deren gegenwärtiger Zustand uns so dauerhaft scheint. Aber wir müssen hierin von den entferntesten Zeiten nicht so schlechterdings aus der gegenwärtigen urtheilen. Die großen Veränderungen haben ihre Schranken. Es folget auf dieselben allezeit ein Zustand des Gleichgewichts oder einer Ruhe, die von ihnen herrühret, und welche eine gewisse Dauer haben muß.

Der Weg von la Plata bis nach Zonda ist ziemlich eben. Er gehet durch verschiedene kleine Ströme, welche sich in den Magdalenenfluß ergießen. Dieser nimmt auch auf der andern Seite verschiedene Flüsse zu sich, insonderheit den Bogota, welcher durch Santa Fe fließt, und sich in denselben der Stadt Ibagüe gegen über stürzt, deren Lage ich bereits angemerkt habe. Der Bogota ist schon zu Santa Fe ansehnlich. Man würde vielleicht auf der ganzen Erde einen höhern Wasserfall vergebens suchen, als derjenige ist, welchen er 15 oder 16 Meilen unterhalb dieser Stadt und ungefehr 8 Meilen von dem Magdalenenfluße in einem Orte namens Tequendama formiret. Ich bin versichert, daß man vieles von den Nachrichten einiger Reisebeschreiber abkürzen müsse, welchen es unbekannt gewesen ist, daß man das Wort Meilen in Berechnung der Höhen nicht so leicht gebrauchen müsse,

und

und daß Santa Fe kaum vierzehnhundert Klästern über die Horizontallinie des Meers erhaben war. Dieser Wasserfall, wenn man davon aus den Höhen urtheilet, mit welchen man denselben in der Nachbarschaft vergleicht, muß zwey bis dreyhundert Klästern hoch seyn, und das Wasser fällt gerade herunter.

Man hat besondere Brücken oder andere Mittel erdacht, um über alle diese Flüsse so wohl als über die zwischen den Cordilleras befindlichen zu gehen, wenn man keine Fuhrten findet. Außer den steinernen Brücken, welche die Spanier an verschiedenen Orten gebauet haben, giebt es noch viele andere, welche bloß aus großen von einem Ufer des Flusses zum andern ausgespannten Tauern bestehen. Diese sind aus Baumwurzeln gemacht und fast so dicke als ein Schenkel. Es sind allezeit zum wenigsten zwey, welche parallel, vier oder fünf Schuhe weit von einander liegen. Sie gehen über zween hölzernen Böcke, die man an jedem Ufer errichtet hat, und unten an dem einen dieser Böcke siehet man eine horizontal liegende Spille oder Winde, um sie damit stramm anzuziehen. Man legt auf dieselbe Querschlösser und Fachsen und spannet zur Seite etwas höher zwey andre Tauer auf, welche statt eines Geländers dienen. Es läßt sich ohne Gefahr über diese Art von Brücken gehen; wenn sie aber beträchtlich lang sind, wie ich dann dergleichen gefunden habe, so machen sie durch ihre Schwere einen großen Bogen, und man kommt sodann nicht ohne Beschwerlichkeit darüber, weil sie sich beständig auf und



nieder bewegen. An andern Orten hat man die Sache mit weit geringern Kosten verrichtet. Man hat nämlich von dem einen Ufer des Flusses bis zum andern drey oder vier lederne Seile gezogen, die durch ihre Zusammensetzung nur eines vorstellen. Diesen giebt man eine schiefe Neigung von 15 oder 16 Graden gegen das andere Ufer, und diejenigen, welche über den Strom setzen wollen, hängen sich an eine Art von Rolle, die auf den ausgespannten Riemen schnell fortglitschet. Die Geschwindigkeit der Bewegung wird zuweilen so stark, daß die Rolle anfängt zu brennen, welche nur bloß aus einem Stücke Holz bestehet, das durch Abschneidung zweener Aeste die Gestalt einer Gabel bekommen hat. Der Reisende muß sich vor dem entzündeten Dampfe, der daraus gehet, wohl in Acht nehmen und sein Gesicht davon entfernen. Wenn die Bewegung gar zu schnell wird, so stehet jemand am Ufer, der dieselbe vermittelst eines langen an die Rolle befestigten Seiles mäfiget. Will man von der andern Seite herüber, so suchet man weiter auf- oder unterwärts am Flusse eine Stelle, da das Ufer höher, als an der andern Seite ist, und wo man eben eine solche Maschine von Seilen, welche Tarabite genannt wird, errichtet hat.

Die Brücke, welche mir unter allen die sonderbarste zu seyn scheint, ist die über den Fluß de la Plata. Es war nicht möglich sie aus einem zerbrechlichem Stoffe zu bauen und ihr dem ohngeachtet eine größere Festigkeit zu geben. Der Fluß de la Plata ergießt sich in den Paes  
und

und hernach in den Magdalenenfluß: er ist so schnell, daß er große Steine mit sich führt. Er ist 110 bis 120 Fuß breit, und seine beyden Ufer sind sehr hoch. Dieses ist Ursache, daß man fast keine andere Art von Brücken darüber bauen konnte. Man hat sich demnach des großen Schilfs bedienet, dessen ich schon zu verschiedenen mahlen erwehnet habe, um diesem Mangel abzuhelpen. Man hat verschiedene derselben an den Enden zusammen gebunden, und aus zwey Reihen auf diese Weise verknüpfter Rohrstrangen, welche parallel vier oder fünf Schuhe von einander liegen, hat man einen großen Bogen gemacht, welcher von einem Ufer des Flusses zum andern gehet. Quer über diesen Bogen hat man die Stämme von dem Schilfe gelegt, welche statt der Stufen dienen; denn man muß über 30 Schuh herauf steigen, um auf die Höhe des Schwibbogens zu kommen, und man gehet hernach auf der andern Seite wieder herunter. Zwey andere Reihen von Rohrstrangen machen ein Geländer aus; und da das Werk von dem Winde leicht umgeworfen werden, und durch seine eigene Stärke sich nicht erhalten kann, so hat man es mit einer Gattung von Seilen befestiget, welche von der Höhe des Bogens nach verschiedenen Stellen des Ufers herunter gehen; und diese Seile sind ebenfalls etwas kleinere Rohrstrangen, die man an ihren Enden zusammen gebunden hat.

Der Marmor ist an den Ufern vieler von diesen Flüssen sehr gemein. Man siehet daselbst auch Felsen von



Schieferstein, und ich habe öfters Gelegenheit gehabt die große Verwandtschaft zwischen diesen beyden Arten von Steinen zu beobachten. Diese Anmerkungen hatte ich schon in den Cordilleras insonderheit um Atapu und Eula unterhalb unserer zu Senagoualap und Sachattian aufgesteckten Zeichen gemacht. Die Marmor- und Schiefersteinfelsen stoßen daselbst oft zusammen, und ich habe einige gesehen, die an einem Ende aus Schieferstein und an dem andern aus vollkommenem Marmor bestunden. So oft ein neuer mit dem Schieferstein eine Verwandtschaft habender Steinsaft dazu kommt, welcher die Blätter desselben verbindet, so macht er den ganzen Felsen dichter und härter; er wird also aus einem Schiefer- ein Marmorfels. Ein anderer Stein, der sich gleichfalls in Blätter zertheilet und Schite genannt wird, ist dieser Verwandlung ebenfalls unterworfen. Zuweilen schließen sich nicht nur bloß die Blätter an einander, sondern es vereinigen sich auch ganze Stücke von diesem Steine zufälliger Weise. Wenn hernach an den ganzen Klumpen der grobe Sand und die Kieselsteine von einem Flußwasser getrieben werden, und derselbe dadurch eine gewisse Runde bekommt, die ihm benähe die Gestalt eines Cylinders giebt, so nimmt er völlig die Form des Stammes von einem Baume an, und zuweilen ist es so gar schwer ihn davon zu unterscheiden. Es that mir sehr leid, daß ich einen von dergleichen Stämmen, welchen ich in einem Graben zwischen Guanacas und la Plata an dem Fuße eines Berges, namens Subida del

Frays

Frage, fand, nicht mit mir nehmen konnte. Dies war ein Stück Marmor, welches 20 Zolle in der Länge und 17 bis 13 im Durchschnitt hatte. Man erkannte daran gleichsam Holzfäserchen; auf der Fläche sahe man Knorren von verschiedenen Gestalten, und die auswendige Beschaffenheit des Stammes war ebenfalls geschickt jemanden einen irrigen Begriff bezubringen. Auf einer Seite war eine Vertiefung, welche einen hohlen Winkel machte, und auf der andern wieder heraus gieng. Ich wußte eben so wenig als die übrigen Personen der Gesellschaft, was ich davon denken sollte. Ich konnte nicht eher etwas bestimmen, als bis ich meine Augen auf andere Stücke Schite richtete, welche nahe dabey waren und anfiengen eben ein solches Ansehen zu bekommen, jedoch so, daß sie einen noch nicht zum Irrthum verleiten konnten; denn sie gaben mir im Gegentheil ein Licht von der Beschaffenheit dieses Stückes Marmor. Man sagt, daß unter verschiedenen Arten Holz sich der Baum Gayac am leichtesten versteinere. Man versicherte mich, daß ich oberhalb Mompox in einem Flecken oder Dorfe Pueblo del Rey genannt ein Kreuz zu sehen bekommen würde, an welchem der ganze obere Theil des Stammes noch von Holz, der untere aber wirklich aus Feuerstein wäre, und viele Leute erzählten mir, daß sie Feuer daraus geschlagen hätten. Als ich an diesen Ort kam, ward mir eben dieses als eine gewisse Wahrheit gesagt; allein man fügte hinzu, daß das Kreuz vor 6 oder 7 Jahren bey einem ungewöhnlichen Anwachse des Wassers in den Fluß gefallen wäre.

Ich



Ich will nur etwas wenig von den Thieren und Ungeziefern erwehnen, welche man in den hiesigen Ländern antrifft, und welche beynahe fast eben diejenigen sind, die sich auf der andern Seite der Cordilleras befinden. Es giebt in dem Flusse Crocodillen von 18 bis 20 Fuß in der Länge, welche die Menschen eben nicht angreifen, außer wenn sie von ungefähr schon Menschenfleisch gestressen haben. Ich sahe, daß sie allezeit die Flucht nahmen, wenn sie an dem Ufer lagen, und ich mich demselben näherte. Was einem in diesem Lande am sonderbarsten scheint, ist eine Art von Spinnen, welche man in den Wegen findet, und davor man sich ungemein zu fürchten hätte, wenn alles, was man davon erzählt, wahr wäre. Alle Leute stimmen indessen in den Erzählungen von denselben überein, eben so wie die Reisebeschreiber, die ihrer Erwähnung thun. Diese Spinnen, welche so groß als die unsrigen sind, liegen insgemein unter Steinen versteckt. Sie spinnen ein weißes und sehr feines Gewebe, und durch dasselbe werden sie gemeiniglich entdeckt. Sie haben eine sehr schöne schwarze Farbe; allein auf dem Bauche sehen sie anders aus, und derselbe ist ganz roth bis auf ungefähr fünf schwarze Flecken, welche man auf dem obersten Theile wahrnimmt. Das Gift dieses Ungezieters, welches man Coya nennet, ist tödtlich und dessen Wirkung so heftig, daß es durch die Schweißlöcher der Haut dringet. So gar Pferde und Ochsen sterben, wenn man eine dergleichen Spinne auf ihnen zerdrückt. Jedoch sind unsre Fußsohlen und Hände inwendig so dicke,

daß

daß das Gift nicht dadurch bringen kann. In dem ganzen Lande, wo die Coyas gemein sind, lebt man in beständiger Furcht: man hat weder bey Tage noch bey Nacht das Herd ein Ungeziefer, das einem etwa auf das Gesicht kommt, wegzujagen, weil man sich immer vor der gefährlichen Spinne fürchtet, und weil man weiß, daß man dieselbe sehr leicht zerdrücken kann. Das Gegengift, wenn man es so nennen kann, ist übrigens eben so erschrecklich, ja vielleicht noch mehr, als das Gifte selbst. Der Kranke muß sich nackend auf die Erde legen; man bedeckt ihn sodann mit einem Haufen Stroh und zündet dasselbe an. Einige sind weder von dem Gifte der Coya noch von dem Gebrauche der Arzney gestorben; andere aber, die davon gekommen, sind im Kopfe verrückt worden.

Man kann leicht denken, daß ich aus Neugierigkeit diejenigen von diesen Umständen werde untersucht haben, womit man am leichtesten die Probe machen konnte. Da ich in der Nachbarschaft eines kleinen Dorfes, namens Bacche, mich etwas aufzuhalten genöthiget ward, so ließ ich, wiewohl dieses mir sehr große Mühe kostete, einige von diesen Ungeziestern suchen, und man brachte mir zehn oder zwölf derselben. Ich ließ ein Huhn unter der Brust abrupsen, und einer jungen Ziege auf dem Rücken das Haar abscheren. Das ganze Dorf lief zusammen, und mehr als zwanzig Personen wollten die Erfahrung mit ansehen. Es befand sich auch darunter einer von den reichsten Einwohnern zu Popayan, namens Don Joseph Tenorio,



welcher nach Carthagena reisete und Statthalter der Provinz Choco gewesen war. Man wußte nicht, ob das Huhn davon sterben würde, weil die Hühner öfters die Coyas verschlucken, ohne das geringste Ungemach darnach zu empfinden; Aber was die junge Ziege betrifft, so sollte sie in weniger als einer Stunde und vielleicht auf der Stelle nach einigen Convulsionen sterben. Die beyden Versuche wurden um 3 Uhr nachmittags angestellt. Dem ohngeachtet sahe ich den folgenden Morgen um 10 Uhr, als ich abreisete, daß das Huhn und die Ziege, die beyde an einen Pfahl gebunden waren, mit großer Begierde fraßen. Ich ersuchte den Don Joseph Tenorio, mit dem ich zu Honda wieder zusammen kommen sollte, andere Versuche anzustellen. Er gab mir beynahe einen Monat hernach auch wirklich Nachricht davon; allein ich hatte schon eine andere Probe mit einer mir zugehörigen Mauleselin gemacht, die eben denselben Erfolg hatte. Man zerdrückte viele Coyas an verschiedenen Stellen ihres Halses und Rückens, nachdem man zuvor das Haar davon abgeschoren hatte; man zerquetschte so gar eine auf einer Wunde, und alles dieses that ihr keinen Schaden.

Ich kann nicht eine gleiche Gewährleistung von der besondern Begebenheit thun, welche ich erzählen werde, und es thut mir leid, daß ich die Wahrheit derselben nicht habe untersuchen können. Der Pater Gumilla, ein frommer und eifriger Missionarius aus dem Jesuiterorden, redet davon in der Beschreibung, die er von dem Orenok herausgegeben

gegeben hat. Man findet in den untersten Gegenden des Magdalenenflusses und noch mehr gegen den Orenok eine sehr gefährliche Schlange, die zu der Gattung der Blindschleichen gehört. Man nannte sie zu Mompox Tatacua. Die Gelenke in ihrem Rückgrade sind auf eine besondere Art zusammen gefüget, die mir von der ganz unterschieden zu seyn schiene, welche man an dem Ale wahrnimmt. Diese Schlange kriecht auch ganz anders als die andern. Sie gehet von der Seite und hilft sich dabey immer mit dem Kopfe und Schwanze fort. Wenn man sie an den Ast eines Baums bindet und sie trocknen läßt, oder auch, wenn man sie in einen Schorstein hängt, so kann man zehn bis zwölf Jahre hernach sie, wenn man will, wieder zum Leben bringen. Man darf sie nur in ein schlammigtes Wasser, worauf die Sonne scheint, werfen und sie etliche Tage darin liegen lassen. Die Sache ist mir von vielen Leuten bezeuget worden, welche, wie sie sagten, Augenzeugen dabey gewesen waren, insonderheit von einem Französischen Wundarzte, namens Granchamp, der zu Mompox wohnhaft war. Unterdessen will ich sie nicht als eine Gewißheit ausgeben; alle diese Personen haben sich betrügen können. Allein wenn die Sache wahr wäre, so würde des Herrn Descartes Meinung von der Seele der Thiere dadurch erwiesen werden können. Die Thiere würden gewiß Maschinen seyn, weil wir in gewissen Fällen das Mittel hätten dieselben, um so zu reden, wieder aufzuziehen oder ihnen eine neue lebendige



bendige Bewegung zu geben, nachdem der Tod dieselbe gänzlich aufgehoben hatte.

---

### Das fünfte Capitel.

#### Von den Einwohnern in Peru und ihren Sitten.

**W**enn man in dem Lande so viele natürliche Merkwürdigkeiten antrifft, so sind die Sitten und Gewohnheiten der dortigen Völker unserer Aufmerksamkeit nicht weniger würdig, und könnten mir Stoff zu einer sehr langen Beschreibung geben. Man weiß, daß dieses Land von den Spaniern, welche es erobert haben, und von den Indianern, welche die alten Einwohner desselben sind, bewohnet wird. Diese sind von den andern Leuten nicht unterschieden, die man unter dem Namen der Wilden oder der Caraiiben kenneet. Weil der heiße und die kalten Erdstriche in Peru gleichsam vermischet sind, so daß man nur in die Gebirge oder wieder aus denselben gehen darf, wenn man Länder finden will, die weit mehr von einander unterschieden sind, als wenn man ganz Europa durchreisete; so muß dieser ungemein große Unterscheid auch unfehlbar eine Verschiedenheit in ihren Gebräuchen und sogar in ihren natürlichen Neigungen zurwege bringen. Der große Zwischenraum, welcher die beyden Welten von einander scheidet und die Gemeinschaft schwer macht, muß auch merckliche Wirkungen hervorbringen. Es ist leicht zu urtheilen, daß,

wenn

wenn die Liebe zu seiner Nation in dem Spanischen America, so wie sonst allenthalben, sehr weit getrieben wird, und daß, wenn sie, wie es billig ist, so gar gute Bürger machet, man daselbst dennoch, insonderheit in den entferntesten Ländern einsamer und abgesonderter ist. Man siehet daselbst in einer gar zu großen Entfernung alle die verschiedenen Angelegenheiten Europens, als daß diese Liebe ihre rechtmäßigen Grenzen überschreiten und bis zu einer Ausschweifung gehen könne, welche daraus ein Laster macht, indem sie uns eine Feindschaft gegen alle Menschen, die nicht unsre Landsleute sind, einflößet. Dies ist der Ort, wo man die Gastfreundschaft am besten ausübet. Gleichwie man dort bey der Quelle der Reichthümer ist, also siehet man sie mit mehrerer Gleichgültigkeit an, und die Armuth wird daselbst für ein geringeres Uebel gehalten. Die jungen Leute, welche aus Europa dahin reisen, werden daselbst auf das freundlichste aufgenommen; man empfängt sie als alte Freunde oder als Brüder. Man sorgt für ihr Glück; sie finden fast allezeit Gelegenheit sich daselbst auf eine vortheilhafte Weise niederzulassen; und man fragt nicht einmahl so genau nach, woher sie kommen, und ob sie eine gute Erziehung gehabt haben. Die größte Schande in diesem Lande bestehet darin, wenn man von vermischem Geblüte ist: Allein es wird keine Untersuchung in Ansehung eines Menschen angestellt, welcher über das Meer gesegelt ist und nicht aus Africa kommt. Dieses macht für ihn einen genugsamen Beweis aus, daß er wirklich von weißer



weißer Art ist, und von dem Augenblicke an ist er allenthalben wohl angesehen. Es sind also gleichsam zwei Gattungen Spanier in America. Man nennet alle diejenigen Chaperons, die in Europa geboren sind. Die andern heißen Creolen, welche oft von denenjenigen herkommen, die vor mehr als zweyhundert Jahren zur Zeit der Eroberung in dieses Land gekommen sind. Man findet daselbst jüngere Söhne aus den besten Häusern in Spanien, und diese besitzen dort noch größere Güter, zum wenigsten in Ländereyen. Sie sind gemeinlich in ihrer ersten Jugend wohl erzogen worden; ihre Gemüthsbeschaffenheit ist aufrichtig, und es ist mit ihnen gut umzugehen.

Was die Indianer betrifft, so muß man meiner Meynung nach in Ansehung ihrer einen Unterscheid machen. Einige leben unten einsam in ihren Wäldern, worin sie gleichsam kleine Republiken ausmachen, die von ihrem Pfarrer, der ein Spanier ist, und von ihrem Statthalter, welchem einige andre Indianer als Gehülfsen und Officiere zugeordnet sind, regieret werden. Man kann bey ihnen leicht wahrnehmen, daß sie alle etwas zu wenig Lebhaftigkeit haben. Wenn man sonst oft geglaubt hat, daß die große Hitze die Einbildungskraft stärker machte, so verhält sich dieses in ihrem Betrachte ganz anders; denn sie ist bey ihnen sehr matt und träge. Wenn sie eine Arbeit vornehmen, so bestehet alles, was sie thun, in der Nachahmung. Denn ihre Geschicklichkeit erstreckt sich nicht so weit, daß sie selbst was neues hervorbringen könnten, und  
eben

eben derselbe Fehler zeigt sich in ihren Reden und in allen ihren Verrichtungen. Sie leben alle in einer so großen Einigkeit, als sie in einer vollkommenen Unschuld zu leben scheinen. Sie sind angenehme, ehrliche Leute und gar keines Misstrauens fähig; ja es fällt ihnen nicht einmahl ein, daß man die Absicht haben könne sie zu hintergehen. Ihre Hausthüren stehen immer offen, ob sie gleich daselbst Baumwolle, Kürbisflaschen, Pito, welches eine Art von Aloe ist, daraus sie Garn machen, und einige andere Waaren, womit sie oft Handel treiben, liegen haben. Wegen der großen Hitze müssen sie fast nackend gehen; sie färben sich gemeiniglich mit dem Roucou roth und suchen darin einen besondern Puz; anstatt sich über und über anzustreichen, bemahlen sie sich nur streifenweise und und sogar auch in dem Gesichte. Diesen Gebrauch scheinen sie seinem Ursprunge nach als ein Mittel angesehen zu haben, um sich wider das Stechen gewisser Arten von Mücken, Maringoinen oder Mustiken genannt, zu schützen. Eben diese Indianer wissen mit allen Handwerken, deren sie nöthig haben, selbst umzugehen; sie sind Zimmerleute und die Baumeister ihrer Häuser, sie machen ihre Pirogen, sie sind auch Weber. Wenn ganz große Gebäude aufgeführt werden sollen, so pflegen sie sich dabei gemeinschaftliche Hülfe zu leisten: Ein Indianer bittet alle andere aus der umliegenden Gegend zu sich, und thut nichts weiter, als daß er sie gut bewirthe. So groß das Haus auch immer seyn mag, (denn in gewissen Dertern wohnen drey oder vier besonde-



re Familien unter einem Dache, wo jede einen Platz von etlichen Schuhen inne hat,) so wird es doch denselben Tag, und zuweilen wohl nach einer Arbeit von einer oder zweien Stunden fertig.

Ihr Zustand ist indessen ganz glücklich; sie leben allein, oder ohne Fremde unter sich zu haben, die sie plagen könnten. Nebst den Erdgewächsen, daran es ihnen niemahls fehlt, können sie auch durch die Jagd und Fische-  
ren ihren Unterhalt reichlich finden. Das Wild erlegen sie entweder mit Pfeilen, die zuweilen vergiftet sind, oder mit Kugeln von Thon, die sie durch Blaseröhre schießen; und was die Fische-  
ren betrifft, so ist ihnen dieselbe um so viel leichter, weil die Fische sich dort in großer Menge befinden, indem die Ströme hier nicht mehr einen so starken Schuß haben, als oben, allwo sie überaus schnell laufen. Obgleich die Indianer, welche noch nicht unter das Joch gebracht sind, und welche man die kriegerischen nennet, selbst in den Ländern, wohin sie von einer Zeit zur andern ihre Streifereien treiben, fast unbekannt sind: so weiß man doch, daß sie in ihrer Lebensart denen andern sehr gleich kommen; die ähnliche Beschaffenheit der Länder hat auch eine Gleichheit in ihren Gebräuchen veranlassen müssen.

Im übrigen wissen wir nicht, ob man sich in Ansehung dieser Völker nothwendiger Weise auch die Schwierigkeit vorzustellen habe, die einem in Ansehung der Noth-  
ren so viel zu schaffen-machen kann. Dieselben sind dem Ansehen nach nur dadurch von uns unterschieden, daß sie  
in

in einem von dem unsrigen ganz unterschiedenen Himmelsstriche wohnen, als welches durch die Länge der Zeit sehr merkliche Wirkungen hervorgebracht hat. Wenigstens bin ich versichert, daß man ihre fast kupferrothe Farbe, die nicht von dem Anstreichen herrühret und ihnen, wie man insgemein glaubt, natürlich ist, nur als einen zufälligen Unterscheid anzusehen habe. Ich habe Gelegenheit gehabt anzumerken, daß diejenigen, welche gleich unter den Cordilleras auf der westlichen Seite oder an der Südsee wohnen, beynahе eben so weiß sind, als wir. Diese sind einer heftigen und beständigen Sonnenhitze nicht so wie die andern bloßgestellt; sie bringen vielmehr ihre Lebenszeit in einem Lande zu, wo eine so vollkommene Windstille herrschet, daß sie auch niemahls durch die geringste Bewegung der Luft unterbrochen wird: denn die Gebirge schützen sie gegen den anhaltenden Ostwind, der fast eine Meile hoch über ihren Kopf streichen muß. Wenn man sich von den Cordilleras weiter gegen die Küste wendet, so hat es schon nicht mehr die Bewandniß; man empfindet dort den Wind, und die Indianer haben auch wieder ihre Kupferfarbe. Es ist wahr, wenn die Fleischfarbe der erstern keinen Unterscheid zwischen ihnen und uns zu machen scheint, so unterscheiden sie sich doch dadurch, daß sie weder einen Bart noch Haare auf der Brust oder sonst an einem Theile des Leibes haben, und insonderheit daß ihr Haupthaar sehr lang ist; denn sie haben durchgehends dicke, schwarze, gerade und sehr starke Haare. Allein wenn man zugiebt, daß



daß ihre Farbe, die überhaupt so sehr von der unsrigen unterschieden ist, von der Beschaffenheit des Himmelsstriches oder von der starken Wirkung der Luft, wozu der Mangel der Kleidung Gelegenheit giebt, herrühre; so läßt sich allenfalls muthmaßen, daß auch die andern Umstände, worin sich ein Unterscheid äußert, beynahe eben den Grund haben.

Der Zustand der Indianer, die oben in den Cordilleras wohnen, ist nicht eben so beschaffen, und sie sind auch ganz andere Leute als die vorigen. Bey ihnen sind so viele böse Eigenschaften, als gute bey den andern anzutreffen, wenn man sie als Bürger oder als Glieder der Gesellschaft betrachtet, denn außerdem sind sie nicht im Stande böses zu thun. Sie sind ungemein faul und tumm; sie können ganze Tage auf einer Stelle zubringen und auf ihren Fersen sitzen ohne sich zu regen oder ein Wort zu sprechen. In den Städten dienen sie als Hausgesinde, und auf dem Lande gebraucht man sie zur Feldarbeit. Die Kleidung, die man ihnen giebt, nebst dem Zugemüse und Getreide, das sie auf dem Lande zu ihrem Unterhalte bekommen, wird ihnen als ein Theil des Lohns angerechnet. Wenn sie heirathen, belaufen sich die Gebühren des Pfarrers sehr hoch, so wohl als die Begräbniskosten, wenn aus ihrer kleinen Familie jemand stirbt. Daher kommt es, daß sie niemahls etwas im Vermögen haben und ihren Herrn fast immerzu schuldig sind, bey welchen Umständen ihre Faulheit merklich zunimmt. Es ist nicht auszusprechen, was sie für eine große Gleichgültigkeit in Ansehung der Reich-

Reichthümer, ja selbst aller ihrer Bequemlichkeiten von sich blicken lassen, vielleicht weil sie merken, daß es ihnen doch zu nichts helfen würde, wenn sie sich darum bemüheten. Außerdem daß sie sich gern in einer gewissen Art Bier, welches sie aus Indianischem Korne machen, voll trinken, stellen sie gleichsam eine große Secte von Stoischen oder vielmehr Cynischen Weltweisen vor. Man weiß oft nicht, wenn man von ihnen einen Dienst begehret, durch was für Bewegungsgründe man sie dazu bringen soll. Man bietet ihnen vergebens einige Stücke Geld an. Denn sie sagen, daß sie nicht hungrig sind. Es muß sich demnach keiner wundern, daß sie die Taschen in den Kleidern für was unnützes halten; und wenn man sie endlich genöthiget hat ein kleines Stück Geld zu nehmen, so wissen sie es nicht besser als in dem Munde zu verwahren.

Keinen Zeug oder Strümpfe dürfen sie nicht tragen; und ihre Kleidung siehet jeko nicht anders aus, als diejenige, welche vor alters bey ihnen im Gebrauch gewesen ist. Sie bestehet in einem kleinen Futterhemde ohne Ermeln, von Tuche das im Lande gemacht wird und reicht ihnen bis an die Knie. Ueber dasselbe ziehen sie oft ein anderes Stück Zeug an, welches nicht so weit als lang ist, und in der Mitte eine Oeffnung hat, um den Kopf dadurch zu stecken; dieser Ueberzug siehet fast wie ein Messgewand aus. In ihrer kleinen Hütte haben sie nicht das geringste Hausgeräthe. Sie legen sich auf die Erde auf ein Fell nieder; zuweilen essen sie ganze Jahre hindurch kein Fleisch.



ist wohl wahr, daß sie oft etwas Feder- oder anderes Vieh aufziehen, aber dies geschieht fast allezeit, um ihren Pfarrer damit zu beschenken; wenn sie es selbst verzehren, so geschieht es nur in ganz außerordentlichen Fällen, dahin insonderheit ein unter ihnen sich begebender Todesfall gehöret. Die Freunde und Verwandten des Verstorbenen kommen alsdenn eiligst zusammen, um sich bey ihrem Wehklagen mit allem dem, was sie der Kirche entziehen können, etwas zu gute zu thun: und dies Trauergelag währet so lange, bis daß ganz und gar nichts mehr übrig ist.

Dem Ansehen nach haben diejenigen, die außer den Cordilleras wohnen, etwas mehr von ihren alten Sitten beybehalten, dahingegen die, welche sich oben, wo das Land ungleich stärker bewohnet ist, aufhalten, mehr die Wirkungen der Unterwürfigkeit empfunden haben. Aus ihrer Vermischung mit den Spaniern entsteht eine dritte Gattung von Menschen, nämlich die Mestizen, welche jezo den größten Theil der Einwohner ausmachen, und gemeiniglich beyde Sprachen, nämlich die Spanische und die uralte Landessprache, welche zur Zeit der Incas geredet ward, verstehen. Diese Mestizen, die fast alle unehelich gebohren werden, sind nicht mehr Spanier, als Indianer; indessen genießen sie alle Vorrechte der erstern, und werden in manchem Betrachte wirklich für Weiße gehalten. An natürlicher Geschicklichkeit fehlet es ihnen nicht. Sie sind es eben, die in den Städten alle die Künste treiben, welche man in einem gemeinen Wesen nöthig hat, weil  
die

die Spanier sich darauf ganz und gar nicht legen. Unter den Leuten von allerley Stande, die aus Europa kommen, findet sich nicht ein einziger, der ein Handwerk verstünde oder sich es zu sagen getraute. Dieses kann zur Erläuterung desjenigen dienen, was ich oben als etwas unerhörtes von dem Zustande angemerkt habe, worin sich hier zu Lande die Künste und ins besondre der Ackerbau befinden.

Diese Mestizen sind es auch, deren Gewalt die Indianer am meisten drückt; inzwischen hat die Spanische Regierung aus einer weisen Vorsicht die kräftigsten Maßregeln ergriffen, um solchem Uebel zu wehren und dem armseligen Reste dieser sich immer vermindernden Indianer ihren Schuß angedeihen zu lassen. Man hat gesucht sie mit Auslegung gar zu harter Arbeit zu verschonen; man hat in allen Städten gewisse Schußvögte bestellet, welche sich ihrer von Amtswegen annehmen sollen; ja man hat es so gar für besser gefunden sie von der Gerichtbarkeit der Inquisition ganz frey zu erklären, als dieses Gericht zu nöthigen in Ansehung ihrer andere Regeln zu beobachten, wie diejenigen, welche ihm seine gewöhnliche Schärfe vorschreibet; sie stehen also nur unter der Zucht ihrer Bischöfe oder Pfarrer. Aber wegen der weiten Entlegenheit der Derter haben diese weisen Anordnungen nicht allen den guten Erfolg, den sie haben könnten, und daher befinden sich die Indianer, überhaupt betrachtet, nirgends besser als in ihren Wäldern. Dieses nebst den andern Umständen

R 2

ist



ist sonder Zweifel Ursache, daß unter denen, die in verschiedenen Landschaften wohnen, eine so geringe Aehnlichkeit wahrgenommen wird. Dem ohngeachtet muß man gestehen, daß, wenn man sie alle mit der vortrefflichen Abschilderung, die einige Geschichtschreiber von ihnen machen, in Vergleichung stellt, man seinen eigenen Augen nicht trauen sollte. Alles, was von ihrer natürlichen Geschicklichkeit, von den unterschiedenen Dörtern, wo sie sich niedergelassen hatten, von ihren Gesezen und ihrer bürgerlichen Verfassung berichtet wird, würde einem verdächtig vorkommen, wenn man das Zeugniß so vieler glaubwürdiger Schriftsteller verwerfen könnte, und wenn nicht außerdem noch so viele Denkmahle vorhanden wären, welche unwidersprechlich beweisen, daß man von dem uralten Zustande dieser Völker nicht nach demjenigen, worin wir sie jezo sehen, urtheilen müsse.

Es ist nicht zu begreifen, wie es ihnen möglich gewesen sey die Mauren ihres Sonnentempels, von dem man zu Cusco noch die Ueberbleibsel siehet, aufzuführen; es sind Steine dazu gebraucht, die 15 bis 16 Schuhe im Durchmesser haben, und wiewohl dieselben roh und unbearbeitet sind, so passen sie doch so dichte auf einander, daß keine Lücke dazwischen bleibet. Wir haben viele von den verfallenen Gebäuden gesehen, welche sie Tambos nannten und zu Lager- oder Vorrathshäusern gebraucht wurden, wie denn auch die Incas auf ihren Reisen darin einkehrten. Die Thore in selbigen sind nicht breit, aber sehr hoch, weil  
sich

sich ihr Kayser, wenn er ausgieng, allemahl von den vornehmsten Herren seines Hofes in einer Sänfte auf ihren Schultern tragen ließ. Ihre Mauern sind zuweilen aus einer Gattung Granit gemacht, und die gehauenen Steine scheinen gegen einander gerieben zu seyn; so ungemein dicht schließen sie zusammen. In einem dieser Tambos bemerkte man noch einige zur Auszierung angebrachte Thierköpfe, in deren durchbohrten Naselöchern Ringe hängen, welche man darin herum drehen kann, ohnerachtet sie mit dem Kopfe aus einem Steine gemacht sind. Diese Gebäude lagen insgesamt längst dem prächtigen Wege, der in die Cordilleras von Cusco nach Quito und gar noch weiter gieng. Er erstreckte sich fast auf 400 Meilen, und wir sind seinen Spuren gefolget. In unserm 24sten Triangel liegen die Ueberbleibsel einer alten Schanze, und um dieselbe etwas abwärts einige Bachhäuser nebst verschiedenen Gebäuden, die von einander abgesondert waren, und in ziemlich guter Ordnung stunden. Ich sage nichts von unterschiedenen Festungswerken, die auf den Spitzen vieler Berge, besonders dererjenigen, worauf wir unsre ersten Triangel errichteten, nach der Kunst aufgeführt sind, und welche den ursprünglichen Einwohnern des Landes zugeschrieben werden müssen, da sie ihre Freyheit den andern von Cusco gekommenen Indianern theuer verkauften. Huayana Capac führte diese letztern an, welcher damahls den kaiserlichen Thron noch nicht bestiegen hatte, aber, wie ich schon gesagt habe, kurz vor Ueberkunft der Spanier wirk-



lich der zwölfte Kayser in der Ordnung war. Aller Vermuthung nach müssen die wegen ihrer Größe und Gestalt erstaunenswürdige Gräber, welche wir an einem Orte, namens Cochesqui fanden, in eben dieselbe Zeit gesetzt werden. Es bestehen dieselben aus aufgeworfenen Erdhügeln, unter denen einige 40 Schuhe hoch, 70 Klaftern lang und 40 breit, auch mit überaus langen Gängen versehen sind, auf denen man, weil sie allmählig herunter gehen, unpermerkt zu diesen Gräbern gelanget. Es sind deren 7 oder 8, und noch über 100, die eine ganz andere Gestalt haben. Unsere Mittagslinie endiget sich gegen Norden auf einem von diesem Klumpen. Die Geschichtschreiber erwähnen eines Pallastes, den sich die Incas in eben der Gegend hätten bauen lassen; man findet aber nicht die geringsten Spuren davon, dahingegen die Gräber, deren keiner gedacht hat, noch wirklich vorhanden sind. Fast alle alten Werke der Peruaner haben gleiches Schicksal erfahren müssen: sie sind nur um so viel eher zerstöret worden, je größer die Aufmerksamkeit war, welche sie auf sich gezogen hatten. Ueberhaupt muß ich noch sagen, daß man dergleichen Denkmahle nicht ansehen könne, ohne sich von denjenigen einen vortheilhaften Begriff zu machen, welche das Herz gehabt haben den Bau derselben zu unternehmen und auszuführen.

Die Schranken, worin ich mich nothwendig halten muß, erlauben mir nicht mich in eine weitläuftigere Beschreibung einzulassen. Ich verspare die Anmerkungen, welche ich bey

Vergleichung der historischen Erzählungen von dem Lande mit den Orten, wovon sie handeln, gemacht habe, bis zu einer andern Zeit; ich werde mich auch allhier nur ganz kurz über dasjenige erklären, was ich so wohl von der Göttergeschichte dieser Völker, als von ihrem Ursprunge und verschiedenen Wanderungen muthmaße. Mir kommt es sehr glaublich vor, daß außer dem älteren Wege, welchen man nicht anders als über die Insel Atlantis hat nehmen können, einige Schiffe in sehr entfernten Zeiten nothwendig durch Stürme auf diese weit entlegene Küsten geworfen seyn müssen, fast eben so als es dem Steuermann ergangen seyn soll, welcher dem Colomb die erste Kenntniß von America gegeben hat, und als wir noch andere dergleichen neue Exempel haben. Ja ich glaube zween verschiedene sehr merkliche Zeitpunkte dieser alten Ueberfahrten, die nicht anders als zufällig haben seyn können, wahrzunehmen. Es muß sehr vieles von so großen und so wenig bekannten Ländern zu sagen seyn. Wenn man sich auch nur begnügen wollte die Veränderungen allein anzumerken, welche die Verschiedenheit der Umstände bey der Spanischen Regierung in diesen Ländern verursacht hat, so könnte man gewiß versichert seyn die Neugierigkeit der Leser dadurch zu erregen. Alles, was einer Veränderung in dem äußerlichen der wahren Religion, die man daselbst bekennet, fähig ist, mußte auch die Aufmerksamkeit eines Fremden rühren, welcher alles zu untersuchen bedacht war und dazu häufige Gelegenheit hatte. Aber ich muß mich erinnern, daß diese Erzählung nur bloß



ein Entwurf ist und es hier allein darauf ankommt eine richtige wiewohl mit einer groben Feder gemachte Abbildung des Landes zu geben, in welchem unsere Arbeiten verrichtet worden sind.

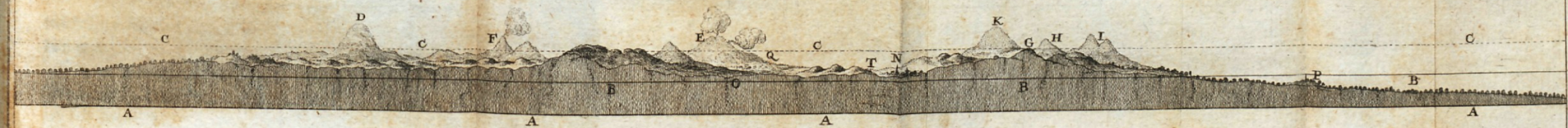
---

### Erklärung des Seiten: Abrißes und der Aussicht der Cordilleras in Peru in der Gegend von Quito.

Man muß sich vorstellen, daß sich der Verticalplan, welcher die Cordilleras der Länge nach senkrecht durchschneidet, ungefähr eine Meile nordwärts von Quito erstreckt, und daß der Zuschauer sich nach Süden gekehret habe. Die Gebirge, die er zur Rechten hat, sind die westlichen oder an der Seite der Südsee gelegenen, und die östliche Reihe, welche aus dem Antisana, Chinchulagua, Cotopaxi, Tonguragua &c. bestehen, ist zur linken. Mitten zwischen diesen beyden Reihen liegt der Theil der Landschaft Quito, der am meisten bewohnet wird, wie man auf der 36sten und den folgenden Seiten gesagt hat, und wie die Karte von der Mittagslinie es bezeuget. Der Verticalplan, von dem wir reden, durchschneidet beynahе gegen die Mitte die Aussicht der zwey Reihen Gebirge, welche man unten vorgestellet hat. Es ist übrigens augenscheinlich, daß man in diesem Seitenabrisse die Berge allein sehen müsse, welche jenseit des Verticalplans oder gegen Süden liegen. Die Aussicht stellet die beyden Reihen Gebirge also vor, als wenn der Zuschauer auf der Seite des stillen Meers stünde. Also ist da die westliche Reihe am nächsten, und man entdeckt die andere oder die östliche nicht anders als über der ersteren. Man hat in diesen zweyen Abbildungen eben die-  
selben



SEITEN-ABRISS DER CORDILLERAS IN PERU, WELCHE DURCH EINEN VER-  
TICAL-PLAN DER LÄNGE NACH SENKRECHT DURCHSCHNITTEN SIND.



AUSSICHT DER CORDILLERAS IN PERU IN DER GEGEND VON QUITO.









selben Derter sorgfältig mit einerley Buchstaben bezeichnet. Man könnte der Mühe überhoben seyn allhier zu wiederholen, daß die Aussicht wenig mehr als den vierten Theil von der Länge der Mittagslinie in sich begreift.

Die Linie AAA. bezeichnet die Horizontallinie des Meers.

B B B. Die Horizontallinie des Caraburu, welches der niedrigste unter allen Standplätzen unserer Mittagslinie und das nördliche Ende unserer ersten Grundlinie ist.

CCC. Die untere Grenze des Schnees in den Gebirgen, welche ungefähr 2440 Klaftern über der Fläche des Meers in dem heißen Erdstriche erhaben ist.

D. Antisana, ein Volcan, welcher sich gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts entzündete, und wo eine von den Quellen des Napo ist

E. Cotopaxi, ein wirklich entzündeter Volcan.

F. Tonguragua, ein Volcan, welcher noch dann und wann Rauch von sich giebt und in den Jahren 1640 und 45 großen Schaden that.

G. Pichincha, auf welchem wir verschiedene Zeichen hatten.

H. Der Corasson de Barionuevo oder Choussalong, der höchste Berg, auf welchem zween Academisten gestiegen sind, und wo das Barometer auf 15 Zolle  $9\frac{1}{10}$  Linien stand.

I. Die zwei Spitzen des Jlimissa, dessen Höhe über der Horizontallinie des Meers man so gleich bestimmt und darnach die Höhe der andern Berge berechnet hat.

K. Chimborasso, der höchste Berg, den man beobachtet hat, und an dessen südlicher Seite man die Erfahrung mit der anziehenden Kraft angestellet hat.

L. Das Bette des Flusses Guailabamba, wo er aus



den Cordilleras kommt und, nachdem er sich mit dem Smaragdenflusse vereinigt, in das stille Meer fließet.

M. Cochesqui, ein Beobachtungsplatz an dem nördlichen Ende der Mittaglinie.

N. Die Stadt Quito.

O. Das Zeichen zu Oyambaro, als dem südlichen Ende unserer ersten Grundlinie.

P. Flecken Mindo, der außerhalb der Cordilleras und in der Provinz de las Esmeraldas liegt.

Q. Zeichen auf dem Cotopaxi, nach dem wir uns in unserm sechsten und siebenden Triangel richteten, und wo unser Posten durch den neuen Ausbruch des Volcans 1742 wie oben gesagt, ganz über den Haufen geworfen ward.

R. Zeichen zu Tanlagua auf der westlichen Reihe. Das Zeichen zu Pambamarca ist gerade gegen über auf der andern Reihe, die dahinten liegt, und solches diente uns zur Spitze in dem dritten Winkel unsers ersten Triangels, welcher auf der Grundlinie zu Naruqui errichtet war.

S. Zeichen, das dem Herrn Godin zu Vervfertigung seiner besondern Triangel diente.

T. Zeichen zu Guapulo, welches der Herr Godin auch nur gebraucht hat.

Wenn man den Seitenabrisß dieser Gebirge betrachtet, und dasjenige liest, was ich von der Schwierigkeit dieselben heran zu klettern gesagt habe, so wird man sonder Zweifel wahrnehmen, daß man nur einen sehr unvollkommenen Begriff von der gleichen Gegenständen durch die Aussicht eines Plans bekommt, in welchem man, wie man sich hier zu thun bemühet hat, eine genaue Verhältniß zwischen allen Ausmessungen beobachtet. Ein auf dem Papiere vorgestellter abhängiger Ort scheint nicht so steil zu seyn, als wenn man ihn in der Nähe auf der Erde siehet. Es ist unmöglich einen Berg hinans zu klettern, dessen Seiten in

Ansehung

Ansehung des Horizonts eine schiefe Neigung von 36 bis 37 Gr. haben, wosern man sich nicht an den Gesträuchen oder Kräutern halten kann, oder wenn die Felsen, woraus der Berg besteht, nicht gleichsam Stufen abgeben. Ich bin von unserm Zeichen auf dem Cotopaxi zweymahl bis zu der untern beständigen Grenze des Schnees hinauf gestiegen. Er war eben so abhängig und steil; allein die Stücken von Bimsen, und calcinirten Steinen, auf welchen ich hinan stieg, gaben mir einen sichern Tritt, wiewohl sie oft nachgaben und ich zuweilen mehr zurück fiel als vorwärts kam. Ich brachte ungefähr fünf Viertelstunden oder etwas mehr zu, um die 140 bis 150 Klastern heran zu klettern, die wir uns unter der Grenze des Schnees befanden, und ich brauchte nicht mehr als 11 Minuten, als ich wieder herunter stieg. Ich muß noch eine andere Anmerkung machen, welche zwar eigentlich zu der vorigen nicht gehöret, deren Gegenstand aber für uns weit wichtiger war, nämlich, daß wir sehr glücklich gewesen sind, daß die Cordilleras in Peru um die Mittellinie eine von dem Mittagszirkel wenig unterschiedene Richtung hatten. Denn wenn sie von demselben 40 bis 50 Gr. abgewichen wäre, so hätten wir ihr nicht weiter folgen können, und unsere Ausmessungen würden uns unten in Wälder und morastige Länder, wo niemand hätte durchkommen können, geführt haben. Unsere Reise würde allerWahrscheinlichkeit nach vergeblich gewesen seyn; oder wir hätten wenigstens unsere Triangel auf der Küste errichten müssen. Dieses brachte ich in Vorschlag, als wir zu Manta anlandeten, und vielleicht hätte es uns viele Zeit und Mühe erspart.





Des  
Herrn Dierreville  
Reise  
nach

# Portroyal in Acadien oder Neu-Frankreich,

worin die verschiedenen Bewegungen der See  
in einer langen Schiffahrt beschrieben, und von  
dem Lande, der Beschäftigung der dort wohnens-  
den Franzosen, den Sitten der wilden Völker,  
ihrem Aberglauben und ihren Jagden hin-  
längliche Nachrichten, unter welchen sich  
auch eine richtige Abhandlung von  
dem Biber befindet, gegeben  
werden.

Aus dem Französischen übersetzt.



1879

213 72

On

Indatit a q

Wierthmorsch 1752 1753 1754 1755 1756 1757 1758 1759 1760 1761 1762 1763 1764 1765 1766 1767 1768 1769 1770 1771 1772 1773 1774 1775 1776 1777 1778 1779 1780 1781 1782 1783 1784 1785 1786 1787 1788 1789 1790 1791 1792 1793 1794 1795 1796 1797 1798 1799 1800 1801 1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810 1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820 1821 1822 1823 1824 1825 1826 1827 1828 1829 1830 1831 1832 1833 1834 1835 1836 1837 1838 1839 1840 1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850 1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860 1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870 1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880 1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890 1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900 1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910 1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920 1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940 1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950 1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960 1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970 1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010 2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020 2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030 2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040 2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050 2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060 2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070 2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080 2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090 2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100 2101 2102 2103 2104 2105 2106 2107 2108 2109 2110 2111 2112 2113 2114 2115 2116 2117 2118 2119 2120 2121 2122 2123 2124 2125 2126 2127 2128 2129 2130 2131 2132 2133 2134 2135 2136 2137 2138 2139 2140 2141 2142 2143 2144 2145 2146 2147 2148 2149 2150 2151 2152 2153 2154 2155 2156 2157 2158 2159 2160 2161 2162 2163 2164 2165 2166 2167 2168 2169 2170 2171 2172 2173 2174 2175 2176 2177 2178 2179 2180 2181 2182 2183 2184 2185 2186 2187 2188 2189 2190 2191 2192 2193 2194 2195 2196 2197 2198 2199 2200 2201 2202 2203 2204 2205 2206 2207 2208 2209 2210 2211 2212 2213 2214 2215 2216 2217 2218 2219 2220 2221 2222 2223 2224 2225 2226 2227 2228 2229 2230 2231 2232 2233 2234 2235 2236 2237 2238 2239 2240 2241 2242 2243 2244 2245 2246 2247 2248 2249 2250 2251 2252 2253 2254 2255 2256 2257 2258 2259 2260 2261 2262 2263 2264 2265 2266 2267 2268 2269 2270 2271 2272 2273 2274 2275 2276 2277 2278 2279 2280 2281 2282 2283 2284 2285 2286 2287 2288 2289 2290 2291 2292 2293 2294 2295 2296 2297 2298 2299 2300 2301 2302 2303 2304 2305 2306 2307 2308 2309 2310 2311 2312 2313 2314 2315 2316 2317 2318 2319 2320 2321 2322 2323 2324 2325 2326 2327 2328 2329 2330 2331 2332 2333 2334 2335 2336 2337 2338 2339 2340 2341 2342 2343 2344 2345 2346 2347 2348 2349 2350 2351 2352 2353 2354 2355 2356 2357 2358 2359 2360 2361 2362 2363 2364 2365 2366 2367 2368 2369 2370 2371 2372 2373 2374 2375 2376 2377 2378 2379 2380 2381 2382 2383 2384 2385 2386 2387 2388 2389 2390 2391 2392 2393 2394 2395 2396 2397 2398 2399 2400 2401 2402 2403 2404 2405 2406 2407 2408 2409 2410 2411 2412 2413 2414 2415 2416 2417 2418 2419 2420 2421 2422 2423 2424 2425 2426 2427 2428 2429 2430 2431 2432 2433 2434 2435 2436 2437 2438 2439 2440 2441 2442 2443 2444 2445 2446 2447 2448 2449 2450 2451 2452 2453 2454 2455 2456 2457 2458 2459 2460 2461 2462 2463 2464 2465 2466 2467 2468 2469 2470 2471 2472 2473 2474 2475 2476 2477 2478 2479 2480 2481 2482 2483 2484 2485 2486 2487 2488 2489 2490 2491 2492 2493 2494 2495 2496 2497 2498 2499 2500 2501 2502 2503 2504 2505 2506 2507 2508 2509 2510 2511 2512 2513 2514 2515 2516 2517 2518 2519 2520 2521 2522 2523 2524 2525 2526 2527 2528 2529 2530 2531 2532 2533 2534 2535 2536 2537 2538 2539 2540 2541 2542 2543 2544 2545 2546 2547 2548 2549 2550 2551 2552 2553 2554 2555 2556 2557 2558 2559 2560 2561 2562 2563 2564 2565 2566 2567 2568 25

worin die verschiedenen Bewegungen der See  
 in einer langen Schiffahrt beschrieben, und von  
 dem Lande, der Beschäftigung der dort wohnen-  
 den Thiere, den Früchten, den Mineralien  
 ihrem Abwachsen und ihren Nutzen hin-  
 längliche Nachrichten unter weichen sich  
 auch eine richtige Beschreibung von  
 dem Silber befindet, gegeben  
 worden.

Stine dem Evangelisten abstrahirt.

## Beschreibung einer Reise

nach

# Portroyal in Acadien oder Neu-Frankreich.

**I**ch werde die Beschreibung meiner Reise nach Portroyal in Acadien oder Neu Frankreich mit Erzählung eines Zufalls anfangen, der mir beynahe des Leben gekostet hätte, da ich in das Schiff steigen wollte, welches zu meiner Reise bestimmt war. Es lag auf der Rheede vor Rochelle, über zwey Meilen von der Stadt, in welcher ich auf guten Wind zu meiner Abreise wartete, welchen wir den 20sten August 1699 des Abends bekamen. Der Schiffshauptmann wollte sich denselben zu Nutze machen, zumahl es schon sehr spät im Jahre war, und ließ mich bey nächstlicher Flut mit einer Schalupe abholen. Ich gieng also aus Rochelle, wie die Thore geöffnet wurden, um den Damm zu erreichen, wo die Schalupe auf mich wartete und begab mich in dieselbige; sie ward zwar von sechs starken Matrosen geführt, allein weil die See allzu ungestüm war, so ward ihnen doch die Arbeit ungemein sauer. Als der Hauptmann uns zu Gesichte bekam und merkte, daß wir nur noch eine Viertel Meile vom Schiffe wären, ließ er um keine Zeit zu verlieren, die Anker lichten. Mittlerweile daß er dieses that, kamen wir immer näher



## 160 Reise nach Portroyal in Acadien

näher und gelangten endlich ohne viele Mühe bey dem Schiffe an. Allein wir fanden die größte Schwierigkeit uns an dasselbe zu legen, ob es sich gleich nur hin und her bewegte. Die Wellen, die sich immerzu zwischen dem Schiffe und der Schalupe erhoben, warfen uns beständig wieder zurück, wenn wir eben im Begriff waren uns an dasselbe zu hängen; endlich erreichten wir diesen Zweck, sahen uns aber dadurch nicht sonderlich gebessert: denn die Bewegungen, welche das Schiff und die Schalupe machten, ließen uns nicht so viel Zeit, daß wir die Leiter hinauf steigen konnten. Der Hauptmann, welcher wohl einsah, daß es mir als einem unversuchten Seemannne am schwersten fallen würde, gab allen Matrosen in der Schalupe Befehl nicht eher aus derselben zu gehen, als bis ich in das Schiff gelanget wäre. Ein jeder sanne also nur darauf, wie ich es am süglichsten anfangen mögte, und ich selbst ließ mir solches angelegen seyn, weil ich gewiß keine Lust hatte länger da zu bleiben. Der Hauptmann glaubte es am besten getroffen zu haben, indem er mir ein Seil zuwarf, welches ich sogleich ergriff und überaus fest hielt, damit es mir nicht wieder entwischen mögte. Solchergestalt stieg ich auf den Bord der Schalupe; ich hatte aber kaum meine Füße darauf gestellet, als mich eine Welle wieder herunter stieß; jedoch blieb ich an dem Seile hängen, wiewohl es mir höchst beschwerlich fiel und ich die Gefahr von einer Welle fortgerissen zu werden vor Augen sahe, indem meine Füße das Wasser berührten. Inzwischen faßete ich mich und  
war

war ernstlich auf meine Errettung aus diesen gefährlichen Umständen bedacht: ich ward ein kleines Ende von einem Brette gewahr, gegen welches ich den einen Fuß stellte und hiedurch einen festen Stand bekam. Ich kletterte also mittelst meiner Arme längst dem Seile heran, und kam andern mir zu Hülfe ausgestreckten Händen bald so nahe, daß sie mich erreichen und vollends aus der Gefahr herauf ziehen konnten.

Den in der Schalupe zurückgebliebenen Matrosen ward es nicht weniger beschwerlich als mir aus derselben zu kommen; ich war nun außer aller Furcht und sahe mit Vergnügen, daß auch die allerhurtigsten Bootsleute an den Mastleitern mit eben so vieler Mühe hinauf kletterten, als ich an einem einzelnen Seile gethan hatte. Wie ich mich auf der Decke des Schiffes und mit der Mannschaft desselben, die aus zwey und zwanzig Personen bestand, umgeben sahe, glaubte ich sicher genug zu seyn und dachte nur auf eine Beschreibung dieser überstandenen Gefahr.

Nachdem man sich ganz segelfertig gemacht hatte, labirten wir, um die Höhe zu gewinnen. Der ganze Tag aber gieng vergebens darüber hin: denn weil uns der Wind zuwieder war, so konnten wir nicht durch die zwischen den Inseln Oleron und Re befindliche Meerenge kommen; sondern wir waren vielmehr genöthiget zurück zu gehen und an eben demselben Orte, wo wir des Morgens abgesegelt waren, des Abends wieder Anker zu werfen. Die Nacht brachte ich hier ziemlich ruhig zu; jedoch war mir das Getöse des Steuerruders



## 162 Reise nach Portroyal in Acadien

verdrießlich, und ich schlief freylich in dem Schiffe nicht so bequem, als ich es in meiner Kammer zu Rochelle gewohnt war. Mit anbrechendem Tage gieng man wieder unter Segel, weil der Wind ziemlich günstig war. Wir kamen auch in weniger denn drey Stunden weiter, als wir den ganzen vorhergehenden Tag gethan hatten, und das Land verlohr sich gar bald aus unserm Gesichte.

Der Wind ward gegen Abend besser und allmählig stärker, daher die See die ganze Nacht hindurch ziemlich tobete; die Matrosen hatten dabey das meiste auszustehen; aber ich empfand nichts davon und schlief in guter Ruhe, bis der Tag anbrach. Da vereinigte sich ein anhaltender überaus heftiger Regen mit einem gewaltigen Sturme, welche ihre Wut gleichsam um die Wette ausübeten. Wir hielten uns eine geraume Zeit, und weil wir endlich sahen, daß alle Mühe vergebens seyn würde, so machten wir Anstalt in Isle - Dieu einzulaufen, deren Name uns eine sichere Freystatt zu versprechen schien.

In diesen verwirreten Umständen ereignete sich noch ein anderer Zufall, von welchem mehr zu befürchten war: es wurde ein Schiff durch die Gewalt des Sturmes gerade auf das unsrige getrieben, und beyde waren in Gefahr gegen einander zu zerscheitern. Allein unser Hauptmann, der sein Handwerk verstund, ließ zu rechter Zeit eine so gute Wendung machen, daß er dem andern Schiffe auswich, und hielt ohngeachtet des stürmischen Wetters noch immer die See. Er that hieran auch nicht übel, weil der Wind sich  
nach

nach einer Stunde zu unserm Vortheil änderte. So muß man sich durch dergleichen niedrige Fälle nicht abschrecken lassen. Denn je größer der Sturm ist, desto eher verwandelt er sich in eine sanfte Meerstille. Wir erfuhren es in der That, und da der Wind den Tag hindurch ziemlich gut blieb, ruheten sich die Matrosen wieder von der ausgestandenen Arbeit aus. In der Nacht hatten wir nicht weniger gutes Wetter, und die Mannschaft, welche die Wache verrichtete, vertrieb sich nur die Zeit mit Tabackrauchen und scherzen, weil man nichts niedrigeres besorgte. Eben dieses Wetter hielt auch den folgenden Tag an, und wir hatten wenig Wind, woben für uns nur das allerverdrießlichste war, daß wir sehr langsam segelten. Zween bis drey Tage verliefen ohne daß der Wind stärker wehete und die Luft war ganz kühle; auf der See aber ist eine große Windstille eben so beschwerlich, als ein großer Sturm, und ein Seefahrer siehet am liebsten, wenn das Wetter die Mittelmaße hält. Man hörte kaum das Wasser rauschen; alles reizete uns zum Schlafe, welchen ich auch ungestört genoß, indem ich von den Wellen gleichsam gewieget ward. Als ich wieder erwachte, verließ ich meine Schlafstelle und begab mich oben auf das Schiff, wo ich eine Pfeife Taback rauchte und in meinen Gedanken den Ritter Bart vorstellte. Dieses that ich nur, um die Zeit hinzubringen und mich als einen rechten Seemann anzustellen, indem wohl kein Schiffjunge war, der es nicht besser verstund, als ich. So wenig ich indessen auch im Tobackrauchen geübet war,



so hatte ich doch dabey meine Einfälle, als welche der Dampf dieses Indianischen Krautes insgemein zu verursachen pflaget, und ich richtete meine Gedanken auf dasjenige, was unter den Fischen geschah: ich bemerkte, daß es bey ihnen eben so als bey den vernünftigen Erdbürgern zugieng; die großen verfolgten die kleinen; keiner aber wollte an unsere auf einem sehr hellen Wasser schwimmende Angeln beißen. Das Spiel ist für mich ein sehr schlechter Zeitvertreib. Inzwischen mußte ich selbst nicht, was ich anfangen sollte. Des Bücherlesens wird man endlich auch überdrüssig; und das Gemüthe will bey solchen Beschäftigungen einige Ruhe, gleichwie der Leib bey seiner Arbeit haben.

Nachdem wir während einer so großen Meerstille kaum von der Stelle gekommen waren, so erhob sich der Wind ein wenig und ward uns so günstig, daß wir das versäumte bald wieder einholten. Unser Schiff gieng gleichsam im Fluge, und man konnte kaum die Suppe auf dem Tische behalten: wir trösteten uns inzwischen damit, daß wir den Wind gerade im Rücken hatten.

Bey so günstigem Wetter ließen sich die Gernonen häufig an unsern Angelschnüren fangen; dieses ist ein überaus schmackhafter Fisch, der an Güte dem Lachse fast nichts nachgiebet; er siehet ihm auch ziemlich ähnlich, außer daß er dicker und kürzer ist, auch längere Flossfedern hat. Der Lust ihn mit unsern Angeln zu fangen folgte bald das wesentliche Vergnügen ihn auf verschiedene Art zugerichtet

zu essen. Er bewegte sich noch, wenn er schon in Stücken zerschnitten auf dem Roste lag. Auf dem Markte zu Paris ist ein solcher Fisch nicht zu haben, und er läßt sich auch, weil er gar zu zärtlich ist, so weit nicht führen. Man muß sich auf die See begeben, wenn man seinen Geschmack damit vergnügen und ihn recht frisch essen will.

Es ist nicht mehr als billig, daß die Schiffer auf der See, wo sie so vieles auszustehen haben, auch zuweilen eine Ergeßlichkeit genießen. Unsre Bootsleute waren dalmahls ganz vergnügt und aßen sich in diesem niedlichen Fische, darüber sie allerhand Brühen gemacht hatten, rechtschaffen satt. Das Schiff segelte nach Wunsche, ohne daß sie sich mit mannichfaltigen Arbeiten abmatten durften. Ich glaube, daß, wenn ihnen Neptun allezeit so gewogen wäre, sie mit dem größten Vergnügen von der Welt bey ihm ihr Glück suchen würden; sie könnten auch auf langen Reisen ihre Weiber mit sich führen, und man würde nicht so viele von diesen letzteren nach der Zurückkunft ihrer Männer seufzen hören.

Wir mußten inzwischen die Ruhe, deren wir in diesem guten Wetter genossen, theuer bezahlen: der Wind ward stürmisch, und wiewohl er uns nicht entgegen war, mußten wir doch viel davon ausstehen. Die See schwellte sich auf, und ihre sich thürmende Wellen führten unser Schiff bald in die Höhe, bald in die Tiefe. Diese Veränderung des Wetters betraf uns zu einer sehr ungeliebten Zeit; denn es gieng eben gegen die Nacht, als das



## 166 Reise nach Portronal in Acadien

Meer mit solcher Hestigkeit zu toben anfieng. Ich konnte nicht schlafen, vielmehr vermehrte sich meine Unruhe alle Augenblicke. Die Bewegungen, welche unser Schiff zuweilen machte, waren mir nur gar zu empfindlich, und ich wünschte mich weit außerhalb dieser ungestümen Fluten, um die Ruhe ungehindert genießen zu können. Das Geschrey der Matrosen, welches sie bey ihrer beschwerlichen Arbeit machten, schien mir alle Augenblicke einen Schiffbruch anzukündigen, den sie doch in der That nicht so sehr als ich befürchteten. Da mich vielleicht ihre Gesichtstellung hätte veranlassen können ein Herz zu fassen, so bekam ich dieselben gar nicht zu sehen. Zuweilen hörte ich sie singen; allein ich schloß daraus nicht viel gutes, und stellte mir dabey gleichsam einen Schwanengesang vor, welcher uns den nahen Untergang verkündigte. Nach einem langen ängstlichen Verbrusse brach endlich der Tag an. Aber es ward dadurch nur schlimmer; denn anstatt daß er uns hätte gutes Wetter bringen sollen, dienete er vielmehr uns die vielfache Gefahr, die wir liefen, so viel deutlicher vorzustellen. Also wünschet man sich oft eine Wissenschaft von Dingen, die uns vielleicht nicht so quälen würden, wann sie uns unbekannt blieben.

Inzwischen daß ich schon wegen des Wetters alle mögliche Furcht ausstund, sagte man mir noch zu Verdoppelung meines Kammers, daß wir uns in den Gewässern befänden, welche von den Saletanischen Seeräubern unsicher gemacht würden, und daß wir uns vor denenselben mehr

mehr zu fürchten hätten, als vor der heftigsten Wut des Windes und der Wellen. Ich muß meine Schwachheit offenherzig bekennen; mir war wirklich vor ihnen bange, indem wir gar nicht vermögend waren solchen Leuten Widerstand zu thun. In diesem entsetzlichen Sturme, worin ich hätte vergehen mögen, bewunderte ich den Muth der Matrosen. Sie sahen das Wasser ohne Unterlaß mit großen Wellen über die Decke des Schiffes rollen, und machten sich daraus so wenig, daß sie noch wohl gar dazu lachten. Dies bewegte mich einst zu sagen, die Matrosen wären wie die Aerzte: jene halten ihr Schiff nicht eher in Gefahr, als in dem unglücklichen Augenblicke, da es in den Abgrund sinket; diese hoffen noch immer die Genesung ihres Kranken, wenn derselbe gleich darauf seinen Geist aufgibet. Ich aß und trank den ganzen Tag nicht; ich hatte auch nicht die geringste Lust dazu. Die Germonen, welche die andern mit großer Begierde aßen, und die ich selbst vorher so gut gefunden hatte, waren mir ganz eckelhaft geworden und reizeten meinen Geschmack nicht im geringsten. Ich saß in diesen gefährlichen Umständen ohne Begierde zu essen bey der Suppe ganz still und traurig auf dem Vorderkastell des Schiffes, da der Wind von hinten in die Segel blies. Ich suchte mich vergebens so vieler Unfälle zu erwehren; die wütende See hatte mir dergestalt alles im Leibe umgekehret, daß ich mich mehr als einmahl übergeben mußte. Niemahls bin ich so entkräftet gewesen. Ich wünschte, daß mir die Nacht den grausamen Anblick der



## 168 Reise nach Portroyal in Acadien

Wellen entziehen mögte; und wann die Dunkelheit derselben mich in neues Schrecken setzte, so verlangte ich wieder die Sonne zu sehen. Kaum fieng sie an mit ihren Strahlen hervorzubrechen, als man alle die Segel aufzuspannen anfieng, welche man wegen des gewaltsamen Sturms einzunehmen genöthigt gewesen war; und der Wind ward endlich so schwach, daß wir kaum mehr aus der Stelle kamen. Man hat sich aber über die so schleunige Veränderung desselben nicht gar zu sehr zu verwundern, weil dies nichts ungewöhnliches ist.

Die Vermonen, welche bey dem Sturme ebenfalls das ihrige gelitten hatten, waren in dieser Meerstille so hungrig, daß sie häufig an unsere Angeln bissen: unter andern fieng man drey oder vier von einer ungemeinen Größe, und ich kann ohne Vergrößerung sagen, daß sich an einem einzigen ein ganzes Carthäuser Kloster hätte satt essen können. Bey dem Fische fange ergözten wir uns auch mit der Jagd: denn ein sehr weit her kommendes Wasserhuhn setzte sich auf unser Schiff und ward daselbst gefangen, welches mir eine so seltsame Sache schien, daß ich glaubte, sie verdiente hier angemerkt zu werden. Ich machte bey diesem anmuthigen Wetter eine Betrachtung, die ich ebenfalls anführen muß, nämlich, daß die See nach dem grausamen Sturme, obgleich eine große Windstille erfolgte, noch lange Zeit in ihrer heftigen Bewegung blieb. Es scheint, daß solche unvermerkt durch die Winde, welche mitten in die Fluten gedrungen sind, verursacht werde, und daß bey solcher Bewegung

wegung die Wellen eine mehr gewölbte Form annehmen und sich stärker ausdehnen. Hiezu will ich noch diese Anmerkung fügen, daß sich die Segel niemahls heftiger bewegen, als wenn der Wind am ruhigsten ist.

So war es diesen Tag hindurch beschaffen; allein gegen Abend nahm der Wind zu, und wir hatten die Nacht hindurch eine gewünschte Fahrt. Aber die Freude währete nicht lange; denn er setzte sich mit anbrechendem Tage wieder um, und weil er uns gerade entgegen war, so kamen wir auch nicht weiter vorwärts. Gegen Abend sahen wir ein Schiff in vollem segeln mit dem Winde auf uns zu kommen; es ward für ein Saletanisches gehalten, und wir waren dabey nicht wenig verlegen, weil wir den Händen dieser Barbaren nicht entgehen konnten, welche kein Quartier zu geben pflegen. Allein zu unserm Glücke war es ein Terreneuf-Fahrer, der auf der Rückreise nach Gascogne begriffen war. Er gab uns dieses mit seinem Vila! durch ein Sprachrohr zu verstehen, dessen Schall mich einigermaßen in Schrecken setzte.

Es war gut für uns, daß es nicht mehr zu bedeuten hatte; denn wir waren genöthiget gewesen die vierzehnen Canonen, die unser Schiff führete, statt des Ballastes in den untersten Raum zu bringen. Weil die See ganz stille war, gedachte ich diese Nacht recht gut zu schlafen. Allein es währete nicht lange; sie fieng schon in der ersten Nachtwache wieder an zu toben und sich aufzuschwellen; und die gewaltigen Stöße, die sie uns bey dem gar zu heftigen Winde versetzte,

2 5

ließen



ließen mir keine Ruhe. Endlich gieng die Sonne wieder auf, ohne daß ich ein Auge hätte zuthun können. Der Tag war eben so unangenehm als die Nacht; wir mußten uns der Gewalt der Wellen überlassen, von denen wir bald hier bald dort hingetrieben wurden, ohne einen Ort zu finden, wo wir vor ihnen hätten sicher seyn können. Auf der Decke konnte man unmöglich bleiben, weil das Schiff beständig von einer Seite zur andern geworfen ward. Ich faßte daher den Entschluß den ganzen Tag nicht aus dem Bette aufzustehen, zumahl ich ganz krank war und nichts als ein Stück geröstetes Brodt genießen konnte, welches ich doch auch sogleich wieder von mir geben mußte.

Da ich solchergestalt von einem Seemann nichts als den bloßen Namen hatte, so wünschte ich mir die Herzhaftigkeit der Matrosen zu besitzen. Sie sahen die größten Wellen ohne Entsetzen an, da ich jeden Augenblick befürchtete, daß sie uns verschlingen würden; sie waren nur um so viel lustiger, je schneller eine der andern folgte. Wir hatten alle unsere Segel eingenommen und fuhren allein mit dem großen. Unser Schiff drehete sich bloß nach den verschiedenen Bewegungen, worin es durch die unruhige See gesetzt ward, und die Matrosen thaten nichts dabey; sie trieben nur ihre Poffen, und einer lachte über den andern, wenn ihnen etwas begegnete: denn bald wurden etliche von den über sie her schlagenden Wellen durch und durch vom Kopfe bis zu den Füßen naß; bald wurden andere über den Haufen geworfen und wie ein Ball von einer Seite des Ber-

decks

deckt bis zu der andern geprellt. Alles dieses bewegte sie nur zu einem lauten Gelächter, welches eben so großen Lärm als die ungestümen Wellen machte. Gewiß diese Leute sind bey ihrem beschwerlichen Handwerke nur allzu beglückt. Das Leiden eines Menschen in den mannichfaltigen Umständen, darin er sich befindet, fängt alsdenn erstlich an, wenn er damit nicht mehr zufrieden ist. Die Matrosen scheinen bey dem ihrigen allezeit vergnügt zu seyn, und was wollen sie mehr? Sie essen und trinken sich satt und bekümmern sich nicht darum, woher sie das nöthige zu ihrem Unterhalte nehmen. Wenn sie zuweilen abgemattet und durch und durch naß geworden sind, bezeugen sie sich am muntersten, sie schütteln nur ihren Kopf, ziehen andere Kleider an, und wenn es die Zeit erlaubet, legen sie sich schlafen. Des Abends, wenn sie gut gegessen und ein kurzes Gebet verrichtet haben, begeben diejenigen sich zur Ruhe, welche in der ersten Nachtwache nichts zu thun haben, d. i. welche nicht von 8 bis 12 Uhr in der Nacht wachen müssen; und sie wissen ihre Hangmatten ohne Licht so gut, wie die Kaninichen ihre Löcher zu finden. Sie lassen sich nicht lange wiegen, sondern schlafen wie die Katzen, und ich glaube, man könnte alle Canonen ablösen, ohne daß sie davon erwachten; kurz, wenn sie auf das Essen und Trinken gut abgerichtet sind, so sind sie es gewiß noch besser auf das Schlafen. Sollte sich nicht mancher in ihre Stelle wünschen, dem die Ruhe und die Lust zum Essen fehlet?



Was mich betrifft, so fand ich nichts anders zu beschreiben, als die verdrießlichen Tage und traurigen Nächte, welche ich auf dem Schiffe zubrachte. Hundertfältigen Gefährlichkeiten ausgesetzt zu seyn, von denen die geringste einen erschrecket und in den Abgrund zu versenken drohet; die offene Tiefen immer vor Augen zu haben; zu sehen, wie das Schiff gleich als ein Klumpen Schaum von dem Winde und den Wellen hin und her geworfen wurde, gleich als wenn es zu Trümmern gehen wollte; alles dieses sind so entsetzliche Gegenstände, bei denen einer selbst muß zugegen gewesen seyn, der sich dieselben in ihrer gehörigen Größe vorstellen will. Ich habe in diesem Stücke eine klägliche Erfahrung von fünf bis sechs Tagen, und wenig Hoffnung übrig gehabt der Gefahr zu entgehen. Meine Gestalt verfiel und meine Natur litt ungemein; ich war nie auf der See gewesen, und zu einer Probe war dieses gar zu viel, daß mir auch noch die Haut schaudert, wenn ich daran gedenke. Der erlauchte Theagenes \* hatte mir nach seiner großen Einsicht wohl voraus gesagt, daß wir wiederholte und verdrießliche Winde haben würden. Ich habe die Wahrheit von seiner Prophezeiung empfunden. Allein da er über das Seewesen gesetzt ist und von mir die Beschreibung einer beschwerlichen Reise verlangt, warum gebietet er dem gar zu unruhigen Meere nicht ein wenig ruhiger zu seyn? Ich soll mich nur darum in Sturm und Wetter

\* Der Herr Begon, Intendant zu Rochefort, dem der Verfasser seine Reisebeschreibung zugewidmet hat.

Wetter, in tobender See und schäumenden Wellen befinden, daß er durch mich eine Abbildung davon erhalten möge, welche er doch vergebens erwarten würde, wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen wäre und uns in den Fluten eine Grabstätte angewiesen hätte. Sein Verlangen hätte indessen durch einen mäßigen Sturm erfüllet werden können: ich hätte selbigen nach Art der Dichter vergrößert und aus einem geringen niedrigen Winde einen Orkan gemacht, so wäre uns beyden ein Genügen geschehen.

Gleichwie die Winde allemahl abwechseln, so folgte auch nach diesem Ungewitter ein anderer, von dem wir aber keinen sonderlichen Vortheil hatten, als daß nur der Himmel dabey heiter und ohne Wolken und die See ziemlich stille war. Ich betrachtete den Himmel und sahe, daß die See allemahl bey dem anmuthigsten Wetter von demselben ihre größte Schönheit erhalte. Der Himmel dienet dem Wasser gleichsam zu einem Spiegel; dieses ist schön, so bald es nur jener ist. Mögte sich doch das Frauenzimmer eines gleichen Vortheils vor einem schönen Spiegel rühmen können, so würden die Weibesbilder gar oft des Verdrusses ihre häßliche Gestalt zu erblicken überhoben seyn. Sie würden sich beständig mit einem Spiegelglase schleppen, und die ängstlichen Sorgen, die ihnen jetzt ihre Schönheit vom Morgen bis zum Abend machet, dürften sie nicht mehr beunruhigen. Aber was würden die Folgen davon seyn? Ihr Stolz würde nur in solchen Umständen bis zur höchsten Stufe wachsen, und aus Eitelkeit würden sie sich noch mehr einbilden.

Was



## 174 Reise nach Portroyal in Acadien

Was half es uns bey einer so sanften Meerstille das Wasser in einer so reizenden Gestalt zu sehen? Die Winde ruheten nur, um nachgehends mit desto größerer Heftigkeit loszubrechen; sie wandten gleichsam diesen anmuthigen Tag und die darauf folgende Nacht zu den Vorbereitungen eines neuen Sturms an. Sie bliesen mit solcher Gewalt, daß man alle Segel einziehen mußte. Das Schiff, welches nur mit dem großen Segel gieng, war ein Spiel der Wellen. Wir gaben dabey betrübte Zuschauer ab, und mußten uns zufolge der Bewegung der Ebbe und Flut wieder unsern Willen von dem bestimmten Wege entfernen. Ueberdem kam es mit mir öfters zum Erbrechen, wie es in dergleichem ungestümen Wetter zu geschehen pflegt. Dieses traurige Schauspiel währete zweymahl vier und zwanzig Stunden, in welcher Zeit ich nicht das geringste genoß, so daß ich auch ganz kraftlos ward: denn wenn man immer von sich giebt und nichts zu sich nimmt, woher sollen alsdenn die Kräfte kommen? Die See ward etwas ruhiger, und wir stunden nicht mehr so viel aus; unser Hauptmann fand auch, daß wir wieder auf dem rechten Wege waren; er konnte sich aber ohne günstigeren Wind nicht versprechen lange auf demselben zu bleiben. Einer von den Matrosen sagte mit einem angenommenen Ernste, der Wind, der uns fehlte, steckte irgend in einem Flaschenfutter; allein niemand wollte nach dem seinigen gehen, um denselben zu suchen. Er hatte Lust einmahl zu trinken und einem jeden von ihnen einen Schluck Brandtwein zu verschaffen.

schaffen. Allein seine Poffen waren ohne Wirkung. Ein anderer, der eben so ernsthaft ausfah, suchte sich von der Nothwendigkeit seinen Kameraden aus seinem Flaschenfutter zuzutrinken dadurch los zu machen, daß er vorgab, der Wind würde nicht eher gut werden, als bis man einen Schiffjungen gepeitschet hätte. Ein jeder ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und wie gesagt so geschah es. Ohne aber das Loos zu ziehen, wie sonst in dergleichen Fällen gebräuchlich ist, wurde einer unter diesen armseligen Schiffjungen, der einem Matrosen etwas entwendet hatte, zum Opfer ausersehen, und etwas härter gepeitschet, als vielleicht nicht geschehen wäre, wenn man nicht etwas wieder ihn gehabt hätte. Sie zogen ihm seine mit Pech beschmierete Hosen herunter und banden ihn an den Pumpenstock. Der Steuermann war sodann mit einer Geißel, die aus verschiedenen neuen Riemen mit vielen Knoten bestand, über ihn her. Alsobald schrie der Junge aus vollem Halse und bat inniglich um Gnade und Vergebung. Schreye nur immerzu, so stark als du willst, antwortete ihm der Zuchtmeister, indem er immer drauf los schlug, das ist nicht die rechte Sprache, du mußt schreien, Nordost, guter Wind für unser Schiff! Er war Steuermann und mußte demnach mehr als sonst jemand für den Wind besorgt seyn. Der arme Tropf rief darauf aus vollen Kräften: Nordost, vielleicht ohne daß er noch einige Kenntniß von den Winden hatte. In demselben Augenblicke ließ man ihn laufen, daß er sich nach Belieben das verwundete Fell schmieren



## 176 Reise nach Portroyal in Acadien

schmieren könnte. Allein wir wollen zur Sache schreiten; es mag es glauben wer da will; ich will mich bey dergleichen Thorheiten nicht länger aufhalten. Wir bekamen bald den Wind, den wir verlangten und wurden dadurch mehr erfreuet, als wenn er sich auf eine andere Weise eingestellt hätte.

Das Unglück des einen gereicht oft dem andern zu einer Lust; so sind wir Menschen insgemein geartet. Aber was hatten wir für Vorthail davon? Ich erkannte, daß wir einen ziemlichen Strich fortsegelten und doch wenig weiter kamen. Denn auf der See ist es eben so als auf der Erde beschaffen, sie hat gleichfalls ihre Berge und Thäler, wenn sich ihre Fluten durch die Gewalt der Winde in die Höhe thürmen. Da fährt man hohe schwimmende Gebirge hinauf und herunter, und der ungleiche Lauf der rollenden Wellen führet einen durch lauter Sprünge an den Ort, dahin man gedenket. Sollte man den Weg, den man solchergestalt auf der Meerfläche verrichtet, auf einem ebenen Lande thun, würde man denselben gar bald und mit weit geringerer Mühe vollenden. Mir kamen diese Berge wie hohe Thürme vor, die man durch allerhand Umwege ersteiget; es gehören viele Schritte dazu, ehe man bis zu der Spitze gelanget, steigt man wieder herunter, so werden nicht wenigere erfordert, und doch ist man alsdenn nicht weiter als am Fuße des Berges.

Wir segelten auf diese Weise zween Tage, indem der beste Wind, den wir wünschen konnten, uns dadurch sehr beschwer-

beschwerlich fiel, daß er allzuheftig war; so ein hartes Schicksal mußten wir ausstehen. Nachher aber nahm die Wut der See allmählig ab, so daß wir zuletzt ebenes Wasser und eine gerade Fahrt hatten. Da strich unser Schiff mit leichter Mühe und größter Geschwindigkeit durch die Wellen. Es schien, als ob sich Wind und Meer zu unserm Vortheile vereinigt hätten und uns nunmehr nach einem so großen Ungemache in einen sichern Hafen führen wollten. Wir waren vergnügt, daß wir die See in so lieblicher Gestalt erblickten. Alle Furcht vor einem plötzlichen und traurigen Ende war verschwunden, und unsre jetzige Zufriedenheit machte, daß wir das vergangene Uebel ganz vergaßen. Ich meines Theils schmeichelte mir bereits mit der angenehmen Hoffnung in wenig Tagen die Fischen auf der großen Sandbank zu sehen und bald in Neu-Frankreich einige Unzen besseres Geblüt zu sammeln. Ein jeder Vorwurf erwecket einem in solcher Hoffnung ein Vergnügen: es kam eben damahls eine kleine Nachstelze geflogen und setzte sich auf den Bord des Schiffes; ich glaubte, dieser Vogel würde uns die glückliche und angenehme Zeitung bringen, daß wir nicht weit mehr vom Lande wären. Um davon Gewißheit zu haben, warf man, ehe zweien Tage verließen, das Senkbley aus, in der Meynung die Jacobsbank zu finden; allein man sahe sich betrogen, und man suchte sie umsonst. Ein solcher Irrthum ist in diesem falschen und unbeständigen Elemente nichts seltsames. Indessen kamen wir der so berufenen großen Bank,



## 178 Reise nach Portronal in Acadien

wo der Stockfisch gefangen wird, immer näher. Nachdem wir diese drey Tage gefegelt hatten, glaubten wir um die Gegend derselben zu seyn. Es wurde demnach das Senkbley abermahl ausgeworfen, aber mit eben so schlechtem Erfolge, wie vorhin. Wir würden uns über die Maaße gefreuet haben, wenn wir aus dieser Tiefe, die mit dem Bleywurfe so wenig als mit unsern Augen zu ergründen war, etwas Sand bekommen hätten. Man mußte sich diesmal bis auf den folgenden Tag gedulden, in Hoffnung alsdenn glücklicher zu seyn; allein das Senkbley wurde wieder eben so vergebens als das erste mahl ausgeworfen, und man fand nichts als Wasser. In diesen verdrießlichen Umständen schrie der Bootsmann auf einmal Land! indem er die Linie von dem Bleywurfe in der Hand hielt. Es erhob sich unter uns ein tausendfaches Freudengeschrey, welches sich aber alsobald in ein Wehflagen verwandelte; denn der arme Tropf hatte sich versehen. Wie nun das Senkbley das nicht bewies, was er vorgegeben hatte, und er folglich nicht mehr glauben durfte, daß wir auf der Bank von Terre-Neuve wären, so schien er ganz beschämt, daß er uns dieses angekündigt hatte. Inzwischen glaubte er seine Maaßregeln ganz richtig genommen zu haben. Was konnte ich damals denken? Wenn ich keine geschickte und erfahrene Steuermänner vor mir gehabt hätte, so würde ich mich gewiß nicht haben überreden können, daß wir einen richtigen Lauf gehalten hätten, sondern vielmehr geglaubt haben, daß wir blindlings in der See herum irreten. Damit

Damit unser Verdruß noch größer werden mögte, so ließ uns auch ein niedriger Wind seine Macht empfinden. Wir wurden die ganze Nacht hindurch sehr weit verschlagen, und man mußte die Segel niederlassen, um solchergestalt den Anbruch des Tages zu erwarten. Allein derselbe war für uns nicht vortheilhafter: auf den Sturm folgte eine so große Windstille, daß wir gar nicht aus der Stelle kommen konnten. Dem ungeachtet war die Bewegung des Schiffes eine der heftigsten und beschwerlichsten. Es wälzete sich ohne Unterlaß bald auf die eine bald auf die andere Seite. Alles frachte und alles wurde dergestalt durch einander herum geworfen, daß ich niemahls ein solches Geprassel gehöret habe; mein Flaschenfutter ward ebenfalls herum gefehret, doch wurden meine ges brannten Wasser noch gerettet. Es schien, als wenn unser Unglück den höchsten Grad erreichen sollte. Welch ein Verdruß war es nicht für uns, daß wir nach erlittenem rauhen Sturme bey stillem Wetter noch eben so viel ausstehen mußten! Aber das war es noch nicht alles; eben da wir einen günstigen Wind erwarteten, überfiel uns einer der gefährlichsten. Dergleichen Erzählungen mögten mich beynahe in Verzweiflung bringen. Man muß nur immer eben dasselbe Lied wieder anstimmen und eine Sache beständig auf verschiedene Art vortragen. Ich glaube, ich würde besser thun, wenn ich mit solcher unangenehmen Erzählung zurücke hielte. Allein ich habe einmahl angefangen ein Tageregister von meiner Reise zu verfertigen; ich will es



## 180 Reise nach Portroyal in Acadien

demnach zu Ende bringen, es gerathe wie es wolle. Wäre die Schaubühne in meiner Gewalt, so wollte ich eine mannigfaltigere Veränderung in den Auftritten beobachten, wobei andere mehr Aufmerksamkeit und ich weniger Mühe haben würde.

Dieser mit einem starken Regen vergesellschaftete wiebrige Wind schüttete zweien Tage alle seine Wut gegen uns aus. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man solchergestalt in dem von einer Seite zur andern geworfenen Schiffe, das immer in den Abgrund zu sinken drohet, seinen Tod beständig vor Augen siehet; wenn man die Matrosen zitternd sprechen höret, daß wir wie gejagte Vögel wären, die nirgends Ruhe finden könnten. Aber so sahe es mit uns aus, und wir waren den stürmenden Winden nur gar zu oft bloß gestellet, deren wir uns auf keine Weise erwehren konnten. Es ist wohl nichts ängstlicher als ohne Unterlaß mit der Gefahr eines Schiffbruches bedrohet zu werden; man erblasset vor lauter Furcht, ehe noch der Untergang erfolget. Es gehet alles übel von statten, wenn die See in großer Bewegung ist; man darf keinen Topf zum Feuer setzen, um etwas zu kochen, wenn nicht alles verschüttet werden soll, sondern man muß sich mit trockenem Zwiebacke behelfen. Meines Theils war dies mein wenigster Kummer: denn mir ward gleich übel, wenn etwas zu essen aufgetragen ward. Ein jeder griff mit seinen Fäusten in die Schüssel, ohne sich vorher gewaschen zu haben, da doch kein Mangel an Wasser war, und bediente sich seiner

Men-

Meynung nach der natürlichsten Gabeln, die der Mensch hätte. Allein dieses machte mir keine Lust zum Essen und ich that allemahl sehr schlechte Mahlzeiten. Besonders hatte ich vor dem Geschirre, daraus die Schiffleute aßen, einen rechten rechten Abscheu. Wie schmutzig war nicht das leinen Zeug und Küchengeräthe? Die Schüsseln wurden niemahls gescheuret, und um dieselben wurde, wenn man aß, ein schmieriger Strohwisch gelegt, damit sie desto fester stehen mögten. Ich sahe mit Vergnügen zu, wie zehen Arme nicht vermögend waren zu verhüten, daß die Geschirre nicht umfielen, und das, was sie aus denselben largeten, sicher nach dem Munde zu bringen. Aber wir wollen davon nicht weiter reden, damit denen nicht auch übel werden möge, die etwa dieses dereinst zu lesen bekommen.

Der Wind ward ein wenig günstiger, und man suchte wieder so viel als möglich war, auf den rechten Strich zu kommen. Dieß geschah nicht ohne Mühe, und dem ohngeachtet richtete man in dreihen Tagen wenig aus: wir konnten darauf nicht bleiben, weil uns bald der Wind bald die Meerstille wechselsweise viel zu schaffen machten. Was wir die Nacht hindurch bey dem einen gewannen, verloren wir des Tages bey der andern, und auf solche Art war es nicht möglich weit vorwärts zu kommen. Immittellst überfiel uns ein neuer höchst gefährlicher Zufall. Unser Schiff bekam in einer Zeit von weniger als einer Stunde bey zween Schuße Wasser, und wir hätten bey so bewandten Umständen bald in den Abgrund versinken müssen. Man gerieth  
über



über diesen Unfall in eine desto größere Bestürzung, da das Schiff bisher gar nicht leck gewesen war. Man lief gleich zur Pumpe und brauchte dieselbe ohne Unterlaß aus allen Kräften, wobei sich die Matrosen sehr eifrig bezeigten; allein es war vergebens, denn es lief immer mehr Wasser hinein, als heraus gepumpet ward. Wir waren insgesammt voller Furcht und Schrecken, und wußten selbst nicht, wozu wir in einem so gefährlichen und dringenden Zufalle greifen sollten. Der Hauptmann, der als ein vorsichtiger Mann einsah, was eine solche Menge Wasser zuletzt für schädliche Folgen haben könnte, stieg indessen in den untersten Raum hinunter, um zu sehen, woher dieses Unglück rührete. Allein er horchete vergebens, um das Geräusche des eindringenden Wassers zu vernehmen. Dennoch kam es immer so häufig herein, daß die Pumpe nicht vermögend war es alles wieder hinaus zu führen. Wie inzwischen der Hauptmann sah, daß er in dem Raume vergebens darnach suchte, so gieng er zu der unten in dem Hintertheile des Schiffes befindlichen Brodtkammer, wo er sogleich den Ort, da das Wasser herein drang, entdeckte. Unser Tod wäre demnach unvermeidlich gewesen; wir hätten entweder mit dem Schiffe untersinken oder doch Hungers sterben müssen. In solcher äußersten Noth will jedermann rathen; das geschwindeste Mittel aber ist allemahl das beste. Man hohlete alsobald den Schiffszimmermann, der sein Handwerk sehr wohl verstund; er besichtigte den Schaden, und versprach demselben abzuhelpen. Dies-

ses,

ses, sagte er, soll uns den Untergang noch nicht bedeuten, und die gute Hoffnung, welche er zu unserer Rettung machte, richtete mein bestürztes Gemüthe wieder etwas auf. Weil hier keine Zeit zu versäumen war, so machte er in Eile ein Gerüste feste, welches auf der rechten Seite der Vorrathskammer, da der Schaden war, in die See hieng; er ließ sich darauf zu dem Wasser hinunter und sahe, daß ein Bret los gegangen war. Durch die Gewalt der Wellen hatten die Nägel nachgelassen und steckten annoch in dem Brette; er nagelte es also damit so gut er konnte, wieder an und vermachte das Loch, welches fast zween Schuhe in der Länge hatte, mit Hanf und Unschlitt. Allein dieses war noch nicht genug; um sich auf seine Arbeit desto sicherer verlassen zu können, mußte man eine bleyerne Platte verfertigen; während daß man dieselbe nach seiner Vorschrift zurechte machte, ward das Schiff auf die Seite gelegt, damit man diese Platte um so viel besser anbringen konnte. Wie sie fertig war, ließ man ihm dieselbe an einem kurzen Stricke herunter; er war aber allein nicht vermögend dieselbe aufzunageln. Wenn er meynete, daß er einen Nagel treffen wollte, so machte eine Welle, die öfters über seinen Kopf fuhr, daß er sehl schlug. Als er sahe, daß er einer so mühsamen Arbeit nicht lange mehr gewachsen seyn würde, ob er gleich zur Herzkstärkung vielen Brandtwein zu sich nahm; so schickte man ihm einen Matrosen zu Hülfe. Hierauf gieng das Werk besser von statten, und in einer Zeit von zween Stunden war der Schaden ausge-



bessert. Es war der fünf und zwanzigste Tag im Herbstmonate, als uns dieser Zufall begegnete, dessen Andenken niemahls bey mir vergehen wird. Wir hatten bey diesem Unglücksfalle das besondere Glück, daß auf der See eben damahls eine große Windstille herrschete, ohne welche wir alle ohnfehlbar hätten umkommen müssen. Das Schiff zog nunmehr, weil die Deffnung verstopfet war, kein Wasser mehr; das darin befindliche aber ließ man auspumpen, und jeho dauchte uns gleichsam, daß wir neues Leben bekommen hätten.

Endlich langten wir in vier Tagen auf der Bank an, nachdem wir überaus viel ausgestanden hatten, und ich bezahlte hier mit Freuden mein Händelgeld. Diejenigen Schiffleute, welche noch nicht in dieser Gegend gereiset waren, kamen damit nicht frey. Es ist eine unter den Matrosen eingeführte Gewohnheit, welcher sich niemand entziehen kann; und alle diejenigen, die man händelt, müssen schweren, daß sie selbst auch allemahl mit denenjenigen, die noch nicht gehändelt sind, eben so verfahren wollen, wenn sie sich mit ihnen in solchen Gegenden auf der See befinden, wo diese Ceremonie beobachtet werden muß, welche man ihnen zu dem Ende bekannt macht. Ich muß die förmlichen Umstände dieser Handlung erzählen, wenigstens so wie ich sie angesehen habe. Man setzet einen mit Wasser angefüllten Zuber mitten auf das Verdeck; drey oder vier Matrosen nehmen denjenigen, der gehändelt werden soll, bey den Beinen und Armen und tauchen ihn mit dem Hintern

tern etliche mahl in den Zuber; zuletzt aber lassen sie ihn schalkhafter Weise hinein fallen, daß er die Füße in die Höhe fehet; und wenn er sich alsdenn herum drehet und alle Mühe anwendet um heraus zu kommen, werden ihm von andern Matrosen noch fünf bis sechs Eymen Wasser über den Leib gegossen; und damit hat diese Ceremonie unter einem lauten Gelächter ein Ende. Uebrigens können diejenigen, die zum ersten mahl eine Seereise thun, einem solchen Bade entgehen, wenn sie der gesammten Mannschafft auf dem Schiffe ein Maaß Brandtwein zum besten geben.

Die erste Anmerkung, die ich auf der großen Bank machte, betraf das Wasser, welches hier meinen Augen weit heller als sonst irgendwo in der See vorkam. Der Sand, den man mit dem Bleywurfe herauszog, war so weiß wie Salz und mit zerbrochenen Muschelschalen untermischt. Die Angelschnüre lagen alle bereit um unterwegs zu fischen, aber man warf sie vergebens aus. Der Stockfisch, der hier in so großer Menge ist, wollte gar nicht anbeißen, und wir glaubten nicht, daß wir so glücklich seyn würden einen solchen Fisch zu fangen. Weil die Nacht einfiel, mußten wir mit unserer Fischeren bis zu dem folgenden Morgen inne halten; allein unser Unstern verfolgte uns noch immer, und wir hatten auch da kein besser Glück. Inzwischen ließen wir uns dadurch nicht abschrecken, und wie wir mitten am Tage unfre Angeln von neuem auswarfen, fiengen wir eine solche Menge, daß das Berdeck damit ganz angefüllet ward.



## 186 Reise nach Portroyal in Acadien

ward. Wir bekamen sehr viele Fische von einer besondern Gattung, welche wie die Platteisen aussehen; sie sind wie selbige auf dem Rücken grau und unter dem Bauche weiß. Doch unterscheiden sie sich sonst merklich von ihnen; denn sie sind vier bis fünf Schuhe lang, zween bis drey Schuhe breit und einen dick. Wenn man diesen Fisch ganz bis in das Schiff hätte herauf ziehen wollen, so würde der Angel ohnfehlbar abgerissen seyn; daher man, so bald man ihn eine Klafter tief im Wasser sahe, Schiffhaken zur Hand nahm um ihn damit zu fassen, wenn er über dem Wasser hervor kam, und zwei Personen hatten ihre völlige Arbeit, daß sie ihn auf die Decke brachten. Dieser Fisch hat seinen Aufenthalt in der offenbahren See, welches ihm auch sehr dienlich ist; denn er ist überaus fräßig; ein ganzer Stockfisch ist nur ein kleiner Bissen in seinem Magen, und man konnte mehr als einen deutlich darin sehen. Sein Kopf ist fett und hat ein zartes wohlschmeckendes Fleisch; in den Gräten steckt ein Saft, der das schönste Mark an Niedlichkeit übertrifft; die Augen, welche wie eine Faust dicke sind, schmecken auch vortreflich, und das äußerste an den Seiten ist nicht weniger angenehm zu essen. Wenn er zu Dieppe gefangen würde und man ihn zu Paris in seiner Küche haben könnte, so würde man gewiß alle Finger darnach lecken, und die Bürger würden ihn als ein Gerichte, das auf die königliche Tafel gehörte, ansehen. Aber der Himmel hat solche Leckerbissen nicht für sie bestimmt, sie sind nur den Matrosen zugebacht und kommen nur in dieser ihre hölzerne Schüsseln. Man

isset

isset weiter nichts davon, als diejenigen Stücke, deren ich gedacht habe, und der Leib wird als eine gar zu harte und unverdauliche Speise wieder in die See geworfen, um dem Stockfische damit etwas zu gute zu thun. Es ist auch nicht mehr als billig, daß dieser ihn nach seinem Tode fresse, da er von ihm in seinem Leben unaufhörlich verfolgt und verschlungen wird. Kein Fisch ist so fräßig wie dieser. Den Stockfisch wollten wir so frisch nicht essen, sondern wir salzten ihn etwas ein und ließen ihn ein bis zween Tage liegen, wodurch er noch besser ward; wiewohl man gestehen muß, daß er uneingepöckelt ebenfalls sehr gut schmeckte; allein es war darum zu thun, daß man ihn auf allerley Art zugerichtet genießen mögte: denn wir siengen ihrer genug, ohngeachtet unsere Fischerey nur als ein Nebenwerk getrieben und vielfältig unterbrochen ward.

Es kam mir vor, als ob ich auf der Bank hundert unterschiedene Schiffe gleichsam eine schwimmende Stadt vorstellen und den Einwohnern der See den Krieg ankündigen sähe. Ich befand aber zuletzt, daß deren eigentlich nur sechs waren, dagegen ich mancherley Gattungen Vögel bey tausenden erblickte. Die häufigsten sind die Seemeeven; die man zuweilen in großer Menge zusammen sieht; sie sind größer wie Tauben, und haben einen krummen Schnabel, als die Papageyen; auf dem Rücken sind sie grau und auf dem Bauche weiß. Von andern werden sie Leberschnapper genannt, welcher Name sich besser für dieselben schicket: denn wenn man unter dem Fischen die Leber



## 188 Reise nach Portronal in Acadien

Leber vom Stockfische auf das Meer wirft, so fallen sie so gleich mit der größten Begierde darauf; sie sind so sehr darauf erpicht, daß sie einer nach dem andern ganz nahe an das Schiff kommen und darauf lauren, ob sie eine ausgeworfene Leber erhaschen können. Zuweilen werden sie dabey gefangen, und die Art dieses zu bewerkstelligen ist gar angenehm. Man befestiget unten an einer Stange einen Reif, um welchen ein kleines Vogelgarn als ein Sack angeheftet ist; dieses wirft man über sie, und da die See mit solchen Vögeln bedeckt ist, bleibt oft einer von ihnen darin hängen. Das seltsamste aber dabey ist dieses, daß dieselben, wenn sie aus dem Wasser heraus geholet und auf die Decke des Schiffes gesetzt sind, sich vergebens zu entkommen bemühen, so gut sie sonst auch fliegen können. Vermuthlich sind sie von Natur so beschaffen, daß sie ihren Fuß auf dem Wasser haben und von den Wellen so weit in die Höhe gehoben werden müssen, daß die Luft hinreichend ist sie im Fluge zu erhalten. Die Naturkündiger haben hier einen Vorwurf zu ihrer Beschäftigung. Ich sahe noch andere Vögel, die Hühner, und von den Franzosen zuweilen auch Palourdes genennet werden, vielleicht deswegen, weil sie nicht gut fliegen können; diese sind weit größer als die andern, aber man findet sie nicht so häufig. Ihre Farbe ist schwarzbraun, und nach der Leber sind sie gleichfalls überaus begierig. Auf ihren Flügeln konnte man silberfarbige Streifen in besonderer Ordnung wahrnehmen, und ein solches Merkmal einer vorzüglichen

Schön:

Schönheit erregete meine Neubegierde, um sie näher zu betrachten und nach ihnen zu schließen. Eines Theils erreichte ich meinen Zweck gar bald; mit sechs Schüssen erlegte ich ihrer sechs nach einander, aber weiter bekam ich von ihnen nichts zu sehen. Sie fielen gar zu weit von dem Schiffe, welches mir zu gefallen seinen Lauf nicht hemmen wollte; die Matrosen gaben sich vergebliche Mühe dieselben mit den Schiffshaken herauf zu hohlen, und sie entwischten ihnen allezeit. Aus Verdruß wegen dieses Schicksals bey meiner Jagd, da ich meine Schüsse so wohl angebracht hatte, setzte ich mein Rohr an die Seite und ließ den andern Vögeln das Leben.

Man hatte mir wegen des Ortes, wo sich die große Bank anfängt, sehr bange gemacht, und ich glaubte, die See würde daselbst gewaltig toben, indem ich mir einbildete, daß das Wasser durch sein steigen und fallen auf diesem unter demselben verborgenen Gebirge nothwendig in große Bewegung gerathen müste; allein es war ganz stille, und wir brachten drey Tage zu, ehe wir über diese Gegend kommen konnten. Als wir die große Bank eine ziemliche Weite hinter uns gelassen hatten, warf man das Sent-bley zu verschiedenen mahlen aus, um zu sehen, ob man keinen Grund finden könnte. Man fand ihn auch wirklich, und es wurde dabey bemerkt, daß solcher bald tiefer, bald seichter war; auf den tiefesten Stellen fand man kleine



ne runde Steine, wie Haselnüsse, und wo es nicht so tief war, groben Sand. Ehe wir diesen den Stockfischen eigenen Aufenthalt verließen, wurden unsere Angelschnüre zur Lust noch einmahl in einer Tiefe von achzig Klaftern ausgeworfen. Man sieng auch in der That fünf oder sechs von so ungemeiner Größe, als wir sie vorhin noch nicht gehabt hatten; denn der Grund war sehr geschickt ihnen ihre Nahrung zu geben. Allein die ermüdeten Fischer suchten sie da nicht; denn ob es gleich ein Vorthail war dafelbst so große und schöne Fische zu fangen; so würde es ihnen doch gar zu viele Mühe kosten, sie so weit aus der Tiefe herauf zu holen, als wozu starke Arme und immer neue Kräfte nöthig sind.

Zween Tage darauf warfen wir das Senkbley wieder aus, aber vergebens; denn es war kein Grund mehr zu finden. Es entstand ein so dicker Nebel, daß man sich auf dem Schiffe einander nicht sehen konnte, welcher drey Tage anhielte. Da die Sonne durch ihre Kraft denselben endlich wieder vertrieb, erblickte man gar bald in der Ferne Land und zugleich die rauhen gebirgigten Gegenden von Neu-Frankreich. Den Augenblick wurde zu Bezeugung unserer Freude das Te Deum abgesungen. Dieses gab ein neues Schauspiel, woben man alle Traurigkeit vergaß: denn obgleich die Matrosen nicht allzu lieblich singen; so habe ich doch niemahls dem berühmten Rochois und der schönen Moreau mit mehrerer Freude zugehört.

Wir

Wir waren noch sehr weit von dem angenehmen Gegenstande, der uns in die Augen fiel, und nach zweien Tagen mußten wir wieder aus einem andern Tone singen. Ein überaus heftiger Sturm, der die See in eine gewaltige Bewegung setzte, trieb uns weit davon zurück. Wiewohl uns aber dieser Wind sehr beschwerlich fiel, so will ich mich doch darüber nicht beklagen, denn er würde uns weit beschwerlicher gewesen seyn, wenn er unser Schiff nach der Küste getrieben hätte. Der Hafen war noch weit entfernt, dahin wir unsere Zuflucht nehmen wollten; sonst hätte ich gerne längst dem Ufer hinsegeln und sehen mögen, ob das Erdreich daselbst fruchtbar wäre oder nicht, um hier davon Bericht abstatten zu können. Auf den Wind, der uns so weit vom Lande getrieben hatte, erfolgte den Tag darauf ein anderer, der uns erlaubete demselben wieder näher zu kommen; und wir entdeckten von weiten zehn Englische Schiffe, die sich längst diesem Strande mit der Fischey beschäftigten. Weil es gegen Abend stilles Wetter ward, so thaten wir auch einen Versuch und sahen, daß der Fisch, den man auf der Bank suchet, hier ebenfalls mit größester Begierde an den Angel biß. Wir hätten in weniger Zeit und ohne sonderliche Mühe das ganze Verdeck damit anfüllen können, weil die See in dieser Gegend eben nicht tief ist. Es war dieses dem St. Helenen-Hafen gerade gegen über, wie wir in der Nacht von einem Englischen Schif-



fe, das uns bey dem Mondscheine zu Gesichte kam, erfuhren. Als der Tag anbrach, erblickten wir ein großes holzreiches Land und segelten bis zu Mittage längst dem Ufer hin. Unsere Fahrt war gewünscht; allein ein Wind, der auch die böherztesten Schiffer in Furcht setzen konnte, nöthigte uns einen guten Ankergrund zu suchen und uns in genugsame Sicherheit gegen seine Anfälle zu setzen. Zudem äußerte sich schon bey uns einiger Mangel an Holz und Wasser, und man kochte auf einmahl so viel, als auf acht Tage genug war; daß wir demnach dringende Ursachen hatten irgendwo einzulaufen, weil unser Leben von gar zu vielen Gefährlichkeiten zugleich bedrohet ward. Wir ließen demnach auf gutes Glück zu Chiboueton ein, welches auf der Küste von Acadien lieget und in den Landkarten Bayesenne heißet, allwo wir bald alles benöthigte antrafen. Dieser Hafen ist geräumig und von der Natur selbst auf das schönste angeleget, und ein ihn umgebender Tannenwald giebt ihm ein herrliches Ansehen. Auf dem Ufer desselben stehet ein Haus, wo man die Stockfische dörret, von einer besondern Bauart. Es ist halb so lang als die Mail zu Paris und eben so breit; es stehet auf einem schönen sandigten Grunde längst dem Gestade, und so weit davon, daß das Wasser, wenn die See am höchsten ist, darunter hinlaufen und den Abfall vom Stockfische mit fortspülen kann. Man bilde sich ein, als sähe man eine über der Erde erbauete hölzerne Brücke, die

aus

aus starken nach der Wasserseite sehr tief eingerammelten Bäumen bestehet, auf deren Enden andere in die Quere gehende Balken wohl eingefüget worden sind; man stelle sich weiter vor, daß dieses Gebäude nach der Landseite wegen des abhängigen Bodens nicht so hoch ist, und daß über demselben junge lange Tannen, die von einer Seite bis zur andern reichen, eben so neben einander geleyet und an den beiden Enden auf den Balken, darauf sie ruhen, wohl vernagelt worden sind; so hat man einen Begriff von dieser Maschine, welche die Fischer Degras nennen. Den Sommer hindurch wird der Stockfisch frey über dem Gebäude ausgebreitet und ohne Unterlaß umgekehret, daß er trockene und so werde, wie er seyn muß, und wie man ihn an tausend Orten in der Welt siehet, wohin er verführet wird. Diese Pflanzstatt war damahls unbewohnt; sie war vor dem letzten Kriege von Französischen Fischern angebauet worden, die auf Veranlassung einer Gesellschaft, welche nachher ihre Rechnung nicht dabey fand, sich hier niedergelassen hatten.

So bald wir nur Anker geworfen hatten, ließ ich mich an das Land setzen, als wornach ich mich schon so lange gesehnet hatte. Ich bekam Lust, die Trappgänse und Meerraben zu verfolgen; allein so schnell ich auch hinter ihnen her war, so entkamen sie mir doch noch geschwinde, oder vielmehr, sie tauchten sich unter das Wasser, und mein Laufen war



ganz umsonst. Ich ergözte mich demnach nur mit Erlegung des kleinen Wildes an dem Gestade; aber mein Schießen in dieser Gegend setzte das wilde Volk in Schrecken. Ich hatte mich ohne mein Wissen einiger Gefahr bloß gestellt; denn ich kam auf meiner Jagd nahe bey einer Hütte vorbei, aus welcher mich diese Nation gar leicht verrätherischer Weise hätte todt-schießen können. Allein die Wilden sind nicht so grausam geartet. Als unsre Matrosen des Abends nach einem Brunnen giengen, um Wasser zu schöpfen, trafen sie zwey von diesen Leuten an, die sich sehr leutselig bezeugten. Indessen führten sie ihre Art und Schießgewehr mit sich; ohne Zweifel hatte ich sie unruhig gemacht, so daß sie einen Ueberfall besorgeten. Daher hatten sie sich in gute Gegenverfassung gesetzt; und wer würde es wohl in solchen Umständen nicht eben so gemacht haben? Sie stellten sich gegen unsre Leute großmüthig und unerschrocken; so bald sich diese aber merken ließen, daß sie Franzosen wären, legten die Wilden gleich ihre Waffen nieder. Sie wollten, wie ich glaube, damit zu verstehen geben, daß sie alle unfrem großen Monarchen unterworfen wären; und nachdem unsre Leute mit ihnen, ohne sich von beyden Seiten zu verstehen, geredet hatten, giengen sie als gute Freunde auseinander.

Den folgenden Morgen ganz frühe kamen drey von den vornehmsten unter ihnen in einem kleinen aus Baumrinde gemachten Fahrzeuge an, um bey uns einen Besuch abzustatten.

stätten. Ihre Höflichkeitsbezeugungen waren kurz und gut, inzwischen mußte ich ihnen kein Wort darauf zu antworten. Ich machte ihnen aber dagegen ein so freundliches Gesicht, daß sie ganz vergnügt darüber schienen. Um dieselben aber noch etwas besser zu bewirthen, als in welcher Absicht sie vielleicht hieher gekommen waren, ließ ich ihnen ein gutes Frühstück an Fleisch und Fischen vorsehen; den Zwieback aßen sie mit der größten Begierde, und den Brandtwein tranken sie mit großer Lust, aber nicht so mäßig wie wir: sie wurden immer begieriger darnach, und ich glaube, sie hätten meinen ganzen Flaschenkeller ausgeleeret ohne voll davon zu werden. Ich bemerkte an ihnen etwas, das mich sehr erbaute: da sie sich zu Tische setzten, verrichteten sie ihr Gebet sehr andächtig und machten das Zeichen des Kreuzes, welches sie auch bey dem Aufstehen auf gleiche Weise beobachteten. Sie trugen ein jeder an ihrem Halse einen Rosenkranz, als ein Scapulier, nebst einem kleinen Reliquienkästlein, das in einem Stücke Tuch oder wollenem Zeuge eingenähet war. Es hatte sie ein sehr frommer Priester getauft, der vor kurzem gestorben war. Sie gaben durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie denselben in einem da herum liegenden Gehölze begraben hätten. Aus Neugierigkeit nahm ich mir gleich vor mich dahin zu begeben, und als ich dieses bewerkstelligte, fiel mir auch sein Grabmahl alsbald in das Auge. Es bestund aus Pfählen, die mit Baumrinde be-

N 2

becket



bedeckt waren und war gewölbet, doch nicht so sehr rund als länglicht, so daß es wie eine Gartenlaube aussah. Der Zeichnam aber war an statt eines Marmors mit zierlich darauf gelegten Kieselsteinen bedeckt.

Endlich giengen unsere drey Wilden höchstvergnügt von unserm Schiffe, und zu Bezeugung ihrer ausnehmenden Freude thaten sie einen Schuß, dessen Schall sich über das Wasser ausbreitete; denn weil sie nicht mehr als ein einziges Rohr hatten, so erfolgte auch nur eine einfache Salve. Ich hatte ihnen Pulver und Blei mitgegeben, daß sie mir Wildpret schießen sollten. Sie würden mir auch ohne Zweifel etwas gebracht haben; allein da der Wind die folgende Nacht gut ward, um aus dem Hafen zu laufen, wo wir uns mit allem benöthigten versehen hatten, so machten wir uns in der Frühe zu Fortsetzung unserer Reise segelfertig. Wir glaubten längst der Küste, daß dieser günstige Wind uns bis zu dem Orte, dahin wir gedachten, führen würde; allein wie er uns so weit gebracht hatte, daß wir gerade vor demselben lagen, so hinderte uns ein anderer Wind daselbst einzulaufen.

Wir wurden von demselben sehr weit auf das Ufer von Menane oder Isle Gravee verschlagen. Drey Tage lang warf er uns in dieser Gegend hin und her; endlich aber, nachdem er uns Mühe und Arbeit genug gemacht hatte, konnten wir uns bey Port Royal, als dem eigentlichen Orte unserer Bestimmung, nach einer Reise von

von vier und funfzig Tagen vor Anker legen. Ich erkannte aus dem Ufer, daß dieser Hafen seinen Namen nicht gar zu wohl verdiente. Jedoch war ich froh, daß ich mich in selbigem vor allen Winden vollkommen gesichert befand. Wie wir uns dem Orte näherten, bedrohte man uns von dem Drachen, daß man unser Schiff in den Grund schießen würde. Dieser Drache war ein königliches Schiff, welches von Rochefort einigen Kriegesvorrath und Lebensmittel nach Plaisance und in die Festung an dem Flusse St. Johann überbracht hatte. Allein ungeachtet er uns auf diese Weise drohete, war er doch selbst in größerer Furcht als wir; die Officiere und Matrosen kamen sämmtlich ins Gewehr, und die Ursache war diese: Sie hatten von etlichen Wilden erfahren, daß sich zum östern ein Kaper auf der Küste sehen ließe, und daß er ihnen, wo sie nicht auf ihrer Hut wären, leicht einen Streich spielen könnte. Dies war eine heilsame Nachricht; ihnen war vor einem Sturme nicht so bange, als vor solchem Feinde; und wenn man wegen einer Gefahr, die man vermuthet, in gar zu großer Angst ist, so pflegt man sich dieselbe insgemein immer als gegenwärtig vorzustellen. Aus diesem Grunde wurden wir von ihnen für Seeräuber angesehen. Hätten sie ihre Canonen auf unser Schiff richten können, so würden sie sehr übel mit uns umgegangen seyn; sie hätten ohne Zweifel in ihrem eingebildeten Schrecken ein Blutbad angerichtet und vielleicht

N 3

unser



## 198 Reise nach Portroyal in Acadien.

unser Schiff gar in Grund gebohret. So bald sie uns von weitem kommen sahen, brannten sie ihre Canonen gegen das Ufer los, um in dem Lande Lärmen zu machen und das Volk zu Hülfe zu rufen. Sie feuerten dreymahl scharf, davon wir aber nur das letzte mahl etwas gewahr wurden. Wären sie uns einen Pistolenschuß nahe gewesen, so würden sie unser Schiff zu Grunde gerichtet haben.

Während daß sie in solchen Sorgen waren, mußten wir doch ein wenig höher als sie Anker werfen, und unser Hauptmann ließ die Schaluppe aussetzen um sich zu ihnen an das Schiff zu begeben und ihre Gemüther von einer so vergeblichen Furcht zu befreien. So bald er nur da angekommen war, nahm diese Unruhe ein Ende, und man trank sich auf die Angst einander zu. Die Einwohner hatten in der Zeit schon ihre besten Sachen in ihre Schlupfwinkel in den Wäldern geschleppt. Da wir an das Land gestiegen waren und sie nunmehr wußten, daß wir ihre Freunde wären, so sahe man die Karren mit voller Ladung wieder zurück kommen. Ich betrachtete inzwischen die Lage des Ortes, welche mir ziemlich schön vorkam; Port Royal erstreckt sich ohngefähr eine halbe Meile in die Länge und fast eben so weit in die Breite. Die Häuser, welche darin und zwar ziemlich weit von einander liegen, sind nichts anders als elend zusammen gekleisterte Hütten mit Schorsteinen von Thon. Ein solcher Anblick gefiel mir ganz und gar nicht; ich fand hier nur ein wildes

des Land, wo man nichts anders als Wälder und Flüsse nebst einigen alten verfallenen und armseeligen Hütten sah, und ich muß gestehen, daß ich mir von diesen Gegenden eine weit bessere Vorstellung gemacht hatte. Ich war Neu-Frankreich schon überdrüssig, da ich kaum in demselben angekommen war und sehnete mich nach dem Alten. Zween Factoren, welche nebst mir in dem Lande bleiben sollten, dachten auf eben diese Art.

Ich fragte nach der Kirche, weil ich sie nicht erkennen konnte, indem sie eben so wie andre Häuser gebauet ist, und ich sie eher vor eine Scheune als ein Gotteshaus gehalten haben würde. Als ich mich nach derselben verfügte, um dem Höchsten für meine glückliche Ueberkunft zu danken, so kam mir der Pfarrer entgegen. Nachdem wir uns einander begrüßet hatten, führte mich derselbe in die Kirche und reichte mir zu einer besondern Ehrenbezeugung Weihwasser. Ich verrichtete mein Gebet und ward nachher von ihm in sein schlecht ausgezieretes Zimmer genöthiget, welches am Ende der Kirche ist und wieder die Art solcher Pfarrhäuser an dieselbe stößet. Er setzte mir verschiedene Gattungen von Äpfeln vor, die ich sehr gut fand, ob sie gleich nur wild waren. Es war ein überaus ehrlicher Mann und hatte viele Verdienste; er bezeugte einen großen Eifer für seine Pfarrkinder und bekleidete in Acadien die Stelle eines Oberverwesers des Herrn Bischofes zu Quebeck. Er gieng mit mir, um ein Haus



zu besehen, das ich miethen wollte; man hatte es vorhin zur Kirche gebrauchet, und es war das größte an diesem Orte. Es bestund unten aus drey besonderen Theilen, über denen sich Kornböden, unter dem mittelsten Theile aber ein gemauerter Keller befand. Ich glaubte, daß ich in Betracht des Landes eine ziemlich gute Wohnung angetroffen hätte; es verliefen aber drey bis vier Tage nach meiner Ankunft, ehe ich sie bezog, denn ich gieng herum und betrachtete zuvorderst alles sehenswürdige an dem Orte. Port Royal lieget in einer angenehmen Gegend, man mag seine Augen hinwenden, wohin man will; der Zugang zu diesem Orte ist enge und mit leichter Mühe zu verwahren. Man könnte dort auf einer mit zween kleinen Morästen umgebenen Anhöhe die stärkste Festung anlegen; die Gegend schicket sich ungemein wohl dazu, und der Aufenthalt daselbst würde für eine jede Familie, wenn sie sich erstlich recht gut eingerichtet hätte, sehr reizend seyn. Die gedachten Moräste werden mit Ochsen umgepflüget und versehen die Einwohner mit Getreide. Weiter hin siehet man überaus große Wälder, deren Bäume überaus hoch sind. Zween Ströme, womit dieser Strich Landes fast umgeben ist, machen eine nicht minder anmuthige Aussicht. Der erstere, den man den Dauphin nennet, ist so breit als die Seine; er entspringt sieben bis acht Meilen oberhalb Port Royal und ist zu beyden Seiten bewohnet, doch so daß die Häuser bald dichter bald

halb weitläufiger stehen. Es giebt längst demselben hin und wieder ziemlich schöne Wiesen. Auch noch unterhalb Port Royal finden sich Wohnplätze an diesem Strome nebst etlichen Höfen, die man mit Obstbäumen eben so gut als in der Normandie, nur daß sie nicht gepflanzet sind, besetzt hat; und solche Wohnungen erstrecken sich bis nach einer Insel, welche die Ziegeninsel genannt wird und eine Meile von Port Royal lieget. Unterhalb dieser Insel formiret der Strom den Hafen, der bis an die See reicht; er ist ungefähr zwei Meilen lang und eine Meile breit, er hat daneben alle dazu erforderlichen Eigenschaften und überall einen guten Ankergrund. Zwei auf jeder Seite der Straße angelegte Schanzen würden die Einfahrt, welche nicht über hundert und fünfzig Schritte breit ist, bestreichen können. Der andere Strom, welcher der Mühlenfluß genannt wird und sich in denjenigen ergießet, von dem ich eben geredet habe, ist nicht über eine Meile lang und weit schmaler als der erstere. Es liegen drey Mühlen, nämlich eine Getrennde- und zwei Sägemühlen, nebst drey bis vier Häusern an demselben. Bey diesem Strome steigt die Flut bis zu der Quelle, bey jenem aber nicht so weit, indem er viel länger ist. Das Land ist ziemlich fruchtbar: es trägt Getrennde, wie auch Hülsen- und andere Früchte von allerhand Art und in zureichender Menge; man hat da Fleisch und Fische, Geflügel und allerhand Wildpret; allein ich will davon ausführlicher reden, wenn ich dasselbe besser kennen werde.



Ich that mir etwas zu gute, weil ich vortrefflichen Wein von Bourdeaur mitgenommen hatte. Indem ich davon trank, dachte ich an die auf dem Wasser ausgestandene Gefahr nicht mehr zurück. Auf dem Lande vergeht man gar zu bald das Ungemach der Seereise; es ist beschwerlich dieselbe zu thun, aber angenehm sie gethan zu haben. Als ich mich in einem so geruhigen Zustande und in der Meynung befand, daß ich nunmehr von keinem Sturme etwas zu befürchten hätte, so schien es, als ob der gefährlichste, der vielleicht je gewesen ist, seine ganze Wut, die er nicht gegen uns ausüben konnte, mit desto größerer Hestigkeit auf unser in dem Hafen liegendes Schiff auslassen wollte. Nachdem vollkommen glaubwürdigen Geständnisse der ältesten Einwohner hat man in diesem Lande nie einen stärkeren Sturm erlebt. Er blies mit solchem Ungestüm, daß die Ankertaue an dem Schiffe zersprangen. Eine Barke, auf welche man alle Waaren, deren Aufsicht mir anvertrauet war, geladen hatte, um sie den andern Tag in das Kaufhaus zu bringen, war an das Schiff befestiget; diese konnte einen so grausamen Anfall nicht ausstehen, sondern ward umgestürzt und gieng zu Grunde. Was für ein betrübter Zufall, und welcher Schade! Die halb ertrunkenen Matrosen, welche sich durch das Schwimmen gerettet hatten, kamen noch um Mitternacht zu mir um mich von diesem verdrießlichen Schiffbruche zu benachrichtigen. Ich wachte in  
meinem

meinem Bette, und es war auch nicht wohl möglich bey einem so ungeheuren Winde zu schlafen. Vielmehr hörte ich ihr Geschrey schon von weitem, ich sprang aus meinem Bette und lief den geradesten Weg dahin. Allein da war nichts zu sehen ehe es Tag geworden war. Derselbe brach etwas späte an, aber frühe genug, um dieses klägliche Schauspiel zu sehen. Ich stellte mir sogleich den Verlust der Barke und der Güter vor, womit sie beladen war; ich konnte aber weiter nichts, als das eine Ende davon nebst dem Mast zu sehen bekommen. Niemahls hat man so etwas in dieser Gegend erlebt. Ich gieng noch weiter herunter und sahe auf dem Ufer, wie einige Weinfässer und Ballen von den Wellen hin und her geworfen und zertrümmert wurden; das übrige war, wie ich glaubte, weggetrieben worden. Was machte uns nicht dieser Unfall zu schaffen? Vier Tage waren nicht hinreichend den armseligen Rest von den verunglückten Gütern zu bergen. Wir konnten nicht mehr als zwei Stunden bey niedrigem Wasser daran arbeiten, welche Zeit fast gar zu kurz war. Da man alle Waaren wieder trocknen wollte, mußten sie erstlich in süßem Wasser ausgewaschen und zu wiederholten mahlen in die Luft gebracht werden. Weil sich das Wetter dazu niemahls recht schicken wollte, so mußten sie öfters, da man sie eben ausgeleget hatte, wieder weggenommen werden. Alles dieses erforderte lauter Mühe und Unkosten, die das schon erlittene große Ungemach



gemach noch verdoppelten. Es fehlte nun, nachdem wir Sturm und Schiffbruch erlebt hatten, weiter nichts, als daß uns das geborgene Gut noch von den Seeräubern wäre genommen worden, wo sie uns nicht gar in Person mit unter der Beute fortgeschleppt hätten. Ich zittere vor Furcht, wenn ich daran gedenke, und die Feder fällt mir aus der Hand.

Beschreibung der Sitten so wohl der Colo-  
nisten als der Wilden in  
Neu-Frankreich.

Nachdem ich die mannichfaltigen Bewegungen des Meers und der Winde und alles, was sich sonst auf meiner Seereise von Rochelle nach Port Royal in Acadien zugetragen hat, beschrieben habe, so muß ich nunmehr von demjenigem, was mir in dem Lande merkwürdiges vorgekommen ist, einige Nachricht geben.

Zuvorderst werde ich also anzuzeigen haben, daß in diesem großen Lande nicht mehr als drey neue Pflanzstädte anzutreffen sind, deren Einwohner einerley Gewerbe treiben. Port Royal ist darunter die erste, welche oben schon von mir beschrieben worden ist; les Mines, die andere; und Beaubassin, die dritte. In diesen beyden letzten bin ich nicht gewesen, und werde demnach davon auch keine Beschreibung liefern. So viel ist mir bekannt,  
daß

daß les Mines mehr Getrende aufbringer, als der ganze übrige Theil des Landes, weil man daselbst von den ziemlich weitläufigen Morästen das Wasser abgeleitet hat; und daß die Einwohner von Port Royal ihre Kinder dahin geschicket haben, um sich dort in den gekauften Freyheiten häuslich niederzulassen und das Land zu bevölkern und anzubauen: welches ihnen alles sehr gut von statten gehet. So viel Beaubassin, welches den Namen von seiner Lage hat, betrifft, so ist dieser Platz am schlechtesten bewohnt und bringet auch am wenigsten hervor. Die Luft ist an allen diesen Orten wie in Frankreich beschaffen, weil sie fast unter einem Grade liegen; der Sommer ist daselbst eben so heiß, der Winter aber kälter. In dieser Jahrszeit schneyet es dorten fast beständig, und die Winde, die alsdenn gehen, sind so kalt, daß einem das Gesicht davon erfriert. Während diesem mit Sturm und Schnee vermischten Wetter unterstehet sich niemand auszugehen. Wenn der Schnee daselbst so wie in Frankreich durch ein Thauwetter schmelzte, so würde es da auch nicht kälter seyn; aber er hält sich sieben bis acht Monat auf der Erde und vornehmlich in den Wäldern, wodurch denn die Luft so durchdringend kalt wird.

An diesem Orte arbeitet ein jeder, damit er zu leben habe, und die Leute sind dabey ganz vergnügt; von Steuern und Auflagen saget ihnen niemand etwas, sie haben nicht die geringsten Abgaben zu bezahlen. Jederman bewohnt



wohnet seine Hütte in Ruhe und verzehret daselbst, was er im Tasse und im Korbe hat und wärmet sich wohl, wenn es frieret, ohne daß ihm die Feurung einen Heller oder Pfennig koste. Wo findet man wohl einen angenehmen Aufenthalt? Dieses Land könnte ein Gelobtes Land vorstellen; hätte es nur Weinberge aus Champagne, so würden ihm alle Länder gewiß weichen müssen. Aber man hat dort nichts anders als ein gewisses Bier von Lannknospen; denn hieraus kochen sie es, und füllen es hernach auf ein Gefäß, worin sie Hefen und einen rosinfarbenen Zuckersyrop gethan haben. Alles dieses muß zween bis drey Tage durch einander gähren; wenn es sich nach geschehener Gährung gesetzt hat, so wird es ein klarer Trank, der nicht übel schmecket. Allein das Wasser ist doch das gewöhnlichste Getränk, und diejenigen die nichts anders trinken, sind dabey doch gesund und stark, die weil sie viel essen und nicht allezeit arbeiten.

Der Müßiggang und die Ruhe gefällt ihnen besonders; das macht, das Land überhebet sie tausend verdrießlicher Sorgen, indem sie kein Landesherr mit Abgaben beschweret und alle ihre Arbeit nur um ihres eigenen Unterhalts willen geschieht. Sie wissen sich vortrefflich in die Zeit zu schicken: sie freuen sich in guten und leiden in bösen Tagen; ein jeder hilft sich so gut durch als er kann. Den Früchten von ihrer geringen Arbeit sehen sie ohne

Ehr-

Ehrgeiz und ohne Neid entgegen, und da ihr Geschicke sie in eine gewisse Gleichheit gesetzt hat, so wissen sie von keiner Eifersucht. Weil sich die Leute in diesem Lande so wenig mit der Arbeit abgeben, so zeugen sie eine Menge Kinder in dem Ehestande, denn zu andern Liebeshändeln haben sie keine Gelegenheit. Hier wohnet die Jugend, die sonst zu unsern Zeiten so seltsam ist. Kein Weibsbild giebt sich mit einer Mannsperson ab, wo nicht das Band der Ehe ihre Liebe rechtfertiget, und ich kann zu ihrem Ruhme sagen, daß Zucht und Keuschheit, die von so vielen andern Weibern verachtet werden, in hiesigen Gegenden bey dem schönen Geschlechte ihren Sitz gefunden haben. Die Eltern behalten eine Tochter, die mannbar ist, nicht lange bey sich, welches ihnen jedoch nicht schwer fallen würde, sintemahl sie sich schlechterdings nach ihrem Willen richtet. Wenn ihr ein Liebhaber seine Neigung entdeckt und die Geliebte mit ihm eins wird, so verbinden sie sich ehelich mit einander und sind weiter auf nichts als auf die Vermehrung des menschlichen Geschlechts bedacht. Diesen Endzweck erhalten sie auch desto gewisser, als ihre Zärtlichkeit gegen einander von der Jugend an bis zu dem Alter beständig fortdauret. Mir sind zwey benachbarte verehlichte Paare bekannt, von denen jedes achtzehnen Kinder gezeuget hat, die alle leben; ein anderes Paar ist bis auf zwey und zwanzig gekommen und läßt noch mehrere hoffen.

Man



## 208 Reise nach Portronal in Acadien

Man verheirathet sich nirgends so leicht als hier außer seinem Stande; denn man siehet nicht auf das Herkommen der Person, sondern auf seinen eigenen Trieb. Da ist alles gut und wird nichts verachtet; ein Edelmann nimmt in sein Bett oder vielmehr in seine Hütte eine Bäurinn auf um Erben zu erzielen. Wenn der Tod das Band trennet und den Edelmann abfordert, so kehret die Witwe, die sich nicht so sehr über dessen Absterben als über die Liebe betrübet, zu ihrem ersten Stande ungesäumt zurück und nimmet sich aus selbigem wieder einen Mann, ohngeachtet sie durch diese neue Verbindung ihres Ehrentitels verlustig wird. Eben so siehet man auch, daß eine Jungfer von Stande, ehe sie eine Nonne werden will, ihren Adel bey Seite sezet und einen gemeinen Kerl ehelichet.

Fast in allen Familien siehet man fünf bis sechs Kinder und oft noch mehrere. Es wimmelt davon allenthalben, wohin man sich nur wendet. Und wiewohl man dort nicht wie anderswo, um den Eheseegen zu erhalten, Wallfahrten anstellet; so folgen sie doch eins auf das andere, daß man fast sagen sollte, sie wären alle von einem Alter. Man muß erstaunen, wenn man in einem Lande, welches wenige Zufuhr von andern Orten hat, und oft die größte Noth leidet, die Eltern mit ihrer wenigen Arbeit so viele Kinder ernähren siehet. Aber hierin bestehet der Reichthum des Landes, wenn sie erstlich im Stande sind zu

zu arbeiten, welches sie frühzeitig zu thun pflegen; sie ersparen ihren Eltern den Taglohn, welcher dort für die Person fünf und zwanzig bis dreyßig Sols beträgt; Unkosten, die sie zu ertragen nicht im Stande wären. Es kostet überaus viel die Ländereyen, die man anbauen will, gehörig einzurichten. Diejenigen, welche man Höhen nennet und in den Gehölzen aufbrechen muß, taugen nichts. Das Korn will daselbst nicht fort; und wenn man sich auch noch so viele Mühe giebt es durch den Dünger, daran dorten Mangel ist, zu treiben, so erndtet man doch fast nichts darauf und siehet sich zuweilen genöthiget sie liegen zu lassen. Wenn man Getrende haben will, so muß man die Moräste austrocknen, welche die See bey hoher Flut unter Wasser sehet, und welche sie Gründe nennen. Diese sind sehr gut, aber was gehöret nicht für Arbeit dazu, ehe man sie tragbar machet? Die See lästet sich nicht so leicht Schranken setzen; und dennoch wissen es die Acadier durch gewisse starke Dämme, die sie Aboreaux nennen, zu zwingen, und zwar folgender Gestalt. Sie rammeln an denen Stellen, wo sich die See über die Moräste ergießet, fünf oder sechs Reihen große und dicke Bäume ein; zwischen diese Reihen legen sie wieder andere Bäume in der Länge einen über den andern und füllen alle Lücken mit wohl durchstampfter Leimerde so dicht aus, daß das Wasser nicht weiter dadurch dringen kann. Mitten an diesen Werken machen sie eine Schleuse, welche bey niedriger Flut dem Morastwasser den Abfluß erleichtert, das Seewasser aber

D

hindert,



## 216 Reise nach Portroyal in Acadien

hindert, daß es nicht hereintreten darf. Eine solche Arbeit, die man nur zu gewissen Zeiten vornehmen kann, wenn die See nicht so hoch aufläuft, kostet große Mühe und erfordert viele Zeit; allein die reiche Erndte, die man von dem zweyten Jahre an, nachdem das Erdreich vom Regenwasser befeuchtet worden ist, darauf thut, ersetzt die angewandten Kosten wieder. Da die Ländereyen verschiedenen zugehören, so arbeiten sie gemeinschaftlich daran. Wenn sie einem ins besondere zugehöreten, so müste dieser die anderen bezahlen, oder ihnen doch wieder so viele Tage arbeiten, als sie ihm gearbeitet haben; und auf diese Art pflegen sie sich gemeiniglich unter einander zu vergleichen.

Die neuen Einwohner in Acadien haben viel rühmliches an sich, besonders was ihre natürliche Fähigkeit und Geschicklichkeit betrifft. Sie sind gute Meister in allen Handwerken, ohne dieselben erlernen zu haben; es ist nichts, damit sie nicht umzugehen wissen, denn hundertfache Bedürfnisse nöthigen sie sich dasjenige selbst zu verschaffen, was ihnen fehlet. Also verfertigen sie sich von ihrer Wolle ihre Kleider, Hüsen und Strümpfe; sie halten nichts von neuen Moden, sondern bleiben bey ihren Caputröcken; von den Häuten der Seewölfe und Elendthiere machen sie sich platte und bequeme Schuhe; aus ihrem Glasse verfertigen sie Leinwand: kurz, sie verschaffen sich durch ihre eigene Arbeit alles, was sie zur Bedeckung ihrer Blöße nöthig haben. Wenn es ihnen etwa an einer Erfindung fehlet, und sie bekommen nur ein Muster zu sehen, so ist es ihnen  
etwas

etwas leichtes dasselbe nachzumachen. Sie ruhen auch nicht eher, als bis sie damit fertig geworden sind, wie tausend Dinge beweisen könnten, wenn es nicht zu weitläufig wäre dieselben anzuführen.

Um von ihrer natürlichen Geschicklichkeit eine Probe zu geben, will ich nur eines gewissen Werkes gedenken, daran ich einigermaßen Theil gehabt habe. Sie hatten ihr Lebetage keine Barke oder Schalupe zimmern gesehen, und dennoch, da sie vernahmen, daß ich Lust hätte Stockfisch fangen zu lassen, von welcher Fischeren sie bisher nichts gewußt hatten, brachten sie einige Fahrzeuge recht glücklich zu Stande und fiengen an dieselben mit gutem Erfolge auf der See zu gebrauchen. Zuletzt legten sie sich alle auf den Fischfang, in Hoffnung dabey etwas zu gewinnen. Ich gab ihnen auf diese Weise Gelegenheit leichter ihr Brodt zu verdienen, und ich fand meine Rechnung zugleich dabey, daß ich ihnen ihre Fische abnahm. Gegen den Ausgang des Winters fiengen sie an Schalupen zu verfertigen, die auf zwanzig Schuhe in der Länge hatten, um damit auszulaufen und aus der See die Mittel zu einem vortheilhaften Gewerbe zu hohlen. So bald der Frühling eintrat, so sahe man überall auf der Küste nichts als Fahrzeuge, die entweder Stockfisch fiengen oder solchen in Borrathshäuser brachten, die ledig stunden und die ich miethete, um ihnen noch einen größern Gefallen zu erweisen. Damit ihnen der Fisch bezahlt würde, hatte ich ihnen zum voraus alle nöthige Bedürfnisse gegeben; und dies war ein Vor-



theil, welcher der ganzen Familie zu statten kam. Es war auch nicht mehr als billig, daß ein jeder in derselben Theil daran hatte; denn der Vater, die Mutter und die Kinder hatten sich mit dieser Fischeren beschäftigt, durch welche sie Mittel fanden ihre Schulden los zu werden, und ich zu meiner Bezahlung gelangte. Ich sahe den Frühling und Sommer hindurch mehr als dreißig tausend Fische einfalzen und zusammen packen. Zu Port-Royal legte man mir aus besonderer Erkenntlichkeit den Titel eines Vaters der Fischer bey. Der Fang war daselbst auch fast eben so stark als zu Plaisance auf der Insel Terre Neuve; aber darin bestund der Unterscheid, daß man den Stockfisch nicht trocknete, sondern ihn frisch einpöckelte, welches man in diesem Lande noch nicht gesehen hatte. Ich muß gestehen, daß er dazu nicht so tüchtig, noch sonst so gut als derjenige war, der auf der großen Bank gefangen wird; aber ich hatte wichtige Ursachen, ihn auf keine andere Weise zurichten zu lassen. Kurz ich bekam von diesen Einwohnern innerhalb sechs Monaten mehr Fische, als eine alte und berühmte Gesellschaft, die sich in dieser Gegend der Fischeren wegen geseset hatte, in zwanzig Jahren hat fangen können.

Ich muß aber auch noch als eine rühmliche Eigenschaft der hiesigen Leute ihre besondere Treue anführen. Das nächstangrenzende Neu-England hat hundertmahl getrachtet sich dieselben unterwürfig zu machen. Allein sie haben lieber das Ungemach des Krieges ausstehen, als von hrem Könige abfallen wollen. So grausam auch die Fein-

de mit ihnen umgingen, indem ihr Vieh getödtet, ihre Häuser in Brand gesteckt und ihre Güter geplündert wurden, so blieben sie doch beständig; und zwar zu einer Zeit, da Frankreich sie nicht unterstützen konnte; da ihnen hergegen von jener Seite aller Schuß versprochen ward, wenn sie hätten abfallen wollen. Allein sie ließen sich durch diese Lockungen nicht einnehmen und wollten durchaus keine Engländer werden; sie verfochten vielmehr ihr Recht mit aller Herzhaftigkeit, und da sie endlich der Gewalt weichen mußten, so blieben sie auch als überwundene noch immerfort gut Französisch.

Nachdem sich also die Engländer Meister von dem Lande gemachet hatten, so setzte man Statthalter über sie, welche sie mit allem benöthigten an Nahrung und Kleidern versehen mußten. Wie sie aber sahen, daß dieselben auch dadurch nicht zu gewinnen waren, und man ihnen nicht gar zu wohl trauen durfte, so zogen sie wieder ab und ließen die Eroberung gänzlich fahren. Also haben diese Leute allezeit mit gleicher Standhaftigkeit ihren Eifer für ihren König bezeuget; wie viele andere Völker würden nicht, wenn sie wie dieses, auf das äußerste gebracht gewesen wären, gerne ihren Landesherrn vertauscht haben, um sich glücklicher zu machen? Die Ruhe und die Freyheit, deren sie seit geraumer Zeit unter Frankreich genossen haben, erhalten sie vielleicht in einer so unveränderlichen Treue gegen dasselbe. Allein, wenn ich die Vortheile erwege, die sie von der andern Seite erwarten konnten, und die sie ohngeachtet ihrer elenden



elenden Umstände vor sich wiesen, da doch der Eigennuß eine so große Macht über den Menschen hat; so muß ich glauben, daß eine reine und zärtliche Liebe zu ihrem Oberherrn allemahl über die Reizungen des Gewinnstes die Oberhand behalten habe. Ihr Verdienst ist daher um so viel größer, und ich begreife nicht, wie sie eine solche Standhaftigkeit haben bezeigen können.

In einem so großen Lande, wo, um dasselbe in Aufnahme zu bringen, der Handel billig einem jeden frey stehen sollte, darf nicht ein einziger Einwohner handeln. Unternimmt er dergleichen auch nur mit den Einheimischen von einer Pflanzstatt zur andern, so störet man ihn unter dem scheinbaren Vorwande, der allemahl einen niederträchtigen Eigennuß zum Grunde hat; man nimmt ihm seine Gebäude und veranlaßet dadurch, daß Dörfer, die fruchtbar werden könnten, müste liegen bleiben. Der Hof ist niemahls von demjenigen, was hier vorgehet, recht unterrichtet worden; es mögte aber nun bald geschehen und folglich alles eine andere Gestalt gewinnen. Auf die Handlung verstehen wir uns gar nicht; so ein guter Franzose wie ich bin, so muß ich es doch allhier bekennen und mit meinem eignen Widerwillen andere Nationen loben. Wir sind geschickter, wie sie, Städte einzunehmen; ganz Europa ist Zeuge davon; allein wir verstehen nicht so gut, als sie, Länder in Aufnahme zu bringen. Wir sind in diesem Stücke niemahls eifersüchtig gewesen, und wir sind auch zu solchen Sachen nicht aufgelegt, darum thun es uns andere in Anbauung

bauung der Länder weit zuvor. Man sehe Neu-England an; Boston, welches jezo ein Ort ist, der wegen des Handels, den es in alle Länder treibt, seines gleichen nicht hat, war vor diesem weit schlechter, als Port Royal ist. Was hält uns zurück, daß wir nicht alle Meere durchstreichen und in hundert unterschiedenen Ländern die Fische verkaufen, die wir so häufig fangen? Wir haben ja Schiffe und Hafen, warum treiben wir denn auch keinen Handel zur See und suchen uns dadurch wie andere Völker zu bereichern? Man könnte gewiß ein großes durch das Holz und die Fische, die Acadien hervor bringet, gewinnen. Aus jenem könnte man Planken, Schiffbauholz und Masten zimmern; diese aber würden dem Menschen mit zu ihrem Unterhalte dienen. Es könnte dieses Land eine Niederlage zwischen Frankreich und den Inseln seyn. So arm es jezo ist, so reich würde es in kurzem werden und an allem einen Ueberfluß bekommen. Die Einwohner würden so dann den wichtigen Handel, den die benachbarten Engländer mit so gutem Fortgange treiben, zu Grunde richten können; ja sie würden auch Matrosen zu den Diensten ihres Königs ziehen. Aber das sind Sachen, die mich eigentlich nicht angehen, und wofür unsere Staatsminister Sorge tragen müssen. Gemeiniglich pflegen diese wenig darauf zu achten, was ihnen der gemeine Mann nach seiner Einsicht vorstellt; inzwischen kann ich mich doch nicht entbrechen es rund aus zu sagen, daß die Acadier von ihnen die Mittel sich aus ihrem Elende zu helfen, allein fordern müssen.



Wenn sie sich auf die Kaufmannschaft legten, würden sie den größten Theil des Jahres nicht so müßig zubringen. Denn nachdem sie ihre Felder bestellet und ihre Erndte verrichtet haben, so haben sie fast nichts weiter zu thun. Zum guten Glücke sind diese beyde Jahreszeiten nicht weit von einander entfernt. Denn zu Anfange des Frühjahrs wird das Getrende ausgesäet, und mit dem Ausgange des Sommers erndtet man es ein. Es ist nicht so wie in Frankreich, wo die Saat gemeiniglich im Weinmonate, und die Erndte erstlich in dem August des folgenden Jahres geschieht. Das Getrende würde sich dort den Winter hindurch wegen der strengen Kälte unmöglich in der Erde erhalten können. Während dieser rauhen Jahreszeit und im Herbst begeben sich einige auf die Jagd und verfolgen die Marder, Füchse, Fischottern, Viber, Bären und Etende; aber sie haben lange nicht so viele Vortheile als Ungemach von dieser Jagd, und dennoch bringen sie ihre Zeit damit zu.

Wenn die Seewölfe im Jenner auf das Land kommen um ihre Jungen zu werfen, können sie dieselben überfallen und einen sehr vortheilhaften Fang thun. Alle diese Thiere, die sonst nur im Wasser leben, kommen zu solchem Ende auf einem geraumigen und mitten im Wasser liegenden Felsen zusammen. Die Einwohner können in einem Tage von Port-Royal dahin kommen; sie müssen aber ohne Lärmen aussteigen und in aller Geschwindigkeit den Fels umzingeln. So dann haben die Jäger nichts weiter zu thun,

thun, als daß sie mit einem dicken Prügel in der Hand immer näher auf den Felsen anrücken; sie machen darauf ein Geräusch, daß die Thiere es hören, welche davon erschrecken und in der Furcht nach der See ihre einzige Rettung vor den Mordhänden dieser Jäger suchen. Aber indem sie gleichsam eingeschlossen sind, mögen sie sich wenden wohin sie wollen, so laufen sie ihrem Verderben in den Rücken. Die Alten und die Jungen eilen alle durch einander in die Flucht, aber man läßt sie nicht weit kommen, indem die Prügel von allen Seiten wie ein Hagel auf sie fallen. Wenn man nur einigermaßen einen gewissen Schlag hat und das Thier auf die Nase trifft, so bekommt es gleich seinen Rest; durch dergleichen Schläge wird es gänzlich betäubet, und man kann zuweilen in weniger als einer Stunde ihrer fünf bis sechs hundert tödten.

Diese Thiere, von denen die alten zuweilen so groß als kleine Rinder, die jungen aber wie Kälber und alle sehr fett sind, haben einen schweren Gang und wälzen sich nur über der Erde fort: denn auf ihren Füßen, die sehr kurz und wie Flossfedern gestalt sind, können sie nicht laufen, daher die Jäger Zeit genug haben sie anzuhalten und todt zu schlagen, wie ich bereits gesagt habe. Uebrigens bedienen sie sich ihrer Zähne zu ihrer Vertheidigung nicht, ob sie gleich von Natur sehr wohl damit versehen sind und einen ungemein dicken Kopf haben, der wie ein Kalbskopf aussieht; sie machen nur ein schwaches, aber doch fürchterliches Geschrey. Diese Jagd ist so angenehm als nütz-



## 218 Reise nach Portronal in Acadien

lich und erfordert keine sonderliche Kosten. Wenn man diese Thiere an Ort und Stelle gebracht hat, so wird das Fett daraus genommen und der Thran davon gekocht, welcher der beste zu brennen ist, und der auch am stärksten abgeht. Die Haut wird von den neuen Einwohnern so wohl als von den Wilden zu Schuhen gebraucht; in Frankreich und an andern Orten werden auch Kisten damit beschlagen. Bey den alten Meerwölfen ist sie schwarz und weißgrau gefleckt, bey den Jungen aber ganz weiß; das Haar darauf ist durchgehends sehr kurz. Was das Fleisch betrifft, so können diejenigen es genießen, die den Wildgeschmack lieben, aber es ist ein überaus schlechtes Essen, man mag es zubereiten wie man will.

Wir wollen sehen, was die Acadier am liebsten essen mögen, und worin ihre gewöhnliche Nahrung bestehe. Sie sind darin ziemlich eigen und beobachten eine gewisse Wahl in ihren Speisen, wiewohl es nicht allemahl die niedrigsten sind, deren sie sich bedienen. Nichts schmecket ihnen besser als der Speck, und ohne dessen überdrüssig zu werden, können sie ihn des Tages zweymahl essen; sie ziehen denselben den Rebhühnern und Kaninichen vor, die man dort häufig in den Wäldern findet, und die sie in der Absicht sie zu verkaufen schießen oder fangen. Ich befand mich dabey eben nicht übel; denn wenn dem einen etwas zuwieder ist, so ist der andere ein Liebhaber davon: die Rebhühner schienen mir von einem ganz unvergleichlichen Geschmacke zu seyn, und ich habe mir oft um einen wohlfeilen

feilen Preis etwas damit zu gute gethan. Ich fand sie äulezt weit besser als die Französischen; und ins besondere sind diejenigen, welche man aus Auvergne und Angoumois bekommt, nach meinem Geschmacke ihnen nicht gleich zu schätzen; und wenn ich bey einem Gastmahle unter diesen dreyen Arten die Wahl hätte, so würde ich den Acadischen gewiß den Vorzug geben. Aber indem ich von ihrer Güte so viel Ruhmens mache, so muß ich auch zum Vorthelle der andern gedenken, daß dieselben an äußerlicher Schönheit vieles voraus haben.

Eins ist noch für unsere Rebhühner anzuführen, nämlich daß sie das ganze Jahr hindurch gut sind, da hingegen die Acadischen mitten im Winter ihren Wildgeschmack gänzlich verlieren. Es ist dieses in der That Schade, zumahl sie weit köstlicher als unsere und auch wohl noch einmal so groß sind. Die Farbe ihrer Federn verändern sie niemahls, sie mögen jung oder alt seyn; die Weibchen insonderheit bleiben immer ganz grau. Ein dunkles Braun, das sich damit vermischt, macht sie noch etwas schöner. Ihr Schwanz ist ziemlich lang und siehet wie ein Fächer aus; er ist breit und ihnen daher nützlich um geschwinder zu fliegen, wiewohl die Natur sie auch mit guten Flügeln versehen hat. Ein Zopf dienet ihnen an statt eines kleinen Sonnenschirms, und ihre Füße sind mit weichen Pflaumenfedern stark bewachsen. Die Männchen unterscheiden sich bloß dadurch von den Weibchen, daß sie um den Hals einen Ring haben. Derselbe ist ziemlich breit und flammicht,  
wie



wie die Farbe des Kropfes bey den Tauben zu seyn pfl eget. Sie sitzen auf den Bäumen und schlagen mit den Flügeln wenn sie sich paaren wollen. Das Geräusch, welches sie dadurch verursachen, ist so stark, daß die Jäger, welche ihnen nachstellen, sie in der Ferne hören können. Wenn ein ganzes Volk beisammen ist und ihrer viele auf einem Baume sitzen, schießet man sie eines nach dem andern herunter, ohne daß der Knall die übrigen verjagen sollte. Wann die Erde ganz mit Schnee bedeckt ist und sie keine kleine Saamenkörner mehr finden, so fressen sie nichts als die Knospen von den Bäumen, welches die Ursache ist, daß sie mager und unschmackhaft werden.

Wir müssen nun auch die Kaninichen beschreiben, weil sie doch eben so wie die Rebhühner von uns gesucht werden. Aber ehe wir von ihnen zu reden anfangen, wollen wir sie zu Thieren von einer ganz andern Art machen; denn es sind ohnstreitig Hasen, wie ich beweisen will. Sie graben sich nicht in die Erde, sondern haben ihr Lager über derselben; sie werfen nicht mehr als zwey jungen, und ihr Fleisch ist auch schwarz, aus welchem allen sich genugsam schließen läßt, daß man sie zu der vorgemeldeten Art zählen müsse. Sie ändern wie die Fasanen ihre Farbe; denn im Winter sind sie weiß und im Sommer ganz grau. Woher rühret aber eine so sonderbare Verwandlung? Vielleicht von einer bloßen Einbildung, weil sie ein halb Jahr und darüber nichts als die überaus weiße Farbe des überall in den Wäldern liegenden Schnees zu sehen

sehen bekommen. Aber nein, daher entstehet sie nicht, sonst müßten aus eben dem Grunde die Hasen zu der Zeit, wenn alles grünet, auch eine grüne Farbe haben. Soll ich allenfalls meine Meynung sagen, so glaube ich, daß hier die Kälte ihre größte Kraft zeige und in das Haar aller dieser Thiere wirke, dessen zarte Röhren es zuletzt insgesamt verstopfet und den Zufluß seines Nahrungssafteß verhindert, durch welchen Mangel denn seine weiße Farbe entstehet. Dieser Satz ist daher richtig, weil dies Haar nur so lange weiß ist, als der Winter dauret, und dasselbe, so bald der die Natur wieder belebende Frühling die durch den Winter verstopfte Röhren erweitert, vermittelst der neuen eintretenden Säfte seine erste Farbe durchgehends wieder annimmt.

Diese Thiere litten während der strengen Winterzeit noch eine andere Veränderung, die mir sehr nahe gieng; die Tannenbäume dienten ihnen allein zur Nahrung und ihr Fleisch nahm einen so starken Geschmack davon an, daß es unmöglich war ihm denselben zu benehmen, man mogte es zurichten wie man wollte. Ich konnte es alsdann den Einwohnern nicht verdenken, daß sie dieselben nicht zu ihrer Speise gebrauchten; sie sind niemahls so gut als die Französischen Hasen; sie unterscheiden sich auch dadurch von ihnen, daß sie nicht so lange Ohren, und einen kürzeren Schwanz haben, auch überhaupt nicht so groß sind. Dieses aber kann ich diesen Leuten nicht zu gut halten, daß sie weder Kalb- noch Lammfleisch essen; man wird es nie auf ihrer



## 222 Reise nach Portroyal in Acadien

ihrer Tafel sehen; sie lassen erstlich Rinder und Hammel daraus werden. Den Kopf, die Füße, die Nieren und das Gefröse von diesen letzteren werfen sie den Schweinen, als ihrem zahlreichsten Viehe, vor, und selbst mit dem Eingeweide von den Ochsen gehen sie nicht anders um. Allein da das Schweinefleisch ihre liebste Speise ist, so nimmt es mich nicht Wunder, wenn ich sehe, daß sie diesen Thieren etwas zu fressen geben, das die Menschen sonst wohl essen mögen.

Sie halten die Erdschwämme für das stärkste Gift, und ich entschuldige sie in diesem Punkte, weil sie ihre Ursachen dazu hatten und es gewiß ist, daß dieselben manchem sehr übel bekommen sind. Allein ich kehrete mich daran nicht: sie schmecketen mir sehr gut, und ich aß mich ganz satt darin, ohne davon krank zu werden; ob mich gleich ein jeder mit einigem Mitleiden ansah. Eben so wenig halten sie auch von dem Salate, bey welchem ich mich sehr gut befand.

Sie haben außer Artischocken und Spargel einen Ueberfluß von allerhand Küchengewächsen, die alle unvergleichlich sind. Man siehet ganze Felder mit Kopfkohl und Steckrüben bedeckt, welche sie das ganze Jahr hindurch erhalten. Die Rüben thun sie in den Keller; dieselben sind saftig, süß wie Zucker und weit besser, als die man in Frankreich hat; sie essen dieselben auch, wie große Castanien, die man in der Asche braten läßt. Der Kohl bleibt, wenn er aufgezogen ist, auf dem Felde liegen, so daß der  
Kopf

Kopf unterwärts und der Strumpf in die Höhe gefehret ist. Der Schnee, welcher ihn fünf bis sechs Fuß hoch bedeckt, erhält ihn auf diese Weise, und daselbst hohlet man denselben so wie man ihn nöthig hat, nach und nach ab. Inzwischen pfleget man davon auch einen Vorrath in den Keller zu legen. Diese beyden Arten von Ruchengewächsen werden allezeit in einem Topfe mit einander gekochet, und man bereitet davon sehr reichliche Suppen, die mit dicken Stücken Speck angefüllet sind. Vornehmlich aber wird viel Kohl verbraucher; denn die Leute essen nichts als das Herz oder das innerste davon, das übrige ist für die Schweine als ihre einzige Nahrung zur Winterszeit bestimmt, und dieses fräßige Vieh, davon sie eine große Anzahl halten, läßt sich nicht mit wenigem abspeisen. Es giebt gewisse Inseln längst dem St. Johannesflusse, allwo ihre Fütterung den Sommer und zum Theil auch den Herbst hindurch nichts kostet, weil daselbst die Eichen und Büchen sehr häufig sind. Mit angehendem Frühlinge bringet man sieben oder acht trachtige Säue auf diese Inseln, daß sie dort ihre jungen werfen, die sich hernach mit den Früchten der gedachten Bäume mästen. Wenn der Winter eintritt, so hohlen sie dieselben nach Hause, und haben weiter keine Arbeit damit, als sie nur zu schlachten und einzupöckeln. Diese jungen Schweine schmecken unvergleichlich, wenn sie ein wenig in der Sülze gelegen haben; und wenn man rechte Spanferkel essen will, so muß man sich in dies Land begeben; denn sie sind ungemein niedlich. Es ist eine Lust  
ihre



ihre Heerden anzusehen, wenn die rechte Zeit ist. Sie sind aber nicht so lang und so groß als in unserem Lande.

Das Rindfleisch ließe sich auch das ganze Jahr hindurch in der Pöckel halten; allein die Acadier sind nicht reich, und alle haben nicht das Vermögen sich auf diese Art zu versorgen. Einige, die sich besser als die andern stehen und zahlreiche Familien haben, schlachten zuweilen ein Rind und salzen es ein. Das größte und fetteste kostet mit Haut und Haar nicht mehr als funfzig Franken und das Pfund zween Sols, welches der gesetzte Preis ist. Das Fleisch ist kostbar, nur ist es Schade, daß man es nicht allemahl frisch haben kann, weil nicht Menschen genug da sind um es so bald zu verzehren. Die Ochsen weiden in den Wäldern, wo sie allerhand Kräuter essen, die ihnen einen ganz unvergleichlichen Geschmack geben, und sie bleiben daselbst so lange, bis sie sich nicht mehr vor dem Stechen der Maringoinen oder Mücken retten können. Gemeiniglich werden sie zu Anfange des Winters geschlachtet und stückweise auf das ganze Jahr eingepöckelt. Weil ich mir nicht anders helfen konnte, so ließ ich auch einen nach Landes Gebrauche einsalzen, der meinen Factoren und mir bis auf den letzten Bissen überaus gut schmeckte. Zu Quebec, welches weiter als Port Royal in Norden lieget, kommt das Rindfleisch gar nicht ins Salz, sondern wird nur gleich, nachdem der Hausgenossen viel  
sind

sind, in größere oder kleinere Stücke zerleget. Wenn diese rechtschaffen durchgefroren sind, thut man sie in Kisten, wo sie sich bis in den Maymonat auf diese Weise ohne aufzuthauen erhalten, und so lange kann man das Rindfleisch allezeit frisch genießen.

Die Hammel sind dort ebenfalls besonders schön und so groß als diejenigen, welche man in Beauvais findet. Daneben kann man sie um einen billigen Preis haben, indem die allerschönsten, die ganz fett sind, nicht höher als zu acht Franken bezahlet werden; aber sie kommen nicht häufig zu Kaufe, weil man sie wegen der Wolle hält. Es sind dieselben eben wie die Ochsen insgemein nur im Herbst fett, weil auf den Hügeln, woselbst sie ihre einzige Weide finden können, wenig Kraut wächst. Kühe werden dort gar nicht geschlachtet, denn man hält gar zu viel von der Milch, und vielleicht machet dieses auch, daß die Einwohner kein Kalbfleisch essen; denn so bald man das Kalb von der Mutter wegnimmt, giebt sie keine Milch mehr, welches eine besondere Eigenschaft der Kühe in diesem Lande ist.

An Federviehe fehlet es hier nicht; aber es kommt einem wenig davon zu gute; denn die jungen Hühner werden für unsre Kaufleute aufgehoben. Wenn man solche zu weilen essen will, so verdrießt einen das viele Geld, das sie kosten.



## 226 Reise nach Portroyal in Acadien

Das Flügelswildpret ist hier zu gewissen Zeiten ziemlich häufig, und alsdenn kann man sich etwas zu gute thun. Die Jagd der Enten, Kriechenten, Trappen und Gänse ist ganz sonderbar wegen der List, die man brauchet ihnen anzukommen. Wenn man dies Wildpret von weitem auf dem Wasser gewahr wird, so nähert man sich dem Ufer, doch so das man sich wohlverstecket hält, und lässet einen wohlabgerichteten Spürhund immittelst in der Gegend hin und her laufen. Das Geflügel, welches den Hund herum hüpfen und allerhand Luftsprünge nach einem Stocke, den er ohne Unterlaß in die Höhe wirft, machen siehet, kommt ohne aufzusteigen immer näher zu ihm, um alle seine Gaukeleyen recht anzusehen. Dieser Hund verstehet seine Kunst dasselbe bey der Nase herumzuführen so gut, daß er es immer näher nach dem Hinterhalte locket, wo sich sein Herr verborgen hält, der zuletzt mit seinem Rohre darunter schießet. Und so verhält es sich mit der Jagd auf der Küste, davon ein jeder Hauswirth im Herbst so wohl als im Frühlinge so viel Federwild haben kann als er gebrauchet. Ja in einem Tage hat dort mancher einen größern Vorrath davon in seiner Strohütte, als an vielen andern Orten gewisse Edelleute in einem ganzen Jahre in ihren adelichen Landhäusern aufweisen können.

In diesen rauhen Gegenden nähren sich sehr viel Leute vom Wildschießen. Im Winter und im

Som-

Sommer läſſet ſich da keines antreffen ; die große Kälte vertreibt daſſelbe, indem die Flüſſe und Seen gefroren ſind, daß es ſeine Nahrung nicht finden kann ; und ſo bald die Sommerhiße ihren Anfang nimmt, ſo begiebt es ſich anderswohin um zu hecken. Zum Unglücke fand man es da, wo ich war, ſo häufig nicht, und die Jagd iſt auch in dieſer Gegend mühsam und beſchwerlich. Nur ein wilder oder wenigſtens ein hieſiger Einwohner iſt im Stande ſich zu ſeinem Nutzen und Vergnügen damit zu beſchäftigen. Man muß in den Moräſten den Schlamm auf hohen und dicken Schuhen durchwaten, allwo man öfters, dem Wildprete nicht nahe genug kommen und keinen ſichern Schuß thun kann. So groß ſonſt meine Neigung zur Jagd iſt, ſo weiß ich doch meine Begierden zu mäßigen ; ich machte mir zuletzt nichts mehr daraus, weil ich doch nur allezeit müde Beine bekam, aber niemahls etwas nach Hauſe brachte. Man wird einer Sache gar bald überdrüſſig, die mit lauter Beſchwerden und mit keinem Vortheile verknüpft iſt. Ich machte mir zwar die Hoffnung, daß ich meine Zeit zwiſchen den gewöhnlichen Geſchäften und der edlen Jagdluſt würde vertheilen können. Allein zur Winterszeit kann man hier zu Lande wegen des häufigen und als hohe Berge liegenden Schnees nirgends fortkommen ; des Sommers hingegen wird man von den abſcheulichen Maringoinen erſchrecklich geplaget.



## 228 Reise nach Portronal in Acadien

Während vier Monaten, die sonst die schönste Jahreszeit ausmachen, läßt sich keine Seele auf dem freyen Felde sehen, weil man sich kaum in den Häusern bergen kann. Dies Ungeziefer muß man durch Rauch vertreiben, wenn man Friede vor demselben haben will. Es ist so begierig nach Menschenblute, daß es mit seinem Stachel bis an die Knochen dringet und dasselbe beständig einsauget. Hätte ich mich einer so beschwerlichen Plage bloß stellen wollen, würde ich Gelegenheit genug gehabt haben, so wohl Hasen als Rebhühner in den Wäldern zu schießen. Allein es war mir allzu kostbar dieselben mit meinem Blute zu erkaufen.

Das beste Schießen ist in diesem Lande, wenn die Trappen Norden verlassen und haufenweise nach Süden ziehen, oder wenn sie aus Süden zurück kommen und sich wieder nach Norden wenden. Sie ziehen im Wintermonate durch diese Gegend und nehmen dadurch auch im Maymonate ihren Rückweg. Inzwischen erlegte ich nicht viel von diesem Wildprete; es war meines Erachtens Schade; denn die Trappen sind schön und beynahe eben so groß als Schwäne. In der Farbe kommen sie unsern wilden Gänsen bey, nur mit dem Unterscheide, daß sie einen violblauen Hals und an beyden Seiten des Kopfes weiße Flecken haben.

Zu der Zeit, wenn der Fisch streichet, denn allezeit

zeit kann man ihn nicht habhaft werden, fänget man eine große Menge derselben, und den Einwohnern kommt dieses in Ansehung ihres Unterhalts sehr wohl zustatten. Sie verfahren dabey auf folgende Weise. Man verschlägt die Mündung der Bäche und Flüsse, in welche das Seewasser hinauf tritt, mit dicht an einander stehenden Pfählen. Bey hohem Wasser gehet der Fisch darüber und suchet den Schlamm in den Morästen. Wenn die See nun wieder stark gefallen ist und der Fisch merket, daß ihm das Wasser zu klein wird, so nimmt er seinen Gang mit der Ebbe zurück. Weil aber mittlerweile das Wasser schon so niedrig geworden ist, daß er nicht mehr über die Pfähle zurück kommen kann, so siehet er sich eingesperret und wird daselbst gefangen. Der erste Fisch, den man auf diese Weise fängt, und der sich im Frühlinge einfindet, ist eine Art von Aalraupen, die zwar nicht vollkommen so gut wie die Französischen sind, jedoch ihnen auch gar wenig nachgeben und sich überaus wohl essen lassen. Diesem folget der Halbfisch, womit die Flüsse ganz angefüllet sind. Er ist dort nicht besser als anderswo, inzwischen hat man doch immer frische Fische, und man könnte sich glücklich schätzen, wenn er sich auch zur Fastenzeit fangen ließe, da man lauter gesalzene Fische essen muß. Ich weiß, was ich ausgestanden habe, da alle meine Mahlzeiten in getrocknetem und gesalzenem Stockfische bestunden, den ich noch dazu mit Oele essen mußte

P 3



musste, weil es an Butter fehlte. Man machet solche zwar im Lande, aber sie tauget nichts, und ein jeder Einwohner hebt deren nur einen sehr kleinen Vorrath für sich selbst auf, indem man lieber die Milch isset.

Hiernächst kommt der Gasparot, von dem man mehr fänget, als man verlangt, wenn er um in süßem Wasser zu laichen, die Bäche hinauf gehet. Er siehet wie eine Makrele aus, ist darin aber von ihr unterschieden, daß er weit kleiner und auch lange nicht so gut ist. Man leget ihn auf die Häuser, die ein bretternes Dach haben, um ihn in der Sonne zu trocknen.

Darauf folgt die Else, welche in so großer Menge gefangen wird, daß über die Hälfte davon nicht gebraucht wird. So lange sie sich hält, wird sie frisch gegessen, und man salzet so viel davon ein, als man nöthig hat. Ein jeder füllet damit ganze Fässer an, aber dieser Fisch ist so fett, daß er sich nicht allemahl gar zu gut im Salze hält. Ich weiß nicht, wovon er in diesem Lande leben mag, aber dies habe ich erfahren, daß einer von meinen Factoren, der frisch davon gegessen hatte, sich fast das Herz aus dem Leibe brach; der andere ward sehr krank davon, und mir selbst bekam er auch nicht allzumohl. Allem Ansehen nach war er unserer Natur zuwieder, und wir überließen ihn den Einwohnern, welche sich recht gut dabey befanden.

Der Stöhr, die Barbe, der Aal und die Sardelle sind hier ebenfalls ganz gemein. Ich weiß nicht, ob die Barbe in Frankreich bekannt ist, und will daher allenfalls eine Beschreibung davon geben: sie siehet wie ein Hecht aus und wird auch eben so groß, sie hat auch gleichwie jener, ein sehr weißes und festes Fleisch; und wenn sie mit den Brühen zugerichtet wurde, womit der Hecht am besten zu schmecken pflegt, so fand ich sie allezeit niedlicher.

Die Forelle und der Lachs sind auch an einigen Orten in großer Menge anzutreffen, aber ich sahe zu Port Royal niemahls ein Stück davon auf dem Roste gebraten. Auf einer Reise, die ich nach der Festung am St. Johannisflusse that, wovon unten eine Beschreibung vor kommen wird, aß ich so viel davon, daß ich bald einen Ekel davor bekam. Allein den Stöhr würde ich mir dort niemahls zuwieder gegessen haben, wenn er mit einer solchen Brühe, als womit man fricassirte junge Hühner zubereitet, zugerichtet gewesen wäre.

Wenn der Fang aller dieser Fische den Einwohnern so großen Nutzen schaffet, so ist er den Wilden nicht weniger vortheilhaft, denn hätten dieselben keine Fische, so würden sie oft hungern müssen, indem sie nicht allemahl frisches oder gedürretes Fleisch haben. Von diesen in das äußerste Elend gerathenen Völkern ist bereits der größte Theil umgekommen, und der Rest wird es auch



nicht lange machen, wosern sich die Vorsicht ihrer nicht ganz besonders annimmt. Diese armseligen Waldbürger führen sich inzwischen als rechtschaffene Unterthanen ihres Königs auf; sie vertheidigen seine Länder auf das allerbeste, wenn der benachbarte Feind einen Eingriff in seine Rechte zu thun sich unterstehet.

Allein hier ist noch nicht der Ort die Lebensart dieser Leute zu beschreiben. Ich wende mich also wieder zu der fernern Betrachtung der übrigen Lebensmittel der Acadier. Sie haben viele Aepfel von allerhand Arten welche sie in ihren Kellern sorgfältig verwahren, um den Winter hindurch davon zu essen; allein ich mußte mich zum höchsten verwundern, daß ich gar keine davon kannte, so ein guter Normann ich auch bin. Ich untersuchte, dieselben mit allem Fleiße und ward doch nicht klüger, als ich vorhin gewesen war. Allem Ansehen nach kamen sie ihrem wilden Lande ein wenig gleich. Aber ich muß doch auch sagen, was die reine Wahrheit ist: ich hatte einen Vorrath von schönen Calvillen, deren ich mich zu einer so angenehmen als nützlichen Erfrischung zu bedienen wußte. Ich erhielt dieselben im Keller bis Ostern, und ohne dieselben würde ich in der Fastenzeit schlechte Mahlzeiten gehalten haben, da ich nichts als Holländischen Käse mitgebracht hatte.

Es wachsen dort viel andere Früchte, welche ich aber nicht zu zählen, vielweniger ihre Eigenschaften zu beschrei-

schreiben vermögend bin. Ich will nur der wilden Maulbeeren, die weit köstlicher als die sind, welche auf unsern Bäumen wachsen, und der Himbeeren, davon die Wälder einen Ueberfluß haben, allhier gedenken; die Erdbeeren sind überall auf den Feldern sehr häufig anzutreffen, und man kann sie mit einem Zucker, den das Land hervorbringt, genießen. An statt des Rohrs, dessen hohle Gänge sonst den weißen Zucker, den wir aus den fernsten Ländern erhalten, von sich geben, hat die Natur aus sonderbarer Vorsorge für die Acadier denselben hier den wilden Feigenbäumen eingefloßt. Zu Anfange des Frühjahres quillet aus ihrer Rinde ein zuckersüßer Saft heraus, den die Einwohner in einer jeden Landschaft mit großer Sorgfalt auffangen. Dieses Getränk schiene mir gut zu seyn, und ich schluckete es bey vollen Gläsern herunter; es fehlte nichts als Citronen, so hätte man eine Limonade damit machen können.

Um diesen süßen Saft, der so klar als Felswasser ist, aufzufangen, hauer man mit einem Beile ein ziemlich tiefes Loch in den Baum in der Gestalt eines Troges, und Ritzen in die Rinde, welche auf dieses Loch zu gehen, damit das hervorquillende Wasser hinein laufen könne. Wenn dasselbe voll ist, welches gar geschwinde geschiehet, indem der Saft eben zu der Zeit am häufigsten ist, so läuft das Wasser durch eine kleine hölzerne Rinne, die an dem Ran-



## 234 Reise nach Portroyal in Acadien

de des Troges gemachet ist, in ein unten an dem Baume stehendes Gefäß. Auf eben die Art verfähret man mit verschiedenen Bäumen auf einmahl, so daß daraus eine große Menge Saft gezogen wird, den man hernach alle Tage, so lange sie laufen, abzuholen pflegt. Man läßt ihn hierauf in einem großen Kessel ganz trocken einkochen, da er sich denn nach und nach vermindert, bis er endlich zu einem Syrup und zuletzt zu einem braunrothen Zucker wird, der sehr gut ist.

Ich komme auf die Vögel. Den lieblichen Gesang der Nachtigallen empfinden die Ohren der dortigen Einwohner nicht; die Meise, der Häher, der Rabe und die Krähe waren in diesen wilden Gegenden die einzigen, die ich kannte. Es giebt etliche, deren wilder Gesang in der That überaus anmuthig ist, und sonst eine große Menge anderer, die wir in Frankreich nicht haben, und deren mannichfaltiges Gefieder schön anzusehen ist; sie werden nach ihren Farben, der graue Vogel, der grüne Vogel, der gelbe Vogel, u. s. w. benennet. Anbelangend die See-Fluß- und Morast-Vögel, als Enten, Kriechenten, alle Taucher, die zu Paris unter dem Namen der Macreuses gegessen werden und es doch wirklich nicht sind, Seeslerchen, Bachstelzen, Brachvögel, Haarschnepfen und tausend andere, womit die Buden unserer Gastwirths ausgezieret sind, alle diese finden sich dort im Ueberflusse.

Man

Man trifft auch daselbst Amseln an, die so wie unsere gestaltet sind, außer daß ihr Bauch isabell färbig ist, welches ihnen ein schöneres Ansehen giebet. Sie sind eine Art von Zugvögeln, denn zu Anfang des Winters ziehen sie fort, und wenn der Frühling eintritt, kommen sie speckfett wieder. Der Schnee lieget noch gewaltig dicke, wenn dieselben aus der Ferne und vielleicht über die See zurück kommen. Ich wundere mich daher, daß sie so fett sind, und begreife nicht, was sie auf der Erde oder in der Luft für Nahrung finden können. Mit ihnen beschloß ich meine Fasten, jedoch nicht eher als am Ostertage, um niemanden einiges Aergerniß zu geben, und sie schmeckten mir überaus gut, wenn sie auf dem Roste gebraten waren.

Die schönsten Vögel, die ich hier zu Lande gesehen habe, sind die Baumenten, denen man solchen Namen giebt, weil sie sich auf die Bäume setzen: es kann nichts schöner, noch irgend eine feinere Mischung gefunden werden, wie die unendliche Mannichfaltigkeit der lebhaftesten Farben ist, daraus ihr Gefieder bestehet. Aber hierüber verwunderte ich mich nicht so sehr, als da ich sahe, wie sie sich auf Tannen, auf Büchen, auf Eichen setzten, und wie sie in einem dergleichen hohlen Baume ihre jungen ausbrüteten, welche von ihnen groß gezogen werden, bis sie im Stande sind auszufliegen und zufolge ihrer natürlichen Neigung mit den Alten ihre Nahrung auf dem Wasser zu suchen. Sie sind von den gemeinen Enten sehr unter-



## 236 Reise nach Portroyal in Acadien

terschieden, welche man die schwarzen nennet, wie dieselben denn auch in der That beynahe diese Farbe haben, ohne so bunt wie unsere zu seyn: die Baumenten sind feiner von Leibe, und auch weit niedlicher zu essen.

Der Adler ist in hiesigen Gegenden sehr gemein: dieser König der Vögel bauet sich ein überaus großes Nest in dem Gehölze. Wer dasselbe weiß, begiebt sich dahin: man findet am Fuße des Baumes allerhand Schnabelweide in solcher Menge, daß sich wenigstens zwei Familien davon satt essen können. Man unterstehet sich aber nicht ihm seine Jungen, wie bey anderen Vögeln geschieht, auszunehmen; kein Mensch hat das Herz solches zu thun; denn er würde gewiß von den Alten in Stücken zerrissen werden.

Dagegen kann man den Schwänen, Trappen, Gänsen und tausend andern dergleichen Vögeln sicher ihre Eyer nehmen. Zu der Zeit wenn sich alle Thiere und zuerst die Vögel zu paaren pflegen, ziehen die obgedachten um ihre Nester zu bauen, auf eine Insel, welche man aus der Ursache die Vögelinsel nennet. Wenn man nun ohngefähr weiß, daß sie geleyet haben, begiebt man sich in ganzen Gesellschaften dahin, um ihre Eyer abzuholen. Die Vögel, die durch die Gegenwart so vieler auf der Insel umher laufenden Menschen unruhig und schüchtern geworden sind, fliegen unter heftigem Geschrey, ein jeder nach seiner Weise, von ihren Nestern auf und machen in  
der

der Luft durch ihre unzählbare Menge ein so dickes Gewölke, daß es auf der ganzen Insel dunkel wird; ja man saget gar, daß der Himmel nicht zu sehen ist. Während daß die Vögel in einer so großen Bewegung sind, fliegen sie immer gegen die Verstörer ihres Geschlechtes zu, gleich als wenn sie dieselben angreifen wollten, und kommen ihnen so nahe, daß man, wenn man wollte, sie gar mit Stöcken todt schlagen könnte; allein weil die Leute sich bloß wegen der Eyer dahin begeben, so sammeln sie alle, welche sie finden, zusammen, bis ihre Kähne voll sind, und fahren damit nach Hause. Hiedurch bekommen sie auf eine lange Zeit ihren Unterhalt, und diese Eyer sind besser als Hühnereyer. Bisweilen fahren sie mehr denn einmal nach dieser Insel hinüber, und dem ohngeachtet wird daselbst noch eine überaus große Menge Vögel ausgehecket.

Wir wollen jezo von kleinen Vögeln reden, deren Eyer solche Entwendung nicht befürchten dürfen, weil sie nicht größer als Hanfförner sind; dies sind die Eyer der Colibris oder Fliegenvögel, welche die schönsten in der Welt und deren Farben so lebhaft sind, daß es scheint, als ob sie in gewissen Stellungen, und vornehmlich die Männchen unter der Kehle, Feuerstrahlen von sich schöffen. Man kann sich nichts so mannichfaltiges und zugleich so glänzendes als diese Farben vorstellen. Es lassen sich aber diese Vögel nur zu der Zeit im Jahre sehen,

wenn



wenn es Blumen giebet, denn sie fliegen gleichwie die Bienen von einer zur anderen um so wohl aus den bleichen als den röthlichen den süßen Saft zu saugen. Alle diese verschiedenen Bewegungen verrichten sie mit der äußersten Geschwindigkeit; kein anderer Vogel ist ihnen darin gleich, und kaum siehet man sie, wenn sie durch die Luft streichen. Eben solche Behendigkeit zeigen sie auch in allem, was sie thun: sie lassen sich z. E. nicht auf die Blumen nieder, um den in ihren zarten Röhren verborgenen Honigsaft aus zu saugen; sondern sie schwingen nur ihre Flügel unaufhörlich und mit solcher Geschwindigkeit rund um die Blume herum, daß es nicht auszusprechen ist. Die Art, wie die Natur, die weise Werkmeisterinn, den Schnabel und die Zunge dieser kleinen Vögel gebildet hat, ist billig zu bewundern. Ihr schwarzer und dünner, spitziger und fast ganz gerader Schnabel hat einen Finger breit in der Länge, und ihre zarte gespaltene Zunge ist wohl noch einmahl so lang. Indem sie nun dieselbe in eine Blume stecken und beständig bewegen, füllen sie solche mit der in einem jeden Blumenkelche enthaltenen Süßigkeit an. Dieser Saft wird hernach vermittelt einer der Zunge eigenen natürlichen Kraft in ihren kleinen Magen geführt, und er macht ihre einzige Nahrung aus. Sie haben einen hellgrauen Bauch, einen silbergrünen Rücken und einen schwarzen weiß durchflammten Schwanz; ihre schwarzen Flügel und Füße schicken sich vollkommen zu ihrem

rem kleinen Körper, der nicht dicker als die Spitze eines Fingers von einem Kinde ist.

In Betrachtung dieser kleinen Vögel will ich auch eine Beschreibung von gewissen kleinen Thieren geben, die in ihrer Art eben so schön genannt werden können. Es sind fliegende Eichhörnchen, welche ohne Flügel mit Werkzeugen, denen die Natur eine besondere bewegende Kraft beygelegt hat, ihren Flug verrichten. Zwo breite und ebene knorpelichte Häute oder Verlängerungen des Felles an den Seiten, schließen so wohl hinter als vorne an den Knien ihrer Pfoten zierlich an. Wenn die Eichhörnchen diese Häute ausdehnen, schweben sie damit in der Luft; und wenn sie dieselben nur ein wenig bewegen, im Fall sie von einem Baume zum andern wollen, so schießen sie wie ein Blis hinüber. Ihre Geschwindigkeit ist bewundernswürdig; unsere thun weder so behende noch so weite Luftsprünge; da hingegen diese auf dreyßig Schritte und allenfalls noch wohl weiter fliegen würden. Es findet sich auch dieser Unterscheid unter ihnen: die Eichhörnchen in Neu-Frankreich sind ganz weiß unter dem Bauche, und auf dem Rücken ganz grau, und überdies nur halb so groß wie unsere.

Nachdem ich nunmehr von den Sitten und Geschäften der Colonisten in Acadien und von allem, was das Land hervorbringt, Meldung gethan habe, so ist es Zeit, daß ich zur Beschreibung der Wilden schreite. Wir  
woll-



wollen sie demnach mitten in den größten Wäldern aufsuchen und von den verschiedenen Verrichtungen reden, zu welchen ihr hartes Verhängniß sie bestimmt hat.

### Beschreibung der Wilden.

Die Jagd ist die Hauptbeschäftigung der Wilden. Sie müssen sich, so lieb ihnen ihr Leben ist, darauf legen; und wenn sie zuweilen unglücklicher Weise nichts antreffen, so ist es sehr möglich, daß sie vor Hunger sterben. Jedoch halten sie denselben sehr lange aus, weil sie schon dazu gewöhnet sind; es scheint, es habe die Vorsicht, die ihnen zu ihrem Leben nur gar wenig beschieden hat, auf andere Weise für dieselbe sorgen und sie mit einer so starken Natur versehen wollen, daß sie nicht leicht ihre Kräfte verlieren. Zuweilen leben sie acht Tage und länger ohne Speise; Wasser aber haben sie immer zum Trinken, womit sie sich einigermaßen erhalten. Da gedenket nun dies armselige Volk an ihre vorigen Gastmähler zurück. Denn wann sie ein wildes Thier erlegt haben, so thun sie sich dabey was rechtschaffenes zu gute, und in der Hungersnoth muß ihnen nothwendig das Maul darnach wässern.

Um jezo ihre Thaten auf der Jagd zu erzählen, will ich mit einem gewissen Streiche den Anfang machen, darüber ich erstaunte, und welcher vielleicht diejenigen, welche ihn lesen werden, in nicht geringere Verwunderung setzen

sehen wird. Ein Wilder gieng mit seinen Gefährten auf die Jagd. Da er auf ein Stück Eis kam, womit der Winter einen großen See belegt hatte, blieb er auf einmal still stehen, zog mit den Naselöchern die ihn umgebende kalte Luft an sich und sagete zu dem ihm folgenden Haufen: ich spüre einen Bären, er ist auf jenen Hügeln. Es war über eine Viertelmeile weit davon, wo er den Ort angab; seine Gesellschaft verwunderte sich höchstens darüber; allein er führte sie endlich unter dem Winde so gerade darauf zu, daß man wirklich daselbst das Thier in seinem Loche antraf. So bald es sich von ihnen umzingelt sahe, wollte es sein Leben durch die Flucht retten; allein ein mörderisches Stück Bley hemmete dessen fernern Lauf, und endigte sein Schicksal. Solchergestalt kam dieser Bär, welcher dort auf ein halbes Jahr seine Herberge haben sollte, um sein Leben.

So bald der Winter, der in diesen Gegenden frühzeitig anfängt, eingetreten ist, bauet sich dieses Thier ein Lager in der Erde, und bedeckt dasselbe mit vielen stark belaubten Tannenzweigen um sich dadurch bis zu dem Frühlinge vor dem Schnee zu verwahren, welcher sehr spät schmilzt und so denn das Thier seine unterirdische Wohnung zu verlassen nöthiget. Ich mögte wohl wissen, wovon sich der Bär in seinem Lager den langwierigen Winter hindurch ernährete. Ein jeder saget, daß er seine Tagen lecket, und daß ihm der darin befindliche Saft seinen Unterhalt giebet. Ich lasse es dahin gestellet seyn, was jemand davon glau-



## 242 Reise nach Portroyal in Acadien

ben will, und sage nur, daß er gemeiniglich fetter wieder aus seinem Lager kommt, als er hinein gegangen ist. Wenn der Wilde ihn erlegt hat, so ziehet er ihm die Haut ab, welche ihm im Winter statt eines Pelzes dienet, und verzehret das Fleisch, welches sehr gut seyn soll.

Das Elend läßt sich bey weitem nicht so leicht ankommen, und man muß demselben zween bis drey Tage lang in den Wäldern nachsehen. Dies Thier bleibet lange an einem Orte, und erwählet eine fruchtbare Gegend zu seinem Aufenthalte, allwo es von einem gewissen Baume, der mit seinem Namen benennet wird, seinen Unterhalt hat. Seine Wohnung wird durch die abgefressenen Zweige entdeckt, und von derselben würde er sich in der kalten Jahreszeit nicht entfernen, wenn der Jäger dasselbe nicht in seiner Ruhe störete und es verfolgte. Man folget seiner Spur auf dem Schnee, wie man es in Frankreich mit den Hasen zu machen pfleget. Wenn es einmahl aufgetrieben ist, so ruhet es niemahls, sondern läuft Tag und Nacht fort, bis es nicht weiter kann. Dies macht dem Jäger ein rechtes Stück Arbeit, welcher dasselbe in den Wäldern immer verfolget, die er oft, weil sie dicht zugewachsen sind, zu seinem Verdrusse nicht so geschwinde, als er gerne wollte, durchstreichen kann. Daneben hindern ihn die haufenweise niedergefallene abständige Bäume, deren Aeste die grünen zugleich mit herunter reißen, so, daß er keine geschwinde Schritte zu thun vermögend ist. Das große und starke Elend kommt ihm sehr weit zuvor, und suchet durch die  
Flucht

Flucht den sichersten Ort zu seiner Rettung zu gewinnen. Der Schnee lieget hin und wieder vier bis fünf Schuhe hoch, und der eifrige Jäger, der dem Thiere mit möglichster Eile nachsetzet, holet es nicht eher ein, als bis es ganz ohnmächtig wird. Alsdenn stehet es still, und weil es weiter an kein Entfliehen gedenket, so kommt ihm der Jäger über den Hals und giebt ihm mit seinem Rohre oder Degen den Rest.

Dieses ist der beste Fang, den die Wilden thun können; das Fleisch davon essen sie frisch oder gedörret, und es ist in der That sehr gut. Wenn es wohl gedörret ist, so könnten sie es das ganze Jahr hindurch erhalten; allein sie können ihre Fräsigkeit nicht mäßigen und pflegen nicht eher zu ruhen, als bis es völlig verzehret ist. Das Fleisch von der Schnauze und von der Zunge ist überaus niedlich, und der beste Leckerbissen an diesem Thiere, welches sonst so groß wie ein Maulesel aus Auvergne ist und ein Geweihe auf dem Haupte führet, womit es sich aber gegen die Wilden, die es verfolgen, nicht zu wehren pfleget. Sie bereiten seine Haut, deren Gebrauch bekannt genug ist, und welche sie gut zu verkaufen wissen. Dieses Thier ist der fallenden Sucht gar sehr unterworfen; doch hat die gütige Natur demselben in seinen gespaltenen Klauen ein Hülfsmittel dagegen angewiesen. Es traget sich den Kopf, wenn es davon befallen wird, und entlediget sich dadurch des Uebels. Dies wird davon erzählt, und daher kommt es vielleicht, daß man in der Arzneykunst solche Begriffe von der Elendsklau



## 244 Reise nach Portroyal in Acadien

hat und dieselbe als ein Mittel wider die fallende Sucht gebraucher. Aber es giebt noch mehrere Thiere als dieses, von denen die Arzneywissenschaft die Kunst andere Krankheiten zu heilen erlernet hat.

Dem Caribu oder Rennthiere können die Wilden mit leichterer Mühe beykommen; sie erreichen ihren Zweck ohne daß sie nöthig haben ihm nachzujagen; und sie würden dadurch auch nichts ausrichten. Dies ist eine Art von Hirschen, die allzu geschickt zum Laufen ist und gar zu lange aushalten kann. Man lauret ihm demnach in einem Hinterhalte auf, woselbst es sich nichts böses versiehet und schießt es mit dem Feuerrohre. Der Wilde, dem nicht leicht vor etwas eckelt, bedienet sich dessen auch zu seiner Nahrung; und aus der Fahlen Haut machet er sich seine Sommerkleidung. Man pflegt die Häute auch zu bereiten, allein dieses Fellwerk wird gar selten gesucht, ob es gleich eine überaus feine Narbe hat und sehr lange hält, wosern es gut zurecht gemacht ist. Vielleicht wird es noch einmahl in stärkere Aufnahme kommen, wenn man seine Güte erstlich besser kennen lernet. Meines Theils weiß ich aus der Erfahrung, daß nichts sanfter und schöner ist die Hosen zu futtern.

Die Biberjagd bringet den Wilden das meiste ein, ob schon ihr Preis seit einiger Zeit gar sehr gefallen ist. Man schießet sie, wenn sie aus dem Wasser hervorkommen, gleichwie man es mit den Kaninichen machet, wenn sie aus der Erde kriechen, indem man bey ihren Löchern auf sie lauret; ja sie pflegen sich auch wohl selbst in den ihnen gelegten

legten Fallstricken zu fangen. Sie lassen sich erst sehen, wenn die Sonne bald untergehen will. Man muß sich ihnen ganz leise nähern; es ist sehr schwer sie zu beschleichen; denn sie haben ein so feines Gehör, daß sie sich bey dem geringsten Geräusche, welches sie vernehmen, alsobald untertauchen; und wenn sie aus Schrecken tief in das Wasser herunter gegangen sind, so währet es sehr lange, bis sie wieder herauf kommen, und solches geschieht überdies allemahl sehr weit von dem Orte, wo sie scheu geworden sind. Ehe sie sich untertauchen, schlagen sie mit ihrem Schwanz auf das Wasser und machen einen so gewaltigen Lärmen, daß man es über eine halbe Meile weit höret; und dieses ist eine Warnung für die andern, welche darauf ebenfalls in aller Geschwindigkeit zurücke flüchten. Sie haben einen ganz sonderbaren Schwanz, welcher ungefähr anderthalb Schuhe, jedoch nach ihrer Größe bald mehr bald weniger lang und dabey platt und wie ein Racket gestaltet ist; es befindet sich gar kein Haar darauf, und die Haut, welche ihn bedeckt, scheint schuppicht zu seyn; das Fleisch daran ist überaus gut, ob es gleich nichts anders als ein Gewebe von Schmeere und Sehnen ist, die ihm solche Stärke geben, daß er mit dem Schlagen auf das Wasser ein so großes Geräusche machen kann. Wenn der Sinn des Gehörs bey ihnen stark ist, so ist wenigstens ihr Geruch eben so fein; sie riechen einen Kahn bloß an der Spur, die er auf dem Wasser, wo er hindurch gegangen ist, nach sich gelassen hat. So bald sie nur die Witterung davon bekommen, schießen



sie unter das Wasser, oder nehmen die Flucht um sich zu verstecken, und die Wilden mögen so lange auf sie lauren als sie wollen, so werden sie sich doch nicht wieder sehen lassen. Woferne sie auch ein so gutes Gesicht hätten; so könnten sie ihres Lebens weit sicherer seyn; allein sie sehen nur, wie die Hasen, von der Seite, und haben ganz kleine Augen. Zuweilen gehen sie so gar, weil sie nicht vor sich sehen können, dem Schusse, der ihnen das Leben nimmt, gerade entgegen. Wenn man sie auf dem Wasser schießet, muß man sehr geschwinde dahinter her seyn, um sie heraus zu holen; denn gleichwie sie sich untertauchen, so lange sie leben also gehen sie auch zu Grunde, wenn sie todt sind. Die Art dieselben mit Schlingen zu fangen ist die sicherste und zugleich die wohlfeilste; denn die Lockspeise, die man dazu brauchet, und die nichts anders ist, als ein Stück Espenrinde, welche sie am allerliebsten mögen, kostet nicht so viel, als das Pulver und Blei, das man zum Schießen nöthig hat. Man bedienet sich auch noch eines andern Mittels sie zu fangen. Wenn zur Winterszeit das Wasser, wo sie ihre Hütten haben, mit Eise belegen ist, und sie sich daselbst vor den Anfällen der Jäger ganz gesichert achten; so begiebt man sich auf das Eis und zerhauet ihre Hütten mit einem Beile. Sie sehen sich genöthigt dieselben zu verlassen und fliehen an die Ufer des Sees, um sich daselbst zwischen dem Eise und der Erde, auf welche sie sich mit dem Bauche legen, zu verstecken. Allein sie bemühen sich vergebens auf diese Weise ihrem Tode zu entgehen

gehen : die Jäger lassen ihre Hunde rund um den See nachspüren , und diese haben eine so gute Nase , daß sie ihren Aufenthalt unfehlbar ausfindig machen , bey welchem sie , um ihn zu bezeichnen , stille stehen bleiben. Hierauf hauet man das Eis mit der Art auf ; die Biber , welches höchst zu bewundern ist , fliehen nicht wie sonst vor dem Getöse , das daselbst gemachet wird. Wenn man nun die Oeffnung gemacht hat , so zeigen sich die Thiere ; man ziehet dieselben bey dem Schwanze heraus und schläget ihnen mit dem Beile den Kopf ein.

Anjeko wollen wir auch die Hütte der Biber beschreiben und zeigen , daß sie solche mit eben so vieler Geschicklichkeit , als die Menschen ihre Häuser , bauen. Insgemein machen sie dieselben , wenn sie sich gepaaret haben , und ihre Jungen werfen wollen. Die Stelle dazu erwählen sie allezeit im Wasser , ohne daß ein Tropfen inwendig hinein dringen kann. Diese Hütte siehet wie ein Backofen aus , und das Gewölbe ist immer außer dem Wasser. Zu dem Bau wird nichts als Leimerde und grünes Holz genommen ; aber die Geschicklichkeit , womit sie diesen Bauzeug zu gebrauchen wissen , ist ganz bewundernswürdig. Das Holz machet die Grundlage dieses Wassergebäudes aus ; von der künstlich darauf gesetzten Erde wird der obere Theil und die eigentliche Wohnung verfertiget. Es mögen die Bäume , welche sie dazu bestimmen , groß oder klein seyn , so gebrauchen sie bloß ihre Vorderzähne , die wie Rannichenzähne gestalt sind , um dieselben zu fällen : sie nagen



## 248 Reise nach Portroyal in Acadien

solche unten am Stamme rund herum allmählig ab, und wissen es so genau abzapfen, daß selbige allemahl nach der Seite fallen müssen, wohin sie wollen, damit sie dieselben mit leichterer Mühe an den zu ihrem Neste ausersehenen Ort schleppen können. Vermittelt eben der Zähne, womit sie die Bäume fällen, sondern sie auch die Zweige davon ab. Sie ziehen die Stämme sodann von dem Ufer fort, und richten dieselben in dem Wasser in einem Haufen und in der Ründe dergestalt auf, daß der eine nicht höher als der andere steht. Die Art, und Weise, wie sie dieselben fortbringen, ist sehr mühsam; denn wenn sie solche fortschleppen, so liegen sie ihnen in der Länge auf dem Rücken, und was man am meisten dabey bewundern muß, ist dieses, daß die Bäume zuweilen so dick als ein Mensch und drey bis viermahl länger sind. Sie fangen es aber auf diese Weise an; sie fassen die Bäume an dem einen Ende mit ihren Zähnen, heben dieselbe in die Höhe, indem sie den Kopf nach der Schulter, womit sie tragen, drehen und rücken endlich mit dem ganzen Leibe darunter, um der Last desto besser gewachsen zu seyn. Es läßt sich dieses nicht so leicht erklären, und noch vielweniger begreifen; indessen verhält es sich doch in der That damit also.

In Ansehung der Leimerde verfahren sie auf eine andere Art: sie fassen und tragen dieselbe zwischen ihren Vorderpfoten, und gehen also auf den Hinterbeinen. Die erste Lage davon kommt oben auf die wie Pfähle gepflanzte Bäume, welche sie mit ihrem Schwanze stark stampfen; und dieses ist der Boden der Wohnung, an dessen einem Rande

de sie eine Oeffnung zum ein- und ausgehen lassen, woran das Wasser unaufhörlich schläget, ohne hinein zu dringen. Sie fahren mit dieser Arbeit fort, und führen über diesen Boden ein kleines rundes Dach auf, welches so breit als die Grundlage und drey bis vier Schuhe hoch ist.

Nachdem sie nun ihre Wohnung mit solcher Sorgfalt gebauet haben, so nimmt jeder seinen Platz ein, ohne daß sie jemahls einander verlassen, es sey denn daß einer von ihnen beyden sterbe. Man sagt, daß diese besondere Treue auch so gar nach dem Tode des einen fortdaure, und daß, wenn z. E. das Männchen seine Gattinn verlore, es sich wie die Turteltauben mit keiner neuen paare. Sie ziehen ihre Jungen gut auf, deren insgemein nicht mehr als zwey oder drey sind, und die sie im Frühjahre zu werfen pflegen. Sie leben in gutem Vernehmen zusammen, bis daß die Alten sich wieder paaren wollen; Alsdenn jagen sie die jungen fort, um allein zu seyn, wenn sie wieder andere zeugen wollen. Sie beweisen also eine Zucht, die kein Thier mit ihnen gemein hat, indem sie ihre Wollust vergnügen ohne daß jemand Zeuge davon sey. Ihre Jungen folgen ihrem Beyspiele, als von denen sich die Mänchen und Weibchen alsdenn auch paaren.

Wenn bey der großen Hitze im Sommer das Wasser in den Seen und Flüssen, wo sie ihre Häuser haben, zu fallen anfängt, so machen sie vermittelst gewisser seinen Ablauf hemmender Dämme, daß es in seiner Höhe bleibet. Und dieses thun sie zu dem Ende, daß das Wasser allezeit



## 250 Reise nach Portronal in Acadien

bis an die Oeffnung, welche, wie ich bemerkt habe, an der Grundlage ihres Hauses ist, reiche, indem sie sich gern wenn es ihnen beliebt, ohne herausgehen zu dürfen, den Hintern naß machen wollen. Diese Dämme sind so eingerichtet, daß das Wasser niemahls weder höher noch niedriger ist, als es seyn soll, und es ist ein so erstaunendes Werk, daß man das Gebäude und die Bauart desselben nicht genugsam betrachten kann. Alle Viber, die dort ihre Häuser haben, versammeln sich zu solcher Arbeit; sie fällen in der Nacht allerhand Bäume und tragen dieselben, wie ich angezeigt habe, weg. Ein alter Viber, wie es die Jäger insgesamt bemerkt haben, führet bey diesem mühsamen Werke die Aufsicht und weist die jüngern an, bis es zu Stande gebracht ist. Wenn etwa einer aus Bosheit seine Kräfte nicht anstrecken will, so lassen die andern ihre Arbeit liegen; sie fallen auf denselben und strafen ihn mit Schlägen ab. Es wird unter ihnen Recht und Billigkeit überall beobachtet: wenn die stärkeren bey einem Stücke Holz sind und gewahr werden, daß die schwächern unter der Last, welche sie tragen, ermüden, so werden einige von den Starken dadurch zum Mitleiden bewege, und kommen ihnen zu Hülfe.

Wenn man ihr Betragen in diesem Stücke bewundern muß, so kann ich die Geschicklichkeit nicht genugsam loben, mit welcher sie alles Holz, das sie gebrauchen, zu ihrem Zwecke anzuwenden wissen. Die Stämme und Aeste, die zwischen den Pfählen, durch einander geflochten sind

sind, und wodurch das Wasser aufgehalten wird, machen ein Werk aus, das man sich nicht vorstellen kann, wosern man es nicht selbst gesehen hat. Man darf sich nicht einbilden, als ob es bloß kleine Flüsse wären, worin die Biber dergleichen Dämme machen; sie sind zuweilen nicht viel schmaler als die Seine ist. Die Wilden werden oft mit ihren von Baumrinde gemachten Rähnen durch diese Dämme aufgehalten. Um sich nun eine freye Fahrt zu verschaffen und den Wall, der ihnen im Wege ist, zu zernichten, müssen sie öfters zween Tage und darüber mit ihren Beilen arbeiten. Wenn die Oeffnung gemacht ist und ein jeder seinen Weg fortsetzet, so kommen die Biber gleich die Nacht und hemmen den Abfluß des Wassers von neuem. Diejenigen, welche durch ihre Bemühungen diese Werke zu Stande gebracht haben, leiden nicht, daß sich andre in ihrem Bezirke niederlassen; sie machen ein Bündniß wieder dieselben und bekriegen sie mit solcher Hestigkeit, daß diese genöthiget werden sich anders wohin zu wenden. Unter dem von Leimerde gemachten Dache ihres Wassergebäudes hat jeder seine eigene Stelle, und jedes Haus macht gleichsam eine besondere Republik aus. Es giebt einige Biber, die man Flüchtlinge nennet, und die keine gewisse Wohnung wie die andern haben, sondern überall herum schweifen; und dies sind diejenigen, welche, weil sie nicht arbeiten wollten, von den andern vertrieben und hernach Landstreicher geworden sind.



## 252 Reise nach Portroyal in Acadien

Wenn der Winter herankommt, so tragen die Biber allerhand Holz zusammen, wovon sie sich bis auf den Frühling erhalten; denn wiewohl sie Fische sind, so fressen sie sich doch niemahls einander, noch sonst eine Art von Fischen, und unterscheiden sich dadurch von den Ottern, welche sich damit ernähren. Sie essen sonst nichts als Holzrinde und Wurzeln, und daher sammeln sie davon einen guten Vorrath ein, welchen sie allemahl in dem Wasser unter ihren Häusern verwahren, damit sie ihre Nahrung nicht weit suchen dürfen. Sie handeln mit einer besondern Vorsicht in allem, was die Erhaltung ihres Lebens betrifft, und die Wilden glauben, daß sie einen großen Verstand besitzen. Sie können davon am besten urtheilen, weil sie die künstlichen Arbeiten derselben täglich sehen können; und sie sagen auch, daß, wann sie nicht redeten, solches allein aus Bosheit geschähe.

Außerdem fangen die Wilden noch viele andere Thiere, z. E. Ottern, Carcajous, Füchse, Luchse und Luchs-  
kazen, wilde Kazen und Bisamkazen, von welchen allein sie die Felle zubereiten; aber diese Jagd ist für sie nur ein Spielwerk. Sie stellen solche im Winter an und haben dabei wenig Arbeit, indem sie nur Schlingen legen dürfen, um alle diese Thiere zu fangen. Doch zuweilen schießen sie die Ottern auch wohl, wenn sie reichlich mit Pulver und Bley versehen sind, als welches sie insgemein statt der Bezahlung für ihr Fellwerk bekommen, denn dieses ist ihnen nebst dem Taback das allernothwendigste.

Ich will nunmehr von den Sitten der Wilden reden und dieselben beschreiben, so wie ich mir solche in meinen Gedanken vorstellen werde, ohne mich an eine gewisse Wahl oder Ordnung zu binden, die man sonst in Erzählungen von dieser Art zu beobachten pflegt. Den Anfang werde ich mit der Ehe machen; daraus entstehen Kinder, und diesen will ich in allen Handlungen ihres Lebens folgen. Wenn ein junger Kerl sich in ein junges Mädchen, das ihm gefällt, verliebet, so geht er zu ihrem Vater und sagt zu ihm ohne weitere Umstände, mit dem bey den Wilden gewöhnlichen Ausdrücke: ich habe Lust mich in deine Familie zu begeben; (denn sie dußen sich beständig unter einander) und die Antwort, die er darauf erhält, ist diese, man müsse mit der Mutter davon sprechen. Ein solcher Handel wird selten in die Länge gespielt, sondern vielmehr unverzüglich zu Stande gebracht: und im Fall der Bräutigam ein guter Schütze ist, so bekommt er gleich die Einwilligung zu der Heyrath.

Indessen gehet es doch nicht allemahl so geschwinde damit zu; es kostet einen Liebhaber zuweilen viele Wege, viele Mühe und Sorgen, ehe ihm ein Mädchen zu Theil wird. Er muß sich verbindlich machen, den Vater die Mutter und die Kinder während einer gewissen Zeit, welche man festsetzet, und deren Verlauf er oft mit Schmerzen erwartet, mit seinem Wildprete zu ernähren. Allein dieses ist noch nicht alles; denn wenn etwan das Mädchen mehrere Vorzüge als er besizet, so muß er die Einwilligung durch viele Geschenke zu erhalten suchen. Man läßt es sich oft



## 254 Reise nach Portronal in Acadient

oft wegen einer Heyrath blutsauer werden; man wendet alle ersinnliche Mittel an und läßt es an nichts ermangeln, um nur zu dem Besitze eines artigen Weibes zu gelangen. Allein der Wilde hat sonst nichts, als sein Pelzwerk im Vermögen. Mit solchem beschenkt er die Eltern der Braut, und dafür erhält er das Jawort.

Die Heyrath geschieht ohne viele Ceremonien. Der Vater und die Mutter sagen bloß zu dem Mädchen: Folge diesem Kerl, er ist dein Ehemann. Darauf begeben sie sich zusammen in die Wälder, worin sie Tag und Nacht bleiben und sich, wie es ihnen gut dünket, bald mit der Jagd bald mit der Liebe belustigen. Nach etlichen Tagen kommen sie zurück, und es wird alsdenn von dem erlegten Wilde ein Gastmahl angestellt, worin an Fleisch und Fischwerk kein Mangel ist. Man ladet die Wilden aus dem Lande dazu ein, und die Hochzeit wird mit vieler Lustbarkeit vollzogen. Der Vater des Mädchens trägt darauf in Betrachtung seines neuen Schwiegersohnes die Gründe vor, die ihn bewogen haben denselben dazu anzunehmen; er erzählt dessen Thaten, und führet die Geschicklichkeit, den Muth und die Verdienste seiner Ahnen um das ganze Geschlecht der Wilden an. Die ganze Gesellschaft giebt darauf ihrem Beyfall so wohl über die Beredsamkeit als die Wahl des Vaters durch ein großes Freudengeschrey zu erkennen.

Die Eheverbindung geschiehet öffentlich in der Kirche, im Fall das Brautpaar nicht zu weit davon entfernt ist.

Anjeko

Anjeko sind sie bereits ziemlich wohl unterrichtet, was sie in diesem Stücke zu thun haben, und wissen, daß ohne solche Ceremonie keine Ehe für gültig gehalten wird. Ich habe gesehen, daß einige aus weit entlegenen Orten ankamen und sich von dem Pfarrer zu Port Royal einsegnen ließen; ja ich habe so gar bemerkt, daß diejenigen, welche nach Art der Wilden zusammen gelaufen waren, ihr Ehebündniß vor dem Altare erneuerten. Obgleich dieses ein sehr heiliger Kirchengebrauch ist, so konnte ich mich doch dabey des Lachens nicht enthalten. Der Pfarrer, welcher die Sprache der Wilden nicht verstund und sie eben so wenig reden konnte, gebrauchte einen von seinen Eingepfarrten, der dieselbe gut verstund und fertig redete, zum Dolmetscher. Er sagete demselben alles, was sich nur gutes von der Vortrefflichkeit und den Pflichten des Ehestandes gedenken ließ, auf französisch vor. Der Dolmetscher wiederholte eben dasselbe in der Sprache der Wilden gegen die zukünftigen Eheleute, welche, wie sie durch Zeichen anzudeuten schienen, darüber ganz vergnügt waren; er legete ihnen weiter aus dem Munde des Pfarrers die Frage vor, ob sie nicht allem dem, wozu er sie anwiese, Punkt vor Punkt nachkommen wollten; sie gelobten es in ihrer Sprache an. Der Dolmetscher, erklärte und bezeugte solches dem Pfarrer auf gut französisch; und dieser fuhr darauf bis zu der Trauungsformel auf eben diese Weise fort.

Vormahls brachten die Neuverehligten, so verliebt sie auch waren, in ihrem Ehestande ganze Jahre zu, ohne einan-



einander zu berühren. Niemand wird mir dieses glauben; inzwischen ward es doch unter ihnen so gehalten, und sie konnten sich einander kein bündiger Merkmahl von ihrer Liebe und Hochachtung geben. Verliebte Gefinnungen von dieser Art sind gar zu ehrerbietig; wenigstens erfordern unsere Schönen in dem Ehestande weit thätigere Proben der Liebe.

Allein die Wilden haben seit der Zeit eingesehen, daß sie in dieser Unschuld die kostbarste Zeit ihres Lebens verloreten, und daß es ihnen allzu beschwerlich fiel sich des Vergnügens, das ihnen ihr blühendes Alter einflößete, zu berauben. Ihre Weiber halten es jezo mit unserm Frauenzimmer; sie würden sich beklagen, daß sie Ehe weiber heißen und doch nichts von dem Vergnügen, wozu dieser Titel sie berechtiget, empfinden sollten. Sie haben auch sonst mit einander vieles gleich. Wenn ihnen jemand seinen Liebesantrag thut, so warten sie nicht lange auf eine eheliche Verbindung, um das Angenehme der Liebe zu kosten. Allein die wilden Mädchen sind bey ihren verliebten Neigungen weit glücklicher; denn im Fall sie sich ihrem Liebhaber gefällig erzeigen und hernach etwa die Wirkung davon erfolgt, so leidet ihre Ehre darunter gar nicht. Sie dürfen nur, sobald sie dieses verspüren, die Sache von sich sagen; denn durch das Bekenntniß ist die Sünde gleich getilget, und das Kind wird nur alsdenn für unecht erkläret, wenn sie ihre Schwangerschaft heimlich gehalten haben.

So bald eine Frau glaubet, daß sie schwanger sey, muß sie ihrem Manne davon Nachricht geben, ob sie gleich durch dieses Geständniß alles Umganges mit ihm auf einmahl verlustig wird. Der Mann, der sich über diese Nachricht erfreuet, entschließet sich, um der Frucht keinen Schaden zu thun, dieselbe weiter nicht zu berühren, und nahet sich ihr nicht eher, als bis sie entbunden ist. Allein dieses wird nicht gar zu genau beobachtet, und es giebt viele Männer, die es immer darauf wagen.

Wenn das Weib die Geburtswehen empfindet und ihre Niederkunft nahe zu seyn erachtet, so gehet sie aus der Hütte und begiebt sich nebst einer Wilden, die ihr beystehen soll, auf eine gewisse Weite in den Wald, wo die Sache gar bald geschehen ist. Die Kindbetterin giebt dem Weibe, durch dessen Hülfe sie entbunden ist, das Messer, damit es die Nabelschnur abgeschnitten hat; und hierin bestehet die ganze Bezahlung.

Damit das Kind beyzeiten gewohnt werde die strenge Kälte, die man in diesen Gegenden ausstehen muß, zu ertragen, so wird es so gleich in kaltem Wasser gebadet; und dieses geschiehet allemahl, es mag Winter oder Sommer seyn. Die erste Nahrung, welche es bekommt, ist Fischthran oder geschmolzenes Fett von einem Thiere. Man läßt das Kind etwas davon einschlucken, und nachher genießet es weiter nichts als die Muttermilch, bis es die Speisen, womit sich die andern ernähren, vertragen kann.



Man wickelt es in Felle von Füchsen, Schwänen, Gän-  
sen oder Trappen ein und legt ihm ein Bündel Moos un-  
ter den Hintern, um zu verhüten, daß dergleichen schöne  
Windeln nicht verdorben werden. Da sich sonder Zwei-  
fel ein jeder über dieses Windelzeug verwundern wird, so  
muß ihm seine Wiege gewiß noch seltsamer vorkommen.  
Solche ist nichts anders als eine flache Büchse ohne Deckel,  
deren Boden an dem unteren Ende mit zween Haken ver-  
sehen ist, an dem obern Ende aber ein klein Stück Holz  
hat, welches quer durch gehet und drey bis vier Zolle ü-  
bertritt, um daran ein lederneß Band, wobey man die-  
selbe tragen kann, zu befestigen. In diese Maschine wird  
das Kind fest eingepacket, so daß es allein den Kopf frey  
behält. Seine Mutter träget es allenthalben, wo sie hin-  
gehet, mit sich auf ihrem Rücken, gegen den das Kind  
mit seinem Rücken gefehret ist. Wenn sie dasselbe von  
sich legt, so lästet sie es niemahls liegen, sondern sie leh-  
net es aufrecht an, wo sie nur einen Ort findet, da es  
sich füglich thun lästet, oder sie hänget es auch an alles  
auf, welches stark genug ist dasselbe zu tragen.

Wenn das Weib einen Sohn gebohren hat, so wird  
ein Freudenfest angestellet; so lieb sind die Knaben durch-  
gehends einer Familie; denn wäre es nur eine Tochter, so  
würde man sich darüber mehr betrüben als erfreuen.

Wenn ein Wilder oder eine Wilde in dem Lande her-  
umstreichet und in eine Hütte kommt, wo ein neugebohrnes  
Kind

Kind ist, so nehmen sie es in ihre Arme und liebpfosen es, da ihnen denn die Eltern zur Dankbarkeit für die bezeigte Freundschaft ein Geschenk geben; und wenn vielleicht das Kind die Person, die es hält, bepisset, welches sich oft zuträget, weil man allezeit in seinen Pelzwindeln dem Orte, wo das Wasser heraus gehet, gegen über, eine Oeffnung lässet, so erfolget noch ein anderes Geschenk um den Flecken auszumachen.

Wenn das Kind den ersten Zahn bekömmt, so stellet man ein Gastmahl an, welches die Alten mit ihren Zähnen feyren; denn es wird da wacker gegessen, und man siehet mit Freuden, daß der Kleine auch bald seine Zähne gebrauchen werde. Wenn das Kind anfängt allein zu gehen, so veranlasset solches ein neues Fest, bey welchem lustig herum getanzt wird.

Alle diese Gastmahle, sie mögen so gut oder so schlecht beschaffen seyn, wie sie wollen, zeugen von einer ungemeyn zärtlichen Liebe gegen die Kinder. Aber ihr Betragen gegen die noch ungebohrnen ist nicht von gleicher Art. Wenn die Mutter schwanger wird, ehe sie ihr Kind entwöhnen kann, so nimmt sie einen Trank ein, wodurch die Frucht abgetrieben wird. Sie fürchtet sich dabey weder vor Gott noch vor Menschen und spricht, sie wäre nicht vermögend zwey Kinder auf einmahl zu ernähren und dieselben in den Wäldern mit sich herum zu schleppen, ohne sich selbst dabey aufzuopfern. Sie siehet solche als eine



gar zu schwere Bürde an, und glaubet, daß sie mit ihnen nach der Billigkeit verfare, wann sie, um das eine zu erhalten, das andere umkommen ließe.

Das erste Wild, das ein Kind auf der Jagd erlegt, giebt wiederum zu einem großen Gastgebote Anlaß. Die Familie kommet zusammen, und alle Wilden in dortiger Gegend werden zu diesem Feste mit eingeladen. Wofern diese etwa in den Wäldern herum irren sollten, so würde man damit bis zu ihrer Heimkunft warten und inzwischen das Wildpret, damit es sich besser halten mögte, nach ihrer Weise dörren. Man beobachtet bey diesen Festen eine ganz sonderbare Ceremonie. Die Eltern des jungen Schützen und dieser selbst genießen von solchem Wilde gar nichts, sie machen sich eine Ehre daraus, dasselbe, so klein es auch seyn mag, der ganzen Gesellschaft zum besten zu geben. Man nimmt auch dies dabey in Acht, daß es zuletzt in den Kessel gethan wird; denn dort weiß man von keinem Braten, es wird alles gekochet. Da isset man nun oder schlinget vielmehr so viel hinein, als man kann, und die Fresserey wird sonst durch nichts unterbrochen, als daß man von Zeit zu Zeit ein Freudengeschrey oder einen lustigen Gesang zur Ehre des Jägers anhebet. Alles Wild, das er in seinen jüngsten Jahren schießet, wird andern zu verzehren gegeben, um seine Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit bekannt zu machen. Aber wenn er sein mannbares Alter erreicht hat, so ist er mit

mit dem, was er auf der Jagd erbeutet, nicht mehr so freygebig.

Die Hoffnung, womit er sich schmeichelt dereinst ein Befehlshaber zu werden, ermuntert ihn sich auf der Jagd gut zu halten: denn diese Geschicklichkeit bahnet ihm den Weg zu der höchsten Ehrenstelle. Niemand darf sich dort auf ein Erbrecht wegen seiner Geburt oder seines Geschlechtes gründen; die Verdienste sind es allein, wodurch einer groß werden kann. Wenn jemand zu der hohen Stufe gelangt, die ein jeder zu ersteigen wünschet, so sezet man denselben niemahls wieder ab, es wäre denn, daß er ein entseßliches Verbrechen begangen hätte. Die Ehrenbezeugungen, die ihm in solchem erhabenen Stande erwiesen werden, sind von keiner sonderlichen Erheblichkeit: er ist das Haupt eines Hunderts, oder zuweilen einer größern, zuweilen einer kleinern Anzahl armseliger Leute, nachdem sein Gebiete groß oder klein ist. Er wird von denen, die sich ihm unterworfen haben, gefürchtet, es sey zu Kriess- oder Friedenszeiten; wenn er etwas befiehet, so gehorchen sie ihm, wie Unterthanen ihrem Könige.

Ich habe einen solchen Befehlshaber der Wilden, den man Sagaino nennet, gesehen, als er nach der Schanze an dem St. Johannesflusse kam, um die Geschenke, die ihm aus Frankreich gesandt wurden, in Empfang zu nehmen. Ehe ich aber erzähle, was ich in Ansehung der diesem Sagaino oder Oberhaupte der Wilden



gethanen Ehrenbezeugungen angemerket habe, will ich eine Beschreibung von dieser Schanze machen. Sie ist nur von Erde aufgeführt und hat vier mit Sturmpfählen versehene Bollwerke, auf deren jedem sechs große Kanonen gepflanzt sind. Indessen mußten doch die Engländer in dem letzten Kriege, da nur eine Besatzung von hundert Mann, die sich tapfer hielt, in derselben lag, unverrichteter Sache davor abziehen.

Der Befehlshaber, von welchem ich zu reden angefangen habe, war der Enkel eines Wilden, der von Heinrich dem Vierten geädelt worden war, weil er die den Engländern unterworfenen Wilden aus seinen Staaten vertrieben hatte. Man fand weder in seiner Gestalt, noch Kleidung etwas, das ihm vor seinen Landesleuten, die mit ihm gekommen waren, einen Vorzug gab. Er war von mittelmäßiger Länge, und sein ganzes Verdienst mußte sich in seinem Herzen oder in seinem Kopfe befinden. Sobald er in die Schanze gekommen war, merkte ich an, daß er nach gewissen an die Officiere gerichteten Höflichkeitsbezeugungen sich ohne viele Ceremonien niedersezte, dabey aber doch eine vornehme Gesichtstellung annahm. Die sein Gefolge ausmachenden Personen, deren zwanzig bis dreißig waren, blieben indessen stehen und stellten sich in dem Saale, wo man sie empfing, rund herum. Dies war die erste Ehre, die ich ihm erweisen sahe. Aber was den in der Schanze gegenwärtigen Zuschauern als etwas lu-

stiges

stiges vorkam, war dieses, daß unter den Wilden einer hervor trat und mich mit einer sehr tiefen Verbeugung grüßete, woben sein ganzes Compliment darin bestund, daß er das Wort Bruder wohl zwanzigmahl gegen mich wiederholete. Ich erkannte ihn als einen solchen nicht, außer in Christo, und antwortete ihm bloß mit Verbeugungen, die den seinigen gleichförmig waren. Allein es fiel mir bey, daß er einer von denenjenigen war, welche ich zu Chiboueton beschenkt und ihnen, wie oben angezeigt worden ist, Pulver und Bley gegeben hatte. Die Frau eines der vornehmsten Officiere des Ortes, welche vielen Verstand besaß und sehr artig war, nähete sich, indem sie über die Begebenheit herzlich lachete, demselben und fragte ihn in der Sprache der Wilden, die sie eben so gut als die Französische redete, wo er mich gesehen hätte. Er gab ihr das, was ich bereits angemerkt habe, zur Antwort und sagte, daß er mir allerhand Wild zur Dankbarkeit für die ihm erwiesene Güte nach Chiboueton gebracht, aber nicht das Glück gehabt hätte mich daselbst annoch anzutreffen. Die Frau erzählete mir das alles, und der Wilde begab sich wieder auf seinen Platz zurück. Inmittlest wurden den Wilden Pfeifen, Toback und Brandtwein zur Erfrischung gereicht. Solcher Anblick schien bey ihnen ein Vergnügen zu erwecken, dem sie keines gleich schätzeten, und sie wollten sich damit ohne Zeitverlust was zu gute thun. Einer aus dem Gefolge nahm



eine Pfeife, füllte dieselbe und reichte sie, nachdem er sie angesteckt hatte, dem Sagaino, welcher alsbald aus allen Kräften schmauchte. So bald sie ausgebrannt war, gab er sie demjenigen wieder zurück, welcher sie ihm zuerst gebracht hatte, um dieselbe von neuem füllen zu lassen, und der Sagaino fieng darauf gleichwie zuvor aufs neue an zu dampfen. Als seine Leute sahen, daß er es sich so wohl schmecken ließ, versuchten sie es auch und nahmen dabey öfters einen Schluck Brandtwein, von welchem sie so viel halten, daß sie dagegen alles andere nicht achten.

Es war dieses aber nur ein Vorspiel des rechten Schmauses, welchen man für dieselben von Erbsen, gedörten Pflaumen und Mehl zubereitete. Alles dieses wird zusammen in einen großen Kessel gethan, worin man es, damit es desto süßer seyn möge, ohne Salz in stehendem oder Flußwasser kochen läßet, und ein solcher Mischmasch ist einer von ihren größten Leckerbissen. Was für eine Mahlzeit! wird man hiebei gedenken. Gleichwohl verzehren sie dieselbe, und welches gleichfalls merkwürdig ist, sie trinken nicht dabey. Ich sahe sie so begierig als die Schweine fressen, und ich fand in diesem Stücke keinen andern Unterscheid zwischen ihnen und diesen Thieren, als daß sie die Hände gebraucheten, um ihren Wanst zu füllen. Ihr Befehlshaber hatte hiebei nur den einzigen Vorzug, daß er zuerst in die Schüssel langete. Uebrigens ward dieses niedliche Gerichte diesen vielkräftigen Leuten

ten in verschiedenen zinnern Schüsseln statt der bey ihnen gebräuchlichen von Baumrinde gemachten Geschirre aufgetragen.

Sie blieben inzwischen nicht lange da. Der Ritter von Villebon, Oberbefehlshaber in Acadien, ein großer Mann, der ein vortreffliches Ansehen und viel Verstand besaß, starb des Abends an eben dem Tage, da sie angekommen waren. Dieser Todesfall gieng ihnen nahe, und sie dachten daher, nachdem sie ihre Geschenke, die gewöhnlicher Weise in Schießgewehre bestehen, empfangen hatten, auf weiter nichts als auf das geschwindeste abzureisen.

Um aber wieder auf die Gastereyen, welche die Wilden unter sich ausrichten, zu kommen, so wird vielleicht niemand glauben, daß der Hund ihr lieblichstes Essen sey. Wenn sie einen Sagaino bewirthen wollen, so wird dieses arme Thier ihm zu Ehren geschlachtet. Dieses ist der schätzbarste Bissen, den sie ihm vorsetzen können, und womit sie zugleich die größte Hochachtung gegen denselben an den Tag legen. Ein Hund kann seinem Tode gleichfalls nicht entgehen, wenn sie einem von ihren besten Freunden eine Mahlzeit geben wollen, und es wird nicht der schlechteste zu diesem Ende geschlachtet, sondern derjenige, auf welchen sie wegen seiner Geschicklichkeit auf der Jagd am meisten halten. Wann es auf einen Schmaus ankommt, so muß alles daran, und dieses ist die größte Freude, die sie haben können.



Zuweilen siehet man daselbst, wie sie durch einander lachen und weinen. Ein abgelebtes Weib gedenket unter diesen Ergößlichkeiten an ihre vorigen Unglücksfälle zurück, sie beklaget sich und bezeuget durch ihr Schreien ihre Traurigkeit. Sie sitzt in einem Winkel und besinnet sich, daß die Engländer vor zwanzig oder dreßsig Jahren eines von ihren Kindern getödtet haben, welches, wenn es nicht umgekommen wäre, jeso wacker hätte mit essen können. Ich sage nicht, mittrinken: denn die ohne Salz gekochten Speisen erregen keinen Durst, und das Wasser aus einem stehenden See will ihnen auch nicht schmecken; sie sind also vergnügt, wenn sie nur etwas zu beißen haben. Ein solcher Umstand ist nun der Grund ihres heftigen Schmerzes. Wenn jemand neugierig ist und sie darum aus Mitleiden befraget, so entdecket sie das Geheimniß, und verlangt von ihm, daß er ihr zu ihrer Beruhigung den Kopf eines Menschen aus demjenigen Volke, welches ihr solche Beleidigung zugefüget hat, bringen solle. Hierauf gehet dieser so gleich aus, um einen von den Feinden aufzusuchen, und ruhet nicht eher, als bis er ihrem Begehren ein Genügen gethan hat. Die andern, denen das Schmausen gefällt, bleiben da, bis das Fest zu Ende ist. Sie essen das Fleisch so wie es in dem Kessel kochet; es wird allemahl, statt desjenigen, was sie heraus nehmen, eben so viel wieder hinein gethan, und diese Fleischfresser hören nicht eher auf, als bis von ihrem Vorrathe nichts

nichts mehr übrig ist. Es ist daher ihr verdienter Lohn, daß sie Hunger und Noth leiden, nachdem sie alles auf einmahl verzehret haben. Unterdessen daß diese sich lustig machen, kömmt zuweilen der Held des alten Weibes und bringet den Kopf eines unschuldigen Engländer; sie frisst solchen aus Tollheit und sättiget also zugleich ihre Gress- und ihre Rachbegierde.

Die Weiber richten insgemein ihren Männern das Essen zu; aber sie speisen nicht mit ihnen, sondern mit ihren Kindern, deren jedem sie seinen Theil in einer von Baumrinde gemachten Schüssel geben. Wenn diese Weiber Gastgebote halten und sich satt gegessen haben, so gehen sie fort und belustigen sich mit tanzen und singen. Sie begeben sich weit von der Hütte weg, damit sie die andern, die daselbst zurück bleiben, nicht stören mögen. Da sitzen dann die Männer allein auf der Erde und reden mit einander von ihren rühmlichen Thaten. Die Fischen, die Jagd und der Krieg giebt den vornehmsten Stoff zu ihren Gesprächen.

Ehe sie aber so weit kommen, muß doch der schlechteste Fresser unter ihnen wenigstens funfzehn bis zwanzig Pfund Fleisch im Leibe haben; denn gleichwie sie gut aus- halten können, wenn sie Mangel leiden, also verstehen sie sich noch besser auf das Schmausen, wenn es ihnen nicht fehlet. Allein da diese Leute nichts anders als Wasser zu trinken haben, so müssen sie zufrieden seyn sich satt zu essen,



## 268 Reise nach Portronal in Acadien

sen, ohne trunken zu werden. Und dieses ist für sie in der That ein großes Glück; denn wenn sie ein Maaß Brandtwein zu verkaufen hatten, richteten sie nur allzu vieles Unheil an; sie wurden allemahl, wenn sie denselben tranken, viehisch und verfielen gleichsam in eine Unsinnigkeit. Gleichwie sie also mehr für unvernünftige Thiere zu achten waren, als diejenigen, deren Fleisch sie aßen; also wurden sie auch durch dieses so hitzige und starke Getränke vor Liebe rasend, und in dieser Leidenschaft trieben Brüder und Schwestern es mit einander. Aber seitdem sie des Brandtweins vermöge scharfer Befehle beraubt sind und unsere Missionarien ihnen von der Abscheulichkeit einer so großen Sünde einen Begriff beigebracht und sie in dem göttlichen Geseze unterrichtet haben, so empfinden sie dergleichen abscheuliche Triebe nicht mehr.

Wir kommen auf die Kriege der Wilden. Diese werden insgemein zwischen feindlichen Nationen, als zwischen den Engländischen und Französischen Wilden, zuweilen auch unter den Wilden von einerley Volke geführt. Wenn die Sagaino durch übele Begegnungen oder Feindseligkeiten, welche die Einwohner von Neu-England in ihrem Lande verüben, sich beleidiget finden, so versammeln sie ihre Leute, um dieselben mit Kriege zu überziehen. Damit diese so viel mehr angefrischet werden mögen, halten sie eine Rede an dieselben, worin die schönsten Züge aus der wilden Rednerkunst angebracht sind; sie

sie ist geistreich und bewegend; der Eingang handelt allemahl von dem Ruhme des Königes, dessen Macht sie herausstreichen und zu erweisen suchen, daß, da sie unter dem Französischen Scepter geböhren wären, es auch ihre Schuldigkeit sey die Vertheidigung desselben sich überall angelegen seyn zu lassen.

Diese Sagains, welche denen, worüber sie regieren, (denn ein jeder hat sein gewisses Gebiete,) so edle Triebe einflößen, und seine Leute heben ihre Art in die Höhe und fragen die anderen, ob sie nicht ihrem Beyspiele folgen und dieselbe auch zur Hand nehmen wollen. Der ganze Haufe billiget diesen Antrag einmüthig, sie gerathen auf einmahl in Bewegung und sechten unter einander, gleich als wenn sie in einer Schlacht wären. Dieses ist das gewöhnliche Zeichen, wodurch sie ihren Beyfall an den Tag legen; aber es ist nicht allemahl nöthig, daß sie die Beschwerlichkeiten eines solchen Krieges ausstehen, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Bey der geringsten Vermuthung, die sie wegen eines bevorstehenden Krieges haben, nehmen sie gleich zu ihren Gauklern die Zuflucht, um davon gewisse Nachricht zu bekommen, damit sie nicht überrumpelt werden, sondern in guter Verfassung stehen mögen, ihren Feinden Widerstand zu thun.

Allein ich muß von solcher Gaukeley eine Erklärung geben, weil dieser Ausdruck jemanden leicht befremden dürfte. Sie bestehet in einer förmlichen Hererey; denn  
mit



mit dem Teufel oder einem solchen Gaukler sich besprechen, läuft beides auf eins hinaus. Dies ist das gemeine Drakel dieser Wilden, und sie unternehmen keine wichtige Sache, wenn sie dasselbe nicht vorher um Rath gefragt haben. Die Art, wie sie den Teufel beschwören, wird einem sehr wunderbar scheinen. Sie kommen an einem abgelegenen Orte in dem Walde, wo die Sonnenstrahlen sie gar nicht treffen können, zusammen; daselbst machen sie ihre Teufelskünste, und zwar auf folgende Weise. Der zum Gaukler ausersehene Wilde machet ganz entsetzliche Verdrehungen und Gebärden, ja sie sind so abscheulich, daß der Teufel selbst davor erschrecken mögte: er drehet seine funkelnde Augen im Kopfe herum; er läßt die schäumende Zunge, wie ein Hund, aus dem Maule hängen, und dieser rasende Kerl höret nicht eher auf, als in dem verlangten Augenblicke, da sich der Teufel bereit erzeiget ihm entweder das Böse oder das Gute vorher zu sagen. Ehe dieser sich aber erkläret und seine Stimme hören läßt, so zittert und krachet alles in dieser Gegend des Gehölzes. Ein teuflisches Lärmen kann nicht anders beschaffen seyn. Der versammelte Haufe höret alles an, was er saget, und ist dabey sehr aufmerksam, weil man gar nicht zweifelt, daß dasjenige, was der Teufel prophezehet, richtig eintreffen werde.

Ich mogte nichts von diesem allen ansehen, und mir kam die Sache fast unglaublich vor, da ich nicht abergläubisch

bisch bin. Indessen will ich eine Begebenheit erzählen, die sich während meines Aufenthalts in dem Lande zutrug und mich von der Wahrheit der Gaukeley durch einen höchst seltsamen Vorfall überzeugte. Ein in diesem wilden Lande wohnender Edelmann hatte einen Bruder auf der See. Dieser blieb so lange auf seiner Reise aus, daß er besorgte, derselbe mögte unglücklich gewesen seyn und Schiffbruch gelitten haben. Er betrubte sich sehr darüber, und um sich von seiner Unruhe zu befreien oder vielmehr dieselbe zu vergrößern, beschloß er das Orakel der Gaukler zu befragen. Die Sache war leicht geschehen. Es fanden sich bald gute Leute, die geneigt waren sein Begehren zu erfüllen. Allein da er selbst bey der zauberischen Handlung zugegen war, so half ihre ganze Gaukeley nichts; der Teufel gab zu verstehen, er könne nicht reden, dieweil jener getaufet wäre. Sie ließen ihn demnach weggehen und fiengen ihre Zauberer von neuem an, worauf der Teufel zurück kam und anzeigete, daß derselbe seinen Bruder innerhalb dreihen Tagen gesund wieder sehen würde. Man kam und brachte ihm diese Nachricht, welche ihn wieder beruhigte; und wirklich geschah in der von den Gauklern bestimmten Zeit dasjenige, was ihm verkündiget war. Sein Bruder kam zu Hause, welcher ihm erzählte, daß er tausendmahl seinen Tod vor Augen gesehen und in einem kleinen Meerbusen sehr viel ausgestanden hätte, woselbst er acht Tage von entsetzlichen und niedrigen Stürmen wäre  
aufger



aufgehalten und beständig herum getrieben worden, ohne daß er im Stande gewesen wäre sich vor ihrer Wut zu retten; als welches das Orakel der Gaukler ebenfalls angezeigt hatte.

Wir wollen von dem Aberglauben der Wilden noch etwas melden. Vor diesem ward die Sonne als ein Gott von ihnen verehret, die sie *Nichekaminu* nennen, welche in ihrer Sprache sehr groß bedeutet. Sie danketen derselben für das Gute, welches sie ihnen that, und verehrten den Teufel, den sie *Mendon* nennen, daß er ihnen nichts böses thun mögte. Es waren Zauberer unter ihnen, die sie mit Wohlthaten und Ehre überschütteten, und ihnen auf ihren Gastmahlen von den Thieren und Fischen, welche sie aßen, allezeit die niedlichsten Bissen gaben. Diese arglistigen Zauberer misbraucheten solche Treuherzigkeit; denn sie verboten ihnen diese Stücke, gleich als wenn sie ihnen nicht dieneneten, in der Absicht sich selbst damit etwas zu gute zu thun. Daher sagten sie, daß dergleichen Bissen ihnen zu ihrer Kunst nöthig wären, und bey den andern herrschete noch mehr Einfalt als Aberglauben, daß sie sich so etwas von ihnen einbilden ließen.

Wenn sie der Natur die Schuld bezahleten, so legete man in ihr Grab einen lebendigen Hund, ein Beil, eine Flinte, Mais, eine Pfeife, Taback, einen Kessel, Pulver und Bley, einen Kahn und eine Decke. Sie stunden in der Einbildung, daß der Verstorbene eine große  
Reise

Reise thun müste und folglich zu seiner Kleidung und zu seinem Unterhalte alle diese Geräthschaft nöthig hätte.

Es haben aber unsere eiferigen Missionarien dieselben, was diese Irrthümer betrifft, eines bessern belehret, und ihnen deren Thorheit und Eitelkeit vor Augen gelegt; und wann sie noch nicht ganz und gar davon befreuet sind, so glauben sie wenigstens nicht viel davon. Was sie von ihrem Aberglauben noch übrig behalten haben, ist dieses, daß sie den Fischen, Vögeln und andern Thieren die Augen ausreißen und dieselben wegwerfen; sie sagen, wenn sie das nicht thäten, so würden sich die anderen nicht mehr ankommen lassen, sondern sie gleich gewahr werden; sie verbrennen auch niemahls die Gräten oder Knochen davon. Aus eben solchem irrigen Wahne halten sie die Füße von den Enten, Gänsen, Trappen, Schwänen und allen andern Wasservögeln, die platte Füße haben, nicht über das Feuer um die Haut davon zu ziehen, weil sie sich einbilden, daß die lebendig gebliebenen sich sonst nicht mehr auf dem Sande niederlassen könnten, und daß man folglich auch nicht viele davon schießen würde.

Wenn eine Dirne in gewissen Umständen ist, die der Mond gewöhnlicher Weise bey derselben wirkt, und sie über einen Junggesellen schreitet, der mit ihr in einer Hütte wohnet, so bildet er sich ein, daß er an allen Gliedern gelähmet sey, und ist davon so gewiß überredet, daß er es nicht wagen würde einen Schritt zu thun, sondern er bleibe



still liegen, bis die eingebildete Ursache seines Unfalls, die nichts weniger als das ist, vorüber gehet. Wenn sie zu solcher Zeit seine Flinte berührte, so würde er glauben, daß dieselbe verhexet und er weiter nicht im Stande wäre das geringste damit zu schießen. Er ist von dieser Meinung so stark eingenommen, daß er sich vor der Zauberey ihres ärgsten Hexenmeisters so sehr nicht fürchtet. Wosern eine verheirathete Frau in diesen Umständen ist, so muß sie sich hinweg begeben und ihren Mann davon benachrichtigen, damit ihm nicht die Lust ankomme sie, ohne daß er es weiß, zu berühren. Er nahet sich ihr in dieser ganzen Zeit nicht und siehet sich mit Verdruß gehindert seinen natürlichen Trieb zu vergnügen. In Frankreich ist gewiß mehr als eine Frau, welche dieses verschweigen könnte. Inzwischen giebt es unter den wilden Weibern viele, welche sich, ungeachtet sie sehr verliebt sind, des Vergnügens, das sie bey ihren Männern genießen, auf eine geraume Zeit berauben, indem man diejenigen, die viele Kinder haben, den unehelichen Benschläferinnen gleich achtet.

Allein ich komme von diesem abgeschmackten Aberglauben der Wilden auf eine ihrer schönsten und lobenswürdigsten Eigenschaften. Dies ist ihre Neigung zur Gastfretheit, und sie helfen sich unter einander nach allem Vermögen in ihrer Bedürfniß aus. Wenn jemand mit Lebensmitteln versehen ist, so unterläßet er niemahls solche  
mit

mit andern zu theilen, denen es daran fehlet, und die nothleidend sind. Ein Wilder würde selbst lieber Hungers sterben, als daß er eine geschossene Kriechente allein verzehren sollte, wenn er gleich sein Leben damit retten könnte; er würde sie vielmehr nach Hause bringen, wenn er wüßte, daß andere daselbst eben so bedürftig wie er wären, und ein jeder würde seinen Theil davon bekommen. Wenn jemand von ihnen einen andern besucht, so fräget derjenige, der den Besuch empfänget, jenen nicht, was er verlange. Das erste ist, daß er ihm zu essen vorsezet, und nachher besprechen sie sich über ihre Geschäfte, wofern sie dergleichen haben; das ist die Weise, die sie beobachten, und zwar aus dieser Ursache. Sie sagen, wenn man gleich anfangs fragte, was einer wollte, so könnte er nur gleich wieder fort wandern, so bald er es gesagt und die Antwort darauf bekommen hätte. Im Fall ihrer viele in Gesellschaft auf der Jagd sind, so ist derjenige, der ein Thier erlegt, schon mit seiner Geschicklichkeit und mit der Ehre, die er sich dadurch erworben hat, zufrieden, und giebt dasselbe seinen Gefährten preis, welche dagegen, wenn sie es unter sich vertheilen, aus großmüthiger Erkenntlichkeit allemahl das beste Stück für ihn bestimmen.

Es ist an diesen Völkern zu bewundern, daß sie zugleich eben so furchtsam als unerschrocken sind. Wenn sie auf der Jagd einen Bären antreffen, so gehen sie demsel-



## 276 Reise nach Portroyal in Acadien

ben, wie kühne Streiter auf die Haut; begegnet ihnen aber ein Pferd, so zittern sie bey Erblickung dieses frommen Thieres, wie ich solches selbst zu Portroyal mehr denn einmahl gesehen habe, daß man es mir also wohl glauben kann.

Wenn ein alter abgelebter Wilder, der nicht mehr auf die Jagd laufen kann, und im Kriege seinen einzigen Sohn verlieret, vor Gram vergehen und fast verzweifeln will, so versammelt er seine Freunde, bewirthe dieselben und stellet ihnen die traurige Ursache seines Kammers vor. Diese werden dadurch zum Mitleiden bewegt, daß sie wirklich an seinem Unglücke Theil nehmen, und zugleich fassen sie den liebeichen Entschluß diesem betrübten Vater wieder zu einem anderen Kinde zu verhelfen; sie geben ihm auch ihr Wort darauf, und bald hernach sind sie bemühet ihr Versprechen zu erfüllen. Sie begeben sich in das fremde Land, wo der Sohn sein Leben eingebüßet hat und suchen einen andern jungen Kerl für den unglückseligen Vater. Sie finden einen solchen, bringen denselben zu ihm, und er nimmt ihn an Kindes statt an. Der junge Mensch williget darein und versichert solches bey seiner Treue, womit bey diesem Volke der ganze Handel geschlossen ist; und sein neuer Vater giebt sich darauf über den Tod seines wirklichen Sohnes zufrieden.

Obgleich die Wilden bey den Thieren in den Wäldern

bern leben, so muß man doch sagen, daß sie sehr sittsam sind. Niemahls wird sich ein Bruder in Gegenwart seiner Schwester ein Wort entfallen lassen, das ihrer Schamhaftigkeit einigermaßen anstößig seyn könnte. Denit wofern er sich anders aufführete, wäre es die größte Beleidigung von der Welt, und seine Eltern würden ihn hinführo nicht anders als einen unwürdigen Bruder ansehen und ihm bey aller Gelegenheit ihr Misvergnügen auf die empfindlichste Art bezeugen; daher ist ein junger Kerl auch allezeit sehr bescheiden und seine Ehrerbietung gegen die Schwester gehet so weit, daß man sich zum höchsten darüber verwundern muß. Wenn ihn, mit Erlaubniß zu reden, ein Bauchwind dränget, so würde er lieber bersten, ehe er solchen hören ließe. Ich will einen hieher gehörenden ganz sonderbaren Vorfall erzählen.

Einem Bruder kam ohngefähr, da er bey seiner Schwester war, eine Nothdurst an, deren er sich nicht erwehren konnte, und welche die Natur jeden Menschen empfinden läßt. Er war um sich derselben zu entledigen, bey seite in den Wald gegangen. Niemand wird hoffentlich durch diese Erzählung geärgert werden. Wie er daselbst allein war, so zog er seine Beinkleider herunter, oder vielmehr er hob seinen biberfellenen Rock in die Höhe, um = = = Ich mag es nicht ausdrücken, ein jeder wird es leicht errathen. Allein dies ist es noch nicht alles, ich muß auch das übrige der Geschichte und den traurigen



Ausgang derselben erzählen. Während dieser Berrichtung fielen ihn die hungrigen Maringoinen, welche gerne Menschenblut saugen, von hinten an. Sie stachen ihn gar zu heftig, er streckte seine Hand dahin und besudelte dieselbe. Zu gleicher Zeit stachen ihn andere im Gesichte, er fuhr mit eben der Hand dahin, und gleichwie solche sehr beschmuget war, so ließ sie daselbst einen gärrigen Flecken nach. Er kam wieder zu seiner Schwester und dieser Fleck fiel derselben in die Augen. Abscheu und Entsetzen brachten sie ganz außer sich; sie fiel darüber in Verzweiflung, und, damit ihr gar zu züchtiges Gewissen nicht mehr gekränkt werden mögte, erhieng sie sich augenblicklich aus Schamhaftigkeit.

Wenn den Wilden eine natürliche Nothdurft, es sey was für eine es wolle, ankommt, so müssen sie sich wohl in Acht nehmen, daß sie sich nichts davon merken lassen; man verbirget solches mit der größten Sorgfalt und entfernt sich, um sich an einem abgelegenen Orte von der Bürde, die einen beschweret, zu entledigen. Nichts wird unter den wilden Völkern genauer als dieses beobachtet.

Aber zuweilen sind sie auch frech und unverschämt; sie kommen zu einem Französischen Einwohner ins Haus und beschimpfen ihn auf das ärgste, in welchem Falle sie jedoch zu viel Brandtwein getrunken haben und besoffen seyn müssen. Allein wenn man sie wegen ihres Unfugs wacker

wacker abgeprügelt hat, so kommen sie mit dem ehesten wieder und bitten wegen ihrer begangenen Thorheit um Vergebung. Sie bezeugen ihre Reue darüber, und um die Schuld ihres Verschens zu tilgen, geben sie einem überdies noch ein Geschenk von den besten Waaren, die sie haben. Aber wenn man einem von ihnen übel begegnet, ohne daß er es verdienet hat; (denn sie wissen es gar wohl, wenn sie jemanden beleidiget haben), so wird er ihm den Haß so lange nachtragen, bis er eine gute Gelegenheit gefunden hat an demselben die strengste Rache auszuüben, deren Werkzeug entweder ein Beil oder eine Flinke seyn wird.

Jesho wollen wir von der Kleidung der Wilden etwas gedenken; sie bedecken ihre Blöße allein mit Häuten von wilden Thieren oder mit gewissen Decken, welche man ihnen für ihr Pelzwerk giebt, und darin sie sich einhüllen. Unter den Kleidern der Manns- und Weibspersonen ist fast gar kein Unterscheid; der Weiber ihre hängen, so wie die Unterröcke unsers Frauenzimmers, ganz bis zu den Füßen herunter, da hingegen der Männer ihre nicht über die Knie gehen; denn diese wollen die Beine frey behalten, damit sie desto besser auf der Jagd fortkommen können. Im Sommer tragen einige Mannspersonen nur ein bloßes Hemde, welches noch dazu so kurz ist, daß sie sich eines Gürtels bedienen müssen, daran ein Stück Zeug oder Haut befestiget ist, um dasjenige, was man aus



Schamhaftigkeit verbirget, damit zu bedecken. Dieses Hemde verfaulet ihnen auf dem Leibe; denn wenn sie es einmahl angeleget haben, so ziehen sie es niemahls eher wieder aus, als bis es ganz zerrissen ist. So wohl Weibs- als Mannspersonen gehen fast beständig mit bloßem Kopfe. Zuweilen setzen sie eine kleine von Zeuge gemachte Plattmütze auf, welche nur den Scheitel bedeckt. Einige tragen auch Schuhe und Strümpfe, aber die meiste Zeit mangelt es ihnen daran. Die Strümpfe sind aus zweyen Stücken Zeug, das sie Mazamet nennen, gemachet; dieselbe nähen sie auswendig zusammen, und es sind daran allemahl zweyen Flügel, die vier Zolle breit über die Naht hervor gehen. Ihre Schuhe werden aus Fellen von Seewölfen, wie Tanzschuhe, verfertiget und sind immer flach und bequem; sie kommen mehr unseren Socken gleich, weil sie ohne Absätze sind; man befestiget dieselbe mit Riemen, welche, gleichwie die Schnüre an einem Beutel, durch Löcher, die in den Quartieren gemachet sind, gezogen werden. Sie verfertigen dieselben auch wohl von Elendsleder, welches sie mit Farben bemahlen und mit Haare von weißen und rothen Stachelschweinen besetzen; solche aber werden nur zum Verkauf für diejenigen gemacht, welche sie als eine sehenswerthe Seltenheit mit nach ihrem Lande nehmen wollen. So wohl Männer als Weiber bedienen sich der Schminke mehr, als irgend eine Nation auf der Welt. Sie bestreichen sich

sich damit auf hundertfältige Art; allein unser Frauenzimmer weiß dieselbe weit künstlicher zu gebrauchen, wenn sie ihrer Schönheit einen höhern Glanz geben wollen.

Ihre Haare binden sie mit Kassade zusammen, welches eine Art kleiner schwarzer oder weißer Glasperlen ist, und schlagen einen großen Knoten darin, der nicht viel tiefer, als die Ohren herunter hängt. Dieser Zierath ist den Manns- und Weibspersonen mit einander gemein, und jene haben so wenig einen Bart, als diese. Ihre Haare sind sehr gerade und werden niemahls weiß. Sie triefen fast beständig von Schmalz oder Thran; so viel schmieren sie davon vornehmlich auf dem Vorkopfe hinein, und dieses ist ihre gewöhnliche Haarsalbe.

Man trifft nichts destoweniger unter diesen lumpicht einher gehenden Leuten zuweilen einige Stücker an, welche ein Französisches Wesen annehmen. Wenn sie im Winter verschiedene Thiere fangen, so bereiten sie deren Häute im Frühjahr; und vertauschen dieselben gegen Kleider, womit sie sich vom Kopfe bis zu den Füßen ordentlich auspußen. Allein sie mögen immerhin ihre Kleidung mit ihrem Zigeunergesichte verändern, man wird sie doch nie für andere Leute ansehen, als sie in der That sind. Inzwischen muß man ihnen die Ehre lassen, daß, wenn sie gleich schwarzgelb aussehen, ihre Zähne dagegen so weiß, wie Schnee und Alabaster, sind. Sie rauchen



aber ungemein stark Toback; nicht nur Männer und Weiber, sondern auch Mädchens und Jungens finden darin ihr größtes Vergnügen.

Wir müssen noch etwas erwähnen, das sie auch als einen Zierath ansehen. Sie lassen sich an verschiedenen Stellen auf dem Leibe und so gar im Gesichte unter der Haut allerhand Zeichen machen; allein es gehöret eine besondere Geduld und große Herzhaftigkeit dazu: denn es ist eine langwierige Arbeit, und man muß dabey vieles aushalten. Einige Franzosen haben es versuchet, und könnten davon ein Zeugniß ablegen. Ich meines Theils hatte keine Lust dergleichen Zeichen an mir zu tragen. Es werden dieselben mit rother Farbe und Schießpulver gemacht, die man jedoch nicht untereinander mischet, sondern man machet ein jedes besonders zu einem zarten Pulver, und der Gebrauch desselben geschiehet vermittelst einer Nadel. Man sticht selbige ganz gemacht, welches doch nicht ohne den heftigsten Schmerz geschehen kann, zwischen Haut und Fleisch hinein, und in die Oeffnung, die sie machet, wird mit vieler Geschicklichkeit wechselsweise etwas von jedem Pulver gebracht. Also unterscheiden sich die Farben unter der Haut, und man bildet auf diese Weise allerhand Figuren, Kreuze, Jesusnamen, Blumen, kurz alles was einem nur beliebt, und solche Zeichen vergehen niemahls. Ich habe in dem großen Hospital zu Paris einen Wilden sterben sehen, welcher auf diese Art gezeichnet

net war; die Wundärzte löseten ihm die Haut und zogen sie herunter, ohne daß daran einige Veränderung bemerkt worden wäre.

Ich mußte mich in Wahrheit nicht wenig verwundern, als ich Leute sahe, die ohnerachtet sie im Zeichnen und Schreiben nie keine Anweisung gehabt hatten, dennoch dergleichen verschiedene und so überaus ordentliche Züge zu verfertigen im Stande waren. Wenn sie Leder zubereiten, so bemahlen sie es auch mit Säften aus gewissen Früchten, wobei die Zeichnung eben so künstlich ist. Ihre Art einander zuzuschreiben ist ganz sonderbar; anstatt daß die morgenländischen Völker durch Blumen mit einander reden, drücken sich diese durch kleine auf verschiedene Art gelegte Stücke Holz aus. Diese kleine Stöckchen ziehen sie auf Schnüre, und schicken dieselben den Völkern zu, mit denen sie Streitigkeiten haben, wenn sie ihnen den Krieg ankündigen oder dieselben um Frieden bitten wollen.

Als ich in Acadien war, wurden uns dergleichen von Seiten der grausamen Iroquois überschicket; sie wollten kommen und allen Franzosen die Hälse brechen, aber zu großem Glücke bedachten sie sich anders. In den hiesigen so schlecht verwahrten Plätzen wären wir alle verloren gewesen. Unsere Wilden befanden sich nebst ihren Anführern in großer Verwirrung, denn die Iroquois verlangten, daß sie mit ihnen wieder uns gemeinschaftliche Sache machen sollten. Dieses mahl kamen wir mit dem bloßen



## 284 Reise nach Portroyal in Acadien

blossen Schrecken davon. Wenn der Krieg zu Ende ist, so vergraben sie die Art so tief als sie nur immer können, damit sie niemand wieder finden möge; sie wollen damit anzeigen, daß der Friede so angenehm und schätzbar sey, daß er niemahls gestört werden müsse.

Sie rechnen die Jahre nicht nach den Tagen, Wochen oder Monaten, sondern nur nach den Nächten oder nach den wichtigen Begebenheiten, die in ihren kleinen Republiken vorgehen, und öfters bringen sie ihre Zeit zu ohne dieselbe zu kennen. Wenn sie in einer Gegend sind, da sie allerhand Wildpret antreffen, so halten sie sich so lange daselbst auf, als noch etwas vorhanden ist. Nachdem sie fast alles erleget haben und Noth an Lebensmitteln leiden, so ziehen sie fort, um eine bessere Gegend zu suchen. Sie befinden sich nirgends so gut als an Dertern, wo es viel zu essen giebt, und sie legen ihr Vergnügen darüber durch singen und tanzen an den Tag. Ihre Stimmen sind überaus lieblich, wenn sie sich vornehmen gut zu singen; allein ihre Tänze, sie mögen sich auch noch so viel Mühe geben, sind allemahl ungeschickt. Ich habe sie mehr als einmahl in der Kirche zu Portroyal in der hohen Messe und der Vesper singen hören; die Stimmen der Weibspersonen insonderheit waren so anmuthig und so reizend, daß ich glaubte, ich hörte die Engel Gottes lob besingen; und diese Vorstellung ward noch lebhafter, da ich nicht sahe, daß sie ihre Lippen bewegeten. Die Stimmen

men der Mannspersonen ließen sich von Zeit zu Zeit so regelmäßig unter der Weiber ihren vernehmen, daß der Klang bewundernswürdig war und mich ganz entzückete. Sie wußten alle unsere geistlichen Lieder die in ihre Sprache übersetzt waren, nach den schönsten Melodien zu singen; und dieses war ein ruhmwürdiges Werk eines Missionarius, \* der sich in diesen Gegenden niedergelassen hatte. Er liebte diese Völker ungemein eifrig und hielt sich lange unter ihnen auf; allein mitten in seinen Bemühungen sie sämmtlich in unserer Religion zu unterrichten, mußte er die Schuld der Natur bezahlen. Die Wilden verloren an ihm sehr viel; denn er wandte ganz ungemeinen Fleiß an, sie in der Erkenntniß Gottes zu unterweisen; sie wurden auch durch den Tod dieses heiligen Mannes, der sich unter ihnen mit dem nährete, was sie hatten, und den sie ihren Patriarchen hießen, auf das empfindlichste gerühret. Sie begruben ihn zu Chiboueton auf das beste als sie konnten, und dies ist der Missionarius, dessen Grab ich oben beschrieben habe.

Wir wollen aber die traurigen Vorstellungen von dem Tode fahren lassen und wieder zu den Tänzen der Wilden kommen, um davon wo möglich eine Beschreibung zu geben. Diese abgeschmackte Tänzer machen eine  
Reihe

\* Des Herrn Thury.



## 286 Reise nach Portroyal in Acadien

Reihe in der Runde und schließen sich gerade an einander; die Beine halten sie zusammen und hüpfen also ganz leise fort, wobey sie allerhand Beugungen und Gebärden machen, davon einige immer närrischer sind als die andern. Ein gewisser Laut, der, wenn es möglich ist ihn auszudrücken, etwa so klinget, als *Houen, Houen, Houen* ist das Zeichen des Tacts; dann und wann stehen sie still und machen ein entsetzliches Geschrey, mit welchem die Tänze allemahl geendiget werden. Das musicalische Instrument stimmt damit vollkommen wohl überein; solches bestehet in einem Stocke, der einen Schuh lang ist, womit ein Wilber, der nicht mit tanzet, an einen Baum oder sonst etwas nach Gelegenheit des Ortes, wo sie sind, schläget und dabey zugleich durch die Nase singet. Ihre Füße, welche schon in der Wiege einwärts gebogen und lange Zeit eben so gehalten werden, damit sie, wenn sie herangewachsen sind, desto besser in die Kreuz und in die Quere laufen mögen, schicken sich zu diesen Tänzen sehr wohl. Diese ungeschickten Tänzer kamen oftmahls an gewissen Freudentagen haufenweise, um mich mit einer solchen Lust zu beehren; allein ich glaube, ihre Absicht war nicht so sehr mir ein Vergnügen zu machen, als vielmehr ein Maas Brandtwein zu erhalten und meine Gesundheit zu trinken; denn diesem Getränke würden sie nachlaufen, wenn es auch noch so weit wäre,

Was ich jeso anführen werde, mag ein Beyspiel von einer sonderbaren Wissenschaft der Wilden seyn. Wenn jemand von ihnen in den Wäldern reiset und auf dem Schnee oder einer weichen Erde die Fußstapfen von einem andern gewahr wird, so kann er allemahl an der Stellung der Fersen, der Zehen oder des ganzen Fußes ohnfehlbar wissen, von welcher Nation derjenige ist, der die Spur gemachet hat.

Ich habe schon oben bey Gelegenheit einer Jagdgeschichte gezeiget, daß ein Wilder einen guten Geruch habe und ein Stück Wild von weiten spüren könne. Jeso will ich auch darthun, daß er den Brandtwein eben so gut zu riechen vermögend sey. Ein Franzose hatte in einer Flasche noch einen Rest davon, den er sorgfältig verwahrete, bis er wieder einen frischen Vorrath bekäme; er trank nur ganz nothdürftig und zur Zeit sehr wenig davon, damit derselbe um so viel länger währen mögte. Ein Wilder kam zu ihm in seine Wohnung, die am Strande lag; er war sehr matt und von den überstandenen Beschwerlichkeiten und dem erlittenen Hunger fast ohnmächtig; er bat den Franzosen um Gottes willen, daß er ihm einen Trunk von dem Brandtwein, womit er so sparsam umgieng, geben mögte. Der Franzose, welcher selbigen für sich behalten wollte, trug kein Bedenken ihm zu sagen, daß er keinen hätte. Du hast keinen? antwortete ihm der Wilde in seiner Sprache, warum redest du wieder



wieder die Wahrheit? Ich rieche ihn wohl, gieb mir etwas davon, du wirst mir mein Leben damit retten; ich bin vor Schwachheit und Mattigkeit halb todt, siehe dort zu, da wirst du ihn finden; er zeigte ihm die Stelle ziemlich nahe; allein er würde es auf hundert Schritte weit gerochen haben. Der Wirth konnte sich nicht entbrechen dem Wilden aus der Noth zu helfen, allein es geschähe unter der Bedingung, daß er ihm versprechen sollte es keinem von seinen Landesleuten zu sagen. Der Wilde gieng solches ein, doch sagete er dabey, daß seine Vorsicht vergeblich wäre; denn wenn sie in sein Haus kämen, so würden sie den Brandtwein eben so gut wie er riechen. Doch dem sey wie ihm wolle, der Wirth konnte nichts dagegen sagen; er hatte dem Wilden zwey Schilcke von seinem Brandtwein gegeben, und machte dabey die Betrachtung, daß es in gewissen Fällen nicht übel sey gut riechen zu können.

Ungeachtet der unordentlichen Lebensart, welche die Wilden führen, leben sie doch überaus lange und bringen ihr Alter bis zur höchsten Stufe. Nach einem übermäßigen Gefresse stehen sie oft die äußerste Hungersnoth aus, ohne daß ihre Gesundheit dadurch einen Anstoß leidet. Wer sollte wohl glauben, daß es möglich wäre ein solches hohes Alter ohne Aerzte zu erreichen? Allein dieser Mangel machet es vielleicht, werden einige Spötter sagen, daß sie von hundert Krankheiten befrejet sind.

Wenn

Wenn sie von Müdigkeit und schwerer Arbeit ganz schwach und entkräftet sind, als worin ihre gewöhnlichsten Krankheiten bestehen, so verhelfen sie sich mittelst eines starken Schweißes wieder zu ihrer Gesundheit. Sie erregen denselben auf folgende Weise: sie graben ein Loch so lang wie sie sind und belegen dasselbe an beyden Seiten mit Felsensteinen, welche sie durch ein heftiges Feuer fast ganz glühend machen; hiernächst bedecken sie den Boden des Loches mit einer Lage Tannensträuche und legen sich nach der Länge darauf; sodann bedecket man sie mit anderen Sträuchern, welche sich erhitzen und vermöge ihrer harzigen Eigenschaft einen dicken Dampf von sich geben. Es währet nicht lange, so schwitzen sie schon durch und durch, und halten so lange damit an als es ihnen beliebt. Allein ich mußte zum höchsten erstaunen, da ich vernahm, daß diese Schweißöfen allemahl an einem See oder Flusse angeleget würden, und daß die Wilden, wenn sie ganz naß wären, aus denselben sogleich in das Wasser giengen. Was für eine wunderliche Gewohnheit ist dieses! Wenn wir es eben so mit zweyen dergestalt widerstreitenden Dingen versuchten, so würden wir des Todes seyn; und sie hingegen werden den Augenblick davon gesund.

Sie verwunden sich sehr oft; aber die Natur hat unter der Rinde der kleinen Dornsträuche, die in ganz Acadien sehr gemein sind, ein wunderbares Mittel gegen alle ihre Zufälle geleyet. Dies ist ein Terpentin, der weit feiner und balsamischer als derjenige ist, den wir von Vene-



dig bekommen, und man findet ihn aller Orten, wo man ihn nöthig haben mögte, um sich zu verbinden. Wenn sie sich die Arme oder Beine zerbrechen, so legen sie die Knochen wieder gerade und machen große Polster von feinem Moos, welche sie mit ihrem Terpentin bedecken und schlagen selbige um das zerbrochene Glied. Oben darüber legen sie ein Stück Birkenrinde, welche sich leicht biegen und um das verletzte Glied gut passen läßt. Man vergisset auch die Schienen nicht, und damit dieses alles fest liegen und wohl anschließen möge, nehmen sie lange Enden von zärterer Rinde, und verrichten damit die Verbindung. Der Kranke wird hierauf in gehöriger Stellung auf einen Mooshaufen gelegt, und auf diese Weise allezeit geheilet. Wenn einem Wilden ein solches Unglück an einem Orte begegnete, wo er sich ganz allein befände, so würde er einige Flintenschüsse thun um jemanden zu Hülfe herben zu rufen, oder, wosern er kein Gewehr hätte, würde er einen Rauch machen, als welches die gewöhnlichen Zeichen unter ihnen sind, worauf sie sich im Fall der Noth verlassen können. An dem Orte, wo das Unglück geschiehet, wird eine Hütte errichtet und auf folgende Weise gebauet. Man steckt in der Runde vierzehn oder funfzehn Pfähle, bald mehr bald weniger, nachdem die Hütte groß seyn soll, zween Schuhe breit von einander in die Erde; dieselben sind eine oder anderthalb Klaftern lang, ihre Enden gehen spitz zusammen und werden zusammen gebunden. Diese Pfähle bedecket man mit Tannenzweigen oder mit großen Stücken Rinde

Kinde von eben diesem Holze oder von Birken, zuweilen auch mit Zellen, und unten wird nur ein einziges Loch gelassen, wo man nicht anders als auf allen vierten aus- und einkriechen kann. Inwendig ist eine Stange, welche vier oder fünf Fuß hoch quer in der Mitte durchgeheth, und dazu dieneth, daß man den Kessel über das Feuer, das allemahl klein und mitten in der Hütte ist, hängen könne. Die Cameraden des Verwundeten gehen auf die Jagd und pflegen ihn, bis daß er wieder so gut, als sie, gehen kann.

Ich will bey dieser Gelegenheit einen Vorfall erzählen, den man vielleicht kaum glauben wird; es ist indessen die reine Wahrheit, und ich schreibe hier nichts als was mit derselben übereinstimmt. Ein Einwohner aus diesem Wilden Lande, ein angesehener Mann, der vorhin mit Ruhm und Tapferkeit unter den Französischen Fahnen gedieneth hatte, reisete von Quebec nach Port Royal durch die Wälder, und zerbrach sich auf dieser Reise, die einen Monat Zeit und noch darüber erfordert, das Bein, da er nur erstlich den halben Weg zurück geleyet hatte. Es war ein großes Unglück für einen Mann, der nicht besser wie er versehen war; er hatte nur einen Hund bey sich. Was war zu thun? Er seufzete und klagete und sann auf etwas, das ihm in diesem traurigen Falle eine Erleichterung verschaffen könnte. In dringenden Nöthen ist der menschliche Wiß weit sinnreicher, als wenn ihm nichts fehlet. Er verfiel auf eine Erfindung, welche in seiner aus-



## 292 Reise nach Portronal in Acadien

hersten Noth die gewünschte Wirkung that. Zu seinem Glücke hatte er Papier und eine Bleyfeder bey sich; er beschrieb demnach seinen Unfall auf einem kleinen Blatte; er bemerkete so gut wie er konnte, den unglücklichen Ort in dem Walde, die Weite und die Anzahl der Tage, die erfordert würden, um sich dahin zu begeben, und den Windstrich, nach welchem man sich richten mußte, um ihm schleunig zu Hülfe zu kommen. Er hieng diesen Zettel mit der Nachricht von seinem jämmerlichen Zustande seinem Hunde an den Hals, und schlug ihn, daß er fortlaufen sollte. Allein derselbe war bey dieser üblen Begegnung unempfindlich und konnte sich nicht entschließen seinen Herren zu verlassen; doch hatte er zuletzt so viele Prügelbekommen, daß er endlich fortlief, und er ward auch überdem durch den Mangel der Nahrung dazu genöthiget. Der Hund kam nach Quebec zurück, und so bald man ihn daselbst zu sehen bekam, nahmen die Verwandten des Verwundeten ihm das Halsband ab und lasen den Zettel, woraus sie zu ihrem Leidwesen die Ursache seiner Zurückkunft ersahen. Man schickte gleich Leute auf das Land aus; diese waren, wie man leicht gedenken kann, ehrliche Wilde, und der Hund, den sie mit sich nahmen, brachte sie als ein guter Wegweiser an den Ort, wo der Kranke sie erwartete. Man mußte auf dieser Reise viele Tage zubringen, denn bey Nachtzeit ist man in diesem wilden Lande wenig unterwegs. Der lahme Mensch, welcher diese ganze Zeit über gefastet und sein zerbrochenes Wein auf dem ausgebreiteten Moose gehalten hatte, war  
 in

in der That höchst zu bedauern. Die Hülfe kam nun an, und er ward ungemein erfreuet, da er seinen Hund, der so freundlich gegen ihn that, mit einem Haufen Leute wieder sahe. Diese leisteten ihm, nachdem er so lange hatte aushalten müssen, allen möglichen Beystand. Sie brachten ihm Lebensmittel mit, und fiengen sogleich an sein zerbrochenes Bein nach ihrer Art zu verbinden. Man bauete ihm eine Hütte, man kochte für ihn Essen, und die Wilden waren fleißig auf der Jagd, so daß es dem Verwundeten bis zu seiner Genesung an nichts fehlte. Nachdem endlich sein Beinbruch völlig geheilet war, so kam er theils glücklich, theils unglücklich nebst seinen Gefährten zu Port Royal an, und erzählte seinen Freunden den betrübten Zufall, der ihm begegnet war. Er hatte also in diesem Unglücke bloß seinem klugen Einfalle seine Rettung und das Leben zu danken.

Wir kommen aber wieder zu den Wilden, als welche sich von dem Tode selbst zu erwecken wissen. Dieses wird manchem unglaublich scheinen; allein ich kann es erweisen. Diese armen Leute gerathen leicht in die Gefahr zu ertrinken, und solches begegnet ihnen nur allzu oft in ihren Kähnen von Baumrinde, welche bey dem geringsten Zufalle umschlagen. Die nun aus solchem Schiffbruche glücklich entkommen sind, bemühen sich die anderen, welche noch im Wasser liegen, heraus zu ziehen. Sie füllen darauf den Magen von einem Thiere oder einen großen und langen Darm, welches die gewöhnlichen Gefäße sind, darin sie



den Thran von Fischen und Seewölfen verwahren, mit Tabacksrauche an; hiernächst fügen sie an das eine Ende, nachdem das andere wohl zusammen gebunden ist, ein Stück von einer Tabackspfeife, welches statt einer kleinen Röhre dienet, die den ertrunkenen in den Hintern gesteckt wird; und mittelst derselben bringen sie ihnen den Rauch, der in dem Darne enthalten ist, bey, indem sie selbigen mit den Händen zusammen drücken; endlich hängen sie dieselben bey den Füßen an den nächsten Baum, den sie antreffen, und geben daselbst auf sie Achtung, da sie denn fast allezeit das Vergnügen haben zu sehen, daß dieses Dampfflistier alles eingeschluckete Wasser wieder von ihnen treibet und ihren Leib von neuem lebendig machet; sie erkennen diese erstaunliche und heilsame Wirkung an den Bewegungen, die der gehangene Mensch gar bald zu machen pfleget. Man hat Ursache sich dies unvergleichliche und durch tausend Erfahrungen bewährte Mittel wohl zu merken, indem es, wenn sich ein solcher Fall ereignete, bey unseren Freunden nicht minder kräftig wirken würde als bey den Wilden.

Sie haben auch wieder die fallende Sucht ein untrügliches Mittel. Ein Soldat aus der Schanze am St. Johannesflusse war seit funfzehnen bis zwanzig Jahren mit diesem Uebel geplaget und bekam es fast alle Tage. Eine wilde Weibsperson, die sich von ohngefähr zu eben der Zeit, da er in solchem Zufalle lag, zugegen befand, ward so empfindlich gerühret, als sie denselben schäumen  
und

und seltsame Bewegungen machen sahe, daß sie alsobald in das umliegende Gehölze lief, um eine Arzney zu holen, welche ihr als ein besonderes Mittel wider seine Krankheit bekannt war. Sie brachte zween Stücke von der abgeschabten Wurzel einer gewissen Pflanze, die so groß als zwei Bohnen waren; sie ließ den Kranken, als der Anstoß vorüber war, das eine davon nehmen und ihn darauf wohl zudecken; sie gab dabey zu verstehen, daß er heftig schwitzen und so wohl oben als unten vieles von sich geben würde, welches in der That erstaunliche Wirkungen sind, die einerley Mittel auf einmahl hervorbringet. Man gab auf ihn wohl Acht, und man befand, daß alles so wie sie gesagt hatte, eintraf. Man berichtete es dem Oberbefehlshaber der Festung, der aber wenig Aufmerksamkeit dabey bezeugte und nur sagte, man müste erstlich sehen, ob der Kranke wirklich gesund würde, ehe man den Versprechungen der Wilden Weibsperson Glauben zustellte. Sie ließ ihn den folgenden Tag in Ruhe, und da sie an eben diesem Tage fortreisete, so sagte sie, daß man ihm den Tag darauf den noch übrigen Theil von der Arzney eingeben sollte, und daß er alsdenn vollkommen genesen seyn würde. Der Kranke richtete sich nach ihrer Vorschrift; es ereignete sich eben die Wirkung von dem Arzneymittel, wie vorher, und seit dieser Zeit hat er weiter keinen Anstoß von seinem Zufalle gehabt; ich selbst habe ihn lange nachher bey vollkommener Gesundheit gesehen. Wie man nach Verlauf einer Zeit von sieben oder acht Tagen sahe, daß dieser Mensch nicht mehr wie ge-



wöhnlich mit seinem Uebel befallen wurde, so war es dem Oberbefehlshaber der Festung sehr leid, daß er sich nicht erkundiget hätte, auf was Weise dieses vortreffliche und heilsame Arzneymittel gemacht würde. Er ließ die wilde Weibsperson überall, wo es nur möglich war, suchen, aber immer umsonst, und er konnte keine Nachricht von ihr bekommen, er mogte auch so viel nachfragen lassen, als er immer wollte. Wenn sich dieses in der Festung zu der Zeit, da ich da war, zugetragen hätte, so würde ich mir eine so herrliche Entdeckung besser zu Nutze gemacht und aus Acadien ein Arzneymittel mitgebracht haben, welches in Frankreich so vortheilhaft für mich als heilsam für andere hätte seyn können. Ich habe alles mögliche gethan, um eine Wissenschaft davon zu bekommen, allein ich war nicht so glücklich meinen Zweck zu erreichen, welches mir sehr nahe gieng.

Wir müssen auch von den Taschenspielerkünsten der Wilden reden. Die geschicktesten Taschenspieler auf der neuen Brücke zu Paris würden es diesen nicht gleich thun können, denn die Wunderdinge sind unter ihren Händen nur gewöhnliche Berrichtungen. Es läset sich solches aus zweyen Stücken sehen, die ich hier bloß erzählen will, wiewohl ich deren tausend anführen könnte, und ein jeder wird sagen, daß sich nothwendig der Teufel ins Spiel mischen müsse, wenigstens ist dieses meine Meynung. Das erste Stück ist dieses: sie zerfauen einen Feuerstein in ihrem Munde

Munde und zermalmen denselben zu grobem Sande, den sie hernach ausspeyen und in ihren Händen sehen lassen, bald aber bis auf das letzte Korn hinunter schlucken. Man siehet bis daher nichts, das nicht auch ein anderer, ohne sich dem Teufel zu ergeben, mit guten Zähnen und einer wohlglasurten Kehle eben so gut verrichten könnte. Allein man betrachte nur erstlich das Ende. Wenn sie den ganz zu Kies zermalmeten Feuerstein im Leibe haben, so nehmen sie einen kleinen ungefähr einen Schuh langen und sehr glatten Stock, sie rauchen dabey, und lassen den Tabacksrauch auf den Stock gehen, woben sie einige Worte in den Bart murmeln; sie stecken denselben hierauf in ihren Hals hinein, das Gesicht wird ihnen grün und blau davon, und es scheint, als ob sie ersticken wollten; sie zerarbeiten sich sodann mit dem Stocke, als wenn man das Feuer mit einer Ofengabel schüret, und ziehen endlich denselben nach einigen wunderlichen Geberden wieder hervor, da sich denn an dessen Ende der Feuerstein wiederum ganz unverfehrt zeigt.

Das zweyte Stück, welches dem ersteren nichts nachgiebt, ist dieses: sie lassen den Balg von einem Fisch-Otter, die sie etwa vor einem halben Jahre abgezogen haben, gehen, und verfahren damit auf folgende Weise. Nachdem sie selbigen mit unten gefehrtem Bauche ausgestreckt haben, beugen sie den Kopf vermittelst einiger Falten, die sie machen, nach dem Hintern, so daß der Balg gleichsam in einem Klumpen lieget. Zur Rechten des Kopfes vier oder



## 298 Reise nach Portroyal in Acadien

fünf Schuhe weit davon stellen sie einen Spiegel von überzinnem Eisenbleche; denn weil sie sich so gern im Spiegel beschauen, so bilden sie sich ohne Zweifel ein, daß es mit den Thieren gleiche Verwandniß habe. Dem sey inzwischen wie ihm wolle; genug der Otterbalg ist im Stande auf seinen Pfoten einher zu gehen; denn man läßt selbige allemahl daran, wenn man sie abziehet, wosern man die Bälge ganz behalten will, ohne sie am Bauche aufzuschlißen. Hierauf machet nun der Wilde, welcher den Balg entweder durch List oder Zauberkunst, man mag es nehmen wie man will, in den Gang zu bringen suchet, allerhand närrische Gaukeleyen um denselben: er tanzet, er thut lustsprünge, er hüpfet drüber hin, er wirft sich auf die Erde, er wälzet sich herum, er zermartert sich, er stampfet mit den Füßen, schläget mit den Händen, er hebt sich wieder in die Höhe und erfüllt die Luft mit einem tausendfachen ängstlichen Geschrey; er quälet sich wie ein böser Geist, er schwiget, daß er durch und durch naß wird; seine Augen werfen Feuerflammen von sich, sein Mund ist voller Schaum, und er ruhet nicht eher, als bis er siehet, daß der Balg endlich anfängt zu gehen.

Zuerst gehet die Bewegung sehr schwer von statten; aber er strecket sich allmählig weiter aus und kriechet bis zu dem Spiegel fort, allwo er still stehet. Wenn der Balg sich langsam beweget und zu gehen anfängt, so saget der Wilde zu den Zuschauern von einer fremden Nation, denen

er dieses Kunststück machet: ihr Geist wäre viel stärker als der seinige; er hat Recht, denn unter ihrem Geiste verstehet er den Gott, den wir verehren, und unter dem seinigen den Teufel. Dieser böse Geist zerschläget sie zuweilen entseßlich, er martert sie und läßet an allen Theilen ihres Leibes die Merkmahle davon zurück. Wenn der Teufel Schläge austheilet, so sind sie derbe. Sie aber sagen nur, er sey sehr böse, und diese elende Menschen beklagen sich über nichts als über die Zeichen, die er an ihrem Leibe mache.

Ich will mich nicht mit Erzählung der verschiedenen wilden Nationen aufhalten; die Anzahl derselben ist gar zu groß, als daß ich davon so ausführlich handeln könnte; ich werde daher nur so viel von ihnen melden, als genug ist, die Neubegierigen in diesem Stücke zu vergnügen. Die Wilden, die sich um Port Royal aufhalten, werden Niquemaques genannt; eben dieselben wohnen auch längst dem St. Johannesflusse, dessen sandige und sehr große Ufer die schönsten in Acadien sind. Dieser Fluß ist überaus fischreich, und die Forellen nebst dem Lachse, welche dort in großer Menge sind, lassen sich daselbst ohne viele Mühe fangen.

Die Mariciten wohnen auch da und sind weit zahlreicher, als die andern. An dem St. Georgensflusse, welcher Neu-Frankreich von Neu-England scheidet, trifft man die Kanibas und die Abenakis an. Gegen  
Quebec



### 300 Reise nach Portroyal in Acadien

Quebec wohnen die Papinachois, die Saguenets, die Algonquins, die Iroquois, die Hurons, die Loups, die Socokis, welche zum Theil gute Freunde von Frankreich und zum Theil dessen Feinde sind. Die besten sind die Outaois, allein diese Nation ist entlegener. Nordwärts sind die Esquimos, die Christinos, die Sauteurs, die Savanois, die Plazcores des Chiens und die Assenciboils. Solche wunderliche Nationen, glaube ich, hat der Teufel selbst erdacht; inzwischen muß ich doch einige davon wiederholen, um das merkwürdige, welches bey ihnen anzutreffen ist, anzuzeigen.

Wir wollen mit den Algonquins den Anfang machen: dies ist das tapferste und streitbarste Volk unter den Wilden. Sie führen gemeiniglich mit den Iroquois Krieg, von welchen sie als ihre fürchterlichsten Feinde angesehen werden, und die von ihnen auch allemahl überwunden worden sind. Sie haben keinen gewissen Aufenthalt, sondern schweifen beständig in den Wäldern bald hie bald da herum. Sie beschäftigen sich nicht mit dem Ackerbau, wie andere, welche Mayz oder Indianisches Korn bauen; sie sagen, dergleichen Arbeit gehörte nur für niedertrachtige und sklavische Gemüther; und große Kriegshelden, die über ihre Feinde zu siegen und die grausamsten wilden Thiere anzugreifen geschickt wären, müßten auch von den Thieren leben, welche sie erlegten. Das sind in Wahrheit erhabene Gedanken! die Iroquois sind dagegen viel klüger; sie bearbeiten

beiten das Land mit großem Fleiße und bauen viel Indianisch Korn und Hülsenfrüchte zu ihrem Unterhalte. Sie besizen auch in einem der anmuthigsten Länder auf der Welt große und herrliche Ebenen und wohl bewohnte Dörfer, die sie von allen Seiten befestigen, und wo sie gute Wache halten, daß sie von den Kriegsvölkern aus Quebec, wenn selbige bey ihnen herumstreifen, nicht überfallen werden mögen. Man saget auch, daß sie zahmes Vieh und Geflügel in Menge haben. Ich will von den grausamen Martern, die sie uns empfinden lassen, wenn wir in ihre Hände gerathen, nichts gedenken, weil selbige in der ganzen Welt bekannt sind. Wir verfahren eben so hart mit ihnen, wenn wir sie in unsere Gewalt bekommen; allein sie haben weit mehrere Herzhaftigkeit allen Schmerz, womit man sie peiniget, auszustehen. Ihre Unererschrockenheit ist ganz erstaunlich; sie halten die Folter und das Feuer herzlich aus; sie gehen, ohne einen Seufzer hören zu lassen, zum Tode und sagen, es schicke sich nur für Weibsbilder kläglich zu thun, wenn man gemartert würde.

So barbarisch diese Menschen indessen auch seyn mögen, so ziehen sie doch aus Quebec viele junge Leute beyderley Geschlechts, welche boshaft sind und nicht gut thun wollen, an sich. Die jungen Kerle werden daselbst ärger als die Iroquois selbst, und eben darum sind sie ihnen so sehr willkommen; denn sonst würden sie bey ihnen ihre Rechnung nicht finden. Ihre Verwandte rufen sie vergebens



gebens zurück; diese Abtrünnigen kommen nicht wieder, sondern ziehen ihnen vielmehr die *Troquois* vor. Die frechen und üppigen Mädchen haben ein Belieben an diesen großen wohl gewachsenen Leuten, die zu ihren wollüstigen Absichten geschickt sind, und tragen ohne vor ihrer wilden Gestalt einen Abscheu zu empfinden, kein Bedenken ihre Lust mit ihnen zu vergnügen. Ein wohlgewachsener und starker Leib hat dem weiblichen Geschlechte jederzeit gefallen. Wir dürfen die Exempel davon so weit nicht suchen; wie viele Weiber giebt es nicht hier, die ihren kleinen ohnmächtigen Ehemännern einen großen und starken Lakaien vorziehen? Diese wilden Mädchens verheyrathen sich zuweilen mit den *Troquois*; diese tragen für sie alle mögliche Vorsorge; sie lassen es ihnen an nichts fehlen, der Kessel ist immer auf dem Feuer, und die Liebe niemals müßig; was können sie wohl mehr zu einem glückseligen Leben verlangen? Allein alsdenn müssen sie ihre muthwillige Freyheit ablegen und sich einer ganz eingezogenen Aufführung befleißigen; sonst würden sie sich die grausamste Rache von ihren Männern über den Hals ziehen; denn da ist es nicht so wie an andern Orten, wo die armen Ehemänner verhaßte Kronen tragen und noch gute Worte dazu geben müssen. Die Wilden überhaupt verstehen in diesem Stücke keinen Scherz; ihre Weiber können nie genugsame Vorsicht gebrauchen, der geringste Verdacht setzet die Männer in den heftigsten Zorn, daß sie dieselben bis auf den Tod prügeln.

Allein wir wollen die Iroquois verlassen und nun von den Outaois, welche Frankreichs gute Freunde sind, reden. Wenn ein Franzose mit diesen handelt, so nimmt er eine von ihren Töchtern in seine Dienste, und zwar diejenige, die ihm, wie man leicht urtheilen kann, am besten gefällt; er spricht den Vater darum an, und dies geschieht unter gewissen Bedingungen: er verspricht ihm einige Decken, einige Hemden, eine Flinte, Pulver und Bley, Taback, Handwerkszeug; kurz sie werden mit einander eins und schließen den Kauf. Die Dirne, welche des Landes kundig ist, machet sich auf ihrer Seite verbindlich dem Franzosen in allen Stücken zu dienen, seine Felle zu bereiten, und seine Waaren in einer gesetzten Zeit zu verkaufen; und diesem wird von beyden Theilen auf das treulichste nachgelebet. Die Liebe ist insgemein die erste Pflicht, die abgetragen wird; denn der Kauf ist mit darauf gerichtet. Allein da die Neigung der Menschen dort gleichwie hier sich nicht allemahl mit einer Person vergnügt, so verfähret man um eine andere zu bekommen, auf folgende Weise. Man versiehet sich mit einem Bündel Schwefelhölzchen und gehet des Abends in die Hütten, wo man weiß, daß Mädchens drinnen sind; wenn man hinein getreten ist, so zündet man einige von den Schwefelhölzchen an. Dies ist sodann eine Liebesfackel; man hält selbige darauf den wilden Weibsbildern, die einem am besten gefallen, vor die Augen, und wenn es sich sodann zuträgt, daß eine von diesen Mädchens dieselbe in den Händen des jungen Kerls ausbläset, so ist solches



solches das gewisse Zeichen von seinem gemachten Glücke; er kann alsdenn in aller Sicherheit seine Begierden vergnügen und die ganze Nacht daselbst zubringen, ohne daß jemand ihn stören wird.

Die beständige Nahrung dieser Wilden ist nichts als frisches oder nach ihrer Art gedörretes Fleisch, davon sie gewaltig viel essen; sie sind die stärksten Fleischfresser, da hingegen die Sauteurs, ihre Nachbarn, allein von Fischen leben, womit sie der See Rier, an welchem sie wohnen, jederzeit versiehet. Eine solche leichte Speise ist Ursache, daß sie sehr schnell auf den Füßen seyn. Sie können unter den Wilden am besten laufen und am längsten darin aushalten. Sie wissen nichts von dem Gebrauche des Schießgewehrs, dagegen bedienen sie sich des Bogens mit ganz sonderbarer Geschicklichkeit, und stellen Uebungen damit an, die lustig anzusehen sind. Sie versehen sich mit leichten Ballonen und Wurffspießen, die ein plattes und wie ein Ey gestaltet Ende haben; hiemit begeben sie sich Haufenweise auf eine Wiese um sich daselbst zu üben. Sie theilen sich in zwei Parteyen, die von gleicher Anzahl und in einer gewissen Weite von einander entfernt sind. Einer, der gute Stärke in den Armen hat, wirft einen Ballon in die Höhe, und alsobald fängt ein jeder an ihn über sich in die Luft zu pressen. Auf diese Weise wird derselbe beständig von einem zu dem andern geworfen, so daß er öfters eine ganze Stunde in der Luft schwebet. Ein jeglicher ist um  
die

die Wette bemühet ihn in der Höhe zu erhalten, denn diejenigen, auf deren Seite er niederfället, müssen den andern einen darauf gesetzten gewissen Preis bezahlen.

Die Esquimos geben sich nicht die Mühe ihr Fleisch zu kochen, sondern sie verzehren dasselbe ganz roh. Man hält dafür, daß diese Wilden Abkömmlinge der alten Biscayer sind, die sich auf dem Wallfischfange verirret haben; dies ist gar wohl möglich; denn sie haben etwas von ihrer kauderwelschen Sprache behalten und sprechen alle Worte im Reden nur halb aus. Wenn sie auf der See von einem Sturme überfallen werden, der in ihrem Lande oft sehr heftig ist, so packen sie sich in ihre Rähne ein, welche zu dem Ende ordentliche Deckel haben, die so dichte schließen, daß nicht ein Tropfen Wasser hinein dringen kann; darauf lassen sie sich von den Wellen so lange herum treiben, bis daß eine Windstille wiederkommt und ihnen erlaubt ihre Ruder aufs neue zu gebrauchen.

Um die Beschreibung der Wilden zu endigen, muß ich noch etwas von den Placotez des Chiens erwähnen, welche die einfältigsten und elendesten unter allen sind. Sie treiben gar kein Gewerbe und führen immer Krieg mit den Savanois, welches streitbare Leute sind, von denen sie oft gefangen genommen und zu Sklaven gemacht werden. Bey allen andern findet sich nichts besonderes, das angemerkt zu werden verdienete.



Allein ich kann dieses wilde Land noch nicht verlassen, bevor ich der mannichfaltigen und wunderbaren Seltenheiten, womit der Urheber der Natur diese Gegenden zieret, gedacht habe. Man trifft dort lauter sonderbare, lauter neue Gegenstände an. Die Blumen und Gewächse sind von so verschiedener Art, daß man nie was schöner sehen kann. Tausend Pflanzen und vortreffliche Kräuter, welche dort unter den Tannen wachsen und nach der Absicht des Schöpfers dem Menschen zur Arznei dienen sollten, finden sich in unsern Ländern gar nicht, sondern müssen da gesucht werden. Die Wälder Acadiens sind allein als das für sie bestimmte Gewächshaus anzusehen. Ich hatte die Ehre, daß mir aufgetragen war für den königlichen Garten einen Vorrath davon zu sammeln, und es konnte mir nicht anders als zu innigem Vergnügen gereichen, daß ich im Stande war demselben eine neue Zierde zu verschaffen.



Des Herrn  
G r a n g e r s  
Beschreibung seiner in dem  
Jahre 1730.

durch

E g y p t e n

gethanen Reise,

worin das merkwürdigste in diesem Lande,  
insonderheit was die Naturgeschichte  
betrifft, beschrieben ist,

aus dem Französischen übersetzt.



Der Herr

Er ist der Herr

und in seiner Hand

das Leben

und

Er ist der Herr

der Herr

und in seiner Hand  
das Leben und die  
Todestunde

und in seiner Hand

# Vorbericht des Verlegers.

**D**er wahre Name desjenigen, dem die Welt die Reise, welche wir ans Licht stellen, zu danken hat, war **Tourtechot**. Einige besondere Ursachen, die uns nicht bekannt worden sind, hatten ihn veranlasset denselben in **Granger** zu verwandeln, unter welchem er mehr bekannt gewesen ist. Er war zu **Dijon** geböhren, und widmete sich seit seinen ersten Jahren der Wundarzneykunst, worin er auch mittelst der mit dem Fleiße verknüpften Erfahrung eine große Geschicklichkeit erlangte. Der Ruhm, welchen er sich, da er diese Kunst in verschiedenen Städten des Königreichs öffentlich trieb, erworben hatte, war Ursache, daß er 1721 nach **Marseille** und **Toulon**, wo die Pest damahls wütete, berufen ward. Er arbeitete daselbst mit einem unermüdeten Eifer zum Besten und zur Erleichterung der Kranken, und das Glück, welches er dabey hatte, brachte ihm Lobsprüche zuwege, die ihn noch bekannter machten.



Die Mönche von dem Orden der heiligen Dreieinigkeit in Spanien suchten seit einiger Zeit einen erfahrenen Mann, welcher die Stelle eines Oberwundarztes in dem Hospital, welches sie zu Tunis haben, versehen sollte. Da sie von der Geschicklichkeit des Herrn Grangers durch das öffentliche Gerüchte versichert waren, so warfen sie die Augen auf ihn, und trugen ihm diese Bedienung an, welche er auch annahm. Er verließ demnach Frankreich, allwo seine Gaben und zum gemeinen Besten bereits geleisteten Dienste ihm eine beständige Wohnung hätten geben sollen, und gieng nach Africa. Allein weil er in diesem Lande die Annehmlichkeiten und die Vortheile nicht fand, wozu man ihm Hoffnung gemacht, oder die er sich selbst versprochen hatte, so ward er seiner Bedienung bald überdrüssig und legte dieselbe 1724 nieder. Er wollte sodann nach Frankreich zurück kommen; aber der Consul zu Tunis, Herr Pignon, mit welchem er eine vertraute Freundschaft gemacht hatte, welcher sein Verdienst erkannte, und in Betrachtung zog, wie nützlich er in diesem Lande den Christen, die entweder dahin handeln, oder auch daselbst in der Sklaverey leben, seyn könnte,

konnte, unterließ nichts um ihn zu einem andern Entschlusse zu bringen. Herr Granger konnte dem inständigen Anhalten seines Freundes nicht widerstehen. Er ließ sich bewegen noch einige Zeit zu Tunis zu bleiben, jedoch ohne daß er seinem Vorhaben entsaget hätte sein Vaterland wieder zu sehen, sobald günstige Umstände ihm die Mittel dazu erleichtern würden.

Im Jahr 1728 empfing er Briefe von seinen Freunden in Frankreich, welche ihn ersuchten dahin zurück zu kommen, und um ihn desto eher zu bereden, ihm Hoffnung zu der Stelle eines Oberwundarztes bey einem Regimente machten. Herr Granger ergriff diese Gelegenheit und wollte Tunis verlassen. Der Herr Pignon, welchem er sein Vorhaben entdeckte, suchte ihn nochmahls davon abzuhalten; aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich; er konnte den Herrn Granger nicht überreden, und er gieng nach Frankreich zurück. Als er in Paris anlangete, fand er, daß die Stelle, womit seine Freunde ihm geschmeichelt hatten, schon mit einem andern besetzt war. Er blieb dem ohngeachtet eine Zeitlang in dieser Stadt, und



hoffte, daß er sich daselbst auf eine vortheilhafte Weise würde niederlassen können. Aber bey einem längern Aufenthalte konnte er das nicht erhalten, was er suchte; jedoch war dieser Aufenthalt ihm sonst sehr nützlich. Denn er folgte dem ihm von Dem Herrn Pignon gegebenen Rath, und wandte alle seine Zeit an um sich eine Kenntniß der Naturgeschichte zu verschaffen. Das Lesen der besten Schriftsteller, sein beständiger Fleiß und der Umgang, den er mit den Gelehrten hatte, setzte ihn auch bald in den Stand in dieser Wissenschaft die neuen Entdeckungen zu machen, die man ihm zu danken hat.

Der Herr Pignon, welcher 1730 nach Paris zurück kam, fand ihn daselbst. Und weil er zum Consul in Cairo war ernannt worden, so that er ihm den Vorschlag in seiner Gesellschaft nach Egypten zu reisen. Herr Granger, welcher sich nach seinem Wunsche noch nicht hatte niederlassen können, willigte gerne darin, und reisete mit ihm fort. Er durchwanderte ganz Egypten, besuchte alle in den alten Geschichten berühmte Derter, untersuchte alles, was die Natur in dem Lande hervorbringt, und

und nachdem er seine Erkenntniß ungemein berei-  
 chert hatte, so gieng er 1732 mit dem Herrn Pignon  
 wieder nach Frankreich zurück. Das folgende  
 Jahr reisete er mit eben diesem Freunde wieder  
 von da ab, nachdem er von dem Könige eine Be-  
 stellung bekommen hatte, wodurch ihm aufgetra-  
 gen ward alles aufzusuchen, welches zu Vermeh-  
 rung und Vollkommenheit der Naturgeschichte et-  
 was beytragen konnte. Er reisete anfänglich mit  
 dem Herrn Pignon die Provinz Meccellata und  
 einen Theil der Cyrenaischen Pentapolis durch.  
 Von da gieng er nach der Insel Candia und dar-  
 auf zum andern mahl nach Egypten, wo er neue  
 Entdeckungen machte. Sodann begab er sich nach  
 der Insel Cypern und nach Caramanien, von  
 da nach Palestina und Syrien, welches er bis  
 nach Aleppo durchreisete und von da nach Persien  
 gieng. Als er von dieser letztern Reise zurück kam,  
 starb er zwey Tagereisen von Bassora.

In allen diesen Reisen, welche Herr Granger  
 mit der Aufmerksamkeit und den Augen eines ge-  
 lehrten und scharfsinnigen Neugierigen that, be-  
 schäftigte er sich beständig mit seinem Hauptvor-



wurde, welcher in der Entdeckung der Wunder der Natur, ihrer Gewächse und alles desjenigen bestand, welches zur Vollkommenheit der Naturgeschichte etwas beitragen konnte; aber er unterließ zugleich nicht dasjenige, welches in der alten und neuen Historie der Länder, die er durchgereiset hat, ein Licht aufstecken konnte. Die Sorgfalt, mit welcher er die verschiedenen daselbst gefundenen Denkmahle beschrieben hat, ist nicht weniger angenehm und nützlich, als seine Anmerkungen über die Pflanzen, Mineralien &c. Der Leser wird in dieser Reise nach Egypten, die wir ihm hier überliefern, und welche das erste von dem Herrn Granger in diesen Ländern gemachte Werk ist, verschiedene sehr merkwürdige Umstände aus der alten und neuen Historie finden, welche ihm einen vortheilhaften Begriff von der Fähigkeit des Verfassers geben und ihm den Wunsch abnöthigen werden, daß seine übrigen Reisen gleichfalls an das Licht treten mögten. Es wäre zu wünschen, daß die in dieser Reise befindlichen Inschriften eben so nützlich seyn mögten; allein es sey nun, daß entweder Herr Granger die griechischen Buchstaben nicht genug gekannt habe um sie mit der erforderlichen



)

o

(



forderten Richtigkeit abzuzeichnen, oder daß die Denkmahle, von denen er sie hergenommen hat, durch das Alterthum zu sehr verstelllet gewesen seyn: so scheinen dieselben so mangelhaft, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, davon einen Nutzen zu hoffen. Wir waren anfangs willens, dieselben ganz wegzulassen, allein einige Gelehrte, die wir deswegen zu Rathe zogen, wollten es nicht billigen. Daher wird der Leser sie hier so finden, wie sie in der Handschrift des Verfassers stehen, und wir überlassen sie den Muthmaßungen der Gelehrten, denen es gefallen mögte dieselben zu verbessern und zu erklären.



# Inhalt des Werks.

## Das erste Capitel.

Egyptens Lage. Eigenschaften des Landes. Ergießung des Nils; dessen Ursachen und Wirkungen. Beschaffenheit der Luft.

## Das zweyte Capitel.

Ankunft des Herrn Grangers zu Cairo. Seine Reise nach Oberegypten. Begräbnishölen bey Girge. Schutthausen der Städte Dryrinchus und Tentyris. Tempel der Isis.

## Das dritte Capitel.

Schutthausen der Stadt Thebe und des Tempels zu Hermonthis. Ueberbliebene Stücke alter Denkmahle in dortiger Gegend. Syenne und Apollinopolis.

## Das vierte Capitel.

Reise in die Landschaft Thebais. Akmin oder das alte Panopolis. Die Schlange zu Eridy. Kloster des heiligen Senodius.

Das fünfte Capitel.

Bäume, Pflanzen und Mineralien in der Landschaft Thebais. Kloster des heiligen Antons und des heiligen Pauls.

Das sechste Capitel.

Steinhaufen der Stadt Lycopolis und Antinopolis. Seule des Kaisers Alexander Severus. Triumphbogen.

Das siebende Capitel.

Beschreibung von Groß-Cairo.

Das achte Capitel.

Beschreibung der Landschaft Faioum. Das Schloß Caron. Josephs Canal. Der See Moeris.

Das neunte Capitel.

Der See Medebe, woraus das Natrum herkommt. See ohne Wasser. Vermeynete Versteinerungen. Kloster des heiligen Macarius.

Das zehnte Capitel.

Beschreibung der Stadt Sues.

Das



Das eilfte Capitel.

Die Stadt Mansure. Capelle der Latone.  
Der See Menslet. Fischerey in diesem See. Da-  
miate. Rosette.

Das zwölfte Capitel.

Beschreibung von Alexandrien. Der See  
Mareotis. Thurm der Araber.

Das dreyzehnte Capitel.

Von der Staatsverfassung in Egypten.

Das vierzehnte Capitel.

Von den Thieren, Vögeln, Fischen und Ge-  
wächsen in Egypten.

Das funfzehnte Capitel.

Von den Mündungen des Nils, den Canä-  
len und Inseln.

Das sechzehnte Capitel.

Von dem durch Kunst zubereiteten Salmiac.

Das siebenzehnte Capitel.

Von der in Egypten gebräuchlichen Art die  
Hühner, Enten und Gänse auszubrüten.

Beschrei-

# Beschreibung

einer im Jahre 1730

durch

E g y p t e n

gethanen Reise.

---

Das erste Capitel.

Egyptens Lage. Eigenschaften des Landes.  
Ergießung des Nils; dessen Ursachen und  
Wirkungen. Beschaffenheit der  
Luft.

ch war kaum in Egypten angekommen, als ich mich sorgfältig bemühet diesen so schönen und gesunden Erdstrich und dieses so fruchtbare Land zu finden, welches alle Geschichtschreiber so sehr gerühmet haben. Ich fand nichts, das der Beschreibung, die sie davon machen, ähnlich ist, und sollte daher fast glauben, daß es einigen derselben an Einsicht gefehlet hat, und die andern von der Begierde Wunderdinge zu erzählen zu Unwahrheiten verleitet worden sind. Inzwischen sind die Vorurtheile, welche man von den Vorzügen Egyptens hat, so groß, daß ich



ich Gefahr laufe mit meinen Nachrichten keinen Glauben zu finden, ob ich gleich nichts als die unverstellte Wahrheit schreibe.

Man begreift unter dem Namen Egypten nur eine Landzunge, welche von dem Nil getheilet wird und gegen Osten und Westen von einer Reihe sehr hoher Gebirge eingefaßt ist, welche bey den Wasserfällen anfangen und bey Cairo aufhören, nebst dem so genannten Delta, welches durch die zween Arme des Nils formirt wird, die drey Meilen unter Cairo entstehen, und davon sich der eine zu Rosette, und der andere zu Damiate in das Meer ergießt. Egyptens Länge beträgt von Norden nach Süden ungefehr zweyhundert Meilen; die Breite ist in dem Delta vierzig, mitten im Lande nur sieben Meilen, und sie wird bis zu den Wasserfällen, wo sich die beyden Reihen Gebirge vereinigen, beständig schmaler.

Weil Egypten ein so kleines Stück Land begreift, so kann man sich nicht einbilden, wie dasselbe eine so unendliche Anzahl Einwohner habe ernähren können, als sie von allen Schriftstellern angegeben wird. Damit nun dieselben ihr Vorgeben rechtfertigen mögten, haben sie gesagt, daß das Feld in einem Jahre verschiedene mahl Früchte brächte, und daß die Schaaf mehr als einmahl trüchtig würden. Es ist gewiß, daß man heutiges Tages so viel Land in Egypten besäet, als man vor Alters that, zumahl nichts, was sich dazu schickt, ungebaut liegen bleibt: allein es ist nicht weniger gewiß, daß, wenn die Einwohner

ner, welche jeso in Vergleichung dessen, was man uns von ihrer ehemahligen Menge meldet, bis zu einer sehr geringen Anzahl vermindert sind, nur von Weizenbrodt lebten, in Egypten dennoch, wie reichlich auch die Erndten seyn mögten, von dieser Art Getraide kaum genug wachsen würde, um sie zu ernähren. Und eben so wenig, als das Land jährlich verschiedene mahl Früchte bringt, ist es auch wahr, daß die Schaase mehr als einmahl trächtig werden.

Einige Reisende, welche in der Fahrt von Damiate und Rosette nach Cairo aus ihrer Barke gesehen hatten, daß man in die Furchen Sand führte, worin Kürbis-Melonen- und Gurkenkörner, welche sie vor Getraide hielten, und zwar in dem März- und Aprilmonate gesäet werden, haben geschrieben, daß das Land in Egypten jährlich zweymahl trüge, und die Erde so fett wäre, daß man genöthiget sey Sand darunter zu mischen, um ihre Kraft zu vermindern. Wenn diese Reisenden sich die Mühe genommen hätten die Sache in der Nähe zu untersuchen, so würden sie gesehen haben, was für Saamenkörner die Bauren gesäet hätten. Sie würden befunden haben, daß man dieses nur an dem Nilstrome und nicht weit in das Land hinein thäte, und daß, weil an diesen Orten die Erde leimichter und von der Sonnenhitze mehr verhärtet ist, der zarte Keim dieser Körner unmöglich das durch bringen könnte; daß man daher so lange bis dersel-



be stärker geworden wäre, und man diese Erde durch oftmaliges Begießen erweicht hätte, ein Bette, halb von Sande und halb von Taubenmiste machte, worin diese Körner Wurzel schlagen; denn ohne diesen Taubenmist würde davon gar keine Frucht zu hoffen seyn.

Man säet das Getraide in Egypten im Wintermonate, nachdem die Erde von dem Wasser des Nils wohl durchweicht ist, und man ziehet es in Ober-Egypten im April, in Nieder-Egypten aber im May auf. Ich sage mit Fleiß, daß man es ausziehet, und es geschieht deswegen, damit man sich das ganze Stroh zu nuzen machen könne. Uebrigens, da es mitten im Lande nur sehr wenig, und in Ober-Egypten gar nicht regnet; so pflüget man das Land nur zween Queerfinger tief, oder kraget es vielmehr auf, damit die Wurzel des Getraides durch den Thau befeuchtet werde. Der Ackerbau erfordert also wenige Arbeit und Kosten.

Das Land ist in Egypten nicht allenthalben gleich fruchtbar; das zunächst an dem Nil gelegene, auf welchem zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser vierzig Tage stehen bleibt, giebt in der besten Erndte zehn für eines, und dieses vermindert sich nach Verhältniß der kürzern Zeit, da das Wasser auf den Feldern stehen bleibt. Es sind einige, wo es nur fünf Tage steht, und diese tragen viel, wenn sie vier für eines geben.

Man

Man hat den alten Egyptern die Erfindung der Geometrie zugeschrieben, weil, wie man sagt, die Eigenthümer des Landes wegen der Ueberschwemmung des Nils, der dasselbe bedeckte, genöthiget wären, es nach dem Ablauf des Wassers ausmessen zu lassen, um es wieder zu erkennen. Es ist meine Absicht nicht die Egypter um die Ehre, daß sie die Geometrie erfunden hätten, zu bringen, sondern ich will nur dieses sagen, daß man keinesweges die Felder ausmißt um dieselben zu erkennen und völlig wieder zu bekommen. Denn sie haben ihre Grenzen, welche der Nil nicht wegreißt, und die Eigenthümer wissen so wohl nach als vor der Ueberschwemmung, was ihnen zugehöret: allein weil diese Eigenthümer alle Jahre ihr Land verschiedenen Bauren verpachten, und ein jeder von denselben ein größeres oder kleineres Stück pachtet, so muß dasselbe nothwendig gemessen werden, um so viel mehr, als der Pacht nicht in Getraide, sondern in Gelde, und zwar ein gewisses für jeden Morgen, so in diesem Lande Seddan heißt, bezahlt wird. Wo das Land gut ist, da wird ein Seddan bis für sieben Piasters verpachtet; es giebt aber auch einiges, da man ihn für einen halben Piaster bekommt, weil es weit von dem Nil entfernt ist.

Ich habe oben gesagt, daß Egypten alle seine Einwohner kaum mit Getraide versehen würde, wenn sie sich



nicht mit andern Sachen ernährten. \* Die Hälfte derselben wenigstens ist in der Woche nur einmahl Brodt, und auch dieses Brodt ist nicht von Korne, sondern von großer Hirse gemacht, welche die Griechen Karamboch und die Araber Dura nennen. Man säet die Hirse an den Ufern des Nils und an den Dertern, welche man leicht bewässern kann. Der Stengel dieses Korns ist fünf Schuh hoch, und ein Maaß trägt zum wenigsten funfzig. Das Erdreich in Egypten hat allenthalben eine dunkle Farbe; es ist leimicht, mit vielem Salpeter vermischt und so unfruchtbar, daß man selten Pflanzen und Stauden antrifft. Die Körner und Bäume, welche man daselbst pflanzt, keimen und wachsen sonst nicht, als durch häufiges Begießen. Daher giebt es in Egypten weder Bau- noch Brennholz.

Das Anwachsen des Nils und dessen Ueberschwemmung hat den Gelehrten sehr lange viel zu schaffen gemacht. Die meisten derselben haben was wunderbares in der natürlichsten Sache der Welt, und welche man in allen Ländern der Erde wahrnimmt, gefunden. Der Regen, welcher in Abyssinien und Aethiopien fällt, verursacht den Anwach und die Ueberschwemmung dieses Flusses: allein man muß den Nordwind als die Hauptursache

\* Die gewöhnliche Speise der Egypter ist Gerstennmehl, welches sie in Wasser einrühren.

ursache davon betrachten, 1) weil er die Regenwolken nach Abyssinien treibt; 2) weil derselbe, indem er gegen die beyden Mündungen des Nils bläset, das Wasser davon gegen den Strom zurück treibet, und dadurch verhindert, daß es sich in allzu großer Menge in die See ergieße. Man nimmt diesen Umstand in allen Jahren wahr; denn wenn der Wind nordlich ist und sich auf einmahl nach Süden wendet, so verlieret der Nil in einem Tage so viel, als er in vierein angewachsen ist.

Die Zeit, wenn der Nil anfängt zu wachsen, ist nicht gewiß bestimmt, obgleich viele Schriftsteller es uns haben versichern wollen. Wenn der Nordwind am Ende des May, oder im Anfange des Brachmonats zu wehen beginnt, so fängt von dieser Zeit der Nil gleichfalls an zu wachsen. Weil im Jahr 1731 der Nordwind sich nicht eher als im Heumonate einstellte, so wuchs das Wasser nicht sehr hoch, und fieng auch damahls erst an zu steigen.

Man sagt hier zu Lande, daß der Nil anfängt zu wachsen und die Pest aufhöret, wenn der Tropfen fällt. Dies ist ein gemeiner Irrthum, welcher von der doppelten Bedeutung des Worts Nokta herkommt; denn es bedeutet beydes einen Tropfen und einen Punkt. Aus Unwissenheit hat man es in dem ersten Verstande genommen. Indessen aber wird unter dem Worte Nokta in dem gegenwärtigen Falle die Sommer-Sonnenwende,



b. i. der höchste Punkt angedeutet, wohin die Sonne steigt, und wo sie etliche Tage stille steht. Und zu dieser Zeit bläset auch wirklich der Nordwind und erfrischt und reiniget die Luft in Egypten. Daher ist er Ursache, daß die Pest aufhöret, und bringt auch den Regen nach Abyssinien und Aethiopien, welcher das Wasser in dem Nil aufschwellet.

Den 24ten des Herbstmonats zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche fängt der Nil an zu fallen, und nimmt bis zum Brachmonate beständig ab. Dieses Abnehmen des Flusses würde beträchtlicher seyn und geschwinder geschehen, wenn es nicht zu verschiedenen Zeiten im Jahre um den Nil regnete. Die Flüsse und Regenbäche, welche sich in denselben ergießen, erhalten ihn in einer ziemlich großen Höhe, daß man darauf bequemlich bis an den Hornung schiffen kann, zu welcher Zeit das Wasser so niedrig ist, daß die kleinsten Fahrzeuge auf den Reisen von Damietta oder Rosette nach Cairo, allwo der Nil niedriger, als in Ober-Egypten ist, vielmahls auf den Grund gerathen.

Es ist ein Irrthum, wenn man sagt, daß es in Egypten nicht regnet. Es regnet viel und oft in Nieder-, wenig in dem mittlern, und gar nicht in Ober-Egypten, wenn man darunter weiter nichts als die Landzunge zwischen den beyden Reihen der Gebirge begreift. Die beständigen Winde, welche sich von dem Nil und den dort

dort herum befindlichen Thälern erheben, treiben die Wolken nach der rechten und linken: aber auf den Gebirgen regnet es den Winter hindurch sehr stark, und die davon herunterlaufende Regenbäche führen dem Nil viel Wasser zu. Ich sage nichts von seinen zwoen Quellen, weil sie heutiges Tages gar wohl bekannt sind.

Man hat sonst erzählt, daß eine Gährung des Wassers in dem Nil vorhergehet, ehe er sich aufschwellt, und daß man diese Gährung an seiner grünen Farbe und an seinem bösen Geschmacke erkennet. Nichts ist so wenig wahr, als diese vorgegebene Gährung. Weil das Wasser in dem Flusse während drittehalb Monaten vor der Sommer-Sonnenwende stille stehet, indem die Klippen oder Sandhaufen, die in seiner Mündung sind, und der Nordostwind, welcher alsdenn zu wehen anfängt, dessen Abfluß verhindern: so muß dasselbe nothwendig faul werden. Außerdem sagt man noch, daß das Wasser des Nils zu der Zeit, wenn er anwächst, einen Schlamm bey sich führe, welcher das Land in Egypten fett machte; und dieses ist ebenfalls nicht wahr. Wenn der Nil achtzehn Schuhe hoch gewachsen ist, so berührt er ein röthliches Erdreich, woraus dessen Ufer in Ober-Egypten sechs Schuhe hoch bestehen. Weil nun das Wasser alsdenn schnell gehet, so spület es die Erde von diesen Ufern ab und reißt sie mit sich fort. Und dieses ist die Ursache, daß es eine rothbräunliche Farbe be-



kommt und so dicke als Milch wird. Man macht das Wasser des Nils klar, indem man die Gefäße, worin man es gießt, mit einem Zeige von bittern Mandeln überstreicht; und man findet so dann auf dem Boden eine rothbräunliche Erde und keinen Schlamm. Wenn es übrigens wahr wäre, daß der Nil Schlamm bey sich führete, so würde man dieses im Anfange seiner Aufschwellung und nicht am Ende verspüren. Dieses ist inzwischen gewiß, daß wenn der Fluß nicht höher als siebenzehn Schuhe gestiegen, dessen Wasser klar ist.

Nunmehr will ich von der Luft in Egypten etwas gedenken, welche nach der Versicherung des Herrn von Meaux sehr gesund seyn soll. Man findet aber das Gegentheil, wenn man sich nur ein wenig in dem Lande aufgehalten hat. Die Augenkrankheiten sind daselbst sehr häufig und so schwer zu heilen, daß fast alle diejenigen, welche sie bekommen, das Gesicht verlieren, so daß Egypten daher mit Rechte das Land der Blinden genannt werden kann. Es regieren daselbst von der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings bis zur Sommer-Sonnenwende die Fleckfieber sehr stark, welche viele Menschen ins Grab befördern. Im Herbst entstehen Blutgeschwüre an den Schenkeln und Knien, welche die Kranken in zween oder dreien Tagen dahin reißen. Im Winter reiben die Kinderblattern eine sehr große Menge Menschen auf, und zu der Zeit, wenn der Nil anwächst, erkranken die meisten

sten Einwohner an einem lange anhaltenden Durchlaufe, welcher von dem Wasser dieses Flusses verursacht wird, das alsdenn mit sehr vielen Salzen vermischt ist.

Man weiß in Egypten nur von zweien Jahreszeiten, nämlich dem Winter und Sommer. Der Winter fängt im Christmonate an und höret im Merz auf. Die Hitze ist daselbst unerträglich, welche von dem Südwinde von dem Aprilmonate an bis zur Sommer-Sonnenwende verursacht wird. Als denn aber fängt der Nordwind an zu gehen, welcher während dem Heumonate, August und Herbstmonate die Luft abkühlet: allein es ist höchst gefährlich sich demselben, wenn man schwitzet, bloß zu stellen. Dieser Wind so wohl, als andre, die in Egypten wehen, führen viele Salze mit sich, und dieses verursacht an allen Theilen des Leibes, die denselben am meisten empfunden haben, erschreckliche Schmerzen und zuweilen Gliederlähmungen, wovon man sehr schwer wieder gesund wird. In dem Wein- und Wintermonate ist sehr wenig oder fast gar kein Wind, und daher ist die Hitze unerträglich.

Weil Egypten ein trocknes und dürres Land ist, und sonst kein süßes Wasser als aus dem Nil hat; so machen die Einwohner der Städte und Dörfer, welche nicht an den Ufern dieses Flusses wohnen, große Gräben, welche sie, wenn er sich ergießet, mit Wasser anfüllen. Sie trinken dasselbe bis zum Merz, ob es gleich seit einiger



Zeit schon angefangen hat faul zu werden; und bis zu der neuen Ueberschwemmung bedienen sie sich des Brachwassers, welches sie in ihren Feldern finden, wenn sie nur zween oder drey Schuhe tief graben. So stinkend dieses Wasser auch ist, so brauchen sie es doch das Vieh damit zu tränken.

Da in Egypten so viele stillstehende Wasser sind, so wird man sich nicht verwundern, daß die Luft daselbst sehr ungesund ist, und alle fünf Jahre die Pest entsteht, außer derjenigen, welche zuweilen aus fremden Ländern dahin gebracht wird.

Die Eszwaaren, und insonderheit das Brodt haben hier gar keinen Geschmack, und es kann auch nicht anders seyn. Denn da das Erdreich aus Staub und Salze bestehet, und nur einmahl jährlich bewässert wird, so kann es keine Körner und Pflanzen von einem guten Geschmacke hervorbringen. Man siehet daher auch nur wenig starke und gesunde Leute in diesem Lande. Es war eben so beschaffen, als der Patriarch Jacob dahin kam; denn Pharao ward in große Vermunderung gesetzt, daß ein Mensch hundert und dreyßig Jahr hätte leben können.

## Das zweyte Capitel.

Ankunft des Herrn Grangers zu Cairo. Seine Reise nach Ober-Egypten. Begräbnißhöhlen bey Girge. Schutthaufen der Städte Oxyrinchus und Tentyris. Tempel der Isis.

Ich kam den 6sten August 1730 zu Cairo an, nachdem ich den 18ten des Heumonats in demselben Jahre zu Alexandria an das Land gestiegen war. Vier Stunden nach meiner Ankunfft eröffnete man den Canal und das Wasser lief in die Stadt Cairo. Ich war ein Zeuge von der Freude, welche die Einwohner dieser Stadt bey dieser Gelegenheit blicken ließen. Diese Freudenbezeugungen sind deswegen natürlich, weil man dort das Wasser nöthig hat. Man ahmet zum theil die Ceremonien nach, welche die Einwohner von Seliopolis beobachteten, als man eben diesen Canal öffnete, welcher das Wasser in ihre Stadt führete; ich sage zum Theil, weil man hier nicht, wie sie thaten, ein junges Mädchen opfert.

Da die Zeit der Ueberschwemmung mir nicht erlaubte auf dem Lande herum zu wandern; so beschäftigte ich mich inzwischen, bis daß der Erdboden wiederum trocken war, mit Kräuter lesen in den Gärten, die um Cairo sind.



Den 29sten Jenner 1731. reisete ich von Cairo nach Oberegypfen mit einem Missionarius von der Congregation de propaganda fide, vier Janitscharen und einigen Copten. Den 15ten Hornung kam ich zu Akmin \* an, nachdem ich auf der Reise vieles ausgestanden hatte. Wir trafen denselben Tag um sechs Uhr des Morgens den Statthalter von Girge an, welcher in dem Dorfe Masraga an dem westlichen Ufer des Nils in Verhaft war. Er pflegte von da bewaffnete Fahrzeuge auszuschicken, um die Barken anzuhalten, welche in diesen Gegenden schiffen. Eines von diesen Fahrzeugen, welches mit mehr als funfzig Mann besetzt war, kam auf uns zu, um die unserige anzuhalten. Das Schiffsvolk versteckte sich unten in der Barke; allein die vier Janitscharen und ich stellten uns, als wenn wir eine beherzte Gegenwehr thun wollten, und sagten zu den Leuten auf dem Fahrzeuge, daß sie sich unsrer Barke nicht eher bemeistern würden, als biß sie uns alle mit einander getödtet hätten, und daß, wosern sie uns näher kämen, wir auf sie Feuer geben würden. Diese Pralerey jagte ihnen eine Furcht ein; sie zogen sich zurück und wir setzten unsre Reise fort. Ich werde hernach von den Städten und Dörfern, welche auf dem Wege liegen, etwas melden.

Den 19ten kam zu Akmin ein Officier an, welchen  
der

\* Panopolis.

der zu Girge sich aufhaltende Aga des Groß-Sultans abgeschickt hatte um mich zu bitten, daß ich mich nach diesem Orte begeben und seinen Sohn, der gefährlich krank wäre, besuchen mögte. Ich reisete denselben Tag dahin und nahm meine Wohnung bey den Missionarien de propaganda.

Den 20sten besuchte ich Deir Emmelac. Dies ist ein Kloster der Copten, welches unten an dem östlichen Berge bey nahe eine Meile von Girge liegt. Dieses Kloster besteht in einer Ringmauer, welche ungefähr vierzehn bis funfzehn Klöstern im Gevierte hat. In der Mitte derselben stehet eine sehr armseelige und sehr schmutzige Kirche nebst einem kleinen Hause, worin die Mönche wohnen.

Hinter diesem Kloster siehet man sechszehn Begräbnishöhlen, deren eine jede vierzehn Schuhe lang, zwölf breit und sechs und einen halben hoch ist. Man findet in einer jeden dieser Höhlen zwey Gräber, die in den Fels gehauen sind, das eine zur rechten und das andre zur linken, und hinten einen abhängigen Canal, der acht Klöstern lang und drey Schuhe breit und hoch ist. Dieser gehet zu einem Alcoven, welcher fünf Schuhe in der Breite, sechs in der Höhe und sieben in der Länge hat. Bey diesem Alcoven fängt ein anderer Canal an, der enger, als der vorige ist und nach der nächsten Höhle gehet. Und so verhält



verhält es sich auch mit den übrigen. In diesen Grotten ist weder Bildhauer- noch Mahler-Arbeit.

Nachdem ich diese Höhlen besichtigt hatte, gieng ich nach Zarie, einem von diesem Kloster ungefähr eine halbe Meile entfernten Dorfe. Ich besuchte den Chek oder Commendanten, welcher mich, nachdem er mir Caffee gegeben hatte, in eine schöne Begräbniß-Höhle führte, die in einen Felsen gehauen war.

Diese Höhle hat drey und zwanzig und einen halben Schuh in der Länge, sechs in der Höhe und sechszehn in der Breite; sie ruhet auf vier viereckigten Pfeilern, die zween Schuhe im Durchschnitte haben, und auf denselben siehet man zwey Bilder von Männern und zwey von Weibern in halberhabener Arbeit. Der übrige Theil dieser Pfeiler ist voller hieroglyphischen Schriften. Die Decke ist von getäfelter Arbeit, und es sind darin verschiedene menschliche Gestalten geschnizet, welche mit mancherley Farben, die sich wohl erhalten haben, ausgemahlet sind. Zur rechten und linken siehet man menschliche Gestalten von gegrabener ein wenig erhabener Arbeit.

Aus dieser ersten Kammer gehet man in eine andere, welche funfzehn Schuhe lang, zehen breit und sieben hoch ist, ohne Pfeiler, ohne Bilder und ohne hieroglyphische Schriften. Man siehet daselbst ein in den Fels gehauenes Grab, welches acht Schuhe in der Länge, drey in der Breite und zehn in der Höhe hat, von da gehet ein Canal in eine andere Kammer.

Um diese Höhle sind noch acht andere. Sie sind aber kleiner, ohne Zierraten und in einen Fels gehauen, der eigentlich aus einem Haufen kleiner runder Steine besteht, deren Gestalt und Größe den Erbsen und Linsen vollkommen ähnlich und gleich ist. Sie hängen so feste zusammen, daß man sie eher zerbrechen als von einander trennen kann.

Eine Italiänische Meile von dort an dem Fuße des Berges siehet man etliche Stücke eines zerstörten Tempels. Der Chek erzählte mir, daß fünf Meilen davon zwei verstümmelte und halb in dem Sande begrabene Bildsäulen in Riesengröße wären.

Den 23sten reifete ich nach Bastier und von da nach Madfune, d. i. die begrabene Stadt, so von Bastier ungefähr drey Meilen liegt. Dieses Dorf ist auf den Schutthaufen einer alten Stadt gebauet, welche an dem Fuße des östlichen Gebirges gelegen hat. Drey Flintenschüsse von diesem Dorfe südwärts findet man einen Tempel, welchen die Araber Birbe nennen, noch fast ganz; er ist aber bis an das Gewölbe im Sande begraben. Ich gieng in denselben durch ein Fenster hinein, nachdem ich den Schutt davor hatte wegräumen lassen.

Dieser Tempel hat ein hundert und zwey und dreyßig Schuhe in der Länge, und zwey und funfzig in der Breite. Die Decke ruhet auf vier Reihen Säulen, in deren jeztlicher eilse an der Zahl sind. Eine jede dieser Säulen hält drey



dren Schuhe im Durchschnitte. Die Capitäle, welche von feiner Bildhauer-Arbeit sind, und worin die Corinthische Ordnung beobachtet ist, sind dren Schuhe und acht Zolle hoch. Der ganze Tempel ist mit verschiedenen Farben auf bergblauem Grunde ausgemahlet und mit vielen menschlichen Gestalten und hieroglyphischen Schriften gezieret. Die Steine an der Decke haben alle vierzehn Schuhe in der Länge, vier Schuhe und acht Zolle in der Breite und zween Schuhe dren Zolle in der Dicke.

Man siehet bey diesem Tempel die zertrümmerten Stücke einer Bildsäule in Riesengröße und zweener Obeliskten, davon der eine von rothem und der andere von schwarzem Granit ist. Unten am Berge findet man auch viele ausgemahlte und mit Bildern und Inschriften, die in die Wände gegraben sind, gezierte Begräbnißhöhlen. Eine Tagereise von hier und hinter dem Gebirge westwärts ist nach dem Berichte der Araber eine alte Stadt, welche sie Schunaite Elzebibe nennen, allwo, wie sie mir sagten, fast ein noch ganzer Tempel steht. Ich würde die Wahrheit dieser Nachricht untersucht haben, wenn sie mich dahin hätten führen wollen.

Von dem Dorfe Bastier kommt man nach Farschiut, welches fünf Meilen davon liegt. Auf dem Wege siehet man die Dörfer Elgenenne, Belienes, Cume Batischete, Cume Racub, Cume el Megeanine und Cume Elamar, die alle eine Meile von einander liegen

liegen und auf den Schutthausen alter Städte oder den übrigen Stücken etlicher Tempel erbauet sind.

Von Garschiut kommt man, wenn man Bageo-  
ra zur linken liegen läßt, zu dem Dorfe Zu, welches auf  
den Schutthausen der alten Stadt Oxyrinchus gebauet  
ist. Es sind darin keine Alterthümer, außer einigen Stü-  
cken von Seulen. Von diesem Dorfe gehet man nach  
Senapse zum Nachtlager, und von da in einem Tage  
nach Dandera.

Dandera ist ein aus den Schutthausen von Tenty-  
ris, der ehemahligen Hauptstadt in dem Tentyritischen  
Gebiete erbauetes Dorf. Diese Stadt hatte fünf bis sechs  
Italiänische Meilen im Umkreise, wenn man davon aus  
den übrigen Stücken der Ringmauren und den Ueberbleib-  
seln der Thore urtheilen soll. Man findet in diesen Schutt-  
hausen zween Tempel, davon der eine der Isis und der  
andere der Venus gewidmet ist. Dieser letzte liegt ganz  
in dem Schutt begraben; und ob man gleich von oben in  
denselben hineingehen kann, so ist es doch unmöglich ihn ab-  
zuzeichnen und zu messen, weil er ganz mit Graus und  
Erde angefüllet ist. Auf der einen Seite dieses Tempels  
siehet man einige Griechische Buchstaben, welche ich von  
einer in dieser Sprache abgefaßten Inschrift übrig geblie-  
ben zu seyn glaube, und daher mutmaße, daß dieser  
Tempel zu der Zeit der Griechen gebauet oder wieder  
hergestellt worden.



Von diesem liegt der Tempel der Isis sechzig Schritte südwestwärts. Das erste, was einem davon in die Augen fällt, ist eine schöne Halle, die sechzig Schuhe hoch, sechs und drenßig breit und ein und drenßig dick ist. Sie hat ein schönes Gesimse und einen Mauerfranz, der um dieselbe ganz herumgeheth. Unter demselben und gleich über der Thüre, welche zwanzig Schuhe hoch und zehn breit ist, siehet man ein Wapen\*, das aus einer Kugel bestehet. Dieselbe wird von zween einer gewissen Art Lampreten ähnlichen Fischen gehalten, die in einem blauen Felde wie zween ausgebreitete Flügel erscheinen. Diese Halle ist von unten bis oben ganz mit hieroglyphischen Inschriften bedeckt. Von diesem Thore gehet man in einen sehr geräumigen Hof, der mit Stücken von Säulen angefüllet ist. Dem Tempel, der in der Mitte dieses Hofes ist, gegen über findet man zwölf, welche stehen und den noch übrigen Theil der Decke unterstützen.

Die Vorderseite dieses Tempels hat ein hundert neun und zwanzig Schuhe in der Länge, zwey und achzig in der Breite und siebenzig in der Höhe. Die Hinterseite ist hundert und sechzig Schuhe lang, hundert und acht breit, und die Höhe kommt mit der Vorderseite ihrer überein.

- \* Vermuthlich sind dieses nur Zierraten der Baukunst und kein eigentliches Wapen, als welche in diesen alten Zeiten ganz unbekannt gewesen sind.

berlein. Die äußeren Wände sind von unten bis oben mit Egyptischen Gottheiten in etwas erhabener Arbeit und hieroglyphischen Schriften bedeckt. Rund herum ist ein sehr schönes Gesimse, und acht Löwenköpfe formiren die Dachrinnen. Es waren ihrer an jeder Seite drey und zween auf der Hinterseite.

Anfänglich kommt man in einen großen Saal, welcher ein hundert und zwölf Schuhe in der Länge, sechzig in der Höhe und funfzig in der Breite hat. Die Decke ruhet auf sechs Reihen Säulen, in deren jeglicher vier sind. Der Schaft dieser Säulen hat zwey und funfzig Schuhe und ihr Umfang drey und zwanzig. Die Capitale sind als vier Weiberköpfe gemacht, die mit ihren Rücken aneinander gelehnet sind. Die Wände dieses Saales sind mit einer unenblichen Menge Bilder von Thieren, Egyptischer Gottheiten und hieroglyphischen Schriften angefüllet. Die Decke, woran die Steine achtzehen Schuhe in der Länge, sieben in der Breite und zween in der Dicke haben, ist auf nassen Kalk bemahlt, und die Farben sind noch so lebhaft, als wenn sie erst vor weniger Zeit darauf wären getragen worden.

Aus diesem Saale gehet man in einen andern vierseitigen, dessen Decke von sechs Säulen, deren drey auf jeder Seite stehen, getragen wird. Sie sind von eben der Gestalt und Größe, als die vorigen, aber nicht so di-



cke. Dieser Saal hat zwey und vierzig Schuhe in der Länge und ein und vierzig in der Breite.

Man kommt aus diesem Saale zu vier Kammern, welche sonst kein Licht, als nur durch die Thüre und durch ein in der Decke befindliches Luftloch bekommen. Die erste von diesen Kammern hat drey und sechzig Schuhe in der Länge und achtzehn in die Breite; die andern haben drey und vierzig in der Länge und siebenzehn in der Breite. Die Wände dieser Kammern sind ausgemahlt und voller hieroglyphischen Inschriften.

Aus der letzten Kammer geht man in einen zwölf Schuhe langen und drey breiten Eingang, welcher zu einer Windeltreppe führt, wodurch man auf das platte Dach steigt. Man findet daselbst eine sehr dunkle Kammer, welche achtzehn Schuhe in der Länge, eilse in der Breite und neun in der Höhe hat. Sie ist über dem Gewölbe des großen Saales gebauet und mit vielen Egyptischen Gottheiten von etwas erhabener Arbeit ausgezieret. An der Decke dieser Kammer erblickt man die Gestalt eines Riesen, gleichfalls in erhabener Arbeit, dessen Arme und Beine auswärts ausgestreckt sind.

Die Treppe, von welcher ich geredet habe, hat nichts besonders, außer daß fünf bis sechs Stiegen derselben in einen einzigen Stein gehauen, und daß sie nur vier Zolle hoch sind; daher es sich darauf sehr bequem herauf steigen läßt.

Die

Die Felder um Tentyris wurden durch einen sehr schönen Canal bewässert, welcher die Stadt vorbeylegte. Man würde dieselbe mit Rechte eine von den schönsten in Ober-Egypten nennen, wenn man davon aus den Ueberbleibseln der alten Denkmahle, als welche sich am besten erhalten haben, urtheilte. Das Dorf Dandera, welches auf ihrer Stelle steht, ist ein sehr angenehmer Ort. Er hat einen Ueberfluß an Früchten von verschiedenen Gattungen, als Pomeranzen, Citronen, Apricosen, Datteln, woraus man hier vielen Wein macht, den die Copten kaufen.

---

### Das dritte Capitel.

Schutthausen der Stadt Thebe und des Tempels zu Hermonthis. Ueberbliebene Stücke alter Denkmahle in dortiger Gegend. Syene und Apollinopolis.

Von Dandera reiset man nach dem Dorfe Tur, und man kommt unterwegs durch ein anderes, Namens Aramie. Dieses ist deswegen merkwürdig, weil die Einwohner große Diebe, und ihre Häuser von irdenen Töpfen aufgebauet sind, die sie auf einander gesetzt und mit Korthe verküttet haben.

Von Tur setzte ich über den Nil und begab mich nach Rous, einem andern Dorfe, welches von dem ersten eine Meile entfernt ist. Die von Cairo entlaufenen Türken nehmen dahin ihre Zuflucht. Es liegt auf



der östlichen Seite des Nils und ist aus den Schutthausen der Stadt Rous \* erbauet worden. Man siehet um und in diesem Dorfe nichts als zertrümmerte Marmorsäulen. Man findet daselbst auch zwei Mauern von gehauenen Steinen, die neun Schuhe von einander stehen. Die Höhe dieser Mauern beträgt fünfzehn Schuhe, und die Länge sechs und dreyßig. Sie tragen noch die Ueberbleibsel einer Decke, auf welcher die Araber ein Minaret, d. i. kleines Thürmchen, dergleichen auf den Moscheen sind, gebauet haben. Alles siehet darin so verstelllet aus, daß man nicht wissen kann, ob es der Rest eines Tempels oder eines Grabmahls sey. Oben auf einer von diesen Mauern erblicket man die Ueberbleibsel eines Gesimses, unter welchem eine Kugel ist, welche von zweien einer Art Lampreten ähnlichen Fischen gehalten wird, eben so als zu Dandera. An der Mauer auf der nördlichen Seite findet man die Ueberbleibsel einer Griechischen Inschrift, welche ich folgender gestalt abzeichnet habe:

ΣΙΛΙΣΣΑΚΑΕΟ. ΠΑ-  
 ΤΡΑΚΙ. ΒΑΣΙΛΕΥΣ.  
 ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΣ.  
 ΘΕΟΙΜΕ. ΓΑΛΟΙ.  
 ΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΣ.  
 ΕΠΕΤΩΙ. ΚΑΙΤΟΙΣ.  
 ΣΥΝΝΑΟΙΣ. ΘΕΟΙΣ.

\* Antecopolis.

Von Kous kommt man nach Luror, welches sieben Meilen davon liegt. Dieses Dorf ist auf dem Schutt der Stadt Thebe gebauet. Diese alte und wegen ihrer prächtigen Gebäude so berühmte Stadt stellet dem Gesichte jezo weiter nichts als einige Steinhäufen dar. Das erste, was man erblickt, sind zween Obeliskten von rothem Granit, welche auf der nordlichen Seite ungefehr funfzehn Schuhe von einander stehen. Sie sind acht und funfzig Schuhe hoch und unten acht breit. Nicht weit von diesen Obeliskten und in eben derselben Linie siehet man neben einem Thore zwei weibliche Bildsäulen in Riesengröße von sehr schönem schwarzen Marmor, welche bis über die Mitte des Leibes in der Erde stecken. Der Theil, welcher außer derselben steht, ist funfzehn Schuhe hoch. Aus diesem Thore gehet man in eine Gasse des Dorfes Luror, welche sich bey einem Saale endiget. In diesem findet man zwei Reihen Säulen, deren jede vier und zwanzig Schuhe hoch ist. Sie sind aus vielen Steinen zusammen gesetzt und tragen den Rest einer Decke. Aus diesem Saale kommt man in einen andern, worin vier Reihen Säulen stehen, in deren jeglicher acht sind. Sie haben alle ein und zwanzig Schuhe im Umfange.

Von hier gehet man durch viele Schutthäufen zu einem andern Gebäude. Es sind darin nur drey Zimmer übrig, die halb mit Sande angefüllet sind. Man siehet



daselbst viele Bilder in etwas erhabener Arbeit und eine Menge hieroglyphische Inschriften. Von da steigt man auf die Reste eines schönen Dammes von Quadersteinen herunter, und gehet darauf nach einem Schlosse, welches eine gute Italianische Meile von Luxor liegt. Man kommt dahin durch einen Gang, der mit Bildern des Sphynx und anderer Thiere ausgezieret ist. Es sind deren fünf und vierzig auf jeder Seite, aber so zerstückelt, daß man sie kaum erkennen kann. Man siehet dort zween schöne Köpfe, die von ihren Rümpfen getrennet sind; der eine ist ein Elephanten- und der andere ein Pferdekopf. Auf diesem Gange kommt man zu einem Thore, welches noch in gar gutem Stande ist. Es hat siebenzig Schuhe in der Höhe, zwey und funfzig in der Breite, und ein und vierzig in der Dicke. Es waren daselbst noch drey andere eben solche Thore, jedoch nicht so hoch und breit, und man gelangte zu einem jeden dieser Thore durch einen mit Bildern von Thieren besetzten Gang, der aber nicht so lang als derjenige war, von welchem ich eben geredet habe. Diese vier Thore stunden mit ihren Vorderseiten gegen die vier Hauptwinde, und man gieng durch dieselben zu einem Pallaste, von welchem weiter nichts, als nur noch ein sehr schöner Saal übrig ist. Sechs Reihen Säulen, in deren jeder acht und zwanzig sind, tragen einen Theil der Decke; die Capitale derselben, worin eine vermischte Ordnung beobachtet ist, sind wohlgearbeitet.

ret. Die Säulen sind nicht alle von gleicher Dicke; die zwölf in der Mitte haben ein und dreyßig Schuhe im Umfange, und die andern acht und zwanzig. Sie bestehen aus verschiedenen Stücken, die mit hieroglyphischen Bildern und Inschriften bedeckt sind. Ueber diesem Saale siehet man zwey Zimmer, welche durch eine in Form eines Geländers gemachte Scheidewand von einander getrennt sind. Die Steine dieses Gebäudes haben achtzehn bis vier und zwanzig Schuhe in der Länge und sechs in der Breite. Man siehet bey diesem Saale zwey Bildsäulen in Riesengröße von rothem Granit. Sie haben einen Degen an der Seite, und sind mit hieroglyphischen Schriften von unten bis oben bedeckt.

Vor dem Thore auf der östlichen Seite erblickt man drey Obeliskten von rothem Granit, von denen zweyen stehen; der dritte aber ist umgefallen und an verschiedenen Stellen zerbrochen. Diese Obeliskten sind funfzig Schuhe hoch und sieben breit.

Zwölf Klöstern davon ostwärts trifft man einen schönen marmornen Springbrunnen an, welcher zweyhundert und funfzig Schuhe im Umkreise hat, und worin das ganze Jahr Wasser ist. Ein wenig weiter hinauf siehet man einige Ueberbleibsel eines Pallastes, die in einem Saale bestehen. Es sind vier Reihen Säulen darin, deren eine jede sechs hat. Sie tragen eine Decke, auf welcher man noch vier Zimmer antrifft, die mit hieroglyphischen



Bildern und Schriften gezieret sind. Um diesen Pallast siehet man eine große Anzahl umgefallener Säulen, davon die meisten an verschiedenen Stellen zerbrochen sind.

Die Gräber der Könige von Theben liegen andert-  
halb Meilen davon. Sie sind in den Berg gehauen und  
ausgemahlt, auch mit vielen Bildern von etwas erhabener  
Arbeit gezieret. Die Araber finden in diesen Gräbern zu-  
weilen Todtenkrüge, die mit einem graulichten Stoff an-  
gefüllet sind, den ich gesehen habe. Sie verwahren ihn  
sehr sorgfältig und halten denselben für ein Pulver, das  
die Metalle in Gold verwandelt. Eine Meile von Luxor  
liegt das Dorf Carnacq, und eine halbe Meile von dort  
siehet man bey dem Gebirge die Ueberbleibsel eines Pal-  
lastes, welche in acht und zwanzig Säulen und einigen  
Stücken einer Decke bestehen, welche sie tragen. Der  
Vordertheil dieses Pallastes ward von acht dicken viereckig-  
ten Pfeilern unterstützt, die oben in der Form eines Brust-  
bildes gehauen waren; vier davon stellen Männer, und  
vier Weiber vor. Man findet unter diesen Schutthaufen ei-  
nen Schenkel von einem sehr schönen Marmor, an wel-  
chem das Bein und der Fuß noch sitzen. Er ist acht  
Schuhe lang, und vielleicht mag dieses ein Ueberbleibsel  
von Memnons Bildsäule seyn.

In dem Gebirge findet man viele Begräbnißhölen  
von zwey Stockwerken; die ersten sind in den Fels gehauen;

die

die Decke ruhet auf zween dicken viereckigten Pfeilern, welche, so wie der übrige Theil der Höhle, mit hieroglyphischen Bildern und Inschriften bedeckt sind. Die in dem obersten Stockwerke sind in Sandstein gehauen und enger als die vorigen. Rund herum gehet ein blauer Mauerfranz; sie sind mit einem Ueberzuge von Gyps beweißet und eben gemacht, worauf man verschiedene Bilder von Heiligen gemahlt hat; man siehet am Ende dieser Höhlen eine in die Wand gemachte Höhlung worin man eine kleine Bildsäule sehen kann, und man muthmaasset daher, daß christliche Einsiedler welche aus Abscheu vor dem Heidenthum in den ersten Höhlen nicht hatten wohnen wollen, die andern gemacht haben.

Etwas von diesem Pallaste gerade ostwärts findet man zwei Bildsäulen in Riesengröße auf einem Fußgestelle mit einer an den Hüften etwas gebogenen Stellung, gleich als wenn sie sich niedersetzen wollten. Sie sind sechzig Fuß hoch, ohne den Kopf, welcher ihnen so wol als die Arme von den Arabern abgehauen ist. Diese nennen das eine von solchen Bildern *Chiama*, und das andre *Tama*. An den großen Brüsten dieser letztern siehet man, daß sie ein Weib vorstellen soll.

Eine Italiänische Meile von Carnacq gegen Südwesten siehet man die Steinhaufen einer von den Arabern erbauten Stadt, welche *Medina el Habu*, d. i. die Stadt



Stadt Habu genannt wird. Man siehet daselbst die übrigen Stücke eines prächtigen Pallastes, dessen Eingang ostwärts ist. Anfangs gehet man in einen Hof, welcher hundert und zwey und sechzig Schuh in der Breite und ein und achzig in der Länge hat. Die Vorderseite dieses Pallastes ist hundert und achzig Schuh breit und sechs und dreißig hoch; an jeder Seite ist eine Säule von Granit in Corinthischer Ordnung; das Thor hat zehn Schuhe in der Dicke, achtzehn in der Höhe und acht in der Breite. Von diesem Thore kommt man in einen andern Hof, welcher sechs und fünfzig Schuhe ins Gevierte hat, und von diesem in einen andern, welcher, wie die vorigen, mit zertrümmerten Stücken von Säulen angefüllet ist. An der Seite findet man verschiedene allmählig verfallende Zimmer, worin die Wände mit männ- und weiblichen Bildern und hieroglyphischen Schriften bedeckt sind. Hinten in diesem Hofe siehet man zwei Thüren, eine große und eine kleine. Diese führet zu fünf sehr dunkeln und halb mit Sande angefüllten Zimmern, in deren einem ein Grab von rothem Granit ist, welches sieben Schuhe in der Länge, drey in der Breite und viertelhalb in der Höhe hat. Die große Thüre führet in einen Hof, der mit zertrümmerten Stücken von Säulen und anderm Stoffe angefüllet ist. Man erblickt von dorten die Vorderseite eines besondern Gebäudes, welche ein hundert und achzig Schuhe breit, und hundert und siebenzig hoch ist. Das  
in

in der Mitte befindliche Thor hat dreyßig Schuhe in der Dicke, zwanzig in der Höhe und zehen in der Breite. Diese Vorderseite ist von großen Quaderstücken gebauet; Man gehet von da in einen Hof, welcher hundert und zwölf Schuh im Gevierte hat. Darin siehet man zur Linken vier stehende Bildsäulen von weißem Marmor, und zur Rechten drey allmählig verfallende Zimmer. Aus diesem Hofe gehet man durch eine etwas niedrigere Pforte, als die vorige war, in einen Saal, welcher hundert und zwölf Schuh in der Breite hat und sich ein und achzig hineinwärts erstreckt. Auf beyden Seiten und hinten sind bedeckte Gänge; der hinten befindliche bestehet aus einer Reihe von acht großen Säulen, die acht Schuh im Durchmesser haben, und aus einer andern Reihe von sechs dicken Pfeilern, auf welchen ein Altar ruhet. Die an den Seiten sind nur aus einer Reihe von vier den vorigen ähnlichen Säulen gemacht, und auf denselben ruhet ebenfalls ein Altar. Aus den Fußgestellen und den in der Mitte dieses Saales zerstreuten Capitälern, imgleichen aus der Art und Weise, nach welcher zehen Säulen von Corinthischer Ordnung, deren Schäfte aus einem einzigen Stücke bestehen, gesetzt sind, kann man schließen, daß drey Reihen, und zwar eine jede von neun Säulen da gestanden haben. Sie halten drey Schuhe im Durchschnitte, und dreyßig in der Höhe.



Drey Meilen von Habu südwestwärts siehet man die Ueberbleibsel des Tempels in der ehemahligen Stadt Hermonthis. Man gehet in denselben durch eine Pforte, welche sieben Schuhe breit und zwanzig hoch ist. Das erste Gemach erstreckt sich sechs, das andere zwanzig und das dritte fünf Schuhe hinein. Die Höhe dieses Gebäudes beträgt allenthalben fünf und dreyßig Schuhe, und die Breite funfzehn. Man steigt auf dasselbe durch eine Windeltreppe hinauf. Vor dem Tempel siehet man viele umgefallene Säulen und acht, welche noch stehen, mit ihren Capitalen. Sie sind vierzig Schuhe hoch, und halten sieben im Durchmesser. Dichte dabey erblickt man einen schönen von gehauenen Steinen gebaueten Springbrunnen, der vierzig Schuhe in der Länge und dreyßig in der Breite hat. In der Mitte war eine Säule, davon nur die Hälfte noch stehet. Zwanzig Klaftern von diesem Wasserbehältnisse gegen Südosten findet man den Schutt eines Tempels, davon weiter nichts als ein Stück von dem Altare, der in Form einer Muschel gemacht ist, noch stehet. Man siehet dorten sechs Höhlungen in der Wand, worin man die Götzenbilder aufstellte. Den Raum um den Altar erfüllen die zertrümmerten Stücke vieler aus rothem Granit gemachter Säulen.

Nachdem ich die Steinhausen von Theben und Hermonthis besehen hatte, gieng ich zu Schiffe nach Assen-

na. \* Diese Stadt ist nicht auf dem Abhange eines Hügels gebauet, wie Thevenot nach dem Zeugnisse des Capuciners Prochais berichtet, sondern in einer Ebene, die anderthalb Meilen von dem nächsten Hügel liegt. Man siehet daselbst die Ueberbleibsel eines von Quadersteinen aufgeführten Dammes und eines Tempels, dessen Vorderseite ein hundert und sechszehn Schuhe in der Länge, und zwey und sechzig in der Breite hat. Und weil die Hälfte davon in dem Sande begraben ist, so beträgt seine Höhe außer der Erde nur fünf und dreyßig Schuhe. Ueber der Thüre ist eine Kugel, welche von zween einer gewissen Art Lampreten ähnlichen Fischen gehalten wird, eben so wie zu Theben und Tentyris. Inwendig hat dieser Tempel ein hundert und zween Schuhe in der Länge und fünfzig in der Breite; er ist voller Bilder von erhabener Arbeit und voller hieroglyphischen Inschriften. In der Mitte des Tempels sind vier Reihen Säulen, in deren jeglicher sechs stehen. Sie sind fünf und dreyßig Schuhe hoch, ohne ihre Capitäle zu rechnen, und halten achtzehn im Umfange. Von denselben wird eine Decke getragen, die mit vielen Farben, die sich wohl erhalten haben, ausgemahlet ist.

In dieser Stadt sind ungefehr zweyhundert Coptische Familien unter der Aufsicht von sechszehn Priestern, die kaum ihren Namen schreiben können.

Eine

\* Das alte Syenne.



Eine halbe Meile von dorten gegen Südwesten siehet man das Kloster der Märtyrer, welches die heilige Helena, wie man sagt, gebauet haben soll. Es siehet sehr armselig und unreinlich aus. Die Wände sind von Roth und Erde gemacht; und dieses beweiset, daß es nicht mehr eben dasselbe Gebäude ist, welches diese Kayserinn hat aufführen lassen. Die Kirche ist klein und garstig; das Gewölbe ist sehr schlecht und mit elenden Farben ausgemahlt. Auf dem Hofe findet man fünf bekleidete Steine in der Mauer, deren jeder acht Zolle im Gevierte hat. Auf einem jeden derselben sind alte Griechische Buchstaben, die also aussehen:

## Erste Inschrift.

ⲉ ⲓ Ⲙ ⲟ ⲉ ⲟ Ⲙ ⲟ ⲃ ⲟ ⲕ ⲟ ⲏ ⲟ ⲧ ⲁ ⲧ Ⲓ ⲡ ⲟ ⲩ.

## Zweyte Inschrift.

ⲧ ⲁ ⲟ ⲩ ⲧ ⲓ ⲛ ⲟ ⲗ.

## Dritte Inschrift.

Ⲓ ⲓ Ⲙ ⲟ ⲟ ⲟ Ⲙ ⲟ ⲃ ⲟ ⲕ ⲟ ⲏ &c. ⲛ ⲃ ⲓ ⲕ ⲧ &c. ⲡ.

## Vierte Inschrift.

ⲧ ⲉ ⲓ Ⲙ ⲟ ⲉ ⲟ Ⲙ ⲟ ⲟ ⲟ ⲟ ⲟ ⲟ ⲏ ⲟ ⲗ ⲟ ⲗ  
ⲛ ⲁ ⲗ ⲛ ⲟ Ⲙ ⲟ ⲗ ⲗ ⲗ ⲗ ⲗ ⲓ ⲟ ⲩ ⲧ.

## Fünfte Inschrift.

ⲧ ⲓ Ⲙ ⲟ ⲉ ⲟ ⲗ ⲟ ⲧ ⲗ ⲧ ⲗ ⲟ Ⲙ.

Die Araber versichern, daß jenseit des Gebirges auf der östlichen Seite die Ueberbleibsel einer alten Stadt und eines

eines Tempels sind, welche ich aber nicht gesehen habe, weil keiner von ihnen mich dahin führen wollte.

Von Assena reisete ich nach Utsu, \* welches neun Meilen davon liegt. Zur rechten und linken des Nils findet man Schutthaufen von alten Städten und Tempeln. Das auf der östlichen Seite dieses Flusses liegende Gebirge ist ein Steinbruch, woraus die alten Egypter die Steine, wovon sie ihre Gebäude aufführten, hergehohlet haben. Man siehet daselbst noch etliche Säulen und halbgehauene Steine.

Das Dorf Utsu ist aus den Steinhaufen der Stadt Apollinopolis gebauet. Es sind allda noch die Ueberbleibsel eines Tempels, in welchen man nicht hinein gehen kan, so sehr ist er mit Erde und Schutt angefüllet. Dessen äußere Seite hat einhundert und achtzehn Schuhe in der Breite. Die andern Seiten, welche einhundert und neun und sechzig Schuhe lang sind, gehen bis an die Hauptseite des Tempels, welche zweyhundert Schuhe breit und siebenzig hoch ist.

Egypten ist hier von den Gebirgen so enge eingeschlossen, daß seine Breite aufs höchste nur anderthalb Meilen ausmacht. Diese Gebirge gehen immer dichter zusammen, bis sie endlich zu Essouan ganz zusammen stoßen und nur ein Thal zwischen sich lassen, durch welches der Nil läuft, und in dessen Mitte der erste Wasserfall ist.

Man

\* Apollinopolis.



Man rechnet von Urfu bis Eſſouan funfzehn Meilen zu Lande; ich konnte aber zu meinem großen Verdruß nicht dahin reifen. Der damahlige Krieg zwischen den in diesen Gegenden wohnenden Arabern, welcher fast beständig wäre, verhinderte mich dieses zu thun.

---

### Das vierte Capitel.

Reise in die Landschaft Thebais. Akmin oder das alte Panopolis. Die Schlange zu Eridy. Kloster des heiligen Senodius.

**D**a ich in Ober-Egypten weiter nichts zu besehen hatte, reisete ich nach Girge zurücke. Ich verweilte mich etwas in einem Dorfe Namens Kenne, welches an dem östlichen Ufer des Nils, acht Meilen unter Kous liegt. An diesem Orte siehet man den Schutt eines Tempels, von welchem nichts außer einigen zertrümmerten Säulen übrig ist. Ich begab mich wieder zu Schiffe, nachdem ich einen halben Tag die dortigen Felder durchstrichen hatte, und kam den 23sten zu Girge an, welche heutiges Tages die Hauptstadt der Landschaft Thebais ist. Man siehet darin nichts merkwürdiges, und bald wird man ihrer gar nicht mehr gedenken, wofern der Nil, der davon schon einen Theil weggeführt hat, seinen Lauf nicht verändert.

Von Girge reisete ich zu Lande nach Elmenichie, welches auf den Steinhäufen einer alten Stadt erbauet ist.

Es sind daselbst keine andere Denkmahle des Alterthums, als einige zertrümmerte Säulen und die Ueberbleibsel eines sehr schönen von Quadersteinen aufgeführten Dammes. Ich kam denselben Abend zu Akmin, einem großen Dorfe, an. Die Häuser in demselben sind zum Theil von Granit gebauet, und man siehet darin eine sehr große Menge Schutt von Gebäuden, welche die Zierde der Stadt Panopolis waren, auf deren Steinhäufen dieses Dorf stehet. Die Gassen sind nach der Schnur gezogen, und man kan sagen, daß von Cairo an bis zu den Wasserfällen dieses der einzige von Steinen und mit einiger Regelmäßigkeit gebauete Ort ist. Was für eine große Veränderung! die Landschaft Thebais, welche ehemahls die Zierde der Welt war, bestehet jeko bloß aus einem Haufen Strohthütten, die von Rothe zusammen gesetzt sind.

Diese Provinz erstreckt sich von Girge bis zu den Wasserfällen auf sechzig Meilen. Sie ist fruchtbar an Getraide und Zucker: allein das Land kan nicht allenthalben besäet werden, weil die von den Gebirgen kommende Regenbäche vieles davon mit Sande überschwemmen. Der Commendant, welcher ein Bey von Cairo ist, und der ehemahls ein Bassa war, hat daselbst nichts zu befehlen. Die Araber welche sich Meister von Ober-Egypten gemacht haben, sind so mächtig an Volk und Gelde und so einig unter sich, wenn sie wider die Kriegsvölker von Cairo fechten sollen, daß diese es niemahls wagen sie anzugreifen. Diejenigen unter ihnen, welche genöthiget sind ihre Waa-



ren nach Cairo zum Verkaufe zu schicken, bezahlen dem Groß-Sultan eine ordentliche Abgabe von ihren Ländern. Die andern, welche sich nicht in diesen Umständen befinden, bezahlen ihm nichts.

Wenn der Bey von Girge den Befehlshabern der Araber etwas geheimes von wegen des Divans zu Cairo zu hinterbringen hat; so läßt er ihnen sagen daß sie sich zu ihm verfügen sollen. Diese schicken so dann einen aus ihrem Mittel mit zweytausend Pferden an einen bestimmten Ort ab. Seine Truppen schließen einen Kreis um ihn, in welchen der Bey mit einem Gefolge von nicht mehr, als zwölf Personen zu ihm kommt; und nachdem sie sich mit einander unterredet haben, so gehen sie beyde wieder aus einander nach Hause.

Zu Girge so wohl als zu Akmin sind Missionarien aus dem Barsüßer-Orden, welche die Congregation de propaganda unterhält, um an der Befehrung der daselbst in großer Anzahl befindlichen Copten zu arbeiten.

Man siehet zu Akmin die Ueberbleibsel zweener Tempel, welche aus Steinen, die zwanzig Schuhe in der Länge und zehen in der Breite haben, bestehen. Sie sind bemahlet und mit vielen hieroglyphischen Schriften bedeckt. Auf einem dieser Steine ist eine Griechische Inschrift in vier Zeilen, davon die erste und letzte aber fast ganz ausgelöschet sind, so daß man nur einen Theil der zwey andern lesen kan. Die unfruchtbaren Weiber zu Akmin lassen ihr Wasser auf diesen Stein, damit sie fruchtbar werden mögen.

ΚΑΙ ΤΟΤΠΑΝΤΟΣ.....

ΠΑΙΛΟΕΕΖΣΙΜΓ

ΠΟΤΤΙΒΣΗΟΣΚΑΔΥΔΙΟΥΣΤΙΒΣΗΟΥΚ...

ΣΝΟΥΣΤΟ ΣΚΟΛΙΡΙΝΑΛΠΟΥΖ

ΣΝΚΣΧΣΙ

ΛΙΑΡΧΗΚΟΥΖ ΣΚΤΙΖ.....

ΖΣΙΔΟΣΚΑΙΠΑΝΘΟ

Von Akmin begab ich mich nach Gau, welches sieben Meilen davon liegt. Dieß ist ein großes Dorf, von dem der Nil den vierten Theil weggeführt hat, und das an dessen östlicher Seite liegt.

Auf dem halben Wege findet man ein hundert hie und da zerstreute steinerne Gräber, welche den Reisenden und den Pferden zur Tränke dienen, und eine auf dem Felsen gehauene Bildsäule in Riesengröße, die aber so zerstückelt ist, daß es sich nicht der Mühe verlohnet sie abzuzeichnen. Unten am Berge sind sehr viele Steinbrüche, welche man für Grotten ansiehet. Die Steine darin sind weiß, voll Sand, und haben einen feinen Glanz.

In dem Dorfe Gau stehen noch vierzehn Säulen, die voller hieroglyphischen Bilder sind. Man siehet daselbst auch die Ueberbleibsel eines aus Quaderstücken aufgeführten Dammes und eine Mauer, welche wena der Nil gefallen, mit dem Wasser gleich hoch ist. Hieraus ist zu muthmaßen, daß vor alters dort eine Brücke gewesen sey.



Drey Viertel Meilen nordwärts von diesem Dorfe findet man viele Hölen oder Steinbrüche. Einige davon sind zum Theil mit Sande angefüllet; die andern sind halb verfallen, und etliche noch im guten Zustande. Unter diesen befinden sich einige sehr geräumige, und eine schien mir größer als der Pallast von Soubise zu seyn. Man gehet in dieselbe durch sieben unregelmäßige und ohne alle Ordnung gemachte Pforten. Sie ist nicht allenthalben gleich breit; die Höhe beträgt zwanzig Schuhe, und das Gewölbe wird von achtzehn gleichfalls sehr unordentlich gesetzten Pfeilern getragen. Ein Theil des Gewölbes ist eingestürzt; und man hat daraus einen Stein, der zwanzig Schuh lang und zwölf breit ist, gehauen, den man aber vermuthlich wegen der allzugroßen Schwere nicht von der Stelle gebracht hat.

Drittelhalb Meilen von Gau und ostwärts von dem Nil siehet man das Dorf Eridy, wo sich ein Chet, der eben diesen Namen führet, aufhält. Es ist in ganz Egypten wegen einer Schlange berühmt, von welcher man Wunderdinge erzählt, und welche viele Leute für den Teufel halten, den der Engel Raphael in die Gebirge von Ober-Egypten verwiesen haben soll, damit er dem jungen Tobias nicht den Hals umdrehen mögte, gleichwie er es den sechs andern Männern der Frau, welche er heirathete, gethan hatte. Dieser geistliche Chet hält, so wie seine Vorfahren, seit einer undenklichen Zeit schon gethan haben, diese Schlange in seiner Verwahrung. Sie ist zwey Schuhe

he lang und einen Daumen dick. Ihre Haut ist glatt und röthlicht. Sie spielt mit denenjenigen, welche sie in die Hand nehmen und windet sich um ihre Arme und Beine ohne ihnen den geringsten Schaden zu thun. Dieses ist bey ihr was besonders, daß sie lieber Weibs- als Mannspersonen leidet. So bald sie eine von den erstern siehet, kriecht sie bis an den Hals herauf; von da gehet sie in den Busen und schleicht sich unter das Hemde. Man verstattet ihr diese Freyheit, weil man sie für einen Engel hält.

Dieser Schlange zu Ehren wird alle Jahr ein Fest angestellt. Die Leute laufen zu demselben zwanzig Meilen weit umher zusammen. Sie kommen so häufig dahin und theilen so viele Almosen aus, daß man auf sechzig Ochsen und zweyhundert Hammel schlachtet, um ihnen eine Mahlzeit zu geben. Man erzählet viele Fabeln von dieser Schlange, welche zu allen diesen Pössen abgerichtet ist. Man hat mir unter andern gesagt, daß der Chek sie des Abends in Stücken zerschnitt und sie den folgenden Morgen so ganz als zuvor fände. Ich fragte aus Neugierigkeit den Chek, ob die Sache sich so verhielte. Als er mich versicherte, daß es wahr wäre, bot ich ihm zehn Zechinen, daß er mich das Wunder sehen lassen mögte, jedoch mit der Bedingung, daß ich die entzwey geschnittene Schlange so lange in meiner Verwahrung haben wollte, biß sich die Stücke wieder vereinigten; und daß, wenn dieses zu der bestimmten Zeit nicht geschähe, ich nicht schuldig seyn sollte, ihm etwas zu geben. Allein er wollte nicht darin willigen, und seine



Ausflucht war diese, daß der Engel, (denn also nannte er die Schlange, über einen solchen Handel böse werden würde.

In dem bey dem Dorfe Eridy liegenden Gebirge sind zehen bis zwölf Begräbnißhöhlen. Man siehet dort herum viele Schutthausen, welche nach dem Berichte der Copten von einer alten Stadt, namens Irzy seyn sollen. Vier Meilen davon an dem Fuße des Gebirges, welches von Akmin gegen Osten lieget, findet man das Kloster des Heiligen Senodius, welches bey den Schutthausen einer alten Stadt, die Adribe seyn soll, gebauet ist. Dieses Kloster liegt an einem tiefen Teiche, der sein Wasser aus zween großen Canälen bekommt, und worin es sich das ganze Jahr hindurch erhält.

Nach den Klöstern des heiligen Antons und des heiligen Pauls kan man von diesem rühmen, daß es unter allen in Ober-Egypten befindlichen am wenigsten unreinlich sey. Es ist ein länglichtes aus gehauenen Steinen gebauetes Viereck. Es hat ein hundert und drenßig Schuh in der Länge, hundert und zwanzig in der Breite und funfzig in der Höhe, und ist mit einem rund herum gehenden Gesimse gezieret. Die größten Seiten desselben sind mit zween Reihen vermaureter Fenster, in deren jeglicher man ein und zwanzig siehet, versehen; an den andern Seiten sind nur neun Fenster in jeder Reihe; fünf gleichfalls vermaurete Thüren, die auf der westlichen Seite waren, dienten vormahls zum Eingange; jezo gehet man in dasselbe durch eine kleine Thüre an der südlichen

Seite,

Seite, deren Flügel mit eisernen Platten beschlagen ist. Die Kirche ist ganz verfallen; man siehet darin noch vierzehn Säulen, einige von Steinen und die andern von Ziegeln, die mit Gyps beworfen sind und worauf die Decke ruhet. Das Chor, welches man zu erhalten gesucht hat, begreift drey Altäre, an welchen nichts merkwürdiges zu sehen ist. Drey Mönche, welche sehr schlechte Wohnungen haben, halten sich in diesem Kloster auf. Es befindet sich darinn ein von Ziegelsteinen gemauerter sehr tiefer und weiter Brunnen, dessen Wasser, wie man sagt, so wie der Nil wachsen und abnehmen soll, obgleich das Kloster eine gute Meile davon liegt. Allein dieser Anwachs und dieses Abnehmen des Wassers, welches diese Mönche und die Copten als ein Wunderwerk ansehen, das Dioscorus während seinem Aufenthalt in diesem Kloster gethan haben soll, rühret sonst nirgends als aus dem Zeiche her, der sein Wasser, wie ich schon gesagt habe, aus dem Nil bekommt und den Brunnen damit versiehet. Nachdem ich mit diesen Mönchen eine Fastenmahlzeit gethan hatte, gieng ich nach Akmin zurücke, welches nur anderthalb Meilen von dem Kloster entfernt ist.

### Das fünfte Capitel.

Bäume, Pflanzen und Mineralien in der Landschaft Thebais. Klöster des heiligen Antons und des heiligen Pauls.

**W**eil einige Araber zu Akmin mich versichert hatten, daß drey Tagereisen jenseit des östlichen Gebirges



sehr schöne Wälder und merkwürdige Gewächse wären; so begab ich mich den 29ten Merz auf den Weg um sie aufzusuchen. Ich nahm zween Araber und zwey Cameele mit mir, und kam des Abends in ein Coptisches Kloster Deir - Sabubakome genannt, allwo ich übernachtete. Den 30ten, nachdem wir auf den Berg geklettert waren, welcher sehr rauh ist, und wo sehr schöne Marmorbrüche von verschiedenen Farben sind, nahmen wir den Weg nach Nordosten durch die steinigten Ebenen und Regenbäche, bis um fünf Uhr des Abends, da wir in einem Regenbache liegen blieben, welchen die Araber den Kameelbach nennen.

Den 31ten begaben wir uns bey anbrechendem Tage auf den Weg und hielten allezeit denselben Strich. Wir kamen drauf des Abends zu einem Regenbach Berkene genannt, allwo wir die Nacht unter einigen Sialbäumen zubrachten. Ich fand unterwegs viele Kreide und keine Pflanzen.

Den 1sten April giengen wir zwe Stunden ostwärts und stiegen in einen entseßlichen Regenbach herunter, welcher mit hohen und steilen Gebürgen, die von den Arabern Macanaebibe genannt werden, eingefasset ist. Er ist breiter als die Rhone und ergießet sich unterhalb Girge in den Nil. In diesem Bache findet man einige Sialbäume, Benfuß, und wilden Sauerampfer, wovon die Gemsen sich ernähren. Aus diesem Thale setzten wir unsern Weg nordost- und endlich nordwärts bis zum Anbruche

che der Nacht fort, da wir in einem andern nicht so breiten Regenbache, als der vorige war, unser Nachtlager nahmen. Derselbe hieß el Bume, und wir fanden dabey einen rothen Marmor- und einen Gypsbruch.

Den 2ten giengen wir drey Stunden lang nordwärts, und eben so lang nach Nordwesten. Zu Mittage stiegen wir in einen großen Regenbach herunter, welchen die Araber Macane el Siuti nennen, und worin wir etwas grünes und eine besondere Art von Ginst fanden. Wir hielten uns daselbst etwas auf, um unsre Kameele weiden zu lassen, und ich sammlete inzwischen ein mineralisches Salz, welches von dem Federweiß nur darin unterschieden ist, daß es eine stärkere Salzigkeit hat, und daß seine Fäserlein sich leichter von einander trennen lassen. Wir gebrauchten es, um eine wilde Ziege, welche wir diesen Morgen geschossen hatten, damit einzusalzen. Dieses Salz löset sich sehr schwer in kaltem Wasser auf, welches davon weiß wird. Es hat was erfrischendes und ist ein gutes Mittel wieder die Entzündungen im Halse. Es entstehet aus einem weißen Safte, der etwas von Milch und Alaun an sich hat, und welchen man in den Rissen des Felsen findet.

Nachdem unsre Kameele geweidet hatten, setzten wir unsre Reise in eben diesem Thale fort, aus welchem wir erst den 4ten kamen und auf die nordostwärts liegende Gebürge kletterten. Zu Mittage gelangten wir in eine Ebene, namens Karrubi, welche mit Kieselsteinen angefüllet ist, woraus man Tabacksdosen und Messerstiele macht.

Von



Von dieser Ebene siehet man auf der östlichen Seite eine lange Reihe Gebirge, welche verschiedene Namen bekommt, und in der Mitte sich als ein rundes Dach erhebet, welches die Araber Gebel-Ducan oder den Tobacksberg nennen. Hinter demselben erblickt man die Spitze eines Berges, welcher Gebel el Zeil oder der Velsberg genannt wird, weil man dort sehr vieles Steindöl findet. Wir giengen aus dieser Ebene bey dem Anbruche der Nacht, da wir in das Thal el Kauri herunter stiegen, welches sich bis zu dem rothen Meer erstreckt.

Den folgenden Morgen, welches der 5te war, giengen wir den ganzen Tag nordwärts und ließen den Tobacksberg zur rechten Hand liegen. Wir bekamen viele Stücken Porphyr, davon einige schöner als die andern waren, und Schwefel der von dem unterirdischen Feuer sublimiret war und womit die Erde und die Kieselsteine bedeckt sind, imgleichen einige Granitsteine zu sehen. Wir stiegen in den Regenbach Zabahal herunter und hielten darin unser Nachtlager.

Den 6ten setzten wir unsre Reise nordwärts fort; und nachdem wir durch eine kleine Ebene, die mit Schwefel bedeckt war, davon der Geruch den Reisenden sehr beschwerlich fiel, gegangen waren, so kamen wir um zwey Uhr nach Mittage zu dem Regenbache Tarfe, welcher sich bis zu dem Dorfe Charrone, das auf der östlichen Seite des Nils liegt, erstreckt. Den übrigen Theil des Tages setzten wir unsre Reise ostwärts fort; und weil es in diesem Regenbache

genbache mehr Sialbäume, Ginst und andre Gewächse als in den vorigem giebt, so wünschten mir meine Wegweiser zu meiner Ankunfft Glück. Sie sagten, daß dies der Ort wäre, wohin sie mich zu führen versprochen hätten, und forderten mir ein Trinkgeld ab. Das Compliment setzte mich in Verwunderung; allein die Reue war zu spät; ich mußte mich mit dem, was man mir zeigte, begnügen, da ich nichts bessers haben konnte.

Nachdem ich hier einige Kräuter gesammelt und vier Schläuche mit Brachwasser, weil kein andres da war, hatte anfüllen lassen; so nahm ich meinen Weg nach dem Kloster des heiligen Antons, welches an dem Fuße des Berges Colzim liegt, und kam den 9ten um zehen Uhr des Morgens daselbst an. Ich war zween Tage lang auf erschrecklich bösen Wegen beständig über Gebirge gereiset. Ich gieng über die berühmte Arabanne oder Wagenebene, von welcher man nordwärts sonst nichts als das Gebirge Askur zu sehen bekommt. Daselbst sind die Schutthäufen dreier Klöster, welche Deir Berdet, Deir Bakite und Deir Anna heißen.

Als ich mich unten an dem Kloster ein wenig ausgeruhet hatte, ward ich einen Mönch im Fenster gewahr, welchem ich die Ursache, die mich dahin führete, eröffnete. Nachdem dieser es dem Superior gemeldet hatte, so rief man mir aus einer oben im Kloster befindlichen Fallthüre zu, und ich sahe, daß man ein Seil herunter ließ, welches ich mir mitten um den Leib band; und mittelst desselben ward ich



ich hinauf gezogen und ins Kloster gebracht. Man räumte mir daselbst eine Zelle ein, und ich ward wie ein Mönch bewirthet, d. i. ich bekam meinen Theil Linsen des Abends und des Morgens nebst ziemlich schlechtem Brodte.

Acht und zwanzig Zellen nebst einem sehr garstigen Speisesaal, einer Mühle, einem Backofen und einer Küche machen ein Viereck aus, in welchem zwei sehr unreinliche kleine und dunkle Kirchen sind. Eine jede ist fünf und drenßig Schuhe lang und sechszeihen breit. An den Mauern sind einige grobe Gemählde, welche von dem Rauche des Weihrauchs schwarz geworden sind. Die eine dieser Kirchen ist dem heiligen Peter und Paul und die andre dem heiligen Anton gewidmet. Sie sind mittelst eines bedeckten Ganges vereinigt, über welchem ein kleiner Thurm mit einer Glocke ist.

Zwischen diesen Kirchen und der Küche ist ein vier-eckiger Thurm, in welchem man eine Capelle gebauet hat. Man gehet in denselben über eine Zugbrücke, welche auf einem nahe dran liegenden erhöhten Stück Erdreich ruhet. Es werden daselbst die Kirchenzierathe, die Lebensmittel, die Bücher, und alles was die Mönche sonst kostbares haben, verwahret. Hier ist ihre Freystätte, wenn sie von den Arabern angefallen werden. An den Zellen liegt ein Garten, welcher hundert und drenßig Klaftern lang und sechszig breit ist. Außer vielen Küchengewächsen sind darin Datteln, Oliven, Johannisbrodt, Pfirschen, Apri-cosen und Weinstöcke. Man macht auch Wein, von welchem

chem den Mönchen an den vier Hauptfesten des Jahres etwas gereicht wird.

Drey Brunnen von einem sehr klaren Brachwasser werden mittelst eben so vieler unterirdischer Gewölber, welche ohngefähr sechzig Schuhe lang sind, von dem Gebirge in den Garten geleitet. Man braucht dieses Wasser zum Trinken und zur Bewässerung des Gartens, in welchem sich eine dem Einsiedler Marcus gewidmete Capelle mit zween Altären befindet, von denen der eine für die Europäischen Priester bestimmt ist.

Die ganze Bruderschaft bestehet aus fünf und zwanzig Mönchen, von denen zwölf Priester und die andern theils Geistliche theils Layen-Brüder sind. Sie tragen ein Hemde von weißer, einen Leibrock von brauner Wolle und eine Weste von schwarzem Sarsche mit weiten Ermeln; eine schwarze enge Kappe, die recht auf dem Kopf schließet, eine Mütze von violblauer Wolle, welche mit einem blau und weiß gestreiften Turban umgeben ist, einen ledernen Gürtel und rothe oder schwarze Schuhe. Sie gebrauchen keine Strümpfe und entblößen niemahls das Haupt.

Ausser der Keuschheit, dem Gehorsam und der Ar-muth thun sie auch noch das Gelübde niemahls im Kloster Fleisch zu essen, und das ganze Jahr hindurch zu fasten, nur den Sonnabend, Sonntag und das Osterfest ausgenommen. Sie singen die canonischen Betstunden stehend und lehnen sich dabey auf einen Stab, welcher Taut genannt wird und wie ein T gemacht ist. Sie gehen zu Mit-ternach



ternacht in die Kirche, schlafen in ihren Kleidern auf Strohmatte, und werfen sich hundert und funfzig mahl mit ausgestreckten Armen, ehe sie sich schlafen legen, auf die Erde nieder. Jedes mahl wenn sie dieses thun, machen sie das Zeichen des Kreuzes und nennen solches Niederfallen Pönitzen. Sechs von diesen Mönchen tragen den Askim oder das englische Kleid. Es ist von sehr weichem Leder als ein Pallium gemacht; und weil diese Tracht die Verbindlichkeit zu einer größern Pönitz bey sich führet, und diejenigen, welche so gekleidet sind, jeden Abend, ehe sie schlafen gehen, sich wenigstens drehhundert mahl auf die Erde nieder werfen müssen; so giebt der Abt dieselbe keinem als denenjenigen, welche er für tüchtig hält, diese Pönitz auszuüben.

Diese Mönche sind voll Aberglauben und folglich auch unwissend. Ich weiß nicht, ob sie die Regel, zu welcher sie sich bey ihrem Eintritt in den Orden verbindlich gemacht haben, genau beobachten. Allein dieses weiß ich, daß die meisten sich beschäftigen den Stein der Weisen zu suchen, und Zettel zu schreiben, welche zur Heilung der Kranken dienen sollen. Sie bekommen ihre Lebensmittel aus einem Dorfe namens Buche, welches auf der westlichen Seite des Nils lieget.

Den 10ten reifete ich von hier nach dem Kloster des heiligen Pauls und nahm meinen Weg nach Nordosten. Ich gieng über die Arabanne oder Wagen-Ebene, und hatte zur rechten den Berg Colzim und vor mir das rothe Meer. Diese Ebene wird von unzähligen Regenbächen durchschnitten. Man findet hier verschiedene Oerter, wo rother, grüner, braunner und gelber Ocker gegraben wird. Unten am Berge Colzim waren drey Steinbrüche, worin rother gelber und schwarzer Marmor, und etwas davon ein anderer, worin schöner Granit ist. Aus diesen Steinbrüchen hat man den schönen Marmor gehohlet, welchen man zur Auszierung der Gebäude in dem alten Egypten brauchte.

Underthalb Meilen davon ist ein Weg, der über das Gebirge Akabe, wie die Araber es nennen, gehet. Durch denselben kommen die Fußgänger in weniger als acht Stunden aus St. Antons nach St. Pauls Kloster. Diejenigen aber, welche reiten, müssen einen großen Umweg nehmen. Als ich die Wagen-Ebene verließ, kam ich dem rothen Meere ziemlich nahe. Ich sahe die Berge Oreb und Singi, welche mir nur funfzehn Meilen entfernet zu seyn schienen. Das Ufer des Meers ist mit Muscheln von verschiedenen Gattungen bedeckt. Man siehet daselbst auch viele Corallengewächse und Madrepore, deren Zweige voller versteinerten Schnecken sind.

Nachdem ich die bey dem rothen Meere gefundene versteinerte Pflanzen untersucht hatte, nahm ich meinen

A a

Weg



Weg durch einen sehr beschwerlichen Sand nach dem Berge Colzim und kam den unten zu Mittage in St. Pauls Kloster an, welches die Copten das Tygerkloster nennen, weil ihrem Vorgeben nach diese Thiere das Grab dieses Heiligen gemacht haben. Der heilige Hieronymus schreibt diesen Liebesdienst zweenen Löwen zu.

Dieses Kloster liegt auf dem Berge Colzim und nur drittehalb Meilen von dem rothen Meere. Ich ward daselbst von den Mönchen auf eben die Weise, oder doch ben nahe also eingelassen und aufgenommen, als es zu St. Anton geschehen war. Das Hauptgebäude ist ein langes Viereck und viel kleiner als das erstere. Die Kirche, von welcher die Höhle, worin der heilige Paul Buße that, einen Theil ausmacht, hat zwey und drenßig Schuhe in der Länge und vierzehn in der Breite. Sie ist sehr helle. Die Mauern scheinen vor kurzer Zeit ausgebessert zu seyn; es sind darauf einige Historien der Heiligen abgemahlet, und man hat die von den Engern nicht vergessen. Auf der Mauer des Altars ist eine Griechische Inschrift mit alten Buchstaben.

I H C.

Π Κ C.

O C.

O C.

ΚΕΡΕΠΙΕΡ VEINTE V † .

ΚΕΡΕΠΙΛΑ ΝΕΡΔΗ ΟΚΟ ΙΕΘΧ.

ΚΕΡΕΠΑΛΛΑΙΧΛΝΟΒΙΕΒΟΙ.

Der

Der Garten ist mit vielen Fruchtbäumen besetzt. Es sind auch Weinstöcke darin, und man bauet daselbst eben die Küchengewächse als zu St. Anton. Ein zwanzig Klaster von dem Kloster liegender Fels versiehet es mit einer reichlichen Quelle von Brachwasser, welches zur Bewässerung des Gartens gebraucht wird und den Mönchen auch zu ihrem Tranke dienet. Ihrer sind an der Zahl vierzehn, und darunter fünf Priester, von denen zweien das Englische Kleid tragen, sechs geistliche und drey layen Brüder.

Den 20sten zu Mittage nahm ich von diesen Mönchen Abschied. Dasjenige, was ich bey ihnen gesehen hatte, gab mir wenig Vergnügen, indem nichts da war, welches einem Neugierigen, und noch weniger einem andächtigen hätte gefallen können. Ich nahm meinen Weg über erschreckliche Gebirge, auf welchen ich nichts, als einigen Marmor und Granit von verschiedenen Farben sahe. Ich stieg in viele Thäler herunter, und viele Berge wieder herauf. Endlich kam ich nach einer beschwerlichen Reise von acht Tagen den 20sten um zehn Uhr des Morgens zu Akmin an, woselbst ich etliche Tage still lag um mich auszu-  
ruhen.



## Das sechste Capitel.

Steinhäufen der Städte Lycopolis und Antinopolis. Säule des Kaisers Alexander Severus. Triumphbogen.

Den 25ten begab ich mich auf die Reise nach Siut, einem großen dreßsig Meilen von Akmin entfernten Flecken. Er liegt auf der westlichen Seite des Nils und ist auf den Schutthaufen von Lycopolis erbauet. Auf dem dabey liegenden Gebirge siehet man die Stall-Grotte. Dies ist ein etwas kleinerer Steinbruch, als der zu Gau. Zwischen dem Flecken und dem Gebirge ist ein großer mit Wasser aus dem Nil angefüllter Graben. Die Araber in diesen Gegenden sagen, daß dieses Wasser die Kraft hat den Mädchen die verlohrene Jungferschaft wieder zu geben.

Den 29ten reisete ich von Siut nach Manselut, welches fünf Meilen davon liegt. Diese Stadt, worin der Befehlshaber der Provinz seinen Sitz hat, ist wegen der vielen leinenen Waaren, die man dort macht, eine der vornehmsten Handelsstädte in Egypten. Ich hielt mich daselbst nicht lange auf, weil nichts merkwürdiges da zu sehen ist.

Zwo Meilen von Manselut siehet man in dem Berge, welcher ein großes Vorgebirge an dem östlichen Ufer des Flusses macht, ungefehr funfzig Höhlen, davon einige mit Sande verschüttet und die andern eingefallen sind.

Den

Den 1sten May kam ich nach Chet Abbade, welches an dem östlichen Ufer des Nils liegt und auf den Schutthausen von Antinopolis erbauet ist. Das erste, welches einem, wenn man von der südlichen Seite hereingeht, in die Augen fällt, ist ein schönes Thor. Es stehet vorne noch fast ganz, und dahinter sind vier Pfeiler nebst so vielen mit ihren Capitälén versehenen Säulen, deren Schaft ausgehöhlte Röhren hat. Aus diesem Thore kommt man in einen Gang, worin ein hundert und dreyßig halbe Säulen auf jeder Seite stehen, welche sehr übel zugerichtet sind. Am Ende desselben siehet man die Säule des Kaisers Alexander Severus, deren aus fünf Stücken bestehender Schaft zwey und dreyßig Schuhe in der Länge, und einen Diameter nach Verhältniß hat. Das erste Stück ist so wohl als das Capital mit Laubwerk ausgezieret; das Fußgestelle ist viereckigt und zwölf Schuhe hoch und fünf breit. Auf einer Seite siehet man eine Griechische Inschrift, deren größter Theil ausgelöschet ist. Ich habe davon alles, was ich konnte, abgeschrieben. Sie siehet folgender gestalt aus:

ΑΤΑΘΗΤΥΧΗΙ.

ΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΚΙ ΣΑΡΙ.

ΜΑΟΚ ΩΙΑΥΤΗΔΙΚ.

Bei dieser Säule findet man das Fußgestelle einer andern, worauf die folgende Inschrift stehet:



ΑΤΑΘΗ... ΤΤΗΛ  
 ΑΥΚΟΚΡΑΥΟΡΚΑΙΣΑΡΙ-  
 ΜΑΡΚ. ΩΙΑΥ... ΡΗΑΙ-  
 ΩΙΣΕ ΟΥΗΡΩΙ ΔΑΕΤΑ-  
 ΡΗΕΥΛΕΡΕΙΕΥΤ. ΤΧΕΙ:  
 ΜΗΡΡΙΑΥΝΥΡΑΗΤΤΗ-  
 ΤΟΝ: ΙΣΔΑΙΩ ΝΙΟΥ:  
 ΔΙΑΜΟΝΠΛ ΣΧΥΤΩ-  
 ΝΟ. ΙΠΑΝΡΟΣΑΥ  
 ΩΝΟΗ.

Ein hundert Schritte davon siehet man einen Triumph-  
 bogen, woran noch nichts verfallen ist. Die Bordertheile  
 hatten acht und vierzig und die Seiten vier und zwanzig  
 Schuhe. Er hat drey Pforten; die große, welche in der  
 Mitte ist, ist sechszehn Schuhe breit und dreyßig hoch;  
 die andern beiden sind auf den Seiten, und jede hat sieben  
 Schuh in der Breite und zwanzig in der Höhe. Ueber ei-  
 ner jeden befindet sich ein viereckigtes Fenster, dessen Brei-  
 te vier Schuhe kleiner als die Breite der Pforten ist. Man  
 steigt auf das platte Dach dieses Bogens auf einer Windel-  
 treppe von fünfzig Stufen, welche in der Mauer gemacht ist.

Vier Gänge zwischen lauter Säulen von rothem Gra-  
 nit, von denen jezo nur noch einige Stücken übrig sind,  
 waren den vier Außenseiten dieses Bogens gegenüber. Die-  
 ses Gebäude, welches zur Zeit der Römer errichtet wor-  
 den, ist sonder Zweifel aus den Steinhausen vieler andern  
 aufge-

aufgeführt. Man schließt dieses aus der großen Menge umgestürzter und zerbrochener Säulen, welche dort herum liegen. Fünfzig stehen noch hie und da auf beyden Seiten.

Bei dieser Stadt und an dem Fuße des Berges ist ein armseeliges Coptisches Kloster, welches dem heiligen Johann mit dem Zunamen der Kleine gewidmet ist. Ich fand darin vier alte Mönche, welche kaum reden konnten. Bei diesem Kloster sind drey Begräbnißhöhlen in den Fels gehauen, und man findet noch funfzehn andere, welche von Einsiedlern bewohnt gewesen. Man siehet in denselben etliche Kreuze und die Bilder vieler Heiligen, davon einige gemahlt und die andern in Stein gehauen sind.

Fünf Meilen von diesem Dorfe den Nil herunter ist ein anderes, Namens Behihassan, welches auf dem östlichen Ufer liegt. Auf dem Berge daneben siehet man achtzig Höhlen von zweyen Stockwerken, davon dem Ansehen nach einige von Heiden und die andern von Christen bewohnt gewesen sind. Dieses läßt sich aus den Gestalten der Thiere und den hieroglyphischen Schriften, die man in den erstern siehet, und den Bildern der Heiligen, die man in den andern wahrnimmt, muthmaßen.

Anderthalb Meilen unter diesem Dorfe siehet man die Schutthausen eines alten Gebäudes. Sie bestehen in vielen zerbrochenen und zur rechten und linken zerstreuten Säulen von Granit.



Den 4ten kam ich nach Minie, einem an der westlichen Seite des Nils gelegenen Dorfe, welches wegen der Krüge, die dort gemacht werden, sehr berühmt ist. Denn dieselben sind wegen der vielen Lustlöcher des Thons, woraus sie bestehen, ungemein gut das Wasser darin abzufühlen.

### Das siebende Capitel.

#### Beschreibung von Groß-Cairo.

Ich reisete den 5ten May aus Minie nach Cairo und kam den 11ten daselbst an. Unterwegens fand ich bey dem Dorfe Benisuef eine schöne Pyramide, welche der bey Gize ähnlich ist. Die Araber erzählen, daß Joseph, der Sohn Jacobs sie habe bauen lassen. Fünf Meilen weiter herunter auf der westlichen Seite siehet man zwey andere, die in der Gestalt eines Hutes gemacht sind. Drey Meilen von dort kommt man nach Sacarra, wo dreyzehn große, und eine starke Anzahl kleiner Pyramiden stehen, von welchen letztern die meisten versallen sind.

Bei meiner Ankunft zu Cairo fand ich, daß die Pest daselbst sehr wüthete, und ich ward genöthiget drey Tage lang abgesondert zu leben und mich von Haupt zu Fuß anders zu kleiden, ehe ich in das Haus des Consuls aufgenommen ward.

Cairo oder Groß-Cairo, welches die Araber Mesr nennen, und welches unter dem Namen Sosthah, d. i. ein Gezeß

Gezelt, von Amru-Eben-Elas des zweiten Caliphen Omars Lieutenant, und unter dem Namen Kahera, d. i. die Siegreiche, von Gervar des Moesleddin-Alla Generale im Jahre 971 gebauet worden; Cairo, sage ich, bestehet aus dreyen Städten, die zu verschiedenen Zeiten gebauet und nachher vereiniget worden sind. Die aelteste darunter ist das heutiges Tages so genannte alte Cairo, das aus den Steinhausen von Babylon erbauet worden, welches Cambyses an der Stelle, wo ehemahls Lette gestanden, hatte aufführen lassen.

Im Jahr 640. nach der christlichen Zeitrechnung belagerte Amru-Eben-Elas Babylon und eroberte es. Und da er sein Gezelt vor dieser Stadt stehen ließ, um seine Kriegszüge fortzusetzen, so baueten die Araber eine neue Stadt, welcher sie den Namen Fosthah, so im Arabischen ein Gezelt bedeutet, gaben.

Im Jahr 968. schickte Moesleddin-Alla, ein Africanischer Prinz, der sich aus dem Geschlechte des Ali, Mahomets Schwiegersohns herschrieb, und welcher der erste Caliph aus dem Geschlechte der Fathimiten war, seinen freigelassenen, Namens Gervar nach Egypten, um dort den Krieg zu führen. Und nachdem dieser die Stadt Fosthah erobert hatte, so erhielt er Befehl unter einem gewissen Stande des Gestirns, welcher ihm angezeigt worden, eine neue Stadt dabey zu bauen. Als Gervar den Grund hatte graben lassen, ließ er rund herum Seile ziehen,



an welche viele Schellen gebunden waren, die in einer gewissen Weite von einander hiengen, damit die Arbeiter, welche die Materialien in völliger Bereitschaft hielten, den Grund auf einmahl legen könnten, so bald der Sterndeuter, der den Himmel beobachtete, ihnen durch Anziehung der obgedachten Seile das Zeichen dazu geben würde. Nun aber geschahe es, daß sich Krähen auf die ausgespannten Seile setzten, und alle Schellen bewegten. Die Arbeiter, welche dieses für das gegebene Zeichen hielten, gebrauchten ihre in Bereitschaft gehaltene Materialien mit solcher Eifertigkeit, daß der Grund fast allenthalben gelegt war, ehe man sich nach den wahren Umständen der Begebenheit erkundiget hatte. Es ward angemerkt, daß der Planet Mars damahls herrschete, welches anzudeuten schiene, daß diese Stadt in beständige Kriege verwickelt seyn würde. Allein Gerwar, der diese Vorbedeutung zu seinem Vortheile drehen wollte, bestund auf dem Zunamen Kaher d.i. siegreich, welchen die Araber dem Planeten Mars geben, und zufolge dieses Zunamens nannte er die neue Stadt Kahera oder die Siegreiche. Im Jahr 973. ward der Bau vollendet.

Nachdem Selah-Eddin das Königreich Egypten dem letzten Caliphen aus dem Geschlechte der Fathimiten unrechtmäßiger weise entrissen hatte, so fieng er ohngefähr im Jahr 1190 nach Christi Geburt an die drey Städte durch eine Ringmauer, welche sechs und zwanzigtausend Elen im Umfange hatte, einzuschließen. Allein der Tod riß ihn dahin,

dahin, ehe er das Werk vollendet hatte, und die Mauer stehet noch.

Bulak ist eine zu Cairo gehörige Vorstadt an dem Ufer des Nils, welche zur Bequemlichkeit der Handlung nach und nach angebauet ist. Aus den verfallenen Moscheen und andern Gebäuden, welche man um Cairo siehet, muthmaßet man, daß noch mehrere Vorstädte da gewesen sind.

Die Hauptstadt Egyptens hat sieben Italiänische Meilen im Umkreise ohne Bulak und das alte Cairo dazu zu rechnen. Sie liegt an dem rechten Ufer des Nils unter neun und vierzig Graden östlicher Länge, und neun und zwanzig Graden funfzig Minuten nördlicher Breite. Die Anzahl ihrer Einwohner ist größer als zu Paris; obgleich nicht so viele Häuser da sind. Man rechnet darinnen sieben hundert und zwanzig Moscheen mit Thürmen und Priestern, vier hundert und drenßig, welche keine von beyden haben, und siebenzig öffentliche Bäder.

Man findet daselbst eine Schule, welche die Moschee der Blumen genannt wird, worin die Grundsätze des Mahomethanischen Glaubens und ein wenig von der Vernunftlehre, der Sternkunde, der Sterndeutung und der Historie gelehret werden. Dies ist der Sitz der vier Päbste oder Häupter der vier Secten des Gesetzes Eschefsaii, Maleki, Abali, Hanefi, die unter sich gleich sind und in der Stadt viel zu sagen haben. Diese Schule wird auf Unkosten des Groß-Sultans unterhalten, ohne was noch sonst gutthätige Personen an Einkünften und Vermächts-



mächtnissen, welche diese Päbste genießen, dazu gegeben haben. Unter vielen Secten, welche sich in der Mahomedhanischen Religion aufgeworfen haben, werden die viere, von welchen ich geredet habe, für rechtgläubig gehalten, und man kann sich an eine oder die andre hängen, ohne nach ihren Grundsätzen wieder den Glauben zu handeln.

Durch die Stadt läuft ein Canal, welchen Ptolemäus Trojanus Amnis, Quintus Curtius aber Oxius, und die Türken Merakemi, d. i. mit Marmor gepflastert nennen; er kommt dicht bey dem alten Cairo aus dem Nil. Er hat drey Monat lang Wasser, nachher wird er ein Rothgraben. Er formiret sieben oder acht kleine Theiche in der Stadt und in den umliegenden Gegenden, er bewässert die dran liegenden Felder, und ergießet sich in den Pylgrimmis-See drey Meilen von Cairo.

Die Gassen dieser Stadt sind enge und nicht nach der Schnur gezogen, ungepflastert und voll Staub. Jedoch werden sie vor den Häusern vornehmer Leute alle Tage gefeget und mit Wasser besprenget. Die Häuser haben viele Stockwerke und platte Dächer. Sie sind von Ziegelsteinen gebauet, und die Fenster, welche auf die Straße gehen, mit Gittern und Schirmen verwahret, damit die Weiber von den Vorbengehenden nicht gesehen werden mögen. Von außen haben die Häuser nichts schönes, und die Pracht der Palläste der großen Herren bestehet in einigen mit Marmor gepflasterten Sälen. In der ganzen Stadt ist nur ein öffentlicher Platz, welcher vor dem Schlosse liegt.

get. Man siehet darauf weder einen Baum noch Springbrunnen oder sonst die geringste Auszierung.

Das Schloß ist größer als feste und ganz unregelmäßig. Es wird von dem östlichen Berge bestrichen, und die Wache darin ist den Janitscharen und den Azabs anvertrauet. Hier hat der Bassa seinen Sitz; allein er ist darin nicht Herr, und die Soldaten vertreiben ihn daraus, wenn es ihnen gefällt.

Eine Wasserleitung von dreihundert und zwanzig Schwibbogen führt das Wasser aus dem Nil in das Schloß. Diese Wasserleitung, deren Ctesias, Diodor von Sicilien und Strabo Erwähnung thun, ist von den Mahomethanischen Fürsten erneuret worden, welche sie aus Steinen, die so spizig als Diamanten behauen sind, haben bauen lassen.

Man findet in dem Schlosse einen besonderen Ziehbrunnen, der insgemein Josephsbrunnen und im Arabischen der Schneckenbrunn genannt wird, weil er in einer Schneckenlinie heruntergehet. Es ist ein Viereck, das inwendig sechszehn Schuh in der Breite und vier und zwanzig in der Länge hat. Die Tiefe beträgt zweihundert und vier und sechzig Schuhe; allein er hat zweene Schächten, welche nicht senkrecht über einander sind. Der erste ist hundert und acht und vierzig Schuhe und der andre hundert und sechzehen tief. Man ziehet das Wasser mittelst eines doppelten Rades und eines doppelten Paternosterwerks von irdenen Krügen herauf. Die Ochsen, welche gebraucht werden



werden diese Räder umzudrehen, steigen zu dem ersten Schachte durch einen in den Fels, der rund um den Brunnen von oben bis unten ist, gehauenen Gang herunter. Das Wasser dieses Brunnens kann nur zur Zeit der Ueberschwemmung getrunken werden; nachher ist es so wohl als das in allen andern Brunnen, die in der Stadt sind, salzig.

Man zählt zu Cairo sieben bis acht tausend Juden, über zwanzig tausend Copten, aber nur wenige Griechen, Armenianer, und Maroniten. Es sind daselbst vier Häuser zu Beherbergung der dasigen Missionarien, welche nicht viel ausrichten. Dieß sind Franciscaner, Barfüßer, Capuciner und Jesuiten. Die Copten und Griechen haben hier auch ihre Patriarchen, die beyde den Titel von Alexandrien führen.

### Das achte Capitel.

Beschreibung der Landschaft Saioum. Das Schloß Caron. Josephs Canal. Der See Möris.

Als die Pest zu Cairo aufgehört hatte, oder vielmehr, als das Sterben daselbst nicht mehr so groß war, reise ich von da den 27sten des Heumonats nach der Landschaft Saioum, welche die kleinste unter den vier und zwanzig Egyptischen Provinzen ist. Die liegt siebenzehn Meilen von Cairo in West Südwesten. Die Hauptstadt, von welcher diese Provinz den Namen führet, ist aus den Steinhäusen der Stadt Arsinoe erbauet, so wie diese aus der Crocodilopolis entstanden war.

Die

Die Größe dieser Provinz begreift von Norden nach Süden sieben, und von Osten nach Westen acht Meilen. Dem Ansehen nach war sie vor diesem größer, und vermuthlich hat die wenige Sorge, welche man für die Unterhaltung der Canäle getragen, die Einwohner genöthiget dieselbe zu verlassen. Und da also die Felder nicht angebauet worden, so sind sie nunmehr ganz mit Sande angefüllet.

Diese bey den Alten so sehr berühmte und so stark bevölkerte Landschaft enthält jezo nicht mehr, als ein und sechzig Dörfer. Man findet darin den See des Königs Mendes oder Maron, welchen man unrecht für den Möris hält; den Crocodillen-See, auf dessen Ufer Menes eines von diesen Thieren fand, das so liebreich war und ihn auf seinem Rücken nach dem entgegen gesetzten Ufer trug, als er von seinen Hunden verfolgt ward; ferner drey zerstörte Labyrinth, davon das erste von dem Könige Mendes, das andere von Menes und das dritte von den zwölf Prinzen benennet worden. Man siehet daselbst noch die Pyramiden des Menes und des Asichis und einen Pallast, welchen die Araber das Schloß Caron nennen, und welchen alle Reisenden für das Labyrinth Möris gehalten haben.

Dieses Schloß liegt eine Meile von dem See Mendes in West südwesten. Es hat fünf und neunzig Schuhe in der Länge, sechzig in der Breite, und ungefehr siebenzig in der Höhe. Vier Säale von verschiedener Größe, und eine Kammer, welche zwölf Schuhe lang ist, nehmen die



die ganze Länge dieses Gebäudes ein. Zur rechten und linken dieser Säale sind viele kleine Gemächer. Ich habe sie alle mit einander besichtigt, und hatte, um wieder herauszugehen, nicht nöthig die Vorsicht zu gebrauchen, deren sich Theseus auf Anrathen der Ariadne bediente. In dem ersten von diesen Säalen siehet man eine Treppe, welche zu einem andern Gemache unter diesem führet. Man kann aber in dasselbe nicht hereingehen, so sehr ist es mit Erde angefüllet. Man siehet aus der Abmessung dieses Gebäudes, welches ungeachtet dessen, was verschiedene Reisende, und unter andern Paul Lucas davon sagen, in Ansehung der Hauptmauer noch ganz und nicht verfallen ist, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach kein Labyrinth seyn kann. Die herunter gefallenen Steine und der Schutt, wovon diese Herren sprechen, kommen von dem Vordertheile dieses Schlosses oder Pallastes her, welcher sehr übel zugerichtet ist. Man kann es zwar nicht in Zweifel ziehen, daß Paul Lucas dieses Gebäude gesehen habe, welches er unrecht an das südliche Ende des Sees Möris setzt, und man siehet seinen Namen auf einer Säule eingegraben: allein er hat Unrecht, wenn er sagt, daß die Säulen und Steine dieses Gebäudes von hartem Marmor sind; denn sie bestehen, wie es auch Plinius meldet, aus einem weißen und weichen Steine. Man muß sich nicht verwundern, wenn man kein Stück Holz in diesem Gebäude findet. Aus den andern schließet man, daß es bey den Egyptern nicht gewöhnlich gewesen sich dessen zu bedienen. Eine

Eine halbe Meile, oder etwas weiter von diesem so genannten Labyrinth sind Schutthäusen, welche über sechs, zehn hundert geometrische Schritte im Umfange haben, und unter welchen man viele zertrümmerte Marmorsäulen und viele andere schöne Steine siehet. Diese Schutthäusen könnte man mit mehrerm Grunde für die Ueberbleibsel des Labyrinths des Königs Mendes halten. Jedoch will ich es nicht für gewiß ausgeben; denn alle Gebäude in Egypten, wovon die Alten etwas melden, sind so verstellt, daß man von dem Orte, wo sie gewesen sind, bloß nach Muthmaßungen urtheilen kann. Man hat neue auf die Schutthäusen der alten, oder neben denselben erbauet; man hat die Namen und die Lagen verwechselt; ein jeder Reisender will dieses Chaos in Ordnung bringen, und der letzte sucht mit aller Macht zu beweisen, daß die andern sich betrogen haben. Ich meines Theils werde dieses als eine gewisse und ungezweifelte Sache behaupten, daß die Steine, die man in Egypten siehet, oder vielmehr die Schutthäusen dieser alten Gebäude vollkommen so schön sind, als man es in den Nachrichten der alten und neuen Reisebeschreiber liest.

Der See Mendes liegt vier Meilen von der Stadt Saioum in Westnordwesten, und erstreckt sich weit in Lybien hinein. Wenn er voll ist, d. i. zur Zeit, wenn der Nil anwächst, hat er sieben Meilen in der Länge,



und drey in der Breite. Nur zu dieser Zeit ist sein Wasser gut zu trinken; sonst aber ist es ungemein salzig. Man macht daraus alles Salz, welches man zu Einsalzung der Fische, die in dieser Provinz in großer Anzahl sind, nöthig hat. Außerdem ist sein Wasser wegen seiner Salzigkeit zu Bewässerung der Felder gar nicht tauglich. Dieser See ist, nur an der Lybischen Seite ausgenommen, mit Gebirgen umgeben, und das Land liegt überdem so hoch, daß es schlechterdings unmöglich seyn würde das Wasser darauf laufen zu lassen. Dieses beweiset augenscheinlich, daß diejenigen, welche diesen See für den See Möris gehalten, sich betrogen haben. Man kann in diesem, gleichwie in vielen andern Fällen sagen, daß alle Schriftsteller, die dessen Erwähnung thun, sich einander ausgeschrieben, und daß die Reisenden, welche zur Stelle gewesen sind, sich nicht die Mühe genommen haben die Sache in der Nähe zu untersuchen.

In der Mitte dieses Sees, und eine Meile von dem nördlichen Ufer ist eine Insel, welche zwei Meilen im Umfange hat, und worauf man einige Schutthaufen sieht, welche ein Rest der Pyramiden des Königs Mendes und seiner Gemahlinn seyn sollen. Man findet darin noch unterirdische Grüste und etliche Stücken von alten Gebäuden.

Josephs Canal ist vierzig Meilen lang. Er fängt zu Mellavi, so ehemahls Hermopolis hieß, an,  
und

und läuft vier Meilen gegen Westen; Sodann aber wendet er sich und setzt seinen Lauf von Süden nach Norden bis nach Saioum fort. Seine größte Breite beträgt eine Italiänische Meile. Bey Saioum theilet er sich in zween Canäle, und ein jeder von diesen wieder in verschiedene andere, welche zu Bewässerung der Felder dienen. Hernach ergießen sie sich in den See Mendes, außer zweenen, von deren einem der Teich Algarak, dessen Wasser das ganze Jahr hindurch gut zu trinken ist, und von dem andern der Crocodillenteich entstehet, worin eine kleine Insel ist, die einigen Arabern zum Aufenthalte dienet. Man gehet auf einem sehr engen Damme dahin.

Josephs Canal, wie ihn der gemeine Mann nennet, welcher diesem Minister, alles was in Egypten schönes ist, zuschreibet, (denn bey den Erdbeschreibern heißt er der Graben Tanis) höret auf zu fließen, wenn der Nil niedrig ist. Jedoch, weil sich in denselben den Winter hindurch die aus den Lybischen Gebirgen kommende Quellen und viele Regenbäche ergießen; so giebt er etwas länger Wasser, als die andern.

Damit die Provinz Saioum, welche unter den Pharaonen der Garten Egyptens war, so wie sie es wegen ihrer Fruchtbäume, Weinberge und der großen Menge Rosenstöcke, noch heutiges Tages ist, das ganze Jahr hindurch, so wohl als die Gegenden um Memphis



bewässert werden mögten; so ließ der König Möris, welcher daselbst sein Hoflager hielt, einen Graben verfertigen, der so viel Wasser halten konnte, als zu seinen Absichten nöthig war. Dieser Graben, welchen man den See Möris nennen muß, bekam das Wasser durch einen Canal, welcher zu Cynopolis anfieng und zu Heracleopolis aufhörte, allwo der nur gemeldete See seinen Anfang nimmt. Dieser hatte fünf und zwanzig Meilen in der Länge und eine in der Breite. Er ist zwischen dem Nil und Josephs Canal und gehet mit ihnen parallel. Er hatte viele Schleusen, welche den Canal Josephs und die zwischen beyden liegenden Felder nebst denen, die zwischen dem Nil und dem See sind, mit Wasser versahen. Bey dem nördlichen Ende dieses letzten war eine große Schleuse, mittelst welcher man die Felder um Sacarra und Memphis bewässerte. Der Canal, durch welchen dieses Wasser gieng, ist noch vorhanden. Es ist eben derselbe, woraus die Griechischen Dichter den Fluß Acheron gemacht haben, und ergießt sich zuletzt in den Mareotischen See, nachdem er aus dem Nil durch einen kleinen bey Nilopolis daraus gehenden Canal neues Wasser bekommen hat.

Nachdem ich vierzehn Tage lang die Wüste Raian, in welcher, wie man mir gesagt hatte, ich versteinerte Schaafe finden sollte, (dieß sind Felsenspißen die von weitem eine solche Gestalt haben;) und alle Derter der Provinz

ving Saioum durchgestrichen hatte; so kam ich nach der Hauptstadt längst dem See Môris zurück. Als ich in dem Schlosse Caron mein Nachtlager nahm, kamen vier Araber zu mir, von denen jeder einen Sack bey sich führte. Diesen schmeichelten sie sich mit dem Golde anzufüllen, welches ich, wie man öffentlich sagte, in dem Schlosse graben würde; denn das Gerüchte hatte sich in dem Lande ausgebreitet, daß ich ein berühmter Schwarzkünstler wäre. Ein wenig vor Tage kamen vier andere an, welche ebenfalls die Vorsicht gehabt hatten sich ein jeder mit einem Sacke zu versehen, Ich ward bey ihrer Ankunft aufgeweckt, und diese acht Araber sagten mir, daß ich eilen mögte den Schatz zu entdecken, welchen ich suchen wollte, und daß ein längerer Verzug sowohl ihren als meinen Antheil sehr vermindern würde, zumahl ein großer Haufen Araber noch dazu kommen würde. Ich hätte gerne gesehen, daß man mich noch ein wenig hätte schlafen lassen: allein da ich solches wegen des ungestümen Anhaltens dieser unwissenden Tröpfe nicht thun konnte, so stieg ich zu Pferde und nahm meinen Weg nach der Stadt Saioum, allwo ich den 18ten August um elf Uhr vor Mittage in Begleitung meiner Schatzgräber ankam. Diese klagten mich gleich nach unserer Ankunft bey dem Cady wegen Zauberey an, und sagten ihm, daß ich eine kleine Büchse hätte, worin ein Rad wäre, mittelst dessen ich



alle Schätze herben zöge. Der Cady, welchem ich dieses vermeynte Rad zeigte, (es war ein kleiner Compaß) sprach mich frey, und jagte meine Ankläger fort.

Die Stadt Saioum ist der Sitz des Caches, der Statthalter darin ist, eines Aga der Janitscharen und eines andern, der Befehlshaber über die Azabs ist. Dieser Statthalter hat zwey hundert Soldaten, die unter ihm dienen. Die Stadt wird von den Arabern und Copten bewohnt, und diese letztern sind fast alle Leinweber. Es wohnen hier auch einige Türkische und Griechische Kaufleute, imgleichen ein Coptischer Bischof. Die Franciscaner in dem gelobten Lande halten hier einen Mönch in einem Hause, welches sie miethen. Dieser Mönch, welcher sich insgemein nach Saioum begiebt um die Luft zu verändern, nimmt den Titel eines Missionars an. Es sind keine Catholiken in dieser Provinz. Ich reisete von da nach Cairo zurück, nachdem ich die Pyramiden zu Murrea, verschiedene zertrümmerte und in den Feldern zerstreute Obeliskten nebst den Schutthaufen vieler Gebäude gesehen hatte, von welchen nichts mehr übrig ist, das beschrieben zu werden verdiente. Ich gedenke nichts von den auf dieser Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und den Lesern wird auch daran nicht viel gelegen seyn.

## Das neunte Capitel.

Der See Nedebe, woraus das Natrum her-  
kommt. Meer ohne Wasser. Vermeynte  
Versteinerungen. Kloster des heili-  
gen Macarius.

Zween Tage nach meiner Zurückkunft nach Cairo, d. i.  
Den 21sten August reisete ich nach Terrane, einem  
von dort vierzehn Meilen an dem Arme des Nils, wel-  
cher nach Rosette gehet, gelegenen Orte. Meine Ab-  
sicht war die Wüste und das Kloster des heiligen Maca-  
rius, ferner den See, woraus man das Natrum bekommt,  
und das Meer ohne Wasser, worin nach dem Berichte  
aller Reisenden versteinerte Fahrzeuge gefunden werden,  
zu besehen. Der Statthalter zu Terrane, welchem ich  
ein Schreiben von dem Bey eingehändiget hatte, ließ A-  
raber auffuchen, welche an den Orten, wohin ich zuge-  
hen gedachte, gewesen waren. Es meldeten sich viele dazu  
an, von denen drey zu meiner Begleitung ausgesucht wur-  
den. Wir geselleten uns zu einem Regiment Kameele,  
welche in der Wüste Scee Natrum laden sollten, und rei-  
seten um fünf Uhr des Abends am 25sten August ab. Auf  
dem Wege fanden wir die Schutthäusen einiger alten  
Städte. Wir giengen durch eine lange sandigte Ebene,  
die von vielen Regenbächen durchschnitten war. Um sie-  
ben Uhr des Morgens kamen wir an einem See an, wor-



aus man das Natrum im Sommer bekommt. Im Winter vereinigt sich dieser See, welchen man Secte nennt, mit einem andern Namens Nedebe, aus welchem das Natrum im Winter gehohlet wird, und diese beyden Seen machen nur einen aus, welcher acht Meilen lang, und umgefehr zwey Italianische Meilen breit ist. Das Salz auf dem See Secte hatte sich auf der Fläche des Wassers verhärtet und war dick genug, daß wir mit unsern Kamelen darüber gehen konnten. Als dieses geschehen war, verließen wir die Caravane, und kamen durch lockere Sandfelder zu einem Coptischen Kloster, worin wir den übrigen Tag zubrachten.

Die Mönche in diesem Kloster erzählten mir, daß die versteinerten Fahrzeuge nur eine halbe Tagereise davon entfernt wären. Sie zeigten mir auch einen Stein, welcher ihrem Vorgeben nach ein Stück von dem Masten dieser Schiffe seyn sollte. Dieser Stein war dem Holze vollkommen ähnlich; aber es schiene mir nicht, daß er es jemahls gewesen, und noch weniger, daß er ein Stück von einem Masten wäre.

Ich reisete von da den folgenden Tag um zwey Uhr nach Mitternacht ab, um diese vermeynten Schiffe zu besuchen. Nachdem ich mit großer Beschwerlichkeit durch die Sandfelder und über viele Regenbäche gegangen war, kam ich zu einem Berge, von welchem meine Araber mir einige Stücken Stein brachten, welche eine vollkom-

mene

mene Aehnlichkeit mit Eichenholze hatten. Dies nöthigte mich von meinem Kameele zu steigen, um diese vermeynte Versteinerungen auf der Stelle zu betrachten. Ich sah, daß aus dem Felsen viele kleine Spitzen hervorgingen, welche dem Holze ziemlich ähnlich waren. Ich schlug davon verschiedene Stücke mit einer Hacke herunter, davon eines die Würbelbeine am Rückgrade eines Thieres vollkommen gut vorstellte. Dieser Stein ist sehr schwer, und etwas weiter findet man dergleichen von verschiedenen Farben. Wir gelangten endlich zu dem Meere ohne Wasser, welches nichts anders ist, als ein Haufen vereinigte Regenbäche, welche den ganzen Sommer hindurch trocken sind. Von weitem erblickte ich viele kleine Körper, welche aus dem Sande hervorragen, und welche die Leute im Lande für versteinerte Schiffe und Thiere ansehen. Es ist wahr, von weitem haben sie eine denenselben ziemlich ähnliche Gestalt: allein ganz anders verhält es sich, wenn man nahe dabey ist, und diese vermeynte Versteinerungen sind nichts anders als die Spitzen der Felsen, die mit Sande bedeckt sind und wie Holz aussehen. Es ist sehr schwer sie herunter zu schlagen. Man findet davon zur rechten und linken zerstreute Stücke, die vier bis fünf Schuhe lang und sechs Zolle dick sind, und hält sie für Stücken von Masten.

Nachdem ich diese Steine besehen hatte, welche nichts als ein Spiel der Natur sind, das seinen Grund in der



Beschaffenheit und Vermischung verschiedener Arten Erde hat, welche von einem versteinernenden Saft durchdrungen worden; so kam ich denselben Tag nach dem Kloster zurücke, aus welchem ich des Morgens abgereiset war. Die Mönche erzählten mir, daß die Araber, welche vormahls auf Schiffen in das sogenannte Meer ohne Wasser gekommen wären, die Einsiedler in dasigen Gegenden sehr gequälet hätten, und daß der heilige Ephraim, der damahls Abt des Klosters gewesen, darauf Gott gebeten hätte dieses Meer austrocknen zu lassen. Dieses wäre ihm nicht nur zugestanden worden, sondern Gott hätte auch so gar die Schiffe dieser Araber in Steine verwandelt. In diesem Kloster ist nichts, welches eine Beschreibung verdiente. Es wird Deir Labiat genannt.

Den folgenden Tag reisete ich von da nach dem See, woraus man das Natrum hohlet, und kam daselbst um neun Uhr des Morgens an. Dieser See läuft von dem Regenwasser voll, welches in dem Christmonate zu fallen anfängt und im Hornung aufhört. Dieses Wasser hinterläßt das Salz, mit welchem es sich auf den Gebirgen und in den sandigten Ebenen vermischt hat, in dem See; hernach filtrirt es sich durch eine fette und leimigte Erde und fließt durch unterirdische Canäle in verschiedene Brunnen, deren Wasser gut zu trinken ist. Um diesen See siehet man wilde Ochsen, Gemsen, Haasen und Caninchen,

chen, welche durch die dort befindlichen Gebüſche, den Schilf und andere Gewächſe dahin gelockt werden.

Außer dem Natrum, welches man von dem Grunde dieſes Sees in Stücken von zwölf und funfzehn Pfunden mit einer eiſernen Stange heraufhohlet, findet man daſelbſt noch fünf andere Gattungen von Salze. Alle dieſe Salze werden bald durch neue, die der Regen dahin bringt, wieder erſetzt. Man wirft in die Löcher, aus welchen man dieſelben wegnimmt trockene Pflanzen, Knochen und Lumpen, und daher haben ſich viele Leute eingebildet, daß dieſe Sachen durch die Kraft des Waſſers in dem See in Salz verwandelt worden wären. Ich habe mich von dem Gegentheil überzeuget und in Stücken Salz Tuch, Leinwand und Knochen geſehen, ſo wie man ſolche im vorigen Jahre hineingeworfen hatte.

Das Natrum gehöret dem Groß-Sultan; der Baſſa zu Cairo verpachtet es, und der reichſte Bey übernimmt inſgemein den Pacht und giebt dem Groß-Sultan dafür funfzehn tauſend Centner. Die Einwohner der fünf zu Terrane gehörigen Dörfer werden nur gebraucht es zu fiſchen und wegzubringen. Zehen Soldaten und zwanzig getreue Araber halten dabey Wache, und dem ohngeachtet wird doch davon geſtohlen. Wenn man die Diebe ertappt, werden ſie zum Statthalter geführt, welcher be-  
rechtiget iſt ihnen die Köpfe herunter ſchlagen zu laſſen. Allein er begnügt ſich das geſtohlene zu ſeinem Vortheile einzun-



einzuziehen und jeden Dieb um zween Sevillische Piaſtern, und einen für jedes Kameel zu beſtrafen.

Von dieſem See reiſete ich nach dem Kloſter des heiligen Macarius ab und gieng gerade ſüdöſtwärts durch den Sand und längſt einem andern mit Salze bedeckten See. Auf dem Wege fanden wir drey wüſte Glashütten. Um ein Uhr in der Nacht kamen wir bey dem Kloſter an, und wurden von den Mönchen ziemlich wohl aufgenommen. Sie ſind arm und unwiſſend, und wohnen ſehr ſchlecht. Wie ſehr ich ſie auch bitten mogte, wollten ſie mir doch nicht erlauben in ihre Bibliothek zu gehen; und die in dem Syriſchen Kloſter, wohin ich mich den folgenden Tag begab, ſchlugen es mir gleichfalls ab. Dieſe Klöſter verfallen ganz und gar; der Staub frißt die geſchriebenen und gedruckten Bücher in dieſen Bibliotheken, und dennoch wollen dieſe guten Mönche, welche ſie gar nicht gebrauchen, ſie lieber verderben laſſen, als ſie um einen noch ſo hohen Preis verkaufen. Der Patriarch, welcher zu Cairo iſt, hat ihnen vorgeſtellet, daß ſie von dem daraus zu löſenden Gelde ihre Kirchen und Zellen wieder aufbauen könnten: allein ſie haben darauf geantwortet, daß ſie ſich lieber darunter begraben laſſen, als darin wiligen wollten.

Ich verließ dieſe Klöſter und gieng nach Terrane zurücke, allwo etliche Stunden nach meiner Ankuſt der Herr Pignon, Conſul zu Cairo, anlandete. Er kam  
von

von Bekiers zurücke, wohin er gereiset war um bey dem Befehlshaber zweyer Kriegsschiffe, welchen der König nach den Handelsstädten in der Levante herum geschickt hatte, seinen Besuch abzustatten. Ich begab mich auf das Schiff des Herrn Pignons und kam den 30sten nach Cairo mit einem Fleckfieber zurücke, welches ich zween Tage vor meiner Abreise von Terrane bekommen hatte.

---

### Das zehnte Capitel.

#### Beschreibung der Stadt Sues.

Den 17ten des Herbstmonats reisete ich, wiewohl ich noch nicht völlig gesund war, mit dem Herrn Charaibi, einem vertrauten Freunde des Herrn Pignon, nach Sues. Er war Officier der Janitscharen, Ober-Intendant der Handlung und vielleicht der reichste Privatmann in dem ganzen Ottomannischen Reiche. Er gieng nach Sues um verschiedene seiner Schiffe nach Gedda abzufertigen. Ich setzte meinen Weg so gleich bis eine Meile jenseit Heliopolis fort, wo wir wieder zusammen kommen wollten. Ich langte daselbst bey dem Anbruche der Nacht an, und einen Augenblick darauf vernahm man auch die Ankunft des Herrn Charaibi aus dem großen Getöse der Trommeln, Pauken und Schalmeyen. Kurz darauf setzten wir uns auf unsern Fersen zu Tische. Man trug funfzig bis sechzig Schüsseln auf, die aus Reis und Fleische



Fleische, das theils gekocht, theils gebraten, theils mit einer gewürzten Brühe zugerichtet war, ferner aus einer verzußerten Mandelmilch, allerhand anderm Milchwerk und vielen Früchten bestunden. Diese letztern waren auf einander gestellt und bildeten eine ziemlich wohl in die Augen fallende Pyramide ab. Unsere Mahlzeit dauerte eine Viertelstunde, und wir wurden von den Sklaven des Charaibi abgelöset. Hernach ward Caffee und Sorbet aufgetragen und Pfeifen gebracht, und eine halbe Stunde hernach gieng ein jeder zu Bette.

Den Morgen wandte Charaibi an, um gewisse Geschäfte mit einigen Leuten, die von Cairo gekommen waren, abzumachen; und hernach speisete man um drey Viertel nach zehn Uhr, und zu Mittage zogen wir davon. Es waren acht und dreyßig Mann zu Pferde, sechs-  
 zehen Sklaven, welche auf Dromedarien ritten, die mit Wasser und Erfrischungen beladen waren. Darauf folgten ein hundert und ein und achzig Kameele, unter denen zwanzig waren, davon ein jedes acht tausend Seviltische Piaßtern trug, und die andern waren mit Kaufmannsgütern beladen. Diejenigen, welche das Geld trugen, giengen voran, sie waren mit Federbüschen und sonst geschmückt, und vor ihnen ließen sich die Pauken hören. Als wir eine halbe Meile fortgereiset waren, stießen vierhundert andre mit Getraide und Mehl beladene Kameele zu uns. Allein da unsre Pferde viel geschwinder liefen, so giengen wir

wir voraus und erwarteten die Caravane bey dem Pilgrims-See in einem auf sechszeihen Pfeilern stehenden Lusthause, welche eine viereckichte Halle ausmachten; in der Mitten ist ein schöner Brunnen mit süßem Wasser, welches in eine Tränke läuft, die um dieses Haus angeleget ist. Nachdem die Kameele angekommen waren, setzten wir unsre Reise weiter fort. Bey dem Anbruche der Nacht giengen wir durch einen engen Weg, der zur rechten und linken mit Bergen eingefasset war. Hier pflegen die Araber ihren Posten zu nehmen, um die Caravane, welche nach Mecca gehet, oder daher kommt, anzugreifen. Um neun Uhr des Abends hielten wir still, um zu speisen, und um zwey Uhr nach Mitternacht stellten wir die Picketwache bey einer Einsiedleren aus. Als jederman Nachtruhe zu halten suchte, sahe ich, daß die Kameeltreiber die Kameele, welche sie abgeladen hatten, in dem Sande herum spazieren ließen. Ich wollte die Ursache davon wissen, und man sagte mir, daß ohne solche Vorsicht diese Thiere Geschwulste an den Gelenken der Beine bekämen. Wir verweilten uns hier bis zu Mittage, da wir nach der Mahlzeit weiter reiseten. Wir waren bis um neun Uhr des Abends auf dem Wege, und speiseten hernach. Um zwey Uhr nach Mitternacht brachen wir wieder auf. Wir giengen ein Schloß. Nahmens Agirude, welches mit Janitscharen besetzt ist, und zwey andere Häuser vorbei. Um sieben Uhr des Morgens kamen wir zu Sues an.

Die



Die Stadt Sues ist sehr klein; Sie liegt auf einer Halbinsel an dem Ende des rothen Meers südostwärts von Cairo, davon sie nur ein und zwanzig Meilen entfernt ist. Dies ist der Stapel der Waaren, welche man nach Gedda bringt und von da holet. Die Ueberfahrt derselben geschieht durch Schiffe, die einigen Privatleuten in Cairo zugehören. Vor diesem kamen Schiffe aus Indien nach Sues; allein durch die Ungerechtigkeiten, die man ihnen that, sind sie weggewöhnet worden. Es ist ein Statthalter zu Sues, welchen man Capitan nennet, nebst einer Besatzung von dreihundert Mann, halb Janitscharen, und halb Azabs. Sie haben einen Befehlshaber, der den Titel Sardar führet.

Alle Gebäude in dieser Stadt, der sehr lange Damm und fast alle Borrathshäuser an dem Hafen sind von sehr schönen gehauenen Steinen aufgeführt, die um so viel mehr merkwürdig sind, weil sie aus einer großen Menge Muscheln bestehen, welche die Natur so stark mit einander verbunden hat, daß es unmöglich ist einige davon zu trennen.

Alle Einwohner zu Sues sind Türken, biß auf sechzig Familien, die eine besondre Griechische Secte ausmachen. Sie bekommen überhaupt alle ihre Lebensmittel bis auf die Ruchengewächse von Cairo, weil das Land  
auf

auf zwanzig Meilen herum nicht das geringste hervorbringt. Das Wasser ist darin sehr seltsam, insonderheit, wenn die benachbarten Araber mit einander Krieg führen. Ausser diesem Umstande wird es drey Meilen weit hergehohlet, und der Eimer kostet fünf Sols, ungeachtet es Brackwasser ist.

Die Lage des Hafens erstreckt sich von Norden gegen Süden; er ist nicht sehr groß und hat wenig Wasser; denn zur Zeit der Ebbe ist er kaum fünf Schuhe tief. Der Ab- und Zufluß des Meers geschiehet hier eben so, als in den westlichen Gewässern. Weil in diesen Hafen nur kleine Schiffe einlaufen und darin liegen können, so werfen diejenigen, welche zu Verfabrung der Waaren gebraucht werden, in einem andern, der anderthalb Meilen von der Stadt ist, Anker. Diese Schiffe sind fast eben so wie unsre Balandiers gebauet, und halten funfzehn bis zwanzig tausend Centner. Einige darunter haben Schießlöcher für dreyßig Canonen, und führen auf das höchste doch nur zwey. Diese sind am besten bewaffnet; denn die andern haben kaum zwey Steinstücke. Man regieret diese Schiffe mit der Stange, welche auswendig stark an dem Steuerruder befestiget ist und schief gegen den Horizont liegt. An dem Ende derselben ist ein Seil, welches zur rechten und linken über zwey Rollen gehet. Diese sind an den Enden eines dicken Querholzes, welches kreuzweise an den zweyen Enden eines langen und dicken Balkens, der durch das

Cc

Hin.



Hintertheil des Schiffes gehet, befestiget. Nachdem dieses Seil über die Rollen gegangen, ist es an einen Pfahl gehängt, welcher auf dem Fußboden des Hinterkastells stehet, wo der Steuermann sitzt. Auf jeder Seite sind drey Mann, welche sich von diesem Seile, wenn das Schiff unter Segel ist, niemahls entfernen und solches durch Anziehung desselben regieren. Man gebraucht auf diesen Schiffen weder ein zur Schifffahrt gehöriges künstliches Werkzeug, noch Tonnen zu dem Wasser, welches man mitnimmt. Das erstere können sie deswegen entbehren, weil sie nur gerade vor dem Winde und längst der Küste segeln; und der Mangel der Tonnen wird durch Eisternen ersetzt, welche auf dem Hintertheile des Schiffes sind. Etliche Schiffe haben ihrer viere und dieselben halten Wasser genug, um während der Reise, welche insgemein lang ist, sieben oder acht hundert Personen, theils Reisende, theils Bootsleute, die auf einem solchen Schiffe sind, damit zu versehen. Der Hafen, worin sie sich vor Anker legen, ist fünf bis acht Klaftern tief. Sie sind hier durch das Gebürge Ptage vor dem Ostwinde bedeckt, und wenn sie von einem andern Winde getrieben werden, stranden sie auf dem nahe liegenden sandigten Gestade ohne Schaden zu nehmen. Ich zählte ihrer funfzehn, welche bereit lagen nach Gedda unter Segel zu gehen. Diese Schiffe werden zu Sues gebauet. Insgemein wird aller nöthige Bauzeug von Cairo dahin gebracht, und hieher kommen alle diese Dinge aus der Türken.

Eine Meile von der Stadt siehet man einen großen, fast ganz verschütteten Graben, welcher durch einen Morast von Süden nach Norden geht und sich noch eine Meile weiter in dem Sande immer nordwärts zu erstrecken scheint. Vielleicht ist dieses ein Stück des Canals, welcher zur Vereinigung der beyden Meere angelegt worden ist.

Die Stadt Sues ist in sehr schlechtem Vertheidigungs-Stande, und das beste ist, daß sie keinen Angriff von auswärtigen Feinden befürchtet. Man siehet daselbst zwey und zwanzig Canonen und drey Feldschlangen, die so elend aussehen, daß man sie schwerlich würde brauchen können.

Das Meer bey Sues ist nicht sehr fischreich, und die Fische, die dort gefangen werden, haben einen üblen Geschmack und sind schwer zu verdauen. Das Wasser darin ist nicht so salzig, als in dem Ocean und der mittelländischen See. Es kam mir auf der Reise nach den Wüsten des heiligen Antons und des heiligen Pauls so vor, und ich habe meine Meynung zu Sues und sechs Meilen weiter gegen Arabien bewährt befunden. Es schien mir auch, daß dieses Wasser noch weniger zur Zeit der Ebbe, als der Flut gesalzen wäre. Man fischet um Sues viele Perlenmutter, welche man zu Cairo für Austern isset, und andere Arten Muscheln, die alle einen üblen Geschmack haben.

Nachdem ich die dortigen Felder so wohl ost- als westwärts durchgestrichen hatte; so that ich eine Reise von fünf



Tagen nach verschiedenen Inseln des rothen Meers, denn es ist deren eine große Menge, außer den Klippen, welche zween bis drey Schuhe tief liegen. Diese Inseln sind roth und mit Corallengewächsen von eben der Farbe versehen. Dieses hat sonder Zweifel Anlaß gegeben, daß man dieses Gewässer das rothe Meer genannt hat. Nachdem ich alles, was meine Neugierigkeit vergnügen konnte, in diesen Inseln gesehen hatte, so ließ ich mich auf dem Gestade an der westlichen Seite vier Meilen von Sues an das Land setzen. Ich sahe daselbst zween Brunnen, einen mit warmem und den andern mit kaltem Wasser, welche die Araber die Augen Moses nennen. Etwas weiter von hier gegen Süden ist nach den alten Nachrichten der Leute im Lande der Ort, wo die Israeliten durch das rothe Meer gegangen sind. Man nennt ihn das Meer Pharaons und Moses. Ich finde keine Schwürigkeit dieses zu glauben, so wohl weil das Meer hier nicht sehr breit ist, als auch wegen der zwey Felsenspitzen die man daselbst in Norden und Süden siehet und welche man für Beelzephon und Magdalon halten kan, deren die heilige Schrift gedenket.

Da ich weiter zu Sues und bey dem rothen Meere nichts zu sehen, und der Herr Charaibi dort weiter nichts zu verrichten hatte, so reiseten wir wieder nach Cairo zurück und kamen daselbst den 22sten des Weinmonats nach einer Reise von sechs und zwanzig Tagen an.

Das eilfte Capitel.

Die Stadt Mansure. Capelle der Latone. Der See Menslet. Fischeren in diesem See.

Damiate. Rosette.

Den 19ten des Wintermonats reifete ich von Cairo nach Damiate und stieg unterwegs verschiedene mahl an das Land um Kräuter zu lesen. Ich sahe auf den Feldern die Schutthausen vieler alten Städte, so wohl in dem Delta, als dem Lande Gessen, welches die Araber Charfia oder die östliche Provinz nennen. Ich hielt mich etliche Tage in der Stadt Mansure, welches die siegreiche bedeutet, auf. Diesen Namen hat sie bey Gelegenheit der Niederlage angenommen, welche Ludewig der Heilige hier erlitten hat, und worin sein Bruder der Graf von Artois geblieben ist. Dieser Ort treibt starken Handel, und man macht daselbst viel Salmiac. Die Einwohner sind sehr leutselig, und insonderheit die Officiere der Janitscharen und der Azabs, die sich hier in großer Anzahl befinden. Die Schönheit des Landes und die Güte des Himmelsstriches ziehen sie dahin. Die Handlung zu Mansure bestehet in Leinwand, Flachse, Leder, Wachs, Reiß und Salmiac. Vier Meilen von Mansure ostwärts siehet man die Schutthausen der Städte Thmuis und Butte. In dieser findet man auch noch die Capelle der Latone, wo das berühmteste Egyptische Orakel war. Diese Capelle war in einem Tempel, welcher gänzlich zerstöret ist; sie ist



aus einem einzigen Granitsteine gemacht, und ruhet auf einem Fußgestelle, das gleichfalls aus einem einzigen Steine bestehet. Sie hat zwey und dreyßig Schuh in der Höhe, sechszeihen in der Breite und zwölf in der Länge. Das Dach welches aus eben dem Steine bestehet, der wie Diamanten spizig gehauen ist, hat vier Schuh in der Dicke. Zur rechten und linken dieser Capelle siehet man einige Fußgestelle, die demjenigen, worauf sie ruhet, ähnlich sind, und um dieselbe erblickt man etliche Stücke von zweyen andern Capellen. Hieraus läß sich muthmaßen, daß dieselbe der Diana und dem Apollo gewidmet gewesen sind. Von Butte bis nach Mansura findet man viele Schutthausen von alten Städten und einige zertrümmerte Säulen von sehr schönem schwarzen Marmor.

Zwo Meilen westwärts von Mansura findet man einen Haufen großer Quadersteine von Granit und Marmor, und unter denenselben viele Stücken von Säulen. Dieser Haufen hat dreyhundert und dreyßig geometrische Schuhe im Umkreise. Hier stund vorzeiten ein Tempel der Isis. Die Araber nennen ihn das steinerne Haus wegen der großen Menge Steine, die dort befindlich sind.

Weil ich zu Mansura und in den umliegenden Gegenden nichts mehr zu sehen hatte, so reisete ich von da nach Menislet. Ich verrichtete diesen Weg auf dem Canal, welcher zu Mansura anfängt, und mich eine viertel Meile oberhalb Menslet führete. Dieser Canal, an welchem zur rechten und linken ein und vierzig Dörfer liegen, theilet sich  
in

in fünf Arme. Vier von denselben verlieren sich in den Feldern und der letzte vereinigt sich mit einem andern Canale, der sich in einen Teich bei Peluse ergießet. Menslet liegt eils Meilen von Mansura; seine Einwohner und die von etlichen sechzig Dörfern, die dazu gehören, säen nichts als Reis. Und obgleich die Erndten insgemein gut sind, so werden doch diese armen Leute von den Eigenthümern der Dörfer so sehr gedrückt, daß sie kaum so viel übrig behalten, um ein halb Jahr davon zu leben.

Eine Italiänische Meile von Menslet ostwärts fängt der See an, den man bald von Menslet, bald von Tanis, bald Beheira benennet. Er ist zwey und zwanzig Meilen lang und seine größte Breite beträgt acht. Zu der Zeit, wenn der Nil anwächst, tritt er aus und macht gleichsam drey große Ströme, die sich in das Meer ergießen. Diese nennt man die Mündungen von Mendes, Tanis und Peluse, und diese Mündungen trocknen einige Zeit nach der Ueberschwemmung aus. Dieser See, welcher der größte in ganz Egypten ist, fängt dichte bey Damiate an, und hört etwas oberhalb Peluse auf. Er läuft von Osten nach Westen und ist von dem Meer nur durch ein sandigtes Gestade abgesondert, welches eine halbe Meile breit ist. Es ist dort eine einträgliche Fischerey, welche für vierzigtausend Piaßtern verpachtet wird.

Das Einsalzen der Fische geschieht auf einer Menge kleiner in dem See befindlichen Inseln, und die Bottarga\*

\* eingesalzener Fischrogen, ein Gerichte, das zum Trinken reizt.



wird gleichfalls dort gemacht. Der größte Theil dieser gesalzenen Fische wird von den Syrern und den Arabern in Libyen abgehohlet.

Die Fischey wird auf verschiedene Art verrichtet; allein die besonderste und zugleich die merkwürdigste ist diejenige, welche mit dem Vogel geschieht. Wenn die Fischer ein langes Netz, welches in die Krümme gezogen wird, aufgestellt haben, so lassen sie in dem See zween Pelicanen herum schwimmen, welche sie zahm gemacht und denen sie einen Faden durch die Augenlieder gezogen, womit man ihnen, so lange die Fischey währet, die Augen zubindet. Der Fischer gebraucht diese Vorsicht, damit sie nicht zu viele auffressen mögen. Dieser Vogel, welcher einen scharfen Geruch hat, verfolgt die Fische, welche um ihn sind, und die Leute, die sich ihm zur Seite befinden, verhindern, daß sie sich entfernen, und nöthigen sie, in das von ihnen gestellte Netz zu gehen.

Weil die Delphinen, die in diesem See, insonderheit bey der Mendesischen Mündung in großer Menge sind, die Fische verfolgen, so zwingen sie dieselben dadurch, in kleine Teiche, welche voll Schilf sind, zu gehen. Aus diesem können sie nicht mehr entwischen, weil die Fischer, welche auf sie lauren, den Ausgang mit Netzen versperren. Diese Jagd des Delphins scheint denen Fischern, die davon ihren Nutzen haben, ein Wunderwerk zu seyn, und ihre Unwissenheit ist so groß, daß sie die Delphinen für gute Geister ansehen, die zu ihrem Dienste bestimmt wären.

Nach-

Nachdem ich auf diesem See vier Tage lang herumgestrichen war, begab ich mich nach Damiate. Diese Stadt ist eine von den größten und schönsten nach Cairo, und einer von den vornehmsten Handelsplätzen in Egypten. Die Griechen, von denen sich hier vierhundert Familien befinden, treiben fast alle die Handlung. Den Franzosen, die dort anlanden, wird jeho weit besser begegnet, als es vormahls geschah.

Diese Stadt wird auf der Seeseite von zweyen vier-eckichten Schloßern, die in schlechtem Stande sind, bedeckt. Das eine liegt auf der östlichen und das andere auf der westlichen Seite des Nils, welche man die Pathmetische nennet. Die Griechen sagen, daß Ludwig der Heilige das auf der östlichen Seite habe bauen lassen. Nachdem ich Damiate und die umliegenden Gegenden besehen hatte, reisete ich nach Rosette. Ich war zwanzig Tage unterwegs, welche ich mit Kräutersammeln zubachte.

Rosette, welches einige Schriftsteller unrecht für Nestellis gehalten haben, ist neun Meilen davon entfernt. Dieser Ort liegt an dem westlichen Ufer des Nils, und ist nach Damiate die beste Handelsstadt in Egypten. Ihre vornehmste Handlung bestehet in Glachs, baumwollener Leinwand, Reiß, Leder und Wachs. Die Franzosen haben sieben Häuser und einen Vice-Consul darin. Es liegt daselbst gleichwie in allen andern Grenzplätzen eine Besatzung, die ein Ausschuß aus den sieben verschiedenen Haufen der Truppen dieses Königreichs ist.

Eine



Eine halbe Meile von der Stadt liegt ein Schloß, und etwas weiter gegen die See ein anderes, dessen Mauern, Geschütze und Besatzung schlecht beschaffen sind. Ein wenig unter diesem andern Schlosse theilt sich der Nil in zween Arme, von denen einer nach Osten und der andere nach Westen gehet, und machen in ihren Mündungen, welche die Canopische heißen, eine so genannte Bogas oder Sandbank über welche es höchst gefährlich zu fahren ist, wenn das Meer nur ein wenig von dem Nordwinde bewegt wird.

Auf dem Wege von Rosette nach Alexandrien findet man einen großen Canal des Nils, über welchen man im Winter mit Fahrzeugen gehet, und der im Sommer trocken ist. Zwei Meilen von dort siehet man Bekiers, welches für das alte Canope gehalten wird. Von Bekiers bis Alexandrien gehet man über Schutthaufen.

### Das zwölfte Capitel.

Beschreibung von Alexandrien. Der See Mareotis. Thurm der Araber.

Alexandrien, welches unter den Ptolomäern und den Römern die Hauptstadt in Egypten war, und so viele prächtige Tempel und Palläste hatte, liegt seit langer Zeit in seinem Schutte begraben. Es stehen noch einige Mauern und große Thürme davon, die aber unten schon sehr verfallen sind. Die Baukunst daran ist weder

der

der Griechisch noch Römisch, woraus sich muthmaßen läßt, daß sie von den Saracenen gebauet worden sind. Jedoch ist wegen ihres doppelten Hafens der Handel daselbst in einem blühenden Zustande. Der alte ist für die Schiffe der Unterthanen des Groß-Sultans bestimmt, und der neue steht den Europäern offen. Die insgemein, so genannte Säule des Pompejus und ein noch stehender Obeliske nebst einem andern, der umgefallen ist, machen die einzigen Dinge aus, welche zu Alexandrien die Aufmerksamkeit der Neugierigen verdienen. Der Theil der Stadt, welche an dem alten Hafen liegt und sich bis an den neuen erstreckt, ist an dem Orte gebauet, wo ehemahls Racotis stand. Südwärts von dem neuen Hafen siehet man ein Vorgebirge, welches die alten wegen eines dem Neptun daselbst gewidmeten Tempels Possidium nannten. Marcus Antonius verlängerte dieses Vorgebürge durch einen schönen Damm, an dessen Ende er sein Timonium bauete, wovon man noch die prächtigen Ueberbleibsel zur Zeit einer Windstille sieht, weil dieses Gebäude so wohl als der größte Theil des Damms in den Wellen begraben liegt. Von allen alten Gebäuden zu Alexandrien haben sich die Cisternen am besten erhalten. Diese werden alle Jahre mit Wasser aus dem Nil angefüllet, welches ein Canal, den man Cleopatrens Canal nennt, und der zwei Meilen von Rosette anfängt, dahin führt. Dieß ist das einzige Wasser das man zu Alexandrien hat. Wenn der Nil sehr gefallen ist, muß solches von Rosette gehohlet werden. Die



Die Einwohner zu Alexandrien belaufen sich auf vierzehn bis funfzehn tausend, die alle starke untersehte Leute, und dabey aufrügrisch und im höchsten Grade diebisch sind. Außer den Franzosen und Engländern, die dort einen ansehnlichen Handel treiben, siehet man daselbst viele Griechische Kaufleute und Juden. Es kommen alle Jahre einige Venetianische Rauffahrer dahin, welche sich unter Französischen Schuß begeben.

Die alten Kirchen des heiligen Marcus und der heiligen Catharine sind sehr herunter gekommen. In dieser halten die Griechen, in jener die Copten ihren Gottesdienst. Die Franciscaner in dem gelobten Lande haben in dieser Stadt ein Haus zu Beherbergung der ihrigen und verrichten daselbst, so wie in andern Dörtern in Egypten den Gottesdienst in der Französischen Capelle und Pfarre.

Das Land um Alexandrien ist überaus niedrig. Das einzige woran die Seeleute dasselbe nach dem Thurm der Araber, welcher nur zwölf Meilen westwärts davon liegt, zu erkennen vermögen, ist die Säule des Pompejus. Daher sind die Schiffe oft genöthiget nach Cypem und zuweilen nach Syrien zu gehen, wenn es in dem Lande neblicht Wetter ist. Um Alexandrien und weit davon giebt es weder Holz noch Weide. Das Land ist mit Sande bedeckt, und es wachsen kaum einige Dattelbäume darin. Man kan sich mit Recht verwundern, daß Alexander zu Erbauung einer so großen Stadt einen Ort erwäh-

erwählet habe, wo es den Schiffen so schwer fällt zu landen, und welcher an Wasser, Holze und überhaupt an allen zum Leben nothwendigen Dingen einen Mangel hat. Aber man muß sich noch mehr über die Ptolomäer verwundern, welche so große Unkosten angewandt haben, um diese Stadt so ungemein zu bevölkern und ihr den größten Ueberfluß an allen Dingen, der auf der Welt möglich war, zu verschaffen.

Südwärts von Alexandrien ist der See Marcotis, welcher zehn Meilen in der Länge von Osten nach Westen, und vier in der Breite hat. Er bekommt sein Wasser aus dem Nil zu der Zeit der Ueberschwemmung, und ist vier bis fünf Monate im Jahre trocken.

Am westlichen Ende dieses Sees siehet man den Thurm der Araber, welchen die Einwohner das Schloß Abuzir nennen. Es ist in der That ein viereckiges Schloß, welches achzig Schuhe hoch ist, und seine Vorderteile haben jeder zweyhundert und funfzig Schuh in der Breite. Es ist von sehr schönen gehauenen Steinen gebauet und die Mauren sind vierzehn Schuhe dick. Eine Viertelmeile von diesem Schlosse stehet ein Thurm, der unten viereckigt und oben rund ist; und sechs Meilen davon ist ein anderer westwärts, auf dessen Mauren man noch die Ueberbleibsel einer Arabischen Inschrift siehet. Alle diese Gebäude verfallen ganz und gar.

Nachdem ich ganz Egypten von Süden nach Norden und von Osten nach Westen durchgewandert hatte,  
reise.



reisete ich nach Cairo zurück, allwo ich den 8ten März anlangte. Und weil ich weder in Ansehung der Pflanzen und Materialisten-Waaren, noch der Salze, Fische und Thiere etwas mehr zu sehen hatte; so suchte ich eine Kenntniß von der Staatsverfassung dieses Königreichs zu erlangen.

---

### Das dreyzehende Capitel,

#### Von der Staatsverfassung in Egypten.

**E**gypten ward Jahr 1517 von dem Türkischen Kaiser Selim dem Thoman Bey abgenommen, welcher der letzte Sultan aus dem Geschlechte der Mammelucken war. Der Groß-Sultan läßt es durch einen Bassa, vier und zwanzig Beys und sieben Haufen verschiedener Truppen regieren, ohne deren Gutachten und Einwilligung der Bassa nichts thun kann. Er tritt seine Bedienung im Herbstmonate an, welches der erste in dem Coptischen Jahre ist, und der Groß-Sultan schickt ihm alle Jahre gegen dieselbe Zeit einen Befehl zu, kraft dessen er in seinem Amte entweder bestätigt oder entlassen wird. Er wohnt in dem Schlosse zu Cairo, und hält drey-mahl in der Woche, nämlich am Sonntage, Dienstage und Donnerstage Divan oder Großen Rath, welchem auch die Beys und die Agas der obgedachten Truppen beywohnen.

Obgleich die Anzahl der Beys auf vier und zwanzig fest gesetzt ist; so ist dieselbe doch niemahls vollständig. Der Bassa, welcher das Recht hat, sie zu ernennen, macht sich

sich die Besoldung derjenigen, welche fehlen, zu Nutzen. Dieselbe beträgt täglich fünf hundert Aspern, welche achtzehn Pfund fünf Sols an Französischem Gelde machen; und tausend, wenn sie etliche Feldzüge zum Besten des Staats gethan haben. Es kostet einem, welcher Bey werden will, zwanzig oder fünf und zwanzig Beutel, jeden von fünfshundert Thalern.

Von den sieben Haufen Truppen dienen zweien zu Fuße, nämlich die Janitscharen und die Azabs. Die übrigen fünf sind Reuterey, und heißen die Jumelis, die Tufetgis, die Cheraksas, die Mettesfarracas und die Chaour. Die Janitscharen sollen zwölf tausend, die Azabs achttausend und die Reuterey zwanzigtausend Mann stark seyn, alles zusammen aber eine Macht von vierzigtausend Mann ausmachen. Allein es fehlet mehr als die Hälfte daran, und die Officiere nehmen die Besoldung des Abganges zu sich.

Das Fußvolk liegt zur Besatzung in dem Schlosse und der Stadt Cairo; die Mettesfarracas halten die übrigen Schlösser, als zu Alexandrien, Rosette u. s. w. besetzt. Die Jumelis, Tufetgis und Cheraksas sind in dem ganzen Königreiche verlegt um bey den Beys und Statthaltern der Provinzen Dienste zu thun. Die Chaour werden gebraucht um auf die dem Schatze des Groß-Sultans zufallende ungewisse Einkünfte acht zu haben.

Das Königreich wird in Cacheflis oder Provinzen eingetheilet. Die Statthalter werden Cachefs und die

Herz



Herren der Dörfer Meltezens genannt. Alle diese Caches und Meltezens sind an die Aussprüche der Regierung zu Cairo gebunden. Ein jeder Meltezen oder Herr eines Dorfes muß vierzig Tage vor seinem Tode sein Gut entweder verkauft oder an einen andern abgetreten haben. Wenn dieses nicht geschehen ist, so fällt solches dem Großsultan Kraft des Rechts, das er hat der verstorbenen Güter einzuziehen, anheim.

Man zählt in dem Königreiche ohngefähr drehtausend Dörfer und zwölftausend Moscheen mit Minarets (das sind Thürme ohne Glocken, von denen das Volk zum Gebete gerufen wird). Es giebt wenig große Städte in dem Lande. Cairo, Rosette, Alexandria, Damiate, Mahalem und Girge sind die vornehmsten.

Egypten trägt dem Schatze des Großsultans zehntausend Beutel ein, welche funfzehn Millionen französischer Pfunde ausmachen, und überdem bekommt er zweymahl hundert und sechs und neunzig tausend siebenhundert Maas Getreide, davon zwey drittel in Weizen und das letzte in Gerste oder Hülsenfrüchten bestehen. Das Maas wiegt zwey hundert und funfzig Pfund, zwey und dreyßig Loth auf ein Pfund gerechnet. Von zehn tausend Beuteln bekommt der Großsultan nur zwölf hundert. Das übrige gehet zu Bezahlung der Soldaten und zu Unterhaltung der Stadt Mecca auf. Außerdem werden ihm noch zwölf hundert Centner Zucker und sieben hundert Maas Linsen geliefert.

Außer

Außer diesen Einkünften, welche von dem angebauten Lande bezahlt werden, hat er noch die Zölle und viele andere Nutzungen, welche der Bassa für vierzehn hundert und funfzig Beutel verpachtet, und davon er dem Groß-Sultan nur achthundert berechnet. Sonst aber hat der Bassa weder Gewalt noch Freyheit in Egypten. Die Beks und die Truppen haben alle Macht in Händen. Unter diesen befindet sich allezeit einer, der sich einen Vorzug über die andern anmaßet und dadurch ihre Eifersuche gegen sich erregt. Allein er erhält sich in diesem Zustande nur so lange, als seine Feinde nöthig haben um eine mächtigere Partey, als die seinige ist, auf ihre Seite zu ziehen. Die Regierung derjenigen, die sich zu sehr erheben wollen, ist kurz und das Ende traurig. Zur Zeit der innerlichen Kriege bereichert sich der Bassa, theils, weil die Uneinigkeit unter den Truppen ihm einen Theil seiner Gewalt wieder in die Hände giebt, theils weil ihm ein ansehnlicher Theil von dem Vermögen derjenigen, die in diesem Kriege umkommen, zufällt, und die zu dem Ende für Feinde des Staats erklärt werden.

Gleichwie die Regierung in Egypten bloß auf den Soldaten beruhet; also haben die Cadys oder Richter nicht viel zu thun. Die Entscheidung aller Rechtshändel gehört für die Beks oder andere Kriegs-Officiere, welche Befehlshaber in den Städten sind, und ihr Ausspruch ist allezeit für denjenigen, der am besten bezahlt.



Obgleich Egypten dem Türkischen Kaiser unterworfen ist, so kann man doch sagen, daß es den Mammelucken oder Sklaven zugehöret, von denen der größte Theil Georgianer oder Cirkassier sind. Die Türken, welche diesen Handel treiben, lassen sie ihren Glauben abschwe- ren, ehe sie dieselben in dieses Königreich bringen. Alle Beys und überhaupt alle Kriegsofficiere sind Renegaten, und es ist was sehr seltenes einen Türken zu sehen, der es weit in den Kriegsbedienungen gebracht hat. Sie begeben sich bey den Renegaten in Dienste, welche, damit sie sich eines Theils der Unkosten, die zu ihrem Unterhalte erfordert werden, entledigen mögen, ihnen den Sold eines Janitscharen oder Reuters verschaffen, und kurz, die sieben verschiedenen Haufen der Truppen bestehen bloß aus der Taiffe oder Leibwache dieser Renegaten. Es giebt Chayas der Janitscharen, welche eine Wache von vierhundert Mann außer denen um sich haben, die sie in ihrem Dorfe halten. Die Renegaten oder Mammelucken erben die Güter ihrer Herren mit den Kindern zu gleichen Theilen. Man hat angemerkt, daß diese letztern, als welche in der Wollust erzogen worden, bald nach dem Tode ihres Vaters in das Elend gerathen, und daß sie genöthiget sind von ihren eigenen Sklaven ihren Unterhalt zu bitten, ja ihnen gar zu dienen. Man kann wohl sagen, daß kein Land in der Welt ist, worin man so viele und große Veränderungen in den Familien siehet, als in Egypten.

## Das vierzehnte Capitel.

Von den Thieren, Vögeln, Fischen und Gewächsen  
in Egypten.

## Von den Thieren.

**M**an siehet in Egypten Straußen, Gemsen, wilde Ochsen, Steinböcke, Liger, Hyänen, Wölfe, Füchse, wilde Schweine, Haasen, Chamäleons, Schneuzmons oder Pharaons Mäuse, einige Wasserpferde und eine unendliche Menge Crocodillen.

## Von den Vögeln.

Die Vögel sind der Ibis oder der Egyptische Storch, die Nilgans, das Reißhuhn, der Saqsag oder Zaunkönig, der Phönicopter, der Ritter oder das Wasserhuhn mit langen Beinen, der Curly (ist auch eine Art Wasserhühner) mit einem aufwärts gekrümmeten Schnabel, der Reiher, der Reiher mit dem Spatel-Schnabel, der Pelican, Enten von verschiedenen Gattungen, die kleine Schnepfe, der graue Kybis, die Kriechente, ein anderer zu dem Entengeschlechte gehöriger Seevogel, in Frankreich la Macreuse genannt, der Seerabe, der Taucher, der Quatha, eine Art Rebhühner, der Adler, der Sperber, der Weihe, der Geyer.

In der Wüste des heiligen Antons giebt es Rebhühner, an andern Orten aber wenige oder fast gar keine. Um Cairo sind einige Schnepfen; aber nichts ist gemeiner als die Turteltauben, die hier sehr zahm sind. An



Wachteln fehlet es in der gehörigen Jahreszeit auch nicht. Ober-Egypten ist im Winter voller Störche, die aus den nördlichen Ländern dahin kommen und nur in den kalten Monaten da bleiben.

### Von den Fischen.

Alle Fische in dem Nil haben einen üblen Geschmack; jedoch giebt es vier Gattungen, die von dem Weinmonate bis zum Hornung noch so ziemlich schmecken. Diese sind der Phanol, der Lepidotus, der Dryrrhynchus und der Datoe. Die übrigen sind der Banat, der Chilen, der Chailbe, der Ebis, der Bolti, der Sakaca, der Tirse, der Burrey, der Alal und verschiedene andere kleine Fische, die von den großen gefressen werden.

### Von den Gewächsen.

Die besondern Gewächse sind das Schilf, worauf man schreiben kann\*, der Cassienbaum, vier Gattungen von Schlehenstauden\*\*, der Sicomor oder wilde Feigenbaum, der Dom oder wilde Dattelnbaum, der Napefa\*\*\*, der Sassaf, welcher dem Weidenbaum ähnlich ist, der Barnuf, der Henne, womit die Weiber ihre Hände roth färben, der Sasseira, die weißen Hermobatseln, der Alfelaje, welcher wie Dost oder Origan schmeckt, die Abelasis, welche den Erdnüssen\*\*\*\* ähnlich ist

\* Papyrus.

\*\* Acacia.

\*\*\* Ziziphus sylvestris.

\*\*\*\* Sisyrinchium,

ist und einen Geschmack wie Castanien hat; die Melusie, eine Gattung von Mercurialkraut, der Colquas oder Egyptische Aronwurz, der Lotus, eine Gattung von Nenufar, der Abdelaovi, der Herch, verschiedene Arten von Melonen, der Achar, eine Art von gummichter und dornichter Wolfsmilch\*, welcher Hülsen wie Schminkebohnen hat; der Caterraribas, eine Gattung von Coloquinten, der Aber, welcher dem Rosmarin ähnlich ist; der Abbas, eine Art wilder Schlehen, der Simfa oder wilder Rettig.

Außer den angeführten Gewächsen giebt es in diesem Königreiche noch eine Menge Granaten-Pomeranzen-Citronen-Apricosen-Pfirschen-Feigen-Aepfel-Birnen-Oliven-Maulbeer-und Dattelbäume, Weinstöcke, Callafen, welche die Frucht Ban tragen, Tamariskenholz, Pasteken oder Wassermelonen, gemeine Melonen; Badingeans und Gurken. Man findet in dem Lande weder Mandeln noch Nußbäume. Die Senesblätter, welche aus Egypten nach Europa gebracht werden, kommen aus Nubien.

---

### Das fünfzehnte Capitel.

Von den Mündungen des Nils, den Canälen und Inseln.

#### Von den Mündungen des Nils.

Die sieben Mündungen des Nils, wovon die alten so viel Wesens gemacht, und weswegen sie diesem Flusse

\* Tithymalus.



Flüsse den Namen Septemgeminus und Septemfluus gegeben haben, sind noch vorhanden, obgleich ihre Canäle nicht so voll sind, als sie ehemahls waren, und nicht das ganze Jahr hindurch fließen.

Ptolomäus setzt zu diesen sieben Hauptmündungen noch zwei andre, die er falsche oder unächte nennet. Diese sind Pineptimi und Diolcos.

Plinius setzt ihrer viere, ohne sie zu nennen; eben so machen es Diodorus und Strabo, welche bloß sagen, daß ihrer viele wären.

Die sieben Hauptmündungen heißen: Pelusiacum, Taniticum, Mendesium, Pathmericum, Sebenniticum, Bolbitinum und Canopicum.

Die Pelusische Mündung, welches die erste und östlichste ist, war der Schlüssel zu Egypten auf der Seiten von Palästina. Man nennet sie heutiges Tages Thine, welches im Arabischen Roth bedeutet. Auf Griechisch heißet sie Pelos und Pelusion.

Die Tanitische Mündung liegt San oder Tanis gegen über, wovon diese Mündung den Namen hat.

Die Mendesische führte ihren Namen von der Stadt Mendes. Die Araber nennen sie Dibe, und die Provenzalen Pesquiere.

Die Pathmerische, welche Herodotus Bucolicum nennet, ist der Bogas bey Damiate, welcher aus dem Arme dieses Namens entsteht.

Die Sebennitische ist zu Brulos; sie hat ihren Namen von Sebennitus, welches jeſo Sammanul genannt wird.

Die Bolbitiſche iſt der Bogas oder Mündung bey Roſette, welche von dem Arme dieſes Namens formiret wird.

Die Canopiſche iſt zwiſchen Roſette und Betiers. Jeſo heiſt ſie Amadie.

Die falſche Mündung, Diolcos genannt, liegt zwiſchen Brulos und Damiate.

Die andre, Namens Pineptimi, iſt mit Sande verſchlämmet. Sie war zwiſchen Roſette und Brulos.

---

### Von den Canälen.

Der Nil unterſcheidet ſich von andern Flüssen darin, daß, an ſtatt dieſe beſtändig andere Gewäſſer zu ſich nehmen, er dagegen über neunzig große Canäle außer den kleinern in das Land vertheilet, und dieſes die ganze Länge des Königreichs herunter, d. i. von Aſſuan bis an das mittelländiſche Meer. Es ſind deren ohngefähr vierzig in dem obern und mittlern Egypten, dreyzehn, die nach den öſtlichen, eilf, die nach den weſtlichen Provinzen fließen, und acht und zwanzig in dem Delta. Alle dieſe Canäle behalten ihr Waſſer drey oder vier Monate lang, nämlich ſo lange der Nil hoch iſt. Wenn der Fluß anfängt niedriger zu werden, ſo vertrocknen ſeine Arme allmählig, einige früher, andere ſpäter.



## Von den Inseln.

Man findet ein hundert und funfzig Inseln in dem Nil, so weit er in Egypten fließet, nämlich ein hundert von dem Wasserfalle bey Assuan bis zu der südlichen Spitze des Delta; zwanzig in dem Arme, der nach Damiate, und dreyßig in dem andern, der nach Rosette gehet. Die berühmte Insel Moeroe, heutiges Tages Sai genannt, liegt in Nubien.

---

## Das sechszehende Capitel.

## Von dem durch Kunst zubereiteten Salmiac.

Es ist zu bewundern, daß die meisten und so gar die neuesten Reisebeschreiber in ihren Nachrichten von dem Stoffe, woraus der Salmiac gemacht wird, so wenig aufrichtig sind. Es ist ungegründet, daß das Seesalz oder die Kameelpisse davon einen Theil ausmache. Er wird aus dem Schorsteinruße allein und ohne einigen andern Zusatz zubereitet. Die Schorsteine, in welchen man nichts als Rühmist brennet, geben den besten Ruß; und aus sechs und zwanzig Pfund von diesem werden insgemein sechs Pfund Salmiac gemacht.

Unter allen chymischen Processen ist dieser einer der leichtesten, wenn man dem Feuer die gehörigen Grade zu geben weiß. Funfzig und aufs höchste zwey und funfzig Stunden sind genug denselben zu vollenden. Die Gefäße,  
 worin

worin man den Ruß thut, sind Recipienten von sehr dünnem Glase, die einen Hals haben, der funfzehn bis sechszeihen Linien lang ist und im Durchschnitte einen Zoll beträgt. Sie sind von verschiedener Größe; die kleinsten halten zwölf Pfund Ruß und die größten funfzig. Sie werden nur bis auf drey Viertel angefüllet, und dieses geschieht, um dem Stoffe Luft zu lassen, wenn derselbe in den Fluß gebracht ist.

Der Ofen, auf welchen man diese Recipienten setzt, bestehet zuvorderst aus vier Wänden, welche an ihren Enden schnurgleich zusammen stoßen. Die an den Vordertheilen sind zehen, und die an den Seiten neun Schuhe breit. Die Höhe, die allenthalben gleich ist, beträgt fünf Schuhe, und die Dicke funfzehn Zolle. In diesem Vierecke, welches die gedachten vier Wände ausmachen, sind drey Schwibbogen, die eben so lang als dieses Viereck sind. Sie stehen zehen Zolle von einander, und halten zwölf in der Dicke; ihre Höhe aber beträgt drey Schuhe und acht Zolle. Die Mündung des Ofens ist länglicht rund und in der Mitte des einen Vordertheils. Sie hat zween Schuhe, vier Zolle in der Höhe, und sechszeihen Zolle in der Breite.

Man stellet die Recipienten zwischen die Schwibbogen des Ofens, welche einen Koft formiren. Vier Recipienten sind zwischen jedem Schwibbogen, welches zusammen sechszeihen ausmachet. Sie stehen ohngefähr einen halben Schuh von einander; man leget um dieselbe einige Stücke Ziegelsteine und Erde, und läset den obersten Theil



des Gefäßes bis auf vier, den untersten aber bis auf sechs Zolle hoch unbedeckt, damit das Feuer allenthalben durchdringen und die Gefäße so wohl oben als unten erhitzen könne.

Wenn dieses alles so eingerichtet ist, macht man anfänglich ein Feuer von Stroh und fährt damit eine Stunde fort. Hernach wirft man Rühmist darin, welchem man die Form viereckichter Kassen gegeben hat. Diese machen ein Feuer, welches zweymahl so heftig als das erstere ist. Man läßt es funfzehn Stunden lang brennen und vermehret es funfzehn andre Stunden hindurch beträchtlich. Hernach wird es allmählig vermindert, woben jedennoch zu beobachten ist, daß man es so, wie es im Anfange war, erhalten muß. Wenn der in den Gefäßen enthaltene Stoff wohl durchgehitzt ist, d. i. wenn er sechs bis sieben Stunden gekocht hat, so gehet ein sehr dicker und sehr übel riechender Rauch davon während funfzehn Stunden. Vier Stunden hernach siehet man das Salz, welches in weißen Blumen aufsteiget, die sich inwendig in dem Halse des Gefäßes setzen. Diejenigen, welche diesen Proceß verrichten, müssen von Zeit zu Zeit ein kleines spitziges Eisen durch den Hals der Gefäße stecken, um den blaulichten Dampf frey herausgehen zu lassen, der aus dem Gefäße beständig aufsteiget und erst nach geendigtem Proceße aufhört.

## Das siebenzehende Capitel.

Von der in Egypten gebräuchlichen Art die Hühner, Enten und Gänse auszubrüten.

Die Gewohnheit Hühner, Enten und Gänse durch die Kunst auszubrüten ist, zufolge den Nachrichten des Diodors aus Sicilien, sehr alt. Die Egypter allein wußten, wie er meldet, dieses Geheimniß, und uns sind auch heutiges Tages keine andere, als sie bekannt, bey denen dasselbe gebräuchlich wäre. Die Einwohner eines zwanzig Meilen von Cairo im Delta gelegenen Dorfes, namens Berme, sind in dem Besitze dieses Geheimnisses; die Eltern lehren es ihre Kinder und verbergen es vor den Fremden. Die Eigenthümer der Oefen, worin man die Hühner ausbrütet, müssen sich des Bestandes eines oder zweener Einwohner von Berme bedienen, welche sich ihre Mühe gut bezahlen lassen.

Die Oefen haben zwey Stockwerke und bestehen aus acht und zwanzig kleinen Zellen, (einige haben mehrere, andere weniger,) in welche man die Eyer leget. Um diese Zellen ist eine Höhlung, welche sechs Zolle in der Breite und zweyen Quersfinger in der Dicke hat. In dieselbe thut man das Feuer, wodurch der Ofen erhitzt wird. Diese Höhlungen sind oben an den untersten Zellen, so daß das darin befindliche Feuer beyde Böden zu erhitzen dienet. Derjenige, welcher die obersten und untersten Zellen von einander scheidet, ist von Schilf gemacht, der mit Rühmiste



miste belegt ist. Die Wände bestehen aus Steinen, die am Feuer und nicht an der Sonne, wie Vansleb meldet, gebacken sind.

Man legt die Eyer in den untersten Zellen auf eine Matte, so daß eines neben dem andern liegt, wobei zu beobachten ist, daß man in der Mitte einen leeren Platz lasse. Das Feuer, dessen man sich bedient, wird mit Rasen von Rühmiste angemacht; man braucht es aber nicht eher, als bis die Rasen halb durch die Glut verzehret sind. Der Aufseher der Brut steigt alle Tage durch ein Lustloch, welches von den untersten Zellen zu den obersten geht, zu dem Orte, wo die Eyer liegen, herunter. Er stellt sich in den in der Mitte gelassenen leeren Raum und nimmt die Eyer weg, welche senkrecht unter den Höhlungen, worin das Feuer ist, waren. An deren Stelle legt er die davon entfernt gewesenen und suchet allen eben denselben Grad der Wärme zu verschaffen.

Den achten Tag steigt er von neuem herunter und besiehet bey dem Lichte alle Eyer, um die unfruchtbaren wegzuzwerfen. Wenn er dieses gethan hat, so giebt er ihnen zum letzten Mahle Feuer.

Sechs Tage hernach leget er die Hälfte dieser Eyer in die obersten Zellen, und öffnet oder verstopfet den Eingang und die Lustlöcher solcher Zellen, nachdem das Wetter beschaffen ist, d. i. er vermehret oder vermindert die Wärme, indem er diesen Zellen Luft giebt oder nimmt.

Den ein und zwanzigsten Tag ist die Ausbrütung vollendet, und man siehet alle diese Rühlein in den Zellen herum laufen.

R N D R.



# Register

## der merkwürdigen Sachen.

A.

- Abali**, eine der vier Hauptsecten der Mahomethaner 379
- Aberglaube** der Wilden in Acadien. 269 zc.
- Abgötterey** der alten Peruaner 11
- Aboteux**, Dämme in Acadien um die Moräste auszutrocknen 209 zc.
- Abuzir** Schloß, oder Thurm der Araber, Beschreibung desselben 413
- Acadien** s. Neu-Frankreich 86
- Acheron**, die Griechischen Poeten haben diesen Namen einem Canal in Egypten gegeben 388
- Ackerbau** wird im Spanischen America versäümet 86
- Acomas**, eine Art Bäume in Peru 16
- Adler**, sind in Acadien sehr gemein 236
- Adribe**, eine alte Stadt in Egypten 360
- Alexandrien**, dessen vor-mahlige und jetzige Beschaffenheit, 410 zc. hat starken Handel, 411 zc. liegt in einer niedrigen und schlechten Gegend, 411 zc.
- Algonquins**, eine Nation von den Wilden in Acadien, wird beschrieben 300
- Alvarado** Don Pedro gehet mit einem Haufen Spanier zuerst über die Cordilleras 35
- Ambato**, ein Handelsort in den Cordilleras, 43
- Amru-Eben-Plaas**, der eine Stifter von Cairo, 377
- Anana**, eine treffliche Frucht in Quito, 85
- Anteopolis** s. Kous.
- Antinopolis** s. Chek Abade.
- Apollinopolis** s. Utsu.
- Araber**, wo sie auf die nach Mecca gehende Caravane lauren, 399
- Arenal**



# Register.

- Arenal**, ein Hügel auf den Cordilleras, wo viele Spanier umgekommen sind, 36
- Arica**, ein Ort in Peru, hat Häuser ohne Dächer 26
- Armadill** s. Tatu.
- Arfinoe**, ehemalige Stadt, daraus Saioum entstanden ist, 382
- Astim**, s. englisches Kleid der Mönche.
- Affena**, eine Stadt in Egypten, 350 r.
- Atahualpa**, König von Peru, 91
- Atlantis** des Plato, deren Uberschwemmung, 127 r.
- Augenkrankheiten** sind gemein in Egypten 328
- Augustin** von Zarate hat untersucht, warum es in Peru nicht regne 25
- Aurra**, Pyramiden r. dafelbst 390
- Ausbrütung** der Hühner in Egypten durch die Wärme, 427 r.
- Azabs**, eine Art Egyptischer Soldaten, 415
- B.**
- Babylon**, aus dessen Steinhäufen ist Cairo erbauet, 377. wird belagert und erobert 377
- Bär**, von selbigem hat ein Wilder schon in der Ferne die Witterung, 241
- Bären**, wie sie den Winter zubringen, 241
- Balsaholz**, 14
- Bank**, die große bey Terre neuve, wo der Stockfisch gefangen wird, 184 r.
- Bart**, haben die Wilden in Acadien nicht, 281
- Bassa** und vier und zwanzig Beys führen in Egypten die Regierung, 414 r. r. Diese leßtern und alle Kriegsofficiere sind Renegaten 418
- Baumenten**, eine Art Vogel in Acadien, 235 r.
- Bayesenne** s. Chiboueton.
- Beaubassin**, eine Pflanzstatt in Acadien, 204 r. r.
- Begräbnißhöhlen** in Egypten bey Girge, 333. eine schöne bey Harie, 334 r. noch andere 336 346. 360. 375
- Berme**, ein Dorf in Egypten, dessen Einwohner das Geheimniß wissen die Eier durch die Kunst auszubrüten, 427
- Biber**, wie sie geschossen oder gefangen werden, 244

# Register.

244 *ic. ic.* deren Eigenschaften werden beschrieben 245 *ic. ic.* ihre künstlich gemachte Wohnungen, 247 *ic. ic.* Treue derer, die sich paaren, gegen einander, 249. wie sie das fallende Wasser in den Flüssen stauen, 249 *ic. ic.* versehen sich mit Holz zur Nahrung auf den Winter, 252  
 Bier machen sich die Einwohner Acadiens aus Lannenknospen 206  
 Bimssteine, Felsen davon, 93  
 Birbe, ein alter Tempel wird beschrieben, 335 *ic.*  
 Biscayer, deren Abkömmlinge sollen die Esquimos seyn 305  
 Blutgeschwüre, gefährliche bringt der Herbst in Egypten mit sich 328  
 Bogenschützen, fertige in Acadien, 304  
 Bogota, ein Fluß, macht den höchsten Wasserfall in der Welt 128  
 Bottarga, 'eingesalzener Fischrogen 407  
 Breite, wie Herr Bouguer sie auf der Reise durch

die Cordilleras beobachtet 112 *ic. ic.*  
 Brodt der Egypter von großer Hirse 324  
 Brücken, besondere in den Cordilleras, 128 *ic.*  
 Brunnen, s. Josephsbrunnen. Ein besonderer in Egypten, 361.  
 Zween andere, welche die Augen Moses genannt werden 404  
 Brutöfen in Egypten werden beschrieben 427  
 Bulak, eine zu Cairo gehörige Vorstadt, 379  
 Butte, eine im Schutt vergrabene Stadt, 405

## C.

Cachef heißen die Statthalter in Egypten, 415  
 Cacheflis, darin wird Egypten eingetheilt, 415  
 Cairo wird beschrieben, 376 *ic. ic.* bestehet aus drey Städten, 377. Lage und Größe dieser Hauptstadt Egyptens, 379.  
 Canal bey dieser Stadt 380. Gebäude daselbst, u. ihre Beschaffenheit, 380  
*ic. ic.* Große Freude daselbst



# Register.

- |                                                                                                                    |         |                                                                                                    |              |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| selbst bey Eröffnung des Canals                                                                                    | 331     | Chimborasso, ein sehr hoher Berg in Peru                                                           | 35           |
| Canäle, über neunzig große hat der Nil, darin er sich ergießet                                                     | 423     | Chirimoya, eine schmackhafte Frucht in Quito, 85                                                   |              |
| Canope, ehemahlige Stadt, jeso Bekiers                                                                             | 410     | Choco, Landschaft in America, darin regnet es beständig                                            | 25           |
| Caracas, eine Bey in Peru                                                                                          | 8. 80   | Choussalong oder Corasson de Varionuevo, ein hoher Berg, Beobachtung der Academisten auf demselben | 77           |
| Cargavirasso, ein Berg in Peru, stürzt zum Theil ein,                                                              | 98      | Cisternen, dadurch wird Alexandrien mit Wasser versehen                                            | 411          |
| Caribu oder Rennthier in Acadien, Jagd derselben                                                                   | 244     | Cocumucu, ein verloschener Volcan in Peru                                                          | 75           |
| Caron, ein Schloß oder Pallast in Egypten, wird irrig für das Labyrinth Möris gehalten, 383 2c. 2c.                |         | Colibri, ein sehr kleiner und schöner Vogel in Acadien                                             | 237 2c.      |
| Caymans oder Crocodillen sind häufig in America, 32                                                                |         | Colzim, ein Berg in Egypten                                                                        | 365. 369 2c. |
| Chapetons, was sie seyn                                                                                            | 140     | Coptischer Bischof zu Faioum                                                                       | 190          |
| Charaibi, ein Officier der Janitscharen in Egypten, und vielleicht der reichste Mann im ganzen Türkischen Gebiete. | 397 2c. | Coptisches Jahr fängt mit dem Herbstmonate an                                                      | 414          |
| Charapoto, eine Colonie in Peru                                                                                    | 8       | Coptische Priester, deren Unwissenheit                                                             | 364          |
| Chiamia, eine Bildsäule in Egypten,                                                                                | 347     | Corallengewächse, viele am Ufer des rothen Meers 369. Imgleichen auf den Inseln des rothen Meers   | 404          |
| Chiboueton, ein Hafen auf der Acadischen Küste,                                                                    | 192     | Cordil-                                                                                            |              |

# Register.

- Cordilleras**, Gebirge in America, deren Lage, 24.  
 Ströme, die von selbigen in das stille Meer fließen, sind Regenbäche, 31. Beschwierliche Reise über selbige, 33 u. Wie man durch selbige kommt, 35. formiren zwei Reihen Gebirge, 38 u. Seitenabrisß davon, 40. 152. schöne Gegend innerhalb derselben 40 u. Weg über selbige, 74. sind bald niedriger, bald höher, 79. darin giebt es viel Gold, 80  
**Coropari**, ein Volcan in Peru, 61 u. 155. entzündet sich, 77. seine Beschaffenheit, 89 u. letzte Entzündung, 94. 107. plötzliche Ergießung 107 u.  
**Coya**, eine schädliche Spinne in Peru, 134 u.  
**Creolen**, was sie seyn, 140  
**Crocodillen** in Peru 134  
**Crocodillensee** 383  
**Crocodilopolis** s. Arsinoe,  
 D.  
**Damiata**, Stadt in Egypten, wird beschrieben, 409  
**Dampfklüster**, dessen Gebrauch bey den Wilden in Acadien 293  
**Dandera**, ein Dorf in Egypten, ehemahls Ten-tyris, 337  
**Darien** Meerbusen von 80  
**Datteln**, daraus wird vieler Wein gemacht, 341  
**Daule**, Fluß, bey dessen Mündung Guajaquil liegt 31  
**Dauphin**, ein Fluß bey Port Royal 280  
**Degras**, ein besonderes Gebäude in Acadien um den Stockfisch zu trocknen 192 u.  
**Deir Anna**, **Deir Berdet**, **Deir Bakite**, drey zerstörte Klöster in Egypten, 365  
**Deir Emmelac**, ein Kloster 331  
**Deir Habubacome**, ein Coptisches Kloster, 362  
**Deir Labiat**, auch ein solches Kloster, 392-394  
**Delphinen** verfolgen die anderen Fische 408  
**Delta**, ein Theil von Egypten 320  
 E e Don.



# Register.

- Donner** sehr schwacher auf einem hohen Berge, 52. 2c.
- Donner und Stürme** spüret man in einer gewissen Gegend von Peru gar nicht 26
- Dreykirchen**, ein Kloster in Armenien 87
- Dura** s. Hirse.
- Durchlauf**, gewöhnliche Krankheit in Egypten zu gewissen Zeiten, 329
- E.
- Egypten**, dessen Lage, 320. Fruchtbarkeit, 320 2c. Ackerbau daselbst, 322. Nahrung der Einwohner, 324. Art des Erdreichs, 324. ob es daselbst regne, 326 2c. Beschaffenheit dortiger Luft und Krankheiten, die daselbst regieren, 328 2c. wird ganz von Gebirgen eingeschlossen, 353. wird von Selah = Eddin erobert, 378. bestehet aus vier und zwanzig Provinzen, 382. kommt unter die Herrschaft der Türken, 414. Türkische Regierung daselbst, 414. 2c. Kriegsmacht und Besatzung in diesem Königreiche, 415. dessen Größe und Einkünfte, 416 2c. Gewalt der Türken darin wird durch die Mammelucken eingeschränket, 418. merkwürdige Thiere und Gewächse in demselben, 419 2c.
- Egyptische Früchte und Esawaaren** sind unschmackhaft 330
- Fichhörnchen** fliegende in Acadien werden beschrieben, 239
- Fleud** ist schwer zu fangen 242 2c. bekommt die fallende Sucht und heilet sich selbst, 243
- Englisches Kleid** der Mönche in St. Antons- und St. Pauls-Kloster in Egypten 368. 371
- Enten** Königliche oder patos reales genannt, 17
- Enten**, die auf den Bäumen hecken, s. Baumenten.
- Erdbeben** erschreckliche in Peru, 97 2c. ob die Zeit derselben voraus bestimmet werden kann, s. Sterndeuterkunst.
- Erde** in Peru bestehet aus ver-

# Register.

verschiedenen Schichten,  
die sich durch die Farben  
unterscheiden, 88 2c. Ur-  
sache davon wird untersu-  
chet, 88 2c.  
**Eridy**, ein Dorf, berühmt  
te Schlange daselbst, 358  
**Erz** ist wenig um Quito 79  
**Eschesaii**, eine Mahome-  
thanische Secte, 379  
**Esquimos**, ein wildes  
Volk in America 300.305  
**Eydechsen** große in Peru  
sind nicht schädlich 19  
**Eyer** nehmen die Acadier  
den Vögeln 236. 2c.

## F.

**Faioum**, Egyptische Land-  
schaft und Hauptstadt dar-  
in, 382 2c. Fruchtbar-  
keit der Provinz, 387  
**Farben-Ingredienzen** in  
Peru 43  
**Fathimiten**, regierende Fa-  
milie in Egypten, 377  
**Federvieh**, sonderbare Art  
in Egypten dasselbe aus-  
zubrüten 427  
**Felle** bereiten die Wilden  
von verschiedenen Thie-  
ren 252

**Feuerspeyende Berge** in  
Peru. Einige Anmerkun-  
gen darüber. 107. 108  
**Fenillee** des P. unrichtige  
Ausmessung des Berges  
Pico 63 \*  
**Fische**, mancherley Arten  
derselben in Egypten, 420  
**Fischerey** der Acadier vor-  
theilhafte, 228 2c. einträg-  
liche in Egypten, 407.  
und besondere eben da-  
selbst mit zween Pelica-  
nen, 408. wird auch durch  
die Delphinen befördert,  
408

**Fleckfieber** regieren zu ge-  
wissen Zeiten stark in E-  
gypten 328

**Fleisch** ist sehr wohlfeil in  
Quito 42 2c.

**Fliegenvogel** s. Colibri.

**Flügelwildpret**, artige  
Jagd mit selbigem in A-  
cadien, 226

**Fosthah** wird von Gervar  
erobert, 376. 2c. neu ge-  
bauet und Rahera ge-  
nannt 377 2c.

**Früchte** die Europäischen  
sind in Quito nicht von  
der Güte als in Europa  
und Ursache davon 85

Fuß.



# Register.

**Fußvolt Türkisches in E-**  
gypten 415

G.

**Galinasso**, eine Art von  
Raben in Peru 17

**Gau**, ein großes Dorf in  
Egypten, Beschreibung  
der Alterthümer daselbst  
357

**Gaukler** oder Wahrsager  
der Wilden in Acadien,  
269 2c.

**Gayac**, ein Baum in Pe-  
ru soll sich leicht verstei-  
nern, 133

**Gebel-Ducan**, Gebel el  
Zeil, zween merkwürdi-  
ge Berge in Egypten 364

**Gedda**, ein Handelsort am  
rothen Meere 400

**Gehölze**, in welcher Hö-  
he sie auf den Cordilleras  
aufhören 35

**Geometrie** sollen die Egy-  
ptier erfunden haben, 323

**Germonen**, eine Art See-  
fische 164 2c.

**Gervar**, zweyter Stifter  
von Cairo, erobert Fost-  
bah 377 2c.

**Gewächse**, merkwürdige  
in Egypten 420 2c.

**Gezelt** ein boderes, dar-

in man sich in Peru für  
den Mücken verwahret 21

**Girge**, Stadt in Egypten,  
Begräbnißhöhlen daselbst  
332 2c.

**Gold**, findet man an nie-  
drigen Orten in Peru,  
79. und häufig in den  
westlichen Cordilleras, 80  
wie es gesucht werde,  
80 2c. wie es gewaschen  
werde, 82 2c. dessen Gü-  
te und die Ergiebigkeit ei-  
ner Grube in Peru 84

**Grab** des Heil. Pauls, soll  
von Tygern oder zween  
Löwen gemachet seyn 370

**Grabmahl** eines Priesters  
bey Chiboueton, 195

**Gräber** der alten Peruaner  
sind bewundernswürdig,  
150. der Könige von The-  
be, 346

**Guajaquil**, Stadt an ei-  
nem Meerbusen in Peru,  
beschreibung derselben, 30  
2c. Fluß und Meerbusen  
31 2c.

**Guanacas**, fürchterlicher  
Paß in den Cordilleras  
74

**Guaranda**, ein Flecken  
im Gebirge, wo sich die  
Reis

# Register.

Reisenden ausruhen 34  
 Gumilla, ein Jesuit, Verfasser der Beschreibung vom Drenok 136 1c.

H.

Hämmel sind schon in Acadien 225

Hänselung der Bootsleute wird beschrieben, 184 1c.

Häuser, von Töpfen aufgebaute, 341. die zu Puerto Viejo werden beschrieben 22 1c.

Hanefi, eine von den vier Hauptsecten der Mahomethaner 379

Harie, ein Dorf in Egypten, berühmte Begräbnishöhlen daselbst 334

Helopolis, ehemahlige Ceremonien in dieser Egyptischen Stadt bey Eröffnung des Canals 331

Hermonthis, Ueberbleibsel des Tempels in dieser ehemahligen Stadt in Egypten. 350

Hermopolis s. Mellavi.  
 Hirse, große bauen die Egyptianer und machen ihr Brodt davon 324

Hitze, Beobachtungen über selbige, 69 1c. warum die-

selbe in den heißen Erdstrichen so groß sey, 22 1c. hebet die Feuchtigkeit in Peru nicht, 23. ist unerträglich in Egypten 329

Holz, giebt es in Egypten nicht 324

Honda, eine angenehme Stadt und Hafen in Peru 113. 115. 125

Hu, ein Dorf in Egypten, stehet auf den Schutthausen der alten Stadt Dyninchus, 337

Huayana Capac, letzter Peruanischer Kayser, 91. 149 1c.

Hund ist der Wilden in Acadien lieblichstes Essen 265

Hunger, können die Wilden in Acadien lange vertragen 240

I.

Jagd, damit nähren sich sehr viele in Acadien, 226 1c. ist der Wilden Hauptbeschäftigung, 240 1c.

Jagd des Bären, 240. des Elends, 242 1c. des Caribu, 244. des Bibers, 244 1c. und verschiedener anderer Thiere 252



# Register.

Jahrszeiten giebt es nur  
zwo in Egypten 329

Ibague, Stadt in Peru,  
Länge und Breite, wor-  
unter sie lieget 110. 115

Iguana, ein Thier in Pe-  
ru dessen Beschreibung, 19

Incas haben einen be-  
rühmten Weg in die Cor-  
dilleras gemacht 53

Inschriften Griechische,  
342. 352. 357. 370. 373 2c.

Inseln, anderthalb hun-  
dert sind in dem Nil, 424

Josephsbrunnen in E-  
gypten 381

Josephscanal, 386 2c.  
wird durch Schleusen mit  
Wasser versehen 388

Troquois, eine wilde Na-  
tion, 283. 300. 2c. trei-  
ben den Ackerbau; sind  
der Franzosen gefährlich-  
ste Feinde; ziehen aus  
Quebec viel junges Volk  
an sich 301. 2c.

Isis, vormahliger Tempel  
derselben in Egypten, 406

Isle de Re und Oleron,  
Meerenge dazwischen 161

Isle dieu 162

Isle gravee oder Menane  
196

R.

Rahera, eine von den  
dren Städten, daraus  
Cairo bestehet 377 2c.

Kälte nimmt zu, je höher  
man auf die Berge stei-  
get, 67. 68. 69. Weiter-  
re Betrachtung darüber,  
72 2c.

Kameele, die abgeladene  
läßt man im Sande her-  
um spazieren 399

Kaninchen in Acadien,  
sind eigentlich Hasen und  
ändern im Winter die  
Farbe und den Geschmak  
220 2c.

Karamboch s. Hirse.

Kieselsteine, die man ver-  
arbeitet 363

Kinderblattern, daran  
sterben des Winters vie-  
le in Egypten 328

Kloster der Märtyrer,  
in Egypten dessen Be-  
schreibung 352

Kloster des heiligen An-  
tons, in Egypten, Merk-  
würdigkeiten daselbst, 365  
2c. Mönche in demselben  
367 2c.

Kloster des heiligen Na-  
carius, in Egypten, des-  
selben

# Register.

selben elender Zustand  
391. 396  
Kloster des heiligen  
Pauls, in Egypten, des-  
sen Merkwürdigkeiten,  
269 2c. Mönche daselbst  
371  
Kloster des heiligen Se-  
nodius, in Egypten,  
wird beschrieben 360 2c.  
Kloster, ein Coptisches  
dem heiligen Johann  
dem kleinen gewidmetes,  
in Egypten 375  
Kloster, ein Syrisches, in  
Egypten, schlechter Zu-  
stand desselben 296  
Kous, ein Dorf, vor-  
mahls eine Stadt in E-  
gypten, 341 2c.  
Rühe und Kälber schlach-  
ten die Acadier nicht, 225  
L.  
Labyrinth, drey zerstör-  
te in Egypten 383  
Labyrinth Mendes, 385  
Labyrinth Möris, das  
vermeynete, s. Caron.  
Laporquera, Flecken in  
Peru, dessen Lage 116  
Latacunga, ein Volcan 91  
Latacunga, eine kleine  
Stadt in Peru, 93 2c.

wird durch ein Erdbeben  
zerstörct, 97 2c. 99. 103  
Latone, Capelle derselben  
in der ehemahligen Stadt  
Butte, in Egypten 405 2c.  
Leberschnapper, s. See-  
meeren.  
Lima, Stadt in Peru, ist  
drey-mahl durch Erdbe-  
ben verwüstet 191 2c.  
Llamas, ein Thier in Qui-  
to 43  
Löwen in Peru sind ei-  
gentlich keine 18  
Luft, deren Dünne zu Qui-  
to verursacht den Acades-  
misten große Beschwer-  
niß 45 2c. wenn sie in E-  
gypten schädlich sey, 329  
ist daselbst überhaupt un-  
gesund 330  
Lustererscheinung außeror-  
dentliche, 10 2c. 56  
Luror, ein Dorf in Egn-  
pten, wo Thebe gestan-  
den, Alterthümer daselbst  
343 2c.  
Lycopolis, s. Siut.

## M.

Macas, eine Landschaft in  
Peru 106  
Madfune, ein Dorf in E-  
gypten,



# Register.

- ghyten, Merkwürdigkei-  
 ten davon 335  
 Madrepore 369  
 Magnetnadel, Beobach-  
 tungen von ihrer verschie-  
 denen Abweichung 115  
 Mahometanische Lehre,  
 deren vier Hauptsecten  
 zu Cairo 379 2c.  
 Maleki, eine von den vier  
 Hauptsecten der Maho-  
 methaner 379  
 Mammelucken, deren  
 Gewalt in Egypten, 418  
 sind grösstentheils Geor-  
 gianer oder Cirkassier,  
 418  
 Mandeln, bittere ge-  
 braucht man das trübe  
 Nilwasser klar zu machen  
 328  
 Manselut, Stadt in E-  
 gypten, wo viele Lein-  
 wand gemacht wird 372  
 Mansure, Stadt in Egn-  
 pten und ihre Handlung  
 wird beschrieben 405  
 Manta, ehemahlige Haupt-  
 stadt in Peru 11  
 Marienbäume, hohe Bäu-  
 me in Peru 15  
 Maringoinen, eine Art  
 Mücken in America, 21  
 Mariquita, kleine Stadt  
 in Peru, deren Lage 115  
 Marmor ist sehr häufig  
 an den Ufern vieler Flüsse  
 in Peru 130 2c.  
 Maron, ein See in Egn-  
 pten, wird irrig für den  
 See Moeris gehalten  
 383-385  
 Mayz oder Indianisches  
 Korn 34. 42  
 Meaux, Herrn von, irriges  
 Urtheil von der Egypti-  
 schen Lust 328  
 Mecca wird aus den Egn-  
 pischen Einkünften des  
 Grosssultans unterhalten  
 416  
 Medina el Habu, zerstör-  
 te Stadt in Egypten, Be-  
 schreibung der dortigen  
 Alterthümer 347 2c.  
 Meer ohne Wasser in E-  
 gypten 393 2c.  
 Meltezens, Herren der  
 Dörfer in Egypten, 416  
 Memmons Bildsäule in  
 Egypten 346  
 Menane, s. Isle gravee.  
 Mendon oder Teufel, den  
 die Wilden in Acadien  
 verehren 272  
 Menes, wird von einem  
 Crocos

# Register.

- Crocodill** über einen See  
 geführt 383  
**Mercaderas**, ein Dorf in  
 Peru, dessen Lage, 114  
**Mesr** s. **Cairo**.  
**Mestizen**, Anmerkungen  
 von denselben, 146 2c.  
**les Mines**, eine Pflanz-  
 statt in Acadien, 204 2c  
**Minie**, ein Dorf in Egy-  
 pten 376  
**Missionarien**, Römisch  
 Catholische zu Cairo rich-  
 ten nicht viel aus 382  
**Möris See**, in Egypten,  
 Untersuchung, wo ders-  
 selbe gelegen sey 388  
**Möroe**, eine Insel in Nus-  
 bien 424  
**Mompox**, ein Hafen in  
 Peru, dessen Lage, 114.  
 116  
**Mondfinsterniß**, Beob-  
 achtung derselben 4 2c.  
**Moräste** geben die besten  
 Acker ab in Acadien, 200  
 209  
**Moschee** der Blumen,  
 eine Mahometanische  
 Schule zu Cairo 379  
**Mühlenfluß**, in Acadien,  
 dessen Beschreibung, 201  
**Mustiken** s. **Maringois**  
 nen. N.  
**Natrum**, wo es herkom-  
 me, 391 2c. 394 2c. gehö-  
 ret zu des Groß-Sultans  
 Einkünften und der Die-  
 be wegen wird Wache  
 dabey gehalten 395  
**Nebel** und **Wolken** sind  
 nicht unterschieden, 54 2c.  
**Nedebe**, ein See in Egy-  
 pten, wo das Natrum im  
 Winter geholet wird 392  
**Neu- Frankreich**, Be-  
 schreibung der Sitten sei-  
 ner Einwohner, 204 2c.  
 diese sind sehr fruchtbar,  
 207 2c. sie fangen an sich  
 mit gutem Erfolge auf  
 die Fischen zu legen,  
 211 2c. sind treue Untertha-  
 nen von Frankreich 212 2c.  
 lieben die Jagd, 216. 2c.  
 was ihre Nahrung  
 sey, 218 2c. das Land ist  
 voll von besonderen Ge-  
 wächsen, 306  
**Neyva**, kleine Stadt in  
 Peru, deren Lage, 115  
**Nichetaminu**, nennen die  
 Wilden in Acadien die  
 Sonne, welche sie als ei-  
 nen Gott verehren, 272  
 E e 5 Nil



# Register.

**Nil** überschwemmet das Land, 322 1c. Ursache und andere Umstände solcher Ueberschwemmung, 324 1c. Dessen Abnehmen, 326. was von der vorgegebenen Gährung desselben zu halten sey, 327 1c. Mittel dessen trübes Wasser klar zu machen, 328. dessen sieben Hauptmündungen, 421 1c. seine Canäle, 423. Inseln, die er machet, 424.  
**Nokta**, was es bedeute 325  
**Nordwind** machet, daß der Nil anwächst, 324 1c. zu welcher Zeit er in Egypten wehe 329

## O.

**Obelisk**, alte in Egypten, 336. 343. 345. zween zu Alexandrien 411  
**Oberggypten** wird von den Arabern besessen, 355  
**Ochsen** werden statt der Maulthiere in den Corbilleras gebraucht 127  
**Ocker**, rother, grüner, brauner und gelber, wo er gefunden werde 369  
**Olberg** s. Gebel el. Zeil.  
**Ostroa**, gefährlicher und schneller Fluß in den Corbilleras 33

**Orakel**, das berühmteste Egyptische, wo es gewesen 405  
**Orenok**, Fluß in America 127  
**Outaois**, ein Volk unter den Wilden in Acadien, 300 sind der Franzosen Freunde, 303. essen nichts als Fleisch 304  
**Oxyrinchus** s. Zu.

## P.

**Palmbäume**, vielerley und besondere Arten derselben in Peru 15  
**Palourdes**, eine gewisse Art von Seevögeln 188 1c.  
**Pambamarca**, ein Berg in Peru, besondere Lufterscheinung, welche die Academisten daselbst beobachtet 56 1c.  
**Papageyen**, viele in Peru 17  
**Pasto**, kleine Stadt in Peru, deren Lage 114  
**Patriarchen**, einen haben die Griechen und die Coppen in Cairo 382  
**Pelicanen**, zween werden zum fischen gebraucht, 403

Perlen

# Register.

- Perlenmutter wird um  
 Sues gefischt 403  
 Peru, darin ist das Land mit  
 Gräben durchschnitten, 88  
 Peruaner, deren Sitten,  
 138 2c. Kleidung, 145  
 Peruanische Küste, ob sie  
 jemahls stark bewohnt ge-  
 wesen, 12. Bäume und  
 Gewächse in dortigen  
 Wäldern 13 2c.  
 Pest, wenn sie in Egypten  
 aufhöret, 125 2c. herrscht  
 insgemein alle fünf Jahre  
 daselbst 330  
 Pferde sind den Wilden in  
 Acadien fürchterlich, 276  
 Pferdezucht in Peru 9  
 Pichincha, ein Berg in Pe-  
 ru, daran Quito liegt,  
 46 2c. 59. ist schwer zu er-  
 steigen, 47. 76. 90. Beob-  
 achtungen auf demselben  
 51 2c  
 Pico, Berg auf der Insel  
 Teneriffa, ist unrichtig von  
 dem P. Feuillée ausge-  
 messen 63  
 Piedras pintadas 117  
 Pignon, Französischer Con-  
 sul zu Cairo 396  
 Pirogen, eine Art Röhre in  
 Peru 9. 141  
 Pito, eine Art von Aloe in  
 Peru 141  
 Pla-cotez des Chiens, die  
 elendeste Nation unter den  
 Wilden in Acadien 305  
 la Plata, Stadt in Peru,  
 ihre Lage 15 2c.  
 Platine, eine Gattung Kieß  
 in Peru 83  
 Popayan, Stadt in Peru,  
 Lage derselben, 115  
 Port Royal, in Acadien,  
 Beschreibung des Ortes,  
 198 2c. des Hafens da-  
 selbst 201  
 Possidium, ein bey den Al-  
 ten berühmtes Vorgebirge  
 unweit Alexandrien 411  
 Pueblo del Re, ein Dorf in  
 Peru, hölzernes Kreuz da-  
 selbst, welches halb verstein-  
 nert ist 133  
 Puerto Viejo, Spanische  
 Pflanzstatt in Peru, des-  
 ren Beschreibung 6  
 Pugnalic, ein zum Theil  
 eingestürzter Berg in Peru  
 98 2c.  
 Pyramide, die von Joseph  
 gebauet seyn soll, nebst  
 verschiedenen andern in  
 Egypten, 376. des Menes  
 und Asichis, 383  
 Q.  
 Quito, Provinz im südli-  
 chen America, hat kein  
 Gold



# Register.

- Gold, ist aber fruchtbar, 84 2c. Die Einwohner darin wohnen unter allen Völkern am höchsten, 45. Hauptstadt in derselben gleiches Namens, in den Cordilleras, hat nord- und südwärts eine schöne Gegend, 36 2c. Beschreibung der Stadt, 37 2c. Lage derselben, 46 2c. hat von dem Volcan Pichincha gelitten 76
- R.**
- Rebhühner** in Acadien. Beschreibung derselben 218 2c.
- Regen.** In einem Theile von Peru regnet es gar nicht, und in dem andern beständig 24. 25 Ursache davon wird untersucht 25 30. Ob es wahr sey, daß es in Egypten nicht regne? 326 2c.
- Renegaten** besitzen alle vornehme Kriegsbedienungen in Egypten 418
- Rennthier**, s. Caribu
- Reuterey**, Türkische in Egypten 415
- Rindfleisch**, wie man es in Acadien frisch erhält 224
- Rohr.** Davon werden die Häuser in Peru gebauet 6 2c.
- Rosette.** Beschreibung dieser Egyptischen Stadt 409
- Rothe Meer.** An dessen Ufern sind viele Muscheln und versteinerte Pflanzen 369. woher es wahrscheinlicher Weise so genannt worden. 404
- Ort, wo die Israeliten dadurch gegangen seyn sollen 404
- Roucou.** Die Indianer streichen sich damit roth an. 141
- S.**
- Sagaino.** Oberhaupt der Wilden in Acadien wird beschrieben 261 2c
- Salmiac**, vieler wird zu Mansure in Egypten bereitet 406
- Beschreibung der Art und Weise denselben zu bereiten 424 2c.
- Salz** führen die Winde in Egypten mit sich 329
- Ein besonders mineralisches daselbst 363
- wird in Egypten aus dem See Mendes bereitet 386
- Das Salz auf dem See Secte

# Register.

- Secte in Egypten verhärtet sich, daß man mit den Cameelen darüber gehen kann 392
- St. Catharina des Salines ein Dorf in den Cordilleras wo vieles Salz ist 87
- St. Johannesfluß in Acadien. Schanze an demselben 2612c.
- Säule des Kaisers Alexander Severus in Egypten 373
- Des Pompejus in Alexandrien 411
- Sauteurs eine wilde Nation in Acadien 304
- Scharren. Die Academisten sahen auf den hohen Gebirgen in Peru ihren eigenen mit verschiedenen Eronen auf den Wolken 562c.
- Erklärung dieser Lusterscheinung. 572c.
- Schieferstein, dessen Verwandtschaft mit dem Marmer 132
- Schiffe auf dem rothen Meere, die auf besondere Art regieret werden 401
- Schiffjunge wird gepeitschet um guten Wind zu erhalten 157
- Schite eine Art von Steinen in Peru 132
- Schlangen, gefährliche in Peru 19
- innerhalb der Cordilleras sind keine 41
- Eine die man wieder lebendig machen kann 137
- Eine wunderbare zu Eridy in Egypten, die für den Teufel gehalten wird 358
- Schminke wird von den Wilden in Acadien stark gebraucht 289
- Schnee. Dessen obere und untere Grenze 592c. Horizontallinie desselben 63.
- Dessen Dicke in den Cordilleras 79
- Schube der Wilden in Acadien werden beschrieben 280
- Schwefel, wird von dem unterirdischen Feuer in Egypten sublimiret 364
- Schweine, darauf halten die Acadier viel 222
- Schwizöfen der Wilden in Acadien 289
- Scorpionen in Peru sind nicht so giftig als an andern Orten 20
- Secte, ein See woraus das Natrum im Sommer gehohlet wird 392
- See des Königs Mendes, s. Naron
- Seemeven, eine Art derselben und Merkwürdigkeiten davon 1872c.
- Seewölfe, wie die Acadier solche fangen 2162c.
- Sela-Eddin erobert Egypten 378
- Sialbäume 362. 365
- Siut, ein Flecken in Egypten, ehemahls Encopolis 372
- Smaragd, ein großer ward ehemahls in Peru göttlich verehrt 11
- Sonnen, zwey zeigten sich am Horizont in Peru Ursache davon wird untersucht 10
- Con,



# Register.

Sonnentempel zu Eusco des-  
sen Ueberbleibsel 148

Spinne eine sehr schädliche in  
Peru und Versuche damit 134

Stein in Egypten, der zur  
Fruchtbarkeit der Welber  
helfen soll 357

Steinöl in Egypten 364

Sterndeuterkunst, dadurch  
will man in Peru die Zeit der  
Erdbeben vorher bestimmen 99

Weitläufiges Urtheil davon  
99. 100 u.

Sues, Stadt am rothen See-  
re, Beschreibung derselben  
400 u.

Syenne, S. Assena.

## T.

Tama eine Bildsäule in Egn-  
pten 347

Tamalameque, Stadt in Pe-  
ru. Lage derselben 116

Tambos alte Indianische Ge-  
bäude, künstliche Arbeit dar-  
an 148 u.

Taschenspielerkünste der  
Wilden, in Acadien 296

Tatacu, eine Schlange wird  
beschrieben 137

Tatu ein Thier in Peru wird  
beschrieben 20

Taut ein Stab der Mönche  
in St. Anton'skloster in Egn-  
pten 367

Tentyris, vormahlige große  
Stadt in Egypten 337. 341

Terpentin eine besondere Art  
desselben in Acadien, womit  
die dortigen Wilden ihre  
Wunden heilen 289

Thebais, Landschaft in Egn-

pten, Beschreibung derselben  
354 u.

Thebe S. Luxor.

Theyde S. Pico.

Thiere, vierfüßige in Egypten  
419

Thurm der Araber S. Abu-  
zir. Timonium ein ehe-  
mahliges Gebäude des M.  
Antonius in Egypten 411

Toback rauchen die Wilden in  
Acadien sehr stark 282

Tobacksberg, S. Gebel el  
Ducan.

Trappen, Zugvögel in Aca-  
dien 228

Tucan, ein besonderer Vogel  
in Peru 17

Türkische Staats- und Kriegs-  
Verfassung in Egypten 414

Tyger thun großen Schaden  
in Peru 18

es sind keine in den Cordil-  
leras 41

Tygerkloster in Egypten. s.  
Kloster des heil. Pauls.  
u. v.

Ueberschwemmung, plötz-  
liche aus dem Berge Coto-  
paxi in Peru, 94 u. eine an-  
dere, 98

Versteinerte Fahrzeuge, die  
man sich in Egypten zu finden  
einbildet 392 u.

Versteinerte Schafe in Egn-  
pten, sind gewisse Felsenspi-  
ßen 388

Versteinerte Schnecken und  
Pflanzen in Egypten 369

Verwundungen, Art der  
Wilden in Acadien solche zu  
heilen 289

Vicunna's, Peruanische Schaa-  
fe 43

# Register.

**Villa Vieja**, Stadt in Peru,  
deren Lage 115  
**Villebon**, Ritter von, Ober-  
befehlshaber in Acadien,  
stirbt 265  
**Ungeziefer** in Peru sind grö-  
ßer als die Europäische, 20  
**Vögel**, deren verschiedene Ar-  
ten in Acadien, 234  
mancherley Arten derselben  
in Egypten, 419  
**Vögelinsel** in Acadien 236  
**Urfu**, ein Dorf in Egypten 353  
**W.**  
**Wasser** in einem Graben in E-  
gypten, dessen vermeynte be-  
sondere Kraft 372  
**Wasser**, wie sich die Egypter  
damit versehen, 329  
**Wasserfall** in Peru, der grö-  
ße in der ganzen Welt, 128  
**Wasserleitung**, berühmte zu  
Cairo 381  
**Weinhandel**, hat die Stadt  
Lima allein 41  
**Wetterglas** des Herrn von  
Neaumur, wie hoch es auf  
der Küste von Peru gestie-  
gen, 22. wie hoch inner-  
halb der Cordilleras, 41.  
verschiedene andere Beobach-  
tungen mit demselben, 43.  
45. 48. 77. 80.  
**Wilden** in Acadien werden  
beschrieben, 240. Nahrung  
und Unterhalt derselben,  
240. ihre Heirathen, 253  
Erziehung ihrer Kinder,  
257. ihre Befehlshaber s.  
Sagaino. Viele Schmau-  
seryen derselben, und wie  
sie sich dabey verhalten, 258  
266 ihre Kriege, 268 ihr  
Aberglaube, 269. wie sie  
E A

vordem ihre Todten beer-  
diget haben, 272. sind gast-  
frey, 274. zugleich so furcht-  
sam, als unerschrocken 275  
besonders sittsam ein merk-  
würdiges Exempel davon,  
277. sind zuweilen frech u.  
unverschämt, 278. Klei-  
dung derselben 279. und  
besonderer Kopfsputz, 281 ma-  
chen sich allerhand Zeichen in  
der Haut, 282 ihre Mahle-  
ren und Art sich einander zu-  
zuschreiben, 283 ihre Zeit-  
rechnung, 284 singen über-  
aus lieblich, 284 tanzen de-  
sto ungeschickter, 285. wissen  
an den Fußstapfen eines  
Menschen, von welcher Na-  
tion er sey, 287. haben ei-  
nen starken Geruch, 241.  
287. werden sehr alt, 288.  
ihre Heilungskunst, 289.  
deren verschiedene Ratio-  
nen, 299.

**Wind**, dessen Beschaffenheit  
in Egypten, 329  
**Winter**, dessen Dauer in E-  
gypten, 329  
**Witterung** zu Quito 44  
**Wolken** und Nebel sind nicht  
unterschieden s. Nebel  
**Wolkenhimmel**, eingebildeter  
anmuthiger Aufenthalt über  
demselben 67

## Y.

**Ypiales**, Ort in Peru, dessen  
Lage 3 114  
**Zähne** der Wilden sind sehr  
weiß 281  
**Ziegeninsel**, bey Portronal 201  
**Zucker**, einen besondern zieht  
man in Acadien aus den wil-  
den Feigenbäumen, 233  
D E. An



## Unweisung an den Buchbinder.

Die Karte von den Triangeln der Mittagslinie wird zu der ersten Seite, und der Seiten-Abriß der Cordilleras zu der 152sten Seite gebunden.

## Druckfehler.

| Seite | Zeile  | wird gelesen                                                                |
|-------|--------|-----------------------------------------------------------------------------|
| 6     | 9      | welchen                                                                     |
| 8     | 24     | Brodtes                                                                     |
| 26    | 25. 26 | sehen kan                                                                   |
| 36    | 21     | sie daselbst                                                                |
| 76    | 6      | kann                                                                        |
| 80    | 11     | in dem untersten Theile der östlichen und                                   |
| 297   | 21     | den sie                                                                     |
| 362   | 21. 22 | Gebirgen eingefasset ist und von den Ara-<br>born Macanaebibo genannt wird. |







